GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN IN DER FRANZÖSISCHEN PRESSE

Korpusuntersuchung zu französischen Personenbezeichnungen und zur medialen Repräsentation von Geschlecht am Beispiel französischer Politiker_innen

An der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig
eingereichte

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades

Doctor philosophiae
(Dr. phil.)

von Julia Burkhardt

Gutachter_innen Prof. Dr. Elisabeth Burr
Prof. Dr. Benjamin Meisnitzer

Datum der Einreichung: 29.03.2021

Datum der Verleihung: 08.05.2023

WIDMUNG

Für Linda, Ben und Ronja, die mich immer im rechten Maß antreiben und ausbremsen.

DANK

Ich danke den Menschen, ohne die diese Arbeit – aus jeweils ganz unterschiedlichen Gründen – niemals hätte zustande kommen können. Das sind

meine Eltern Cordula Müller und Ralph-Peter Burkhardt,

mein Bruder John David Burkhardt,

mein Mann Frank Irmler,

meine Lehrer_innen Ralf Kümpel, Conny Henze und Charlotte Schubert,

meine Dozentin Dr. Sabine Krause,

sowie insbesondere

meine Betreuerin Elisabeth Burr

und außerdem

Mathias Peuthert, Conny Franke und Karl Mehner.

Für ihre praktische und/oder mentale Unterstützung danke ich außerdem Benjamin Meisnitzer, Conny Döll, Christine Hundt, Rebecca Sierig, Elena Arestau, Marie Annisius, Nastasia Herold, Fleur Pfeifer und Sabrina Braukmeier.

INHALTSVERZEICHNIS

Abbildungsverzeichnis 4

Tabellenverzeichnis 6

1 EINLEITUNG: INTERESSEN UND PRÄMISSEN 1

2 GESCHLECHT – GESELLSCHAFT – SPRACHE – MEDIEN 4

2.1 Geschlecht und Gesellschaft 5

2.1.1 Frauenbewegungen in Frankreich 5

2.1.2 Zum Begriff des Feminismus 10

2.1.3 Französischer Feminismus 12

2.1.4 Aktuelle Geschlechterverhältnisse in der französischen Gesellschaft und Politik 16

2.2 Geschlecht und Wissenschaft 22

2.2.1 Gender Studies/Études de genre 22

2.2.2 Geschlecht und Gender 26

2.2.3 Geschlecht bzw. Gender in dieser Arbeit 33

2.3 Geschlecht und Sprache 36

2.3.1 Genus und Sexus 40

2.3.1.1 Genus und Semantik 41
2.3.1.2 Das System der Personenbezeichnungen im Französischen 44
2.3.1.3 Das geschlechtsübergreifend intendierte Maskulinum 47

2.3.2 Feministische Analyse und Kritik der französischen Sprache 49

2.3.3 Zur Féminisation des noms de métier, titre, grade et fonction 55

2.3.3.1 Sprachpolitik und nicht-sexistische Sprache in den 1980er Jahren 56
2.3.3.2 Hürden für die „Feminisierung“ 59
2.3.3.3 Sprachpolitik und nicht-sexistische Sprache ab 1998 66
2.3.3.4 Alternative Vorschläge und Textstrategien 72
2.3.3.5 „Feminisierung“ der Sprache – eine überholte Diskussion? 76

2.4 Geschlecht und Medien 78

2.4.1 Zum Verhältnis von Kommunikations-, Medien- und Sprachwissenschaft 79

2.4.1.1 Kommunikations- und Medienwissenschaften/Sciences de l’information et de la communication 80
2.4.1.2 Medien in der Sprachwissenschaft 85

2.4.2 Die Bedeutung und Wirkung journalistischer Medien für Geschlechterkonstruktionen 87

2.4.3 Geschlechterstereotype in Gesellschaft und Medien 92

2.4.4 Geschlecht in Medienwissenschaften und SIC 95

2.5 Methodische Verortung an der Schnittstelle von Gender- Sprachgebrauchs- und Medienforschung, Korpus- und Diskurslinguistik 103

3 FORSCHUNGSBERICHT: EMPIRISCHE BEFUNDE ZU GESCHLECHT, SPRACHE UND MEDIEN MIT FRANZÖSISCHEM SCHWERPUNKT 111

3.1 Untersuchungen zu Personenbezeichnungen 111

3.1.1 Verwendung femininer Personenbezeichnungen in der Presse 112

3.1.2 Verwendung femininer Personenbezeichnungen in weiteren Textsorten 118

3.1.3 Rezeption des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums 120

3.1.4 Bekanntheit und Akzeptanz femininer Personenbezeichnungen 124

3.1.5 Zusammenfassung 125

3.2 Untersuchungen zur Konstruktion von Geschlecht in Medien 127

3.2.1 Quantitative Befunde zu Geschlechterverhältnissen in französischen Medien 129

3.2.2 Qualitative Befunde zur Geschlechterdarstellung in französischen Medien 134

3.2.2.1 Geschlechterdarstellung in französischsprachigen Medien (bis 2007) 134
3.2.2.2 Die Présidentielles 2007 als Geschlechterkampf 140
3.2.2.3 Die Affaire Strauss-Kahn in Medien und Forschung 148

3.2.3 Zusammenfassung 153

3.3 Untersuchungen zur Verwendung von Namen und Anredeformen 156

3.3.1 Zur Verwendung und Rolle von Namen 157

3.3.2 Befunde zu Namensverwendungsformen und Geschlecht 160

4 SPRACHE UND GESCHLECHT IN DER FRANZÖSISCHEN PRESSE: KORPUSBASIERTE UNTERSUCHUNGEN 166

4.1 Präzisierung der Fragestellungen 166

4.2 Datenmaterial und Korpora 168

4.2.1 Die Pressesprache als relevanter Sprachausschnitt 168

4.2.2 Zur französischen Presse und Presselandschaft 173

4.2.3 Zur Presseauswahl in den Korpora 177

4.2.3.1 Zur Auswahl der französischen Tageszeitungen und Magazine 177
4.2.3.2 Das DSK-Korpus 179
4.2.3.3 Exkurs: Geschlechter auf dem französischen Boulevard? 184

4.3 Die Verwendung ausgewählter Personenbezeichnungen in der französischen Presse 186

4.3.1 Methodisches Vorgehen 186

4.3.2 Merkmale der gewählten Bezeichnungen 187

4.3.3 Datenauswertung 194

4.3.3.1 Auswertung zur Gesamtheit aller Bezeichnungen 194
4.3.3.2 Auswertung zu auteure, auteur, autrice (aut*) 199
4.3.3.3 Auswertung zu écrivain, écrivaine (écriv*) 201
4.3.3.4 Auswertung zu professeure/professeur (profess*) 203
4.3.3.5 Auswertung zu chercheur/chercheure/chercheuse (cherch*) 205
4.3.3.6 Auswertung zu directeur/directrice, présidente/président 208
4.3.3.7 Auswertung zu député/e (dépu*) 214

4.3.4 Zusammenfassung und Diskussion 216

4.4 Die Konstruktion von Geschlecht in der französischen Presse 222

4.4.1 Eigennamen und Anredeformen im DSK-Korpus 224

4.4.1.1 Der Gebrauch des Vornamens 228
4.4.1.2 Der Gebrauch des Nachnamens 235
4.4.1.3 Analysen zum vollständigen Namen 238
4.4.1.4 Analyse zum Gebrauch von Namenszusätzen und Namenbegleitern 242
4.4.1.5 Zu den Unterschieden zwischen den Tageszeitungen 244

4.4.2 Personenbezeichnungen im DSK-Korpus 246

4.4.3 Die Darstellung der ausgewählten Politiker_innen 251

4.4.3.1 Eigennamen und Anredeformen 253
4.4.3.2 Personenbezeichnungen 256
4.4.3.3 Die Kategorie HANDLUNG 262
4.4.3.4 Die Kategorien KONTEXTE und ERSCHEINUNG 266
4.4.3.5 Die Kategorie PERSÖNLICHKEIT 269
4.4.3.6 Die Kategorie KOMPETENZ 273

4.4.4 Auswertung 281

4.5 Zusammenfassung: Geschlecht und Sprache in der französischen Presse 284

5 GESCHLECHT, SPRACHE, MEDIEN, GESELLSCHAFT UND POLITIK – EINE BILANZ 289

BIBLIOGRAPHIE 292

Erklärung zu Selbstständigkeit und Promotionsversuchen 320

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Entwicklung des *Gender Equality Index* beim Teilfaktor politische Macht in Frankreich von 2005 bis 2017 (cf. EIGE 2018a; 2019). 20

Abb. 2: Entwicklung des Anteils der Frauen in den französischen Regionalparlamenten (alle Regionen zusammengefasst), in der *Assemblée Nationale* und in der Regierung sowie im Vergleich dazu die Entwicklung in den Regierungen im EU-Durchschnitt (cf. EIGE 2020). 20

Abb. 3: Inklusives Verhältnis des markierten und unmarkierten Terms in einer Opposition vom Typ Tag und Nacht. 64

Abb. 4: Inklusives Verhältnis des markierten und unmarkierten Terms in einer Opposition vom Typ Student und Studentin. 64

Abb. 5: Verteilung der Feminina (F) und Maskulina (M) insgesamt und in Bezug auf Singular und Plural in %, 2011 und 2016. 195

Abb. 6: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016 im Vergleich in %. 195

Abb. 7: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien insgesamt und in den drei Pressetypen 2011 in %. 197

Abb. 8: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien insgesamt und in den drei Pressetypen 2016 in %. 198

Abb. 9: Anteil der maskulinen und femininen Formen von *aut** an der Gesamtzahl ihrer Wörter 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller PB in %. 200

Abb. 10: Verteilung der femininen und maskulinen Formen von *aut** auf die Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016 in %. 200

Abb. 11: Verteilung der femininen und maskulinen Formen von *aut** in den Publikationstypen 2011 und 2016 im Vergleich in %. 201

Abb. 12: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *écriv** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller PB in %. 202

Abb. 13: Verteilung aller Vorkommen von *écriv** auf die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 in %. 202

Abb. 14: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *écriv** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 203

Abb. 15: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *profess** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %. 204

Abb. 16: Verteilung aller Vorkommen von *profess** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %. 204

Abb. 17: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *profess** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 205

Abb. 18: Verteilung der Singular- und Pluralformen bei allen erhobenen PB in %. 206

Abb. 19: Verteilung der Singular- und Pluralformen von *cherch** in Bezug auf die maskulinen und femininen Formen 2011 und 2016 in %. 206

Abb. 20: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *cherch** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %. 207

Abb. 21: Verteilung aller Vorkommen von *cherch** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %. 207

Abb. 22: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *cherch** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 208

Abb. 23: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *direct** und *présid** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %. 209

Abb. 24: Verteilung aller Vorkommen von *président/-e(s)* und *directeur(s)/-trice(s)* auf die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 in %. 210

Abb. 25: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *direct** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 210

Abb. 26: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *présid** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 211

Abb. 27: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *vice-présid** und *présid*** an ihrer jeweiligen Gesamtanzahl 2011 und 2016 in Prozent. 212

Abb. 28: Vergleich des Anteils von *présidente(s)* und *vice-présidente(s)* an allen Vorkommen von *présid*** und *vice-présid** in den Pressetypen 2011 und 2016. 213

Abb. 29: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *dépu t** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %. 214

Abb. 30: Verteilung aller Vorkommen von *dépu t** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %. 215

Abb. 31: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *dépu t** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %. 216

Abb. 32: Verteilung der maskulinen und femininen Formen für alle erhobenen PB 2011 und 2016 in %. 216

Abb. 33: Verteilung der Frauen- und Männernamen auf die einzelnen NVF in %. 227

Abb. 34: Geschlechtsbezug der Vornamen und Funktion der Vornamen im Kontext in %. 233

Abb. 35: Anteil der auf Frauen und auf Männer bezogenen vollen Namen insgesamt und in den drei Zeitungen in %. 239

Abb. 36: Häufigkeit der Erwähnung von Männern und Frauen im Korpus. P1 bis P30 repräsentieren die ersten 30 Frauen und Männer, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Erwähnung in der Kategorie NC. P1 ist bei den Frauen demnach Martine Aubry, bei den Männern Dominique Strauss-Kahn usw. 241

Abb. 37: Ansicht Codierung des Korpus in *QDA Miner Lite*. 251

Abb. 38: Codierbuch in *QDA Miner Lite*. 252

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1: Anteil der Männer und Frauen an hohen Positionen in Wirtschaft, Medien und Wissenschaft in Frankreich und der EU im Vergleich in % 2016 / 2017 (cf. EIGE 2021b). D. = Direktor_innen. 19

Tab. 2: Pronomen, die eine Personendeixis ohne Bezug auf Zweigeschlechtlichkeit ermöglichen sollen, nach Greco (2013). Für weitere Formen s. Greco (2019). 75

Tab. 3: Analyseinstrument der qualitativen Textanalyse im Rahmen des Projektes zur medialen Geschlechterrepräsentation von Spitzenkräften in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft von Maier und Lünenborg (2012: 69). 105

Tab. 4: Vereinfachte Darstellung des Modells der DIMEAN – Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse – nach Spitzmüller und Warnke (2011: 201). 108

Tab. 5: Anwendung der DIMEAN auf die Fragestellungen der Arbeit (rechte Spalte). 109

Tab. 6: Frauen und Männer als Anlass bzw. Hauptgegenstand von Artikeln und Fotos der *presse mixte* im *corpus GMM* aus Reiser/Gresy (2008: 48). 132

Tab. 7: Entwicklung des Anteils der Frauen als Nachrichtensubjekte in Frankreich, Deutschland und der Welt. 2010 waren 108 Länder beteiligt, 2015 wurden in 114 Ländern Daten erhoben (cf. GMMP 2015a, 2015b, 2015c) 133

Tab. 8: Verkaufszahlen (*diffusion payée*) französischer nationaler und regionaler Zeitungen. Zahlen aus [1]Woltersdorff (2001), [2]Woltersdorff (2001) für 1999, [3]Lüsebrink ([4]2018: 217), [4]ACPM (2020c); [k. A.] keine Angabe verfügbar. 173

Tab. 9: Verbreitung (*diffusion totale*) und Lesepublikum ausgewählter nationaler sowie regionaler Tageszeitungen und Magazine in 2017 (cf. ACPM 2020c). [1]Gesamtzahlen für das komplementäre Paar *Le Parisien* und *Aujourd'hui en France*. 176

Tab. 10: Geschlechterverteilung im Lesepublikum der *presse nationale*, *régionale* und *magazine* für 2016/2017 (cf. ACPM 2020g). 176

Tab. 11: Auswahl der nationalen Tageszeitungen und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (Inland) (cf. ACPM 2020c). 178

Tab. 12: Auswahl der regionalen Tageszeitungen, die Regionen, in denen sie v. a. gelesen werden, und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (cf. ACPM 2020c). 179

Tab. 13: Auswahl der Magazine und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (diffusion payée). Für *L'Expansion*, *Acteurs publics* und *Lire* können keine Angaben gemacht werden (cf. ACPM 2020c). *Lire* ist inzwischen nicht mehr in Nexis® verfügbar. 179

Tab. 14: Zusammensetzung des DSK-Korpus. 182

Tab. 15: Beobachtete Werte für die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016. 196

Tab. 16: Erwartete Werte für die Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016. 197

Tab. 17: Kollokationen und Syntagmen, in denen *professeur* durch kotextuelle Mittel feminines Genus zugewiesen wird. 219

Tab. 18: Kollokationen und Syntagmen, in denen *écrivain, auteur, député* durch kotextuelle Mittel feminines Genus zugewiesen wird. Am Beispiel von 2011. 220

Tab. 19: Verteilung der NVF in den Kategorien männlich und weiblich im DSK-Korpus. 225

Tab. 20: Verteilung der NVF insgesamt und in Bezug auf die männlichen und weiblichen Namen im DSK-Korpus. Gekürzter Datensatz im Vergleich zu Tab. 19. 226

Tab. 21: Gemessene Werte (gW), erwartete Werte (eW) und χ^2-Werte für die Verteilung der Frauen- und Männernamen auf die einzelnen NVF. 227

Tab. 22: Verteilung der verwendeten Vornamen auf Zeitungen und Geschlechter. 229

Tab. 23: Anzahl der Belege für die Funktionen der Vornamen im Kontext in den drei Zeitungen. 232

Tab. 24: Gebrauch des allein stehenden Nachnamens nach Geschlechtsbezug der Namen und nach Zeitung. 236

Tab. 25: Anteil männlicher und weiblicher Namen an der Gesamtheit der Belege nach dem Datensatz laut Tab. 20 und in der Kategorie vollständiger Name. 238

Tab. 26: Im Korpus genannte Frauen, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Nennung durch den vollständigen Namen (NC). Die sieben meistgenannten Frauen sind fett gedruckt. 240

Tab. 27: Die im Korpus genannten Männer, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Nennung durch den vollständigen Namen (NC). Die meistgenannten sind unterlegt. 241

Tab. 28: Anteil der Namen mit männlichem und weiblichem Geschlechtsbezug an der Gesamtheit der Belege und in der Kategorie Titel + Nachnahme bzw. voller Name. Zugrunde liegt der gekürzte Datensatz nach Tab. 20. 243

Tab. 29: Die Kategorie Titel + Name bzw. Nachname in Bezug auf männliche und weibliche Namen in den Zeitungen. 243

Tab. 30: Verteilung der NVF in den Tageszeitungen in %. 244

Tab. 31: Verteilung der NVF in den drei Tageszeitungen in Bezug auf die Kategorien männlich (m) und weiblich (w) in %. Die Summen geben die absoluten Häufigkeiten in den Spalten und Zeilen an. 245

Tab. 32: Codiersystem im DSK-Korpus zur Auszeichnung und Klassifizierung der PB. Alle Beispiele stammen aus dem Teilkorpus *Le Monde*. 247

Tab. 33: Die Verteilung der PB in den Kategorien *ms, mpl, mgs, mgpl, fs, fpl, bis, bipl, ns, npl* und der Anteil der jeweiligen Kategorien an der Gesamtheit der PB in %. 248

Tab. 34: Die häufigsten PB im DSK-Korpus. [1]Anteil an allen *ms* bzw. *fs*. [2]Inklusive *jeune femme*. [3]Inbegriffen sind jeweils Kompositionen mit *ex-* oder *vice-*, z. B. *ex-ministre*, *vice-présidente*. [4]Umfasst Funktionen wie *première secrétaire, secrétaire générale/nationale* 249

Tab. 35: Relative Verteilung der NVF im Korpus insgesamt und in Bezug auf die sechs ausgewählten Politiker_innen (exklusive N) in %. Gesamtsummen in absoluten Zahlen. 253

Tab. 36: Verteilung der NVF in Bezug auf die Geschlechter maskulin/feminin (m/f). Vergleich zwischen Gesamtkorpus und Bezeichnung der 6 ausgewählten Politiker_innen in %. Summen in absoluten Zahlen. 254

Tab. 37: Relative Verteilung der NVF in Bezug auf die einzelnen Politiker_innen in %, Summe der absoluten Vorkommen pro Person. 255

Tab. 38: Verteilung der NVF für die ausgewählten Politiker_innen in den drei Zeitungen in %. Summen geben die absolute Anzahl wieder 255

Tab. 39: Anteil der Bezeichnungen in den jeweiligen Kategorien für alle bzw. für weibliche und männliche Personen in %. Summen und Anzahl in absoluten Zahlen. 257

Tab. 40: Auswahl der PB für die sechs Politiker_innen in den Kategorien A, D, E; in Klammern steht jeweils die Anzahl der Nennungen (keine Angabe = 1). 258

Tab. 41: Verteilung der Verben in den vier Kategorien je Person, absolut und relativ. 263

1 EINLEITUNG: INTERESSEN UND PRÄMISSEN

Es ist nicht nötig Gender-Forscherin zu sein, um zu sehen, dass Geschlecht in unserem Alltag überaus präsent ist. Es genügt ein Blick in Kinderzimmer, Film und Fernsehen, Bekleidungsgeschäfte, Kataloge und auf Werbeplakate. In der Regel nehmen wir Menschen sexuiert wahr und erwarten, dass sie möglichst eindeutig einem Geschlecht, und zwar *einem* von genau *zwei* Geschlechtern, zuzuordnen sind, um beispielsweise entscheiden zu können, ob wir sie mit *Herr* oder *Frau* ansprechen, oder mittels *er* oder *sie* von ihnen erzählen sollen. Bewusst wird uns das i. d. R. nur dann, wenn diese Erwartung irritiert wird. Dass Sprache einerseits und Medien andererseits hierbei eine zentrale Rolle spielen, zeigen bereits die genannten Kontexte. Folgerichtig werden die Zusammenhänge zwischen Sprache, Medien und Geschlecht(-ern) seit einigen Jahrzehnten, je nach Standort mehr oder weniger intensiv, beforscht. In dieser Arbeit beziehe ich mich auf zwei unterschiedliche Forschungsbereiche im Rahmen dieser Themenstellung: Das ist zum einen die Referenz auf Personen und ihr Geschlecht. Konkret schließe ich dabei an die Diskussion um nicht-sexistische Sprache im Französischen (und punktuell im internationalen Kontext) an. Zum anderen befasse ich mit der sprachlichen Produktion von Geschlecht und Geschlechterdifferenz in Medien. Meine konkrete Frage ist, inwieweit in französischen Nachrichtenmedien Geschlechterdifferenzierungen hergestellt werden und ob dabei auf Geschlechterstereotype rekurriert wird. Beide Fragestellungen werden anhand von Korpora französischer Presse empirisch bearbeitet. Fokus der Arbeit ist dementsprechend grundsätzlich der Sprachgebrauch. Sie konzentriert sich dabei auf die gesellschaftspolitische und sprachliche Situation in Frankreich und auf französische Zeitungstexte. Auf die Situation in anderen frankophonen Ländern kann hier allenfalls punktuell verwiesen werden.

Die Annäherung an die Fragestellungen erfolgt in drei Schritten, die sich in der Gliederung des Textes spiegeln: Ein erster Teil skizziert die historischen, politischen, konzeptionellen und theoretischen Voraussetzungen für die Untersuchung der Fragestellungen in den vier Dimensionen *Gesellschaft*, *Wissenschaft*, *Sprache bzw. Sprachwissenschaft* und *Medien bzw. Medienwissenschaft* (s. Kap. 2). Der zweite Teil ist der Rezeption, Darstellung und Einordnung des Forschungsstands gewidmet. Der Forschungsbericht ist speziell auf empirische Arbeiten zu den einzelnen Teilfragen konzentriert. Untersuchungen zur französischen Sprache stehen dabei im Mittelpunkt. Punktuell werden jedoch auch Arbeiten zu anderen Sprachen gesichtet, die hinsichtlich der Methodik oder der Ergebnisse für meine Zwecke interessant sind (s. Kap. 3). Eine derart umfangreiche Darstellung empirischer Arbeiten zur sprachlichen Konstruktion von Geschlecht im Französischen liegt meines Wissens bislang ebenso wenig vor wie Überblicksdarstellungen und Einführungen zur Genderlinguistik im französischsprachigen Raum. Den durchaus nicht selbstverständlichen Begriff Genderlinguistik und den Status des Forschungsbereichs innerhalb der französischen Wissenschaftslandschaft kommentiere ich in Kapitel 2.3. Im dritten Teil wird schließlich die in Teilen qualitative, in Teilen quantitative Untersuchung von Personenbezeichnungen, -namen sowie Personendarstellungen in französischen Medien entlang der Fragestellungen präsentiert und diskutiert (s. Kap. 4).

Die Arbeit wird im Wesentlichen lexikologische, textlinguistische sowie medienanalytische Fragestellungen berühren. Der Zugang zu diesen Fragestellungen lässt sich zum einen als genderlinguistisch und zum anderen als korpuslinguistisch beschreiben, da er konzeptionell im Überschneidungsbereich von Gender Studies und Sprachwissenschaft liegt und methodisch-methodologisch über die Auswertung elektronischer Korpora authentischen Sprachgebrauchs realisiert wird. Darüber hinaus ergibt sich aus den Fragestellungen eine Überschneidung mit medienwissenschaftlichen Zugängen zu Texten, die in Kapitel 2.4 genauer beschrieben und diskutiert wird. Gleichzeitig lassen sich die Fragen an das sprachliche Material, die methodischen Zugänge dazu und die interdisziplinär angelegte Herangehensweise in einem *diskurslinguistischen Gesamtkonzept* zusammenbinden wie es die Germanisten Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke (2011) mit der *Diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse* (DIMEAN) konzipiert haben. Mit Hilfe dieses transtextuellen Ansatzes werden die hier fokussierten Bereiche des medialen Geschlechterdiskurses auf den verschiedenen Ebenen, die ihn ausmachen, beschreibbar. Eine entsprechende methodisch-methodologische Einordnung der Arbeit findet sich in Kapitel 2.5

Der hier zugrunde gelegte Geschlechterbegriff positioniert sich vor dem Hintergrund moderner (de-)konstruktivistischer Geschlechtertheorien. Das heißt, dass Gender/Geschlecht als gesellschaftliches Konstrukt aufgefasst wird, das körperliche und soziale Aspekte von Geschlecht gleichermaßen umgreift und im Wesentlichen die Funktion sozialer Differenzierung hat. Als ein solches Konstrukt ist Geschlecht zudem kein Zustand oder etwas, das eine Person einfach *hat*, sondern etwas, das durch fortwährendes Handeln produziert wird. Vor dem Hintergrund dieser Auffassung ist es zum einen möglich, Geschlechterhierarchien in Frage zu stellen, und zum anderen, Geschlecht nicht mehr nur als binäres Konstrukt im Rahmen eines heteronormativen Systems zu denken, sondern als Kontinuum diverser Entwürfe geschlechtlicher und sexueller Identitäten. Gleichzeitig trägt der hier gepflegte Umgang mit dem Begriff Geschlecht, aber auch mit den Kategorien weiblich/männlich, Männer/Frauen der Tatsache Rechnung, dass diese heteronormative Ordnung ebenso wie eine essenzialistische Geschlechterauffassung für die Mehrheit der Menschen nach wie vor dem Alltagswissen und -denken entspricht. Auch wenn das Verständnis von Geschlechterrollen und -diversität in Veränderung begriffen ist, inszenieren „Mainstream-Medien“ wie die hier herangezogenen traditionellen Tageszeitungen Personen i. d. R. im Rahmen dieser Ordnung. Sie tun das nicht zuletzt auch deshalb, weil sie in den gesellschaftlichen Bereichen, über die sie berichten, weitestgehend diese Ordnung vorfinden bzw. präsentiert bekommen. Insofern ist *gender trouble* in dieser Studie nicht zu erwarten. Die Frage wird vielmehr sein, ob und wie Geschlecht relevant gesetzt wird, wie stark oder schwach, wie stereotyp oder neutral die einzelnen Personen in Bezug auf das ihnen zugewiesene Geschlecht inszeniert werden. Kapitel 2.2 stellt die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen zum Begriff Geschlecht bzw. Gender im Einzelnen dar.

Schon die noch relativ allgemeine Formulierung der Fragestellungen legt nahe, dass in dieser Arbeit auf der einen Seite *wissenschaftliche* Auseinandersetzungen mit Sprache, Medien und Gender, auf der anderen Seite *sprachkritische*, *sprachpolitische* und *-normative* Diskursbeiträge betrachtet werden. Diese beiden Seiten stehen in

komplexen Wechselbeziehungen und schließen sich gerade im Zusammenhang mit genderlinguistischen Themen nicht immer aus. Die Geschichte der *Gender Studies* und auch der feministischen Linguistik oder Genderlinguistik ist eng mit der politischen Frauenbewegung und der Emanzipation (nicht nur der Frauen) von traditionellen Normen und Hierarchien verwoben. Genderstudien sind aus der Kritik und gesellschaftspolitischen Umwälzung von Geschlechterordnungen hervorgegangen. Die meisten Arbeiten, die in ihrem Rahmen entstanden sind und entstehen, verknüpfen dementsprechend – mal mehr, mal weniger ausdrücklich und transparent – Sprach- und Gesellschaftskritik mit wissenschaftlicher Analyse. Sie haben zudem den Anspruch, mit ihren Erkenntnissen wieder in gesellschaftliche Ordnungen zurückzuwirken. Sie verstehen Genderstudien also wesentlich als kritische Wissenschaft. Meine Arbeit versteht sich nicht als normativ oder „kritisch" in dem genannten Sinne, sondern verfolgt einen deskriptiven Ansatz. Statt der Frage, ob der französische Sprachgebrauch sexistisch oder nicht sexistisch ist, interessieren mich die Fragen, welche Konzepte nicht-sexistischer Sprache in der französischen Gesellschaft ausgehandelt und ob bzw. inwieweit sie realisiert werden. Statt der Frage, ob französische Medien das eine oder andere Geschlecht durch ihre Darstellung diskriminieren, interessiert mich, ob, inwieweit und mit welchen Mitteln Geschlechterdifferenzen in Medien konstruiert werden und ob dabei nachweislich ein Rekurs auf Geschlechterstereotype nachvollziehbar ist. Kritisch – im allgemeinsprachlichen Sinne – lese ich bisher im Bereich der sprachwissenschaftlichen Geschlechterstudien vorgelegte Forschungsbeiträge, in denen ideologische Positionen bei der Formulierung von Fragestellungen und Thesen zum einen, Perspektivierungen bei der Interpretation von sprachlichem Material zum anderen aus meiner Sicht oftmals nicht ausreichend reflektiert wurden.

Selbstverständlich kann mit deskriptiv nicht vollständig neutral oder objektiv gemeint sein. Mein Denken ist prinzipiell konstruktivistisch. Darunter verstehe ich erstens, dass Erkenntnis und Wissen nicht objektiv gegeben oder wahr sind, sondern stets vor dem Hintergrund theoretischer, sozialer, normativer und ideologischer Voraussetzungen konstruiert. Erkenntnisse sind immer nur als Annäherung an ein Forschungsobjekt vor dem Hintergrund dieser Prämissen zu verstehen, die (nicht nur) im wissenschaftlichen Kontext idealerweise reflektiert und expliziert werden. Mit diesem Anspruch verfasse ich meine eigene Arbeit und lese ich die meiner Kolleginnen und Vorgänger. Zweitens bedeutet es, dass Sprache für diese Annäherungsprozesse konstitutiv ist: Die Kategorien und Begriffe, die sie uns zur Verfügung stellt, bilden den Rahmen, innerhalb dessen wir die Welt um uns begreifen und beschreiben können. Sprache gibt der Welt eine bestimmte Ordnung – ob diese Ordnung den Phänomenen entspricht, lässt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Eine Erweiterung oder Veränderung des Wissens und der Ordnung wird immer auch eine Veränderung des Sprechens über Phänomene bedeuten (müssen) und umgekehrt. Wie wir Dinge benennen und über sie sprechen, ist existentiell – das gilt allemal für Geschlecht und Geschlechterordnungen, auch wenn sie Vielen als natürlich gegeben und damit unumstößlich erscheinen. Diese Grundannahme kann wohl als gemeinsame Konstante in allen Arbeiten sprachwissenschaftlicher Geschlechterstudien angesehen werden, egal welcher konkreten theoretischen Ausrichtung sie sich verpflichten. Sie bildet auch den Hintergrund für die hier vorgelegte Untersuchung und Deskription des französischen Sprachgebrauchs.

2 GESCHLECHT – GESELLSCHAFT – SPRACHE – MEDIEN

Sprache ist für die Geschlechtsdifferenzierung, wie sie uns ständig im Alltag begegnet, bedeutsam. Sprechende nutzen Sprache und Kommunikation beispielsweise, um ihr eigenes Geschlecht zu konstruieren: hohe oder tiefe Stimme, Wortwahl, Stil, Prosodie u. v. m. werden genutzt, um Geschlechtszugehörigkeit zu vermitteln. Namen, Personenbezeichnungen und grammatische Formen dienen dazu, Geschlechtszugehörigkeit zu erkennen oder kenntlich zu machen. Außerdem werden z. B. in Medien oder in Alltagserzählungen unterschiedlichste sprachliche Mittel genutzt, um andere Personen darzustellen. Dabei kann die Konstruktion ihres Geschlechts eine wichtige Rolle spielen. Der Schwerpunkt der Untersuchung wird darauf liegen, wie das Geschlecht *anderer Personen* von Sprechenden sprachlich konstruiert wird.

In Zeitungen, die hier als Medien im Mittelpunkt stehen, bleiben Personen zwar bisweilen anonym, also ohne Namen und genauere Identität, selten aber „geschlechtslos". Das haben Sylvie Durrer, Nicole Jufer und Stéphanie Pahud bei der Analyse eines Korpus französischsprachiger Schweizer Tages- und Wochenzeitungen festgestellt: Von 13.170 in ihrem Korpus codierten Personen blieben 1383 anonym; unter den anderen identifizierten sie 10.765 als männlich, 2391 als weiblich und nur 14 konnten geschlechtlich nicht zugeordnet werden (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 129). Nicht nur im Alltag, auch in Texten, speziell in Medientexten, ist Geschlecht also überaus präsent, Personen werden hier fast ausschließlich sexuiert präsentiert. Sprache dient dabei einerseits dazu, Geschlecht von Personen zu benennen – bzw. es ihnen zuzuweisen –, sie dient aber auch dazu, das Geschlecht der Personen zu inszenieren, indem u. a. mit sprachlichen Mitteln bestimmte Charakteristika, Attribute, Kontexte und Bewertungen zugeordnet werden. Sie wird auch genutzt, um dabei auf sog. Geschlechterstereotype Bezug zu nehmen. Unterschiedliche Medientexte und -typen können sich darin unterscheiden, wie sie Geschlecht zuweisen und inszenieren. Der Schwerpunkt dieser Arbeit wird auf der Konstruktion von Geschlecht in informationsbetonten Pressemedien liegen.

Im Folgenden werden Relevanz und Wahrnehmung von Geschlecht in vier Dimensionen betrachtet: Zunächst kommt Geschlecht als soziales Phänomen in Geschichte und Gegenwart in den Blick, das zur Strukturierung und zur Hierarchisierung von Gesellschaften beiträgt. Kapitel 2.1 skizziert in groben Zügen die Auseinandersetzungen mit Geschlechterhierarchien und -ungleichheiten im Rahmen des internationalen und französischen Feminismus sowie aktuelle Geschlechterverhältnisse in der französischen Gesellschaft, hier insbesondere der französischen Politik, weil sie Hauptgegenstand von informationsbetonten Pressemedien ist. Danach wird Geschlecht als Gegenstand der (modernen) Wissenschaft(en) betrachtet: Kapitel 2.2 befasst sich zum einen mit der Entwicklung, den Gegenständen und dem Status der sogenannten *Gender Studies* bzw. *Études de genre* in Frankreich und zum anderen mit dem Begriff Geschlecht selbst. Kapitel 2.2.3 erläutert vor diesem Hintergrund, wie in dieser Arbeit mit den Begriffen Geschlecht und Gender umgegangen wird. Im Anschluss daran behandelt Kapitel 2.3 den Zusammenhang zwischen Geschlecht und Sprache, und zwar in sprachwissenschaftlicher ebenso wie in gesellschaftspolitischer Hinsicht. Denn die feministische Kritik sozialer Ordnung hat auch zu einer Kritik der Sprache geführt, die

weltweit Sprachwandelprozesse angeregt und in Frankreich zu sprachpolitischen Eingriffen geführt hat. Schließlich bleibt der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Geschlechterdifferenzierung und Medien zu erörtern: Kapitel 2.4 zeigt, welche Bedeutung Geschlecht und Medien füreinander haben und welchen Beitrag kommunikations- und medienwissenschaftliche Arbeiten zur Analyse dieser Beziehungen leisten. Kapitel 2.5 dient der Zusammenfassung und bietet eine disziplinäre und methodische Verortung der Arbeit zwischen Medienwissenschaft, Sprachwissenschaft und *Gender Studies*.

2.1 Geschlecht und Gesellschaft

Geschlecht ist eine zentrale, i. d. R. als binär interpretierte, soziale Kategorie. Die Wenigsten können sich gesellschaftliches Zusammenleben ohne Rekurs auf diese Kategorie denken. Die Zuordnung bzw. Zugeordnetheit zu einem Geschlecht ist jedoch in den meisten Gesellschaften keine banale Gruppierung von Menschen. Vielmehr hat sie weitreichende Konsequenzen, auf die in den Gender Studies immer wieder hingewiesen wird. Im Moment der Zuweisung von Geschlecht, die i. d. R. bei der Geburt eines Kindes (heute teils schon vorher) erfolgt, entscheiden sich bereits unzählige Details in seiner Biographie vom Namen über die Farbe der Kleidung bis hin zu Lieblingsfächern in der Schule und erlerntem Beruf. Zwar treffen insbesondere junge Menschen heute immer häufiger von traditionellen Geschlechterordnungen abweichende Entscheidungen für ihr Leben; doch erweisen sich diese Ordnungen und mit ihnen gesellschaftliche Erwartungen, Stereotype, Vorbilder sowie familiäre und institutionelle Prägungen gleichzeitig als überaus resistent. Sich dem als Individuum zu entziehen, ist schwer: Geschlechterordnungen und -rollenerwartungen sind gesellschaftliche Strukturen, in die wir hineinwachsen und die wir zugleich reproduzieren, indem wir darin, meist ohne es zu merken, funktionieren (s. dazu Kap. 2.2.2 und 2.4.3). Geschlechterordnungen erweisen sich zudem als hierarchisch: Über Jahrhunderte haben sich in den meisten Gesellschaften patriarchale Systeme entwickelt, in denen Macht vor allem männlich ist. Erst seit einigen Jahrzehnten gelingt es, zumindest in westlichen Gesellschaften, zunehmend, die Lebensbedingungen der Geschlechter einander anzugleichen. Welche entscheidenden Beiträge Frauenbewegungen und Feminismus in Frankreich dazu geleistet haben wird in groben Zügen in den Kapiteln 2.1.1 und 2.1.2 skizziert. Das Augenmerk liegt dabei auf Besonderheiten des französischen Feminismus, da sie einige Spezifika der französischen Geschlechterforschung bedingen. Diese werden in Kapitel 2.1.3 beschrieben. Sprache und Medien sind Teil von Gesellschaften und stehen mit ihnen in Wechselwirkung: Sie repräsentieren sie und formen sie mit. Kapitel 2.1.4 zeigt deshalb, wie Männer und Frauen, in unterschiedlichen sozialen Bereichen der französischen Gesellschaft und insbesondere der Politik in den 2010er Jahren vertreten waren.

2.1.1 Frauenbewegungen in Frankreich

Frankreich blickt nicht ohne Stolz auf eine Tradition der Revolutionen zurück, an denen Frauen stets intensiv beteiligt waren. Dennoch hat es bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gedauert, bis die gesellschaftliche Gleichstellung von Männern und Frauen

greifbar geworden ist. So beschreibt Marie-Luise Christadler (1994c: 145) die „relative Erfolglosigkeit des politischen Feminismus in Frankreich“, obwohl die von ihr und Françoise Hervé herausgegebene Publikation „Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen“ (1994) eine ununterbrochene Geschichte der Frauenbewegungen seit der Französischen Revolution nachvollzieht. Die Zeit der großen Revolution dient üblicherweise als Ausgangspunkt für die Beschreibung von Frauenbewegungen (cf. z. B. Gerhardt [3]2018; Hervé 1994; Grubner 2018). Der Diskurs um die Egalität von Frauen und Männern reicht zwar Christadler (1994c:139) zufolge sogar noch viel weiter zurück, nämlich bis ins Spätmittelalter zu Christine de Pisan.[1] Aber die politischen Prozesse des ausgehenden 18. Jahrhunderts begründeten, wie Barbara Grubner (2018: 8) beschreibt, eine politische Öffentlichkeit und ein Bewusstsein für kollektive Handlungsmöglichkeiten, die politische Bewegungen wie wir sie heute kennen, überhaupt erst möglich gemacht haben.

In Bezug auf die internationale Entwicklung wird häufig von der *Ersten* und der *Zweiten* bzw. *Neuen Frauenbewegung* gesprochen (cf. z. B. Degele 2008: 30; Gerhard [3]2018; Samel [2]2000: 15). Uneinigkeit herrscht Degele (2008: 30-31) zufolge darüber, ob von einer dritten Welle gesprochen werden kann, die Frauenbewegung und Feminismus im Kontext von Globalisierung und Postmoderne meint. In Frankreich spielt der Begriff des *Third-Wave-Feminism*, soweit ich sehe, aber kaum eine Rolle. Die Erste Frauenbewegung wird Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt und ist besonders stark mit dem (internationalen) Kampf der Frauen um das aktive und passive Wahlrecht sowie den Zugang zu Bildung verknüpft. Als Zweite Frauenbewegung bezeichnet man die Emanzipationsbestrebungen der Frauen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Französische Revolution gilt dabei als „Zeitenwende in den Geschlechterbeziehungen“ wie Gerhard ([3]2018: 9) es formuliert, und somit als Voraussetzung für diese Prozesse. Denn Frauen waren aktiv am Revolutionsgeschehen beteiligt: an Protesten, Märschen, am Sturm auf die Bastille, an Streiks, später an den Revolutionskriegen. Ihre Forderungen und Ziele bezogen sich zunächst auf den Alltag der Frauen und ihrer Familien: auf Lebensmittelknappheit und -preise, die Bildung der Kinder, Arbeit und Berufsausübung, Prostitution und Sicherheit (cf. Hervé 1994: 18-20; Gerhard [3]2018: 10-11). Im Verlauf der Revolution politisierten sich die Frauen zunehmend und brachten politische Mitspracherechte auf ihre Agenda. Belohnt wurde das Engagement der Frauen zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit konkreten Verbesserungen der Lebenssituation – die wenigen errungenen Rechte (z. B. Schulbesuch für Mädchen, Ehescheidung) wurden mit dem Napoleonischen *Code Civil* mehrheitlich wieder abgeschafft (cf. Hervé 1994: 19-22) – doch es hatte wegweisende symbolische und motivierende Wirkung, die sich im 19. Jahrhundert entfaltete: „Die Revolution hatte die Frauen nicht

[1] Albistur und Armogathe (1977: 9-11) beginnen ihre Geschichte des Französischen Feminismus sogar im 6. Jahrhundert, zu einem Zeitpunkt also, da die als weitestgehend gleichberechtigt geltende keltische Gesellschaftsordnung durch die römisch-christliche überformt und schließlich abgelöst worden war.

befreit, aber sie hatte Gleichheit und Humanismus begründet, erste Emanzipationsansätze entworfen und Frauenkämpfe eingeleitet. Diese erfuhren einen besonderen Aufschwung im 19. Jahrhundert.“ (Hervé 1994: 23).

Die Erste Frauenbewegung zielte explizit auf die Gleichstellung der Frauen ab, d. h. auf gleiche politische Teilhabe, Arbeit und Ausbildung (cf. z. B. Degele 2008: 30). Verfassung und Bürgerrechte waren zwar nicht mehr hintergehbar, allerdings galt dies nicht für die französischen Frauen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts, das von politischen Unruhen und der Industrialisierung geprägt war, politisierten sie sich immer mehr. Sie gründeten Clubs, Frauenzeitschriften und Vereinigungen, präzisierten und radikalisierten ihre Forderungen: Freiheit, Gleichheit und Autonomie gegenüber den (Ehe-) Männern, gleiche Erziehung und Bildung sowie schließlich das Wahlrecht (cf. Hervé 1994: 26-28). Nach der Revolution 1848 hatten sie das Recht auf Arbeit und bessere Bildungschancen für Mädchen und Frauen erreicht. Gleichzeitig aber wurden in den 1850er Jahren Frauenvereinigungen und -zeitschriften verboten und namhafte Feministinnen verfolgt und verhaftet (cf. Hervé 1994: 28-29). Die Zeit der *Pariser Commune* brachte einige wenige weitere Errungenschaften (z. B. die Zulassung zum Studium), allerdings auch die Verurteilung von mehr als 1000 daran beteiligten Frauen zu Haft oder Deportation (cf. Hervé 1994: 34-35).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts firmierte die Bewegung bereits unter dem Begriff Feminismus. Die Diskussion um das weibliche Stimmrecht und die Gleichstellung konnten weder in den Medien noch in der Politik weiter ignoriert werden (cf. Christadler 1994b: 57-62). Christadler weist darauf hin, dass diese Entwicklung durch den Zusammenfall verschiedener sozioökonomischer Faktoren gestützt wurde: Frauen waren bereits besser ausgebildet, konnten am wirtschaftlichen Leben teilhaben, waren dadurch selbstständiger. Die soziodemographischen Veränderungen gerade in den Städten führten zu einer Vervielfältigung der Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten der Einzelnen, so bot beispielsweise der sich entwickelnde Dienstleistungssektor vermehrt Arbeitsplätze (cf. Christadler 1994b: 54-55). Frauen wie z. B. Hubertine Auclert, die mit zahlreichen Aktionen, Schriften und ihrer Zeitschrift *La Citoyenne* unermüdlich auf die Sache der Frauen aufmerksam machte, setzten sich vehementer für politische Gleichstellung ein. In England stand 1906 die Suffragettenbewegung auf, um das Wahlrecht für Frauen zu erzwingen, und beeinflusste die europäischen Nachbarinnen. Tatsächlich bewarben sich in Frankreich 1910 mehrere Frauen um Abgeordnetenmandate für die Nationalversammlung (cf. Christadler 1994b: 60-61).

Die beiden Weltkriege brachten die Emanzipationsbewegung zunächst zum Stillstand. Während mehrere europäische Länder in der Zeit um den Ersten Weltkrieg oder zwischen den Kriegen das allgemeine passive und aktive Wahlrecht für die Frauen einführten, erhielten es die französischen Frauen erst nach der Befreiung 1944. Das Land der „großen Revolution“ ist damit eines der letzten europäischen Länder, die es beschlossen haben.[2]

[2] Finnland führte es 1906 ein, Norwegen 1913, Dänemark und Island folgten 1915. Kurz nach dem Krieg 1918 trat es in Deutschland, Österreich, Polen, Luxemburg und Lettland in Kraft. Nach Frankreich folgten Ungarn, Slowenien, Bulgarien (1945), Italien (1946), Griechenland (1952), zuletzt die Schweiz (1971) und Liechtenstein (1984) (cf. Deutscher Bundestag o. J.).

In Frankreich war die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen nach Einschätzung von Anette Kleszcz-Wagner (1998: 117-118) immer wieder zwischen parteipolitischen Abwägungen und allgemeinen Vorbehalten zerrieben worden: Frauen galten als politisch zu wenig interessiert oder verständig, als zu stark affektiv gesteuert und nicht zuletzt als zu sehr von Religion und Kirche beeinflusst – ein Argument, das v. a. sozialistische Parteien gegen eine Unterstützung des Frauenwahlrechts vorbrachten. Zwar fand das Frauenstimmrecht zwischen 1900 und 1937 mehrmals Mehrheiten im Parlament, scheiterte jedoch stets im konservativeren Senat (cf. Kleszcz-Wagner 1998: 117). Christadler (1994c: 142) erklärt sich das u. a. mit dem starken Bedürfnis, an der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und an klaren Geschlechtsidentitäten festzuhalten, also einem Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität. Eine wichtige Rolle spielte aus ihrer Sicht überdies die weibliche Symbolisierung der französischen Nation, die die Frauen idealisiert, dabei aber ins Abstrakte enthebt (cf. Christadler 1994c: 143). Auch Kleszcz-Wagner (1998: 115-116) führt den langen Weg zur politischen Mitsprache v. a. auf einen Weiblichkeitsmythos in der französischen Kultur zurück, dessen Effekt sie auf die Formel „heiß geliebt und politisch kaltgestellt“ bringt: In diesem Sinne wurden zwar einzelne engagierte, kluge und mächtige Frauen durchaus akzeptiert, jedoch nur, wenn sie stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit nicht verletzten. Politischer Einfluss kam Frauen maximal indirekt zu. Die *salonnières* des 19. Jahrhunderts waren Kleszcz-Wagner zufolge der Inbegriff dieses Ideals. Die meisten französischen Frauen und Feministinnen, das zeigen die Darstellungen im Band Christadlers und Hervés (1994), scheinen diese Vorstellung verinnerlicht zu haben: Radikale Feministinnen, die hart für ihre Sache kämpften (wie z. B. Auclert) gab es in der französischen Geschichte selten. Die Solidarität zwischen den Frauen wird als eher gering beurteilt (cf. z. B. Kleszcz-Wagner 1998: 116). Ihre Funktion als „Musen der Republik“ (Christadler 1994a) ohne eigene politische Macht haben die französischen Frauen auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch lange behalten.

Die Zweite oder Neue Frauenbewegung wird stark in Zusammenhang mit der sog. 68er-Bewegung gebracht. Die Nachkriegszeit hatte sich in den Industrienationen, wie Gerhard ([3]2018: 107) berichtet, in vieler Hinsicht als eine Zeit der Restauration dargestellt, in der Sicherheit und Wohlstand die vorrangigen gesellschaftlichen Bedürfnisse waren. Familie, Ehe und gefestigte traditionelle Geschlechterrollen waren dabei wichtige soziale Faktoren. Aus Sicht der Frauen bedeutete dies aber auch eine Rekonstruktion der patriarchalen Verhältnisse und die Stabilisierung männlicher Macht. Gegen Ende der 1960er Jahre entstand beinahe weltweit eine v. a. von jungen Menschen getragene Bürgerrechts- und Protestbewegung, die sich gegen das konservative politische und gesellschaftliche Klima, gegen autoritäre Machtsysteme und die internationale Aufrüstung richtete (cf. Gerhard [3]2018: 110), wobei die jeweiligen Entstehungskontexte und Ziele der Proteste in den einzelnen Staaten durchaus sehr unterschiedlich waren und von den jeweiligen nationalen Bedingungen abhingen (cf. Hölscher 1999: 55). Die französische Protestbewegung stellt sich laut Ingrid Gilcher-Holtey (1998: 15-16) v. a. als eine Auseinandersetzung mit konservativen Institutionen einerseits und mit sozialen Ungleichheiten andererseits dar. Spezifisch für Frankreich, so Gilcher-Holtey (1998: 17) weiter, waren die Wechselwirkungen zwischen Arbeiter- und Studierendenbewegung, die sich in heftigen Revolten und Streiks manifestierten.

Im Zuge dessen bzw. im Anschluss daran formierte sich international die neue Frauenbewegung, die sich allerdings nicht nur erneut gegen die patriarchalen Strukturen der konservativen Gesellschaften richtete, sondern auch gegen die Dominanz (und Ignoranz) männlicher Akteure *innerhalb* der Protestbewegungen.[3] Mit der Begründung eigener Netzwerke und der Formulierung eigener Bedürfnisse und Forderungen lösten die Frauen sich aus der sozialen Bewegung heraus. Die Gründung des wichtigen *Mouvement pour la libération des femmes* fiel in das Jahr 1970, das als *année zéro* der Zweiten Frauenbewegung in Frankreich gilt (cf. Schulz 1998: 271).[4] Allerdings handelte es sich beim *Mouvement* um die Vereinigung zweier Gruppen, die sich bereits 1967 (*Féminisme, marxisme, avenir*) und 1968 (*Psychanalyse et politique*) formiert hatten (cf. Michel 2004: 133-134). Ein überaus wichtiger Mobilisierungsfaktor der Frauenbewegung der 1970er Jahre war die Auseinandersetzung um Empfängnisverhütung und Abtreibung (cf. Schulz 1998, 2012). So wie die deutschen Frauen um den §218 stritten, forderten französische Frauen die Reform bzw. Abschaffung des Artikels 317 des *Code Pénal* von 1920, der sowohl die Verbreitung und Bewerbung von Verhütungsmitteln untersagte als auch Schwangerschaftsabbruch unter Strafe stellte (cf. hierzu Cova 1994). Der Kampf gegen die Abtreibungsgesetze hatte nicht nur eine konkrete Bedeutung im Leben vieler Frauen, sondern wurde geradezu zu einem Symbol des Streits der Frauen für ihre Unabhängigkeit und körperliche Selbstbestimmung. Das „Gesetz über den freiwilligen Schwangerschaftsabbruch" trat schließlich 1975 in Kraft (cf. Cova 1994: 135).

Im Unterschied zur deutschen Bewegung sieht Schulz (1998: 262-263) die französische dabei erstens als weniger breitenwirksam an, zweitens als wesentlich differenzierter und teils uneinig. So war etwa die Aktion „Wir haben abgetrieben", in deren Rahmen mehrere Hundert Frauen ein Bekenntnis veröffentlichten (in Frankreich im *Nouvel Observateur* im April 1971, in Deutschland im *Stern* im Juni 1971) unter französischen Frauen und Feministinnen heftig umstritten (cf. Schulz 1998: 262). Während die deutsche Frauenbewegung sich auch in der Folge der Abtreibungskampagnen weiterhin auf praktische Probleme und auf Politik für Frauen konzentrierte, setzten in Frankreich, das macht Schulz (1998: 271-272) ebenfalls deutlich, sehr früh theoretische Auseinandersetzungen ein, die eher einem Mentalitätswandel als politischem Aktionismus Vorschub leisten sollten. Überdies scheinen unterschiedliche Positionen in der französischen Frauenbewegung besonders unversöhnlich zu sein (s. auch Kap. 2.1.3).

Die französischen Frauenbewegungen stellen sich als vergleichsweise gemäßigt dar, radikale Feministinnen oder provokanter Aktionismus sind eher selten.[5] Eine

---

[3] Exemplarisch dafür ist der berühmte Tomatenwurf auf dem Frankfurter Kongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) durch Sigrid Rüger, als die Rede der einzigen weiblichen Delegierten Helke Sander zu Geschlechterrollen unkommentiert übergangen werden sollte. Das Ereignis gilt Vielen als Initialzündung der Frauenbewegung in der BRD (cf. z. B. Gerhard ^{3}2018: 111; Michel 2004: 133).

[4] Nach dem Titel der Ausgabe der Zeitschrift *Partisans* vom Oktober 1970: *Libération des femmes. Année zéro* (cf. Schulz 1998).

[5] Sehr viel radikaler ist z. B. der Kampf der englischen „Suffragetten" um das Frauenstimmrecht verlaufen (cf. dazu Gerhard 2017).

große Rolle spielte allerdings stets die intellektuelle Auseinandersetzung im Rahmen der von Frauen gegründeten Verlage und feministisch orientierten Zeitschriften, von *La femme libre* (1832) bis hin zu *(Nouvelles) Questions féministes* (1977). Die Wirkungen des Engagements der Frauen waren trotz der Zurückhaltung relativ konstant: Die von Christadler und Hervé (1994: 194-206) zusammengestellte Chronologie weist eine zwar kleinschrittige und langsame, aber doch kontinuierliche Verbesserung der Situation von Frauen in der französischen Gesellschaft nach. Nachdem die Erste Frauenbewegung v. a. Veränderungen der Lebens-, Arbeits- und Ausbildungsbedingungen sowie das Wahlrecht gebracht hatte, konzentrierte sich die Zweite auf die körperliche, sexuelle, wirtschaftliche und biographische Selbstbestimmung der Frauen. Die Befreiung aus Zwängen und Hierarchien stand hier gegenüber Gleichstellungsaspekten im Fokus, wie Françoise Picq im Interview berichtet (cf. Gerhard/Veil 2012: 104). Der Übergang zwischen beiden Wellen war fließend.[6]

Von einer aktiven politischen Teilhabe sieht die Politikwissenschaftlerin Jutta Hergenhan die französischen Frauen allerdings trotzdem lange Zeit weitgehend ausgeschlossen: Bis in die 1990er Jahre konnte, was die Beteiligung von Frauen in politischen Gremien und Ämtern anbelangt, von einer ernsthaften Gleichstellung kaum eine Rede sein (cf. Hergenhan 2012a: 14-15; cf. ebenso Christadler 1994c: 138). Das änderte sich merklich mit der Gesetzgebung zur sog. *parité* gegen Ende des Jahrtausends (s. Kap. 2.1.4).

2.1.2 Zum Begriff des Feminismus

Der Begriff Feminismus bzw. *féminisme* ist zuerst im Französischen nachweisbar. Seine Prägung muss wohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts angenommen werden, wobei er neben der gesellschaftspolitischen auch noch eine medizinische Bedeutung hatte, wie Fraisse (1997: 52) berichtet. Es waren die französischen Frauenrechtlerinnen um Hubertine Auclert (1848-1914), die die Bildungen *féminisme* und *féministe* in den 1880er Jahren aufnahmen (cf. Offen 1988: 47; Gerhard ^{3}2018: 7-8). Auclert hat den Begriff u. a. in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *La citoyenne* als politische Idee definiert und entwickelt. Ab den 1890er Jahren verbreiteten sich *féminisme*, *féministe* sowie die Ausdrücke *mouvement des femmes* und *mouvement féministe* im französischsprachigen Raum und wurden schließlich auch ins Englische übernommen (cf. Offen 1988: 47-48).

Die Begriffe Feminismus/*féminisme* und Frauenbewegung/*mouvement* voneinander abzugrenzen ist dabei nicht immer leicht. Ute Gerhard fasst Frauenbewegungen als soziale Phänomene auf. Es handelt sich demnach um „[…] bestimmte Formen gemeinsamen sozialen Handelns, die darauf gerichtet sind, sozialen Wandel herbeizuführen und […] insbesondere im Geschlechterverhältnis Bevormundung, Ungerechtigkeit und soziale Ungleichheit zu beseitigen. (Gerhard ^{3}2018: 6). Feminismus ist damit zwar eng verbunden, jedoch nicht notwendigerweise identisch: Der (deutsche) Terminus bezieht sich, wie Ute Gerhard schreibt, auf ein Gesellschaftskonzept sowie auf eine

[6] Wichtiges wurde z. B. auch im Verlauf der 1960er Jahre erreicht. So erhielten Frauen 1965 z. B. das Recht, ohne Erlaubnis ihrer Ehemänner zu arbeiten und über ihr eigenes Einkommen zu verfügen (cf. Christadler/Hervé 1994: 200).

politische Theorie (vielleicht besser auf politische Theorie**n**), die darauf abzielen, ein soziales und symbolisches Ordnungssystem grundlegend zu verändern; die also nicht konkrete, einzelne Anliegen (wie z. B. das Wahlrecht von Frauen) ins Visier nehmen, sondern „die Gesamtheit gesellschaftlicher Verhältnisse" (cf. Gerhard [3]2018: 6). Dies setzt voraus, dass zunächst einmal eine Perspektive eingenommen wird, die diese Ordnung unter dem Aspekt der Geschlechterverhältnisse und der Situation der Frauen überhaupt in den Blick nimmt und sie als problematisch analysiert. Insofern lässt sich Feminismus in erkenntnistheoretischer Hinsicht als ein Paradigma beschreiben, in gesellschaftspolitischer Hinsicht auch als Ideologie.

Im Sprachgebrauch wird zwischen Frauenbewegung und Feminismus nicht regelmäßig und eindeutig unterschieden. Im Französischen scheint das noch weniger als im Deutschen der Fall zu sein. *Féminisme* umgreift i. d. R. den theoretischen Feminismus ebenso wie den politisch-sozialen im Sinne eines *mouvement des femmes*[7]*,* wobei dieser Begriff laut Christadler und Hervé (1994: 10) im Französischen insgesamt weniger üblich ist. So können frz. *féminisme* und zum Teil dt. Feminismus generell für jede Art der Bestrebung gebraucht werden, die Situation von Frauen in der Gesellschaft zu beschreiben, zu kritisieren oder zu verändern. Für die Pionierin Hubertine Auclert handelte es sich beim *féminisme* offensichtlich um die Gesamtheit aller v. a. politischen Tätigkeiten, die dazu beitragen konnten, die Rechte und Lebensbedingungen (*la condition féminine*) von Frauen zu verändern (cf. Auclert 13.09.1900).

Allerdings wird nicht nur eine allein auf Frauen ausgerichtete Perspektive unter dem Begriff gefasst, sondern rückt spätestens im Verlaufe des 20. Jahrhunderts das Verhältnis der Geschlechter insgesamt mit in den Blick. So fassen z. B. Albistur und Armogathe (1977: 7) *féminisme* als „toute analyse, toute action, tout geste posant comme conflictuels les rapports entre les deux sexes et visant à en comprendre la nature ou à en modifier les termes." Dennoch bleibt die Analyse dieser Geschlechterverhältnisse im Wesentlichen auf patriarchale Strukturen und die Nachteile der Frauen konzentriert (cf. Thiessen [3]2010: 37-38). Eine Feminismus-Definition, die alle vier Aspekte, politische und theoretische Zielsetzungen, Betrachtung von Geschlechterverhältnissen und Fokus auf die Situation der Frauen darin, zusammenbindet, legt Rosemary Hennessy vor:

> Feminismus lässt sich als Ensemble von Debatten, kritischen Erkenntnissen, sozialen Kämpfen und emanzipatorischen Bewegungen fassen, das die patriarchalen Geschlechterverhältnisse, die alle Menschen beschädigen, und die unterdrückerischen und ausbeuterischen gesellschaftlichen Mächte, die insbesondere Frauenleben formen, begreifen und verändern will. (Hennessy [2]2011: 156).

Hier soll dennoch die von Ute Gerhard ([3]2018) vorgeschlagene Differenzierung zwischen Frauenbewegungen als sozialpolitischen Bewegungen auf der einen und Feminismus auf der anderen Seite übernommen werden. Feminismus fasse ich auf als a) theoretisches Paradigma und b) gesellschaftspolitisches Konzept. Eine Unterscheidung zwischen politischer Bewegung und feministischem Ansatz mag sehr theoretisch

[7] Der TLFi definiert z. B.: „Mouvement social qui a pour objet l'émancipation de la femme, l'extension de ses droits en vue d'égaliser son statut avec celui de l'homme, en particulier dans le domaine juridique, politique, économique; doctrine, idéologie correspondante."

sein, erscheint jedoch sinnvoll, weil theoretische und konzeptionelle Ansätze in Frauenbewegungen zum Ausdruck kommen oder sie anregen *können*; umgekehrt *können* Frauenbewegungen Theoriebildung und ideologische Positionierung motivieren. Beides ist aber kein Automatismus. Feminismus als Ideologie oder Paradigma kann beispielsweise Teil des Handelns und Denkens eines Individuums sein, ohne dass eine Integration in eine soziale Bewegung zwingend stattfinden muss oder kann.

Eingeschrieben ist dem Feminismus nicht nur die Fokussierung der Situation von Frauen innerhalb von Geschlechterverhältnissen, sondern immer auch schon das Ziel, diese Situation zu verändern bzw. zu verbessern, wobei dies je nach Ansatz unterschiedlich stark zum Tragen kommt (s. u.). Thiessen ([3]2010: 38) warnt allerdings davor, Feminismus auf Gleichstellungfragen und den Gegenstand Geschlecht oder gar Frau zu reduzieren. Vielmehr besteht das Erkenntnis- und Handlungsinteresse der verschiedenen Feminismen in einer grundlegenden Kritik und Veränderung von Machtverhältnissen. Mit Geneviève Fraisse (1985: 91) lässt sich zusammenfassen, dass Feminismus sich „d'un ensemble de discours à la fois analytiques et stratégiques" konstituiert. Fraisse begreift ihn in erster Linie als Ideologie, die allerdings im Vergleich zu anderen ideologischen Systemen viel weniger geschlossen und sehr viel heterogener erscheint:

> On constate rapidement que, […], il n'existe pas de texte fondateur du féminisme. On ne découvre pas un corpus de textes de plus en plus nombreux, écris après celui d'un père fondateur [sic !] qui fait figure d'origine, mais bien plutôt un ensemble apparemment confus de discours hétérogènes. (Fraisse 1985: 91).

Feminismus ist demnach ein überaus vielfältiger Diskurs, der u. a. nationale Spezifika aufweist, die für Frankreich im Folgenden skizziert werden sollen.

2.1.3 Französischer Feminismus

Der französische Feminismus kann für sich in Anspruch nehmen, eines der Schlüsselwerke des modernen Feminismus zu seinem unmittelbaren kulturellen Erbe zu zählen. Das Werk *Le deuxième sexe* (1949) der französischen Autorin und Philosophin Simone de Beauvoir ist bis heute ein wichtiger Bezugspunkt des internationalen Feminismus. Mit dem viel zitierten, geradezu zum Slogan gewordenen Beginn des zweiten Bandes formuliert die Autorin eine der Grundannahmen moderner Geschlechtertheorie: Geschlecht, so wie es in der Gesellschaft wahrgenommen und gelebt wird, ist uns nicht natürlicherweise und mit Geburt eingeschrieben, sondern wird im Verlauf der Sozialisation gesellschaftlich „gemacht":

> On ne naît pas femme: on le devient. Aucun destin biologique, psychique, économique ne définit la figure que revêt au sein de la société la femme humaine; c'est l'ensemble de la civilisation qui élabore ce produit intermédiaire entre le mâle et le castrat qu'on qualifie de féminin. Seule la médiation d'autrui peut constituer un individu comme un *Autre*. (Beauvoir [2]1976: 13).

Gleichzeitig formuliert und kritisiert Beauvoir das Defizitäre der weiblichen Existenz innerhalb der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie: Frauen sind demnach nichts

Eigenes, sondern „unvollständige Männer“, das Andere also, das sich dadurch definiert, dass ihm Eigenschaften fehlen. Beauvoirs Ziel ist die Mündigkeit und Gleichheit der Frauen, die Rückbesinnung auf das universelle, geschlechtsneutrale Subjekt, als das alle Kinder, so Beauvoir, geboren werden (cf. Beauvoir [2]1976: 13-14; Galster [3]2010: 45-46).

Damit ist Beauvoir v. a. Vorbild und Referenz des sog. Gleichheitsfeminismus oder Egalitarismus, auch wenn es heute selbst in den Reihen der Vertreterinnen dieses Denkansatzes kritische Auseinandersetzungen mit Beauvoir gibt (cf. hierzu z. B. Galster 1997). So grenzt beispielsweise die Autorin Benoîte Groult sich deutlich von dem aus ihrer Sicht entfremdeten Frauenbild Beauvoirs in *Le deuxième sexe* ab:

> Lorsque je l’avais lu moi-même, j’avais admiré bien sûr la puissance de l’analyse de Simone de Beauvoir, le sérieux et l’ampleur de son travail d’ethnologue, mais un peu comme s’il s’agissait d’une étude sur une tribu mal connue, les Pygmées par exemple. Pas une seconde je m’étais reconnue dans cette description d’une peuplade sous-développée. Pas une seconde ne m’effleura l’idée que je faisais partie de cette peuplade. Que j’étais moi-même une de ces Pygmées! (Groult 1975/2000: III-IV).

Der Egalitarismus, dessen Ziel dem Namen entsprechend die Beseitigung realer sozialer Ungleichheit ist, wird grundsätzlich vom sog. Differenzialismus abgegrenzt (cf. z. B. Galster [3]2010). Er ist in Frankreich stark materialistisch geprägt. Egalitätsfeministinnen betrachten Geschlecht und Geschlechterdifferenz als Effekt gesellschaftlicher Hierarchisierung; nicht die Natur der Frau oder spezifische weibliche Eigenschaften bedingen ihre soziale Rolle, sondern Machtverhältnisse, die es gilt zu verändern, um Gleichstellung bzw. Gleichheit zu schaffen (s. Kap. 2.2.2). Je nach Ansatz wird dabei nicht nur das soziale, sondern auch das biologische Geschlecht als Konstruktion betrachtet. Besonders pointierte Versionen des Egalitätsfeminismus finden sich etwa bei Monique Wittig und Elisabeth Badinter. Badinter setzt sich mit den „Mythen“ um Mutterschaft und Mutterliebe auseinander und entwirft schließlich das Ideal des androgynen Menschen (cf. z. B. Badinter 1994), also „die auf die Spitze getriebene Ausformung des abstrakten, universellen Individuums“ wie es Galster ([3]2010: 48) formuliert. Wittig stellt die Kategorien Frau und Geschlecht als essenzialistische Phänomene gänzlich in Frage. Sie sieht dabei erstens einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Geschlechterhierarchie und dem dominanten heterosexuellen Beziehungssystem, und zweitens sieht sie *Mann* und *Frau* nur als in Relation zueinander und nur als innerhalb dieses Systems existent an. Ihre provokante Schlussfolgerung daraus ist, dass Lesben, die außerhalb des heterosexuellen Systems stehen, keine Frauen sind (cf. Wittig 1980a, 1980b). Die programmatischen Richtungsstreitigkeiten innerhalb des französischen Egalitätsfeminismus, die sich an der Konzeption des Subjekts Frau und der Rolle von Homo- und Heterosexualität abarbeiteten,[8] fanden 1980 ihren Ausdruck im Auseinanderbrechen des Redaktionskollektivs einer der ersten und wichtigsten feministischen Zeitschriften Frankreichs, der *Questions féministes*, drei Jahre nach dem ersten Erscheinen. Ein Teil der beteiligten Gruppe (darunter Christine Delphy und Simone de Beauvoir) gründete sie als *Nouvelles Questions Féministes* neu (cf. Delphy/Hennequin/Lesseps 1981).

[8] Siehe insbesondere Wittig 1980a und Lesseps 1980.

Im Gegensatz zur universalistischen Subjektkonzeption der Egalitätsfeministinnen steht die Betonung des Weiblichen und der Geschlechterunterschiede im Differenzfeminismus, der in Frankreich Galster ([3]2010: 45) zufolge wahlweise biologistisch-essenzialistisch oder aber psychoanalytisch und dekonstruktivistisch begründet wird. Vertreterinnen des essenzialistisch argumentierenden Differenzialismus wie z. B. Antoinette Fouque[9] plädieren dafür, das Weibliche, ausgehend von den besonderen Fähigkeiten des weiblichen Körpers und der Psyche v. a. im Zusammenhang mit Mutterschaft, positiv hervorzuheben (cf. Galster [3]2010: 47; Schulz 2003: 103). Der dekonstruktiv fundierte Feminismus ist in Frankreich mit Namen wie Hélène Cixous, Luce Irigaray und – laut Galster fälschlicherweise – Julia Kristeva[10] verbunden. Galster ([3]2010: 45) weist darauf hin, dass ihre Ansätze im Ausland als sog. *French Feminism*, also als Inbegriff des französischen Feminismus gelten, während sie in Frankreich selbst kaum rezipiert werden. Das bestätigen die Historikerin Michelle Perrot sowie die Politikwissenschaftlerin Françoise Picq unabhängig voneinander in Interviews (cf. Galster 1999: 92; Gerhard/Veil 2012: 105).[11] Die Soziologin Christine Delphy (1995) beurteilt den *French Feminism* als amerikanische Erfindung, die zwar auf Texten französischer Autorinnen beruht, doch mit der Frauenbewegung in Frankreich selbst wenig zu tun hat.

Die Autorinnen, die an die differenztheoretischen Arbeiten Jacques Derridas und/oder an die Psychoanalyse Jacques Lacans anschließen, analysieren das Weibliche als das bisher Verdrängte, – so ähnlich wie es auch schon Beauvoir getan hatte, doch ist das Weibliche laut Katarina Schulz hier nicht nur das *Andere*, sondern das „Außenstehende in Bezug auf das herrschende Begriffssystem“ (Schulz 2003: 103). Die soziale Gleichstellung der Frauen nach den Vorstellungen der Egalitätsfeministinnen kommt aus dieser Sicht einem Streben nach Vermännlichung gleich. Ihnen geht es nicht um die Abschaffung der Differenzen. Den Theoretikerinnen liegt vielmehr daran, das verdrängte Weibliche ins Bewusstsein zu holen und auszudrücken, z. B. in der *écriture féminine* bei Hélène Cixous oder dem *parler femme* bei Luce Irigaray. Ziel ist die Aufhebung der Geschlechterhierarchie durch eine Dekonstruktion männlich geprägter und auf männliches Denken zentrierter symbolischer Ordnungen (sog. *Phallogozentrismus*) und schließlich die Entwicklung einer positiven weiblichen Identität (cf. Galster [3]2010: 45-47; Schulz 2012: 223; Schulz 2003: 103-105). Die Veränderungsimpulse, die von dieser Strömung ausgehen, setzen also v. a. auf einer symbolischen Ebene an, indem sie beispielsweise die Sprache betreffen; unterdessen fokussiert Gleichheitsfeminismus stärker konkrete gesellschaftliche und politische Aspekte (cf.

---

[9] Der Titel ihres bekanntesten Buches *Il y a deux sexes* ist bezeichnend (cf. Fouque 2015).

[10] Galster ([3]2010: 46) meint, dass Kristeva die Einordnung in den vermeintlichen „French Feminism“ eigentlich als Missverständnis begreift; sie behauptet sogar, dass Kristeva sich nicht als Feministin begreife, da sie „den Feminismus als Bewegung be- oder verurteilt. Nach der Abdankung der Ideologien sieht sie in ihm die letzte paranoide Formation, die das Böse auf Sündenböcke projiziert, statt es im eigenen Unbewussten zu suchen.“ In einem Interview der Zeitschrift *L'autre* wird allerdings deutlich, dass Kristeva sich nicht grundsätzlich gegen Feminismus ausspricht. Sie plädiert allerdings dafür, stärker Frauen UND Männer in den Blick zu nehmen (cf. Harleaux/Moro 2014).

[11] Die Interviews von Ingrid Galster (1999) mit Michel Perrot sowie Ute Gerhard und Mechthild Veil (2012) mit Françoise Picq wurden übersetzt in *Feministische Studien* abgedruckt.

Schulz 2012: 223). Kristina Schulz spricht unter anderem aufgrund dieser unterschiedlichen „Transformationsstrategien“ von *kulturellem* und *sozialem* Feminismus (cf. Schulz 2003; 2012).

Die Positionen der verschiedenen feministischen Strömungen lassen sich in den Auseinandersetzungen um die *parité*, also die politische Gleichstellung durch gesetzliche Eingriffe, exemplarisch ablesen: Für Differenzfeministinnen sind Quoten ein probater Weg, um Frauen bzw. Weiblichkeit gesellschaftlich in Stellung zu bringen und patriarchale Strukturen zu ihren Gunsten zu ändern (cf. auch Galster 1999: 92). Für Egalitätsfeministinnen hingegen stellen Quotierungen eine Zerreißprobe dar. Während die einen darin einen umgekehrten Sexismus sehen,[12] akzeptieren andere sie als Mittel zum Zweck wie die Historikerin Michelle Perrot:

> Was mich selbst angeht, ich habe von Anfang an für die Parität Partei ergriffen, das Manifest der 577[13] unterschrieben und in *Le Monde* die Vorstellung von einer ‚universalistischen Parität’ verteidigt. Das Universelle ist ein Ziel, nicht eine Realität, und die Parität ist das Mittel, um dorthin zu gelangen. (Galster 1999: 96).

Die Philosophin Geneviève Fraisse, die als Beauftragte für Frauenrechte erheblich an der Reform beteiligt war, soll sie als „falsch in der Theorie und richtig in der Praxis“ bezeichnet haben (cf. Gerhard/Veil 2012: 107). Die entsprechenden Positionen lassen sich ebenso auf die Frage der Veränderung der französischen Sprache übertragen: Was für Egalitätsfeministinnen wahlweise notwendiges Mittel oder aber Verletzung des Universalitätsprinzips ist, ist aus Sicht des Differenzfeminismus ein adäquater Weg das Feminine zu behaupten.

Schließlich sei auf ein weiteres Spezifikum des französischen Feminismus hingewiesen: Die international überaus einflussreichen Arbeiten Judith Butlers werden in Frankreich wenig rezipiert, obwohl sie ebenfalls an die Dekonstruktion und im Übrigen ganz deutlich an das Denken Monique Wittigs anschließen (cf. Galster ^{3}2010: 48; Galster 1999: 95). Erst 15 Jahre nach Erscheinen des Originals wurde die bekannte Schrift *Gender Trouble* erstmals ins Französische übersetzt (cf. Butler 2005). Während die französischen Autorinnen männliche symbolische Ordnungen dekonstruieren und das wie auch immer geartete Weibliche entdecken und bewahren wollen, schlussfolgert Butler (1991) aus dem dekonstruktivistischen Paradigma, aus der Unbestimmtheit von Konzepten wie *Frau* oder *weiblich* sowie aus Wittigs relationaler Auffassung von Geschlechterkategorien im Kontext eines heterosexuellen Systems, dass keine dem Diskurs vorgelagerte ‚natürliche’ Geschlechterordnung gegeben sein kann.

Feministische Auseinandersetzungen in Theorie und Praxis gehören nicht der Vergangenheit an, auch wenn bisweilen diskutiert wird, ob Feminismus heute noch notwendig sei, nachdem Gleichberechtigung an vielen entscheidenden Stellen (zumindest auf dem Papier) erreicht worden ist (cf. z. B. Hibo 2017; debating europe 2018). Vielmehr gehen feministische Perspektiven in gesamtgesellschaftliche Debatten ein. Ein prominentes Beispiel ist die Auseinandersetzung um das islamische Kopftuch und die für Frankreich sehr wichtige Frage der Laizität in Öffentlichkeit und Institutionen. Die

[12] Eine Sammlung von Argumenten für diese Position findet sich z. B. in Amar (1999).

[13] Gemeint ist eine Stellungnahme in *Le Monde* vom November 1993.

Affäre um den IWF-Direktor Dominique Strauss-Kahn hat ebenfalls heftige Diskussionen über aktuelle Geschlechterbeziehungen entfacht, auch zwischen Feministinnen (s. auch Kap. 3.2.2.3). Kern war der Zusammenhang zwischen Geschlechterhierarchien und sexualisierter Gewalt. Aber auch jenseits dieses Fokus hat die Affäre Hergenhan zufolge der feministischen Debatte erheblichen Aufschwung gegeben, da

> […] 2011 zu einem Jahr des feministischen Protests [wurde] – reich an öffentlichen Aktionen, programmatischen Auseinandersetzungen, aber auch wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Gesetzesinitiativen. Themen […] wie Vergewaltigung, Prostitution oder das Recht auf Abtreibung stehen seitdem wieder im Zentrum des feministischen Engagements. Aber auch neue Themen, wie etwa der Kampf gegen sexistische Werbung, Geschlechterkunde in der Schule abseits heteronormativer Raster oder die Überwindung geschlechterhierarchischer Strukturen in der Sprache[14] werden […] diskutiert. (Hergenhan 2012c: 98-99).

So hat die Affäre sichtbar gemacht, welche Geschlechterfragen im 21. Jahrhundert offen sind. Die Dringlichkeit einiger dieser Fragen zeigte sich wenige Jahre später erneut mit dem Beginn der sog. #MeToo-Bewegung, in deren Zuge sexualisierte Gewalt massiv diskutiert wurde.

Dieser konzeptionelle und historische Abriss ist unvollständig und selektiv. So fehlen etwa Verweise auf die Emanzipationsgeschichten speziell lesbischer Frauen bzw. überhaupt homosexueller Personen, ebenso Konzepte des lesbischen Feminismus mit Ausnahme Monique Wittigs sowie die *queer*-Bewegung. Diese Arbeit muss sich also wie viele andere den Vorwurf gefallen lassen, nicht nur Wichtiges wegzulassen, sondern die unterschiedlichen Emanzipationsbewegungen voneinander abzukoppeln. Diese Auslassungen ergeben sich allein aus Anlage und Ziel der Arbeit, also den hier diskutierten Konzepten der Sprachkritik und -politik, dem Forschungsbericht und der konkreten Untersuchung anhand von informationsbetonten französischen Medien.

2.1.4 Aktuelle Geschlechterverhältnisse in der französischen Gesellschaft und Politik

Bevor die Konstruktion von Personen und von Gender in Pressemedien untersucht wird, lohnt es sich, einen Einblick in die Geschlechterverhältnisse der französischen Gesellschaft zu geben. Es sei betont, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass diese gesellschaftlichen Verhältnisse sich 1:1 in den Medien und in der Presse spiegeln, oder dass außermediale „Realität“ und mediale Konstruktionen einfach so „abgeglichen“ werden könnten (s. Kap. 2.4). Es ist für die Beurteilung der medialen Darstellung aber trotzdem nicht irrelevant, welche Entwicklung Gleichstellung und Gleichberechtigung in einer Gesellschaft nehmen und welchen Anteil Frauen und Männer in gesellschaftlich relevanten Handlungsbereichen haben. Denn das weist auf Normen und auf Stereotype bzw. deren Wandel hin, die sich auch in den Medien wie-

[14] Die Politikwissenschaftlerin verwendet leider immer wieder Formulierungen wie „geschlechterhierarchische Strukturen in der Sprache“ und differenziert überdies ungenügend zwischen Genus und Geschlecht (cf. Hergenhan 2012a, b, c). Sprache weist *keine* Geschlechterstrukturen auf, sondern sprachimmanente Strukturen wie z. B. Genus, die für die Geschlechterdifferenzierung und -referenz *genutzt* werden (s. Kap. 2.3).

derfinden. Außerdem ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch die Geschlechterverhältnisse, die in einer gesellschaftlichen Realität vorgefunden werden können, die mediale Darstellung beeinflussen: Gibt es z. B. keine Politikerinnen, deren Stimme in Parlament oder Regierung zählt, wird auch nicht oder kaum über weibliche Politikerinnen berichtet werden. Studien zeigen allerdings, dass das Gegenteil davon nicht notwendigerweise gelten muss: Dass es viele einflussreiche Politikerinnen in einer Gesellschaft gibt, führt nicht zwangsläufig zu einer quantitativ und qualitativ angemessenen Berichterstattung über sie (s. Kap. 3.2.1). Im Folgenden werden zum einen soziale Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen beschrieben, zum anderen die Geschlechterverhältnisse in der französischen Öffentlichkeit v. a. am Beispiel der Politik skizziert, weil aus der Wahl des Korpus folgt, dass hier hauptsächlich die Berichterstattung über Personen aus Politik und ggf. anderen nachrichtenrelevanten Bereichen in den Blick kommen. Fokussiert werden die Entwicklungen in den letzten 10 bis 15 Jahren, die für die zugrundeliegenden Sprachdaten von 2011 und 2016 relevant sind.

Aus der Ferne wirkt Frankreich bisweilen besonders fortschrittlich hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter, insbesondere immer dann, wenn die Geschlechterfrage auf Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf reduziert wird: Die Kinderbetreuung ist flächendeckend ausgebaut und beginnt frühestmöglich, die Geburtenziffer ist (zumindest noch) höher als im europäischen Durchschnitt,[15] mehr Frauen arbeiten Vollzeit bzw. mehr Paare leben das sog. Doppelverdienermodell als etwa in Deutschland (cf. Leibert 2014).[16] Im Vergleich mit dem Europäischen Durchschnitt erreicht Frankreich tatsächlich sehr gute „Gleichheitswerte". Das *European Institute for Gender Equality* (EIGE) berechnet im Auftrag der EU regelmäßig den sog. *Gender Equality Index*. Dieser Index ermittelt sich aus dem gleichen oder ungleichen Zugang der Geschlechter zu den Faktoren Arbeit, Geld, Gesundheit, Zeit, Bildung und Macht. Das Ergebnis ist ein Score zwischen 1 (totale Ungleichheit) und 100 (totale Gleichberechtigung) (cf. EIGE 2017). Mit Blick auf die zeitliche Einordnung der Korpusdaten wird für diese Darstellung hauptsächlich auf die Berichte von 2017 (veröffentlicht 2018) zurückgegriffen, die auf Daten von 2005 bis 2015 beruhen. Der Score Frankreichs liegt in dieser Auswertung mit 72,6 erheblich über dem europäischen Durchschnitt von 66,2 (cf. EIGE 2018a). Zum Vergleich: Deutschland liegt mit einem Score von 65,5 leicht darunter (cf. EIGE 2018b). Bis heute ist Frankreich mit einem aktuellen Score von 75,1 das europäische Land mit dem dritthöchsten Score nach Schweden und Dänemark (cf. EIGE 2021a).

Der sog. *gender employment gap*, um den Aspekt der Arbeit herauszugreifen, war in Frankreich 2016 mit 7,7% kleiner als im europäischen Durchschnitt (11,2%), da 67,6% der französischen Frauen und 75,3% der Männer im Alter von 15 bis 64 Jahren einer Erwerbsarbeit nachgingen (cf. Eurostat 2020b). Frauen leisteten dennoch auch in Frankreich den größeren Teil der Familien- und Hausarbeit und hatten weniger Zeit

[15] Zuletzt ist sie deutlich gesunken: 2008 lag sie bei 2,0, 2016 bei 1,92 – Tendenz weiter fallend. Der europäische Durchschnitt lag 2016 bei 1,6 (cf. Statistisches Bundesamt 2020; Eurostat 2020a).

[16] In Deutschland herrscht hingegen das sog. ‚Anderthalbverdienermodell' vor, wobei eine Person, i. d. R. der Mann, Vollzeit, die andere Person, i. d. R. die Frau, Teilzeit arbeitet. Die Unterschiede zwischen den Arbeitszeiten von Frauen und Männern sind in den alten Bundesländern besonders groß (cf. Leibert 2014: 1-2).

für Freizeitaktivitäten zur Verfügung. Knapp 30% der französischen Frauen, jedoch nur 8% der Männer, arbeiteten nach den Erhebungen des EIGE 2015 in Teilzeitmodellen. Der sog. *gender pay gap* lag bei 18%. Frauen verdienten also im Schnitt 18% weniger als Männer, wobei der Unterschied mit zunehmendem Alter der Personen stieg. Entsprechend eklatant stellt sich das Gefälle zwischen den Geschlechtern beim Rentenbezug und damit auch beim Risiko für Altersarmut dar: Französische Frauen erhielten 2012 36% weniger Rente als Männer. Ein Unterschied, der auf deutliche Diskrepanzen in den Erwerbsbiographien hinweist, insofern viele der betroffenen Frauen weniger außerhalb der Familie gearbeitet oder als Erwerbstätige weniger verdient haben oder beides. Zum Teil umgekehrte Entwicklungen zeigten sich im Bereich Bildung und Ausbildung: Etwas mehr Frauen als Männer haben bessere Bildungsabschlüsse erworben und insgesamt haben sie sich kontinuierlicher weitergebildet als Männer (cf. EIGE 2018a).

Besonders stark war die Geschlechtersegregation auf dem französischen (und europäischen) Arbeitsmarkt in Hinsicht auf die beruflichen Domänen, in denen Frauen und Männer tätig sind: 2015 arbeiteten ca. 36% der Frauen gegenüber 10% der Männer in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Soziales und studierten neben Literatur, Sprache und Kunst entsprechende Disziplinen (42% der Studentinnen gegenüber 22% der Studenten). Mehr Männer (33%) als Frauen (7%) arbeiteten hingegen in technisch-mathematischen und wissenschaftlichen Berufen (cf. EIGE 2018a). Diese inhaltliche Segregation erweist sich als überaus stabil (cf. EIGE 2018a; EIGE 2019; EIGE 2020).

Besonders deutlich sind die Unterschiede zwischen den Anteilen von Männern und Frauen in den Führungsetagen von Wirtschaft, Medien, Institutionen und Politik. In ihrem Fortschrittsbericht von 2012 berichtet die Europäische Kommission (2012: 9) beispielsweise, dass trotz den politisch und gesellschaftlich herbeigeführten Veränderungen „die Frauen den Männern in den Entscheidungsgremien der größten börsennotierten Unternehmen in allen EU-Ländern zahlenmäßig noch immer stark unterlegen“ sind. Ihr Anteil an den Spitzenpositionen – das sind hier Posten in den höchsten Entscheidungsgremien der größten börsennotierten Unternehmen – betrug 2012 EU-weit durchschnittlich 13,7%. Frankreich lag hier mit ungefähr 22 % immerhin noch im oberen Mittelfeld:

> Frauen besetzen ein Viertel aller Sitze im höchsten Entscheidungsgremium der großen börsennotierten Unternehmen in Finnland, Lettland und Schweden und etwas mehr als ein Fünftel in Frankreich. Dennoch sind es weniger als ein Sitz von 10 in Irland, Griechenland, Estland, Italien, Portugal, Luxemburg, Ungarn, weniger als ein Sitz von 20 in Zypern und rund ein Sitz von 30 in Malta. (Europäische Kommission 2012: 9)

Die folgende Tabelle (s. Tab. 1) gibt einen exemplarischen Einblick in die Verteilung wichtiger Positionen in Wirtschaft, Medien und Wissenschaft in Frankreich und der EU nach den Erhebungen des EIGE. Herangezogen wurden Zahlen für 2016 (Wirtschaft, Medien) sowie 2017 (Wissenschaft). Die Zahlen zeigen die häufig ungleiche Verteilung von Posten und Funktionen zwischen den Geschlechtern in den genannten Bereichen. Auffällig ist insbesondere die Progression des Anteils der Frauen mit abnehmender Macht des Postens: Ist z. B. der Anteil der Frauen unter den CEOs in börsennotierten Unternehmen noch verschwindend gering, so finden sich schon mehr

Frauen unter den geschäftsführenden Direktor_innen der Unternehmen. Am häufigsten besetzen Frauen jedoch den Posten der nicht-geschäftsführenden Direktorin. Im Personalvorstand haben Frauen mehr Macht als in anderen Entscheidungsbereichen, was mit der stereotypen Zuordnung sozialer Belange zum Tätigkeitsbereich der Frauen korrespondiert. Besonders unausgeglichen sind die Geschlechterverhältnisse in den Entscheidungsgremien wissenschaftlicher Institutionen, während die öffentlich-rechtlichen Medien der paritätischen Besetzung ihrer Führungspositionen schon recht nahekommen. Insgesamt ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern männlich und weiblich überdies in Frankreich tendenziell ausgeglichener als im Durchschnitt der EU-Länder.

		Frankreich		**EU**	
		M %	**F %**	**M %**	**F %**
Größte börsennotierte Unternehmen					
	Präsident_in	94,3	5,7	92	8
	Vorstandsmitglieder	58,8	41,2	76,4	23,6
	Personalvorstände	55	45	70,7	29,3
	CEO	97,1	2,9	94,1	5,9
	geschäftsführende D.	85,1	14,9	85,3	14,7
	nicht-geschäftsführende D.	56,1	43,9	85	15
Nationale Akademien (NA) und nationale Forschungsorganisationen (FO)					
NA	Präsident_in	83,3	16,7	84,5	15,5
	Mitglieder	78,8	21,2	78,4	21,6
FO	Präsident_in	100	0	70,9	29,1
	Mitglieder	63,2	36,8	63	37
Öffentlich-rechtliche Medien					
	Präsident_in	50	50	75	25
	Vorstandsmitglieder	57,1	42,9	65	35
	CEO	50	50	79,5	20,5
	geschäftsführende D.	57,1	42,9	65,9	34,1
	nicht-geschäftsführende D.	54,5	45,5	64,4	35,6

Tab. 1: Anteil der Männer und Frauen an hohen Positionen in Wirtschaft, Medien und Wissenschaft in Frankreich und der EU im Vergleich in % 2016 / 2017 (cf. EIGE 2021b). D. = Direktor_innen.

Frankreich hat in dieser Hinsicht in den letzten Jahren eine enorme und im Vergleich mit der EU überdurchschnittliche Entwicklung genommen: Die Berichte des

EIGE verzeichnen beim Erhebungsfaktor *Macht* erhebliche Zugewinne an Ausgeglichenheit zwischen den Geschlechtern in der Zeit zwischen 2005 und 2015. Insgesamt stieg der faktorspezifische *Equality Index* in dieser Periode um 24,6 Punkte auf 68,2, im Teilbereich *wirtschaftliche Macht* sogar um 41,2 Punkte auf einen Wert von 70,2 (cf. EIGE 2018a). In der Zeit bis 2017 stieg der faktorspezifische Index (*Macht*) nochmals um 10,1 und erreichte im Bericht von 2019 einen Wert von 78,3. Zugewinne an gleicher Teilhabe sind in Wirtschaft, Politik, Medien und Wissenschaft zu verzeichnen, einige Bereiche nähern sich in jüngster Zeit der Parität (cf. EIGE 2019; EIGE 2020).

Für die hier vorliegende Studie ist aufgrund der Korpuswahl insbesondere relevant, wie es um die Geschlechterverhältnisse in der französischen Politik, z. T. auch der europäischen Politik beschaffen ist, da Politikerinnen und Politiker die sicherlich am häufigsten in Tageszeitungen erwähnten Personen sind. Auch in Hinsicht auf die Teilhabe an der *politischen Macht* verzeichnet das EIGE in seinen Berichten für Frankreich erhebliche Zuwächse (s. Abb. 1): Im diesem Teilbereich stieg der Index zwischen 2005 und 2015 um 24,7 Punkte auf den Wert 77,1, bis 2017 sogar nochmals auf 80,8. Im Parlament ist der Anteil der weiblichen Abgeordneten zwischen 2005 und 2015 von 14% auf 26%, bis 2017 nochmals auf insgesamt 39% angestiegen, während die Regierung seit 2015 tatsächlich paritätisch besetzt ist: 48 bis 50% der Regierungsmitglieder sind weiblich (cf. EIGE 2018a; EIGE 2019).

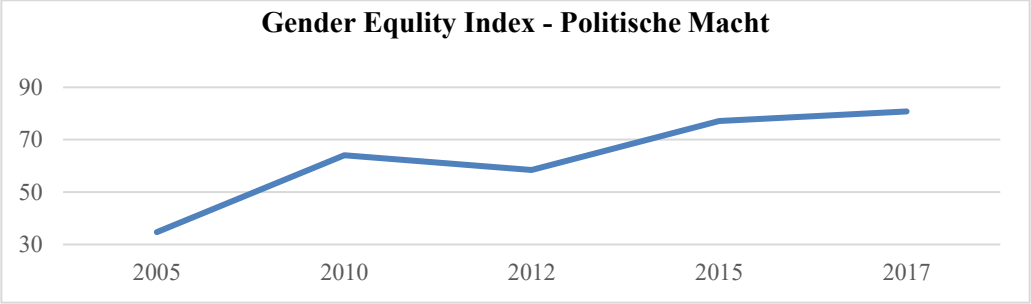


Abb. 1: Entwicklung des *Gender Equality Index* beim Teilfaktor politische Macht in Frankreich von 2005 bis 2017 (cf. EIGE 2018a; 2019).

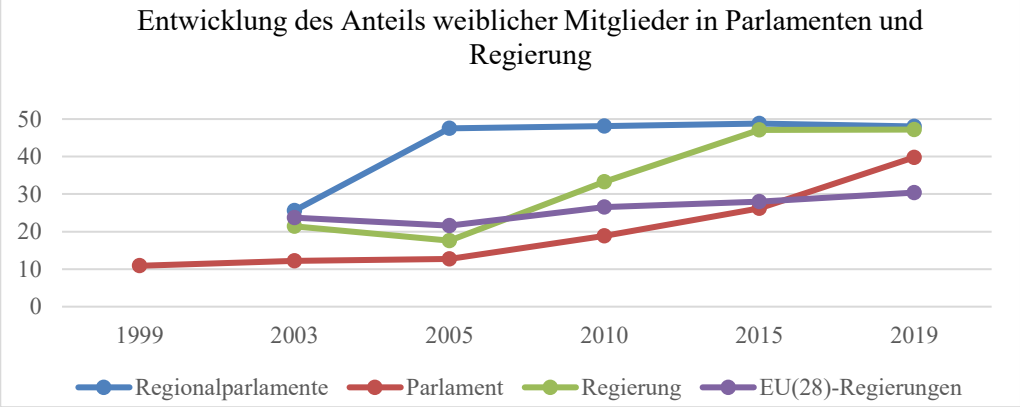


Abb. 2: Entwicklung des Anteils der Frauen in den französischen Regionalparlamenten (alle Regionen zusammengefasst), in der *Assemblée Nationale* und in der Regierung sowie im Vergleich dazu die Entwicklung in den Regierungen im EU-Durchschnitt (cf. EIGE 2020).

Die Grafiken (s. Abb. 1, Abb. 2) geben die Veränderungen der politischen Teilhabe in Frankreich in den letzten 20 Jahren im Detail wieder: Abbildung 1 zeigt die Entwicklung des Index für den Teilfaktor *politische Macht*, Abbildung 2 die Entwicklung des Anteils der Frauen an der Regierung im Vergleich mit dem EU-Durchschnitt im nationalen Parlament und in den Regionalparlamenten. Kaum ein anderes europäisches Land hat sich in dieser Hinsicht ähnlich rasant entwickelt wie Frankreich.

Offensichtlich sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Ebenen der politischen Macht, denn während die Regionalparlamente schon 2005 paritätisch besetzt waren, dauert der Veränderungsprozess in der *Assemblée Nationale* noch an. Die Zusammensetzung der Regierung nähert sich erst seit 2010 der Parität an, eine Präsidentin oder Premierministerin hat es in der V. Republik – mit Ausnahme Edith Cressons, die das Amt der Premierministerin nicht einmal ein Jahr innehatte – noch nicht gegebenen. Auch Bürgermeisterinnen und Regionalpräsidentinnen werden zwar häufiger, sind jedoch in der Minderheit.

Die sichtbare Entwicklung geht auf die französische Gesetzgebung zur *parité* zurück, die seit den 1990er Jahren diskutiert und schließlich Schritt für Schritt umgesetzt wurde. Seit 2000 zwingt ein Gesetz Parteien dazu, bei Wahlen Listen mit ungefähr gleich vielen Männern und Frauen aufzustellen (cf. République française 2019; SEE 2020). Das Gesetz und die darin festgesetzten Sanktionen bei Verstößen wurden seitdem mehrfach überarbeitet und verschärft (cf. Calla 2019; SEE 2020). Dass die Regionalparlamente schnell zur Parität gefunden haben, zeigt, dass eine solche gesetzliche Quotierung funktionieren kann; dass sie nicht auf allen politischen Ebenen durchgesetzt ist, beweist jedoch auch, dass sie umgangen werden kann.[17]

Allerdings sagt numerische Gleichberechtigung in Gremien und Institutionen noch nichts darüber aus, welche Einflussmöglichkeiten einzelnen Gruppen und Personen tatsächlich zukommen. Als Kehrseite der Quotierung muss wohl angesehen werden, dass sie stets auch zur Makulatur werden kann: So weist die Politikwissenschaftlerin Catherine Achin in einem Spiegelinterview darauf hin, dass seit 2017 zwar beinahe 40% der Mitglieder der Nationalversammlung Frauen sind, viele von ihnen jedoch eine Art Alibifunktion haben (cf. ebenso Calla 2019):

> Wenn man auf das Foto der Nationalversammlung guckt, sieht man vielleicht etwa gleich viele Frauen und Männer. Was man aber nicht direkt sieht, ist, dass die Frauen deutlich jünger sind. Viele Plätze werden gezielt mit jungen, unerfahrenen Frauen besetzt. Nach ein oder zwei Mandaten werden die jungen Frauen wieder durch neue junge Frauen ersetzt, die wiederum wenig Erfahrung haben. Bei jeder Wahl werden etwa 60 Prozent der Frauen ausgetauscht und nur 40 Prozent der Männer. Auch so kommen Frauen nur in seltenen Fällen in Führungspositionen. (Achin 08.03.2019).

Die Sprachdaten aus 2011 und 2016, die den hier durchgeführten Untersuchungen zugrunde liegen, fallen also in einen Zeitraum, in dem Frankreich bemüht ist, einen gleichberechtigten Zugang zu politischer Macht zu schaffen und in einigen Bereichen bereits annähernd paritätische Geschlechterverhältnisse herrschen. Das gilt v. a. für

[17] Nach Einschätzung der französischen Journalistin Cécile Calla wirkt die Gesetzgebung v. a. bei den Listenwahlen (z. B. Europa, Regionen), weniger bei den Direktwahlen (z. B. Nationalversammlung (cf. Calla 2019).

die Regionalparlamente, 2016 auch für die Regierung, jedoch nicht in gleichem Maße für die *Assemblée Nationale* und noch nicht für den Senat, die *conseils géneraux* und für Spitzenämter wie die nationale, regionale oder kommunale Präsidentschaft (cf. EIGE 2021b; Achin 2012: 50-51).

2.2 Geschlecht und Wissenschaft

Zu feministischen oder allgemeiner zu Themen im Zusammenhang mit der Rolle von Frauen in der Gesellschaft wurde in Frankreich laut Eliane Viennot (2000: 170)[18] bereits zwischen 1875 und 1920 überaus vielfältig publiziert. Eine Forschungstätigkeit im engeren Sinne zu Frauen- und später zu Geschlechterfragen nahm jedoch erst in den 1970er Jahren im Zuge der sog. neuen Frauenbewegung ihren Anfang. Ausgangspunkt war das Bedürfnis der Frauen, sich der Wissenschaft zu bemächtigen, eine Forschung von, für und über Frauen zu entwickeln und so zu einer Perspektive in Wissenschaften und Gesellschaften zu kommen, die Frauen, ihre Leben und ihre Perspektiven systematisch berücksichtigt. Die daraus neu entstandene wissenschaftliche Disziplin heißt nach US-amerikanischem Vorbild (*Feminist Studies/Women's Studies*) im Französischen *études/recherches féministes* oder *études des/sur les femmes*. Im Verlaufe der Jahrzehnte sind aus den Frauen- international zunehmend *Geschlechter*studien geworden, die seit den 1980er Jahren in den USA unter dem Begriff *Gender Studies* firmieren (cf. Bard 2003; Bereni et al. ^{3}2011). Im folgenden Abschnitt soll erstens skizziert werden, was Gender Studies leisten, v. a. aber, welchen Stellenwert und welche Besonderheiten sie in Frankreich haben (s. Kap. 2.2.1). Zweitens soll umrissen werden, welche Bedeutungen mit den Begriffen Gender/*genre*/Geschlecht im Rahmen der (französischsprachigen) Gender Studies verbunden sind (s. Kap. 2.2.2) und schließlich, wie die Begriffe in dieser Arbeit verwendet werden (s. Kap. 2.2.3).

2.2.1 Gender Studies/Études de genre

Während sich die Gender Studies in den USA bereits seit den frühen 1980er Jahren entwickelten, zogen Europa und allemal Frankreich erst zu Beginn der 1990er Jahre nach. Frankreich und die französische Sprache tun sich mit dem Begriff *gender* und der Übersetzung *genre* bis heute schwer (cf. hierzu Puig de la Bellacasa 2000). Die *Commission générale de terminologie et de néologie* (22.07.2005) hat im *Journal officiel* von der Verwendung beider Begriffe abgeraten und Formulierungen mit *hommes et femmes, les sexes* oder *masculin et féminin* empfohlen. In ihrer Einführung zu den Gender Studies im französischen Sprachraum machen Laure Bereni, Stéphane Chauvin, Alexandre Jaunait und Anne Revillard deutlich, dass die Verwendung der Bezeichnungen *Études de genre* oder *sur le genre* sich zwar nur langsam durchsetzt, jedoch einen wichtigen inhaltlichen Wandel der Forschungsinteressen markiert. Damit verbunden ist nämlich die Verschiebung des Fokus von der Konzentration auf Frauen und die *condition féminine* hin zu Geschlecht als sozialer Kategorie, auf die Analyse

[18] Der 2000 in dem Band *Making of European Women's Studies* (Braidotti/Vank/van Wichelen 2000) veröffentlichte Artikel stammt aus dem Jahr 1989.

von Geschlechterverhältnissen und schließlich auch auf ihren Zusammenhang zu Sexualität(en) (cf. Bereni et al. [3]2011: 9-10; cf. auch Degele 2008: 127).

Zunächst noch stark vom Aktivismus der politischen Frauenbewegung geprägt, mussten sich die feministischen Studien und auch die spätere Geschlechterforschung den Vorwurf gefallen lassen, Wissenschaft und politisches Engagement nicht ausreichend zu trennen. In Frankreich treffen sie damit zwei empfindliche Punkte oder, mit Bard, „deux phobies républicaines françaises: le séparisme et le communitarisme." (Bard 2003: 20). Dennoch erfuhr der Forschungszweig in den meisten westlichen Ländern eine Institutionalisierung, wenn auch in sehr unterschiedlichem Maß und Tempo (cf. Bereni et al. [3]2011: 9). Als Meilensteine dieses Prozesses in Frankreich nennt Viennot (2000: 171) u. a. das nationale Kolloquium *Femme, féminisme, recherche* 1982 in Toulouse, das eine erste Bestandsaufnahme durchführte, sowie die darauffolgende Integration feministischer Forschungsfragen in das Programm des CNRS[19] 1983. Wichtige Zeitschriften, die feministische Denk- und Forschungsergebnisse zusammentrugen, entstanden mit *Sorcières*, den *Questions Féministes* oder *Pénélope*. Dennoch bleibt die französische Forschung und Lehre nach Einschätzung vieler Autorinnen und Autoren im Bereich der Frauen- und Geschlechterstudien insgesamt hinter den USA weit zurück (cf. z. B. Berger 2008; Bard 2003; Duchêne/Moïse 2011). Einen echten Aufschwung hat sie Bard (2003: 24) zufolge erst um die Jahrtausendwende erfahren, in dem Moment also, in dem die Gesellschaft über die *parité* diskutierte und sie in Gesetzen festschrieb. Doch nicht nur die Institutionen taten sich schwer damit, feministische Studien zu akzeptieren: Die feministische Bewegung selbst begegnete ihrerseits der Akademisierung ihrer Fragen und ihrer Gesellschaftskritik zum Teil überaus skeptisch, wie Bard (2003: 16) berichtet (cf. ebenso Coulomb-Gully 2009a: 132-133). Wissenschaftlerinnen wurde sogar „Verrat" vorgeworfen, weil sie sich in die „männlichen Strukturen" integrierten.

Die Frauen- und Geschlechterforschung entwickelte sich dabei von Anfang an als multidisziplinäres Phänomen. Geschlecht schien für die unterschiedlichsten Forschungsgegenstände von der Kunst über Gesellschaftsstrukturen bis hin zu Ökonomie relevant. Laut Bereni et al. ([3]2011: 9) setzte diese Entwicklung an zwei Punkten an: Zum einen etablierte sich der Forschungsbereich als Zweig bzw. Forschungsperspektive *innerhalb* von Wissenschaften. In der französischen Forschungslandschaft betraf dies v. a. die Soziologie und die Geschichtswissenschaft, wo Geschlecht als Faktor vergleichsweise früh und intensiv Berücksichtigung fand. Im Rahmen dieser Disziplinen bemühen sich Forscherinnen beispielsweise um eine perspektivierte Geschichtsschreibung, die Frauen in den Fokus nimmt. Aus soziologischer Sicht sind traditionelle Arbeitsteilung und geschlechtliche Segregation der Arbeitswelt zentrale Forschungsgegenstände. Zum anderen entstand *jenseits* der einzelnen Wissenschaften eine Art Querdisziplin, die stark sozialwissenschaftlich geprägt ist (cf. Bereni et al. [3]2011: 9-11).[20] Folgt man der Gliederung der Einführung von Bereni et al. ([3]2011), sind zentrale

[19] Das CNRS (*Centre national de la recherche scientifique*) schaffte den Programmbereich allerdings Ende der 1980er Jahre wieder ab (cf. Bard 2003: 19).

[20] Wichtige Institutionen, die diese Disziplin tragen, sind z. B. seit 1972 das *Centre d'études féminines de l'Université de Provence* und das 1973 von Hélène Cixous gegründete *Centre d'études féminines* (seit 2006 *et de genre*). Seit 1989 ist die *Association nationale des études féministes*

Gegenstände der *Gender Studies* neben der Frage nach dem Wesen von Geschlecht der Zusammenhang zwischen Geschlecht(-ern) und Arbeit, Geschlecht(-ern) und Politik, Sozialisation, Sexualität und Formen des Zusammenlebens sowie Geschlecht in seiner Beziehung zu anderen sozialen Faktoren (Klasse, „Rasse"), also die sogenannte Intersektionalität. Nach Einschätzung von Marlène Coulomb-Gully (2009a: 141) ist der Grad der Etabliertheit der *Études de genre* als eigenständige Disziplin in Frankreich allerdings nicht sehr hoch.

Aber nicht nur Interdisziplinarität zeichnet das Forschungsgebiet von Anfang an aus, sondern auch die Herangehensweise an seine Gegenstände (cf. Bard 2003: 17; Degele 2008: 127-128): Die politisch motivierte, kritische Haltung haben die feministischen Studien ebenso wie die heutige Geschlechterforschung als Macht-, Ideologie und Objektivitätskritik sowie als Reflexivität in wissenschaftliche Prinzipien überführt und ersetzen so die vermeintliche Neutralität und Objektivität des „traditionellen" wissenschaftlichen Standpunktes durch reflektierte Parteilichkeit. Franziska Schößler formuliert in diesem Sinne:

> Die Gender Studies hinterfragen also den Objektivitätsanspruch von Wissenschaft und weisen darauf hin, dass auch das akademische Wissen Teil der geltenden Machtordnung ist und herrschende Tabus reproduziert. Was trotz dieser Relativierung Wissenschaftlichkeit garantiert, ist das Nachdenken über eigene Interessen und die Parteilichkeit, das die Gender Studies zu ihrem Programm gemacht haben. (Schößler 2010: 17).

Auch wenn man sie negativ gewendet als „Entpolitisierung" bewerten könnte, sieht Nina Degele in dieser Entwicklung der Feministischen und der Gender Studies im akademischen und institutionellen Kontext eine positive „Verwissenschaftlichung und Professionalisierung", und zwar in methodologischer wie in inhaltlicher Hinsicht, insofern sie den Umgang mit dem eigenen Standpunkt ebenso betrifft wie die Ausrichtung und Breite der Forschungsinteressen. Denn diese Professionalisierung ist aus ihrer Sicht

> gekennzeichnet durch den Übergang von einer Betroffenheitsforschung zu einer sozialkonstruktivistischen Perspektive; von einer engen Verzahnung von wissenschaftlicher Forschung und politischer Praxis zu einer stärkeren Betonung der Differenz von Wissenschaft und Lebenspraxis; von einer Orientierung am Modell der Aktionsforschung zu einer stärkeren Unterscheidung der Logiken von Begründungs- und Verwertungszusammenhang; von einer Erforschung von ‚Weiblichkeit(en)' und ‚weiblichen' Lebenszusammenhängen zu einer Akzentuierung des relationalen Charakters von Geschlecht und einer Ausdehnung des Interesses auf ‚Männlichkeit(en)' und Männerwelten. (Degele 2008: 127).

Aus meiner Sicht kann diese Entwicklung jedoch keinesfalls als abgeschlossen gelten: Vor dem Hintergrund der Lektüre zahlreicher insbesondere empirischer Arbeiten, die im Rahmen der sprach- und medienwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung entstanden sind, muss Degeles Einschätzung wohl sogar als zu optimistisch angesehen werden. Denn die Selbstreflexivität und auch die Berücksichtigung von Weiblichkeiten *und* Männlichkeiten erweist sich bis heute oftmals als zumindest unvollständig. Nicht wenige empirische Studien (im französisch- und deutschsprachigen

(ANEF) aktiv, die Forschungsaktivitäten unterstützt. Einen Überblick über Gruppen, Zeitschriften, Institutionen und Studiengänge in Frankreich geben Viennot (2000) und Le Feuvre (2000a und b).

Raum) zeigen im Gegenteil einen *female bias* und stellen die eigenen Erwartungen, die i. d. R. darin bestehen, dass erstens Geschlecht in den Texten und Medien überaus relevant ist und dass das zweitens zum Nachteil der Frauen geschieht, nicht ausreichend in Frage (s. Forschungsbericht in Kap. 3).

Dieser *female bias* (der zugleich ein *heterosexual bias* ist) scheint die französische Geschlechterforschung insgesamt (noch) stark zu kennzeichnen. Der Umgang mit dem Begriff *gender*/*genre* im Sinne der oben aufgezeigten inhaltlichen Ausrichtung etabliert sich nach der Einschätzung von Bereni et al. spürbar erst seit den 2000er Jahren; er wird eher den jüngeren Forscher_innen zugeschrieben (cf. Bereni et al. ^{3}2011: 8; Puig de la Bellacasa 2000: 95-96). Während das Sprechen von Frauenforschung und feministischen Wissenschaften in Deutschland mittlerweile weitestgehend durch das Sprechen von Gender- oder Geschlechterforschung ersetzt wurde, ist der französische Begriff *études féministes* durchaus noch verbreitet und wird eher durch die *gender*-Perspektive ergänzt als verdrängt. Wenn überhaupt – denn Christine Bard mahnt hier zur Vorsicht, weil *genre*/*gender* nicht immer nur im Zusammenhang mit der entsprechenden inhaltlichen Ausrichtung verwendet wird, sondern bisweilen zum Modewort wird: „Dans beaucoup de travaux, cela ne représente aucune révolution conceptionnelle ou méthodologique mais simplement un synonyme de ‚sexes' ou de ‚femmes'." (Bard 2003: 25). Bereni et al. fassen die Situation und diese jüngsten Entwicklungen der *études de genre* wie folgt zusammen:

> La décennie 2000 est caractérisée par l'émergence d'une nouvelle génération de chercheur/euse/s sur ces questions, qui se rallient désormais au terme ‚genre' pour désigner leurs travaux et qui aspirent à intégrer l'université au titre de cette spécialité, sans pour autant couper tout lien avec les perspectives militantes. L'Association des jeunes chercheuses et chercheurs en Études Féministes, Genre et Sexualités (EFiGiES), constituée en 2003, est l'une des émanations institutionnelles de cette nouvelle vague de recherches sur le genre. Elle marque également une volonté de croisement de plus en plus systématique avec les études gaies et lesbiennes. (Bereni et al. ^{3}2011: 8).

Ansätze der *Men's Studies* oder Männlichkeitsforschung, der im Zitat erwähnten *Gay and Lesbian Studies* sowie der jüngeren *Queer Studies* scheinen in Frankreich weiterhin vergleichsweise unterentwickelt zu sein.[21]

Die Retardierung der französischen Forschung hat, wie Maria Puig de la Bellacasa (2000: 96-97) vermutet, mit verschiedenen kulturellen, institutionellen, politischen und theoretischen Barrieren zu tun, wie z. B. mit der geringen Institutionalisierung schon der feministischen Studien, aber auch mit der Herkunft des Begriffs und Konzeptes aus dem (amerikanischen) Englisch: Die grundsätzliche Skepsis gegenüber der Hegemonie des Englischen und der anglo-amerikanischen Kultur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die auch für feministische Diskurse gilt, behindern eine Auseinandersetzung mit dem Gender-Begriff. Schließlich besteht, wie im Zusammenhang mit Konzepten des Feminismus bereits gezeigt (s. Kap. 2.1.3), eine eklatante

[21] Zu Einblicken in die französischsprachige Männlichkeitsforschung cf. Benvindo (2009), zur englischsprachigen die Bibliographie von Flood (^{19}2008). Zu Queerstudies in Frankreich siehe die Arbeiten von Greco (2012, 2019) und Marie-Hélène/Sam Bourcier (2018).

Rezeptionslücke in Bezug auf konstruktivistische und auf diskurstheoretische Theorien, die den Anschluss an die internationale Genderforschung bremst. So kritisieren Alexandre Duchêne und Claudine Moïse (2011) das Verharren der französischsprachigen Forschung bei einem weitestgehend essenzialistischen Geschlechtsbegriff, das mit der Verweigerung gegenüber (bestimmten) Gender-Konzepten Hand in Hand geht:

> Si très tôt les études de genre se sont posées outre-Atlantique dans une perspective constructiviste, les approches francophones s'ancraient dans une forme d'essentialisme qu'elles entretenaient en tenant de le dénoncer. Quand on est aujourd'hui, en Amérique, sur les traces de Judith Butler (1990) à dénoncer cette forme de naturalisme donnée du genre et des sexes, quand le sexe même serait socialement construit, quand la distinction de genre, entre féminin et masculin, serait dépasser […], les espaces francophones, loin encore d'une certaine vision postmoderne, avancent doucement tentant malgré tout […] de revisiter la question de la distinction des genres. (Duchêne/Moïse 2011: 16-17).

Mit der Entwicklung von den Frauenstudien zu den *Gender Studies* ist also im Wesentlichen die These verbunden, dass Gender bzw. Geschlecht eine gesellschaftlich konstruierte Kategorie ist, die gerade nicht durch eine „natürliche" Basis determiniert ist. Mit dem Begriff Gender in seinen modernen Spielarten geht der Fokus von den Geschlechtskategorien und -rollen an sich stärker hin zu den Prozessen und Prinzipien der Differenzierung sowie der daraus resultierenden sozialen Beziehungen und Verhältnisse. So definieren Bereni et al. ([3]2011: 7) exemplarisch: „pour nous, le terme de genre désigne un rapport social et un diviseur." Hinter der heute häufig ganz selbstverständlichen und weitgehend konsensfähigen Definition von Geschlecht bzw. Gender als *sozialer Konstruktion* verbergen sich allerdings durchaus unterschiedliche Positionen und Zugänge, die im folgenden Kapitel anhand der Entwicklung des Genderbegriffs skizziert werden.

2.2.2 Geschlecht und Gender

Bereni et al. ([3]2011: 5-7) benennen vier Herangehensweisen oder Grundideen, die *Gender Studies* aus ihrer Sicht ausmachen (können). Dies sind:

1. die Analyse von Gender als sozialer Konstruktion, also als gesellschaftlich gemacht und nicht biologisch gegeben.
2. die Analyse von Gender als relationaler Konstruktion, d. h. als gesellschaftliche Kategorie, deren Ausprägungen in enger Beziehung zueinander stehen oder sogar unmittelbar aufeinander bezogen sind;
3. die Analyse von Gender als Machtstruktur, d. h. als soziale Kategorisierung, die zu gesellschaftlicher Ungleichheit zwischen den Personen führt;
4. die Analyse von Gender als intersektionaler Konstruktion, die mit anderen sozialen Faktoren untrennbar interagiert.

Diese vier Punkte hängen unmittelbar mit der Begriffsbildung zu Gender zusammen.

Die Idee, Geschlecht bzw. die Geschlechtsrolle als Ergebnis von Sozialisation und nicht von Biologie zu interpretieren, steckt bekanntermaßen bereits in dem viel zitierten Satz von Simone de Beauvoir (s. Kap. 2.1.3). Die explizite Unterscheidung zwi-

schen Sexus und Gender entstand seit den 1960er Jahren im Rahmen psychoanalytischer, medizinischer sowie sozialwissenschaftlicher Arbeiten.[22] Hinter der Trennung des sozialen Geschlechts vom biologischen oder natürlichen Geschlecht steckte die Erkenntnis, dass geschlechtliches Rollenverhalten (*sex roles*) und Geschlechtsidentität von physischen und biologischen Faktoren abzutrennen und dass sie nicht notwendigerweise „von der Natur" determiniert sind. Das biologische Geschlecht wurde als weitestgehend vorgegeben und unveränderlich, das soziale Geschlecht hingegen als von gesellschaftlichen Konventionen und Normen bestimmte Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit aufgefasst, die prinzipiell arbiträr und veränderlich sind. Degele (2008: 67-68) betont, wie wichtig diese Annahmen sowohl für die feministische Bewegung als auch die Theoriebildung gewesen ist, weil Geschlechterhierarchien so hinterfragbar und veränderbar wurden: Die Schussfolgerung aus der Abkopplung des Sozialen vom Natürlichen musste sein, dass sich soziale Ungleichheit nicht mit biologischer Geschlechterdifferenz begründen lässt, sondern von vornherein auf sozial gemachten Unterscheidungen beruht. Legitimation, Relevanz und Sinnhaftigkeit dieser Unterscheidungen wurden damit einerseits für die politische Auseinandersetzung und andererseits für ihre wissenschaftliche Analyse zugänglich. Nicht hinterfragt wurden auf diese Weise die „natürliche Basis" von Geschlecht, die Geschlechterbinarität und das heterosexuelle System, in dem die Geschlechter konstelliert waren bzw. sind, was von Beginn an Konflikte innerhalb der Frauenbewegungen, insbesondere mit lesbischen Frauen provozierte (s. Kap. 2.1.3).

Die *sex/gender*-Unterscheidung wurde Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre einer umfassenden Kritik unterzogen und von einigen Theoretikerinnen schließlich verworfen. Dies geschah aus drei Strömungen mit unterschiedlichen theoretischen Prämissen heraus, nämlich erstens, dem materialistisch-feministischen Ansatz in der Sozialwissenschaft, für den die Position der französischen Soziologin Christine Delphy exemplarisch ist; zweitens aus der Perspektive des interaktionistischen Konstruktivismus und drittens aus der Sicht des diskurstheoretischen Dekonstruktivismus insbesondere Judith Butlers.

Delphy (1993; ^{3}2003) interpretiert Geschlechterdifferenzierung als soziale Klassifizierung entlang einer vorgängigen gesellschaftlichen Hierarchie: „social structure is pimary" (Delphy 1993: 7). Darin sind die Geschlechter, d. h. die ihnen zugeschriebenen Rollen und Charakteristika oppositiv und zugleich komplementär aufeinander bezogen. Das Ergebnis ist ein heterosexuelles System, in dem eine dominierte und eine dominante Klasse arrangiert sind. Hinter die von ihr identifizierte soziale Hierarchie gibt es für Delphy kein zurück, ohne die Differenz zwischen dominierter und dominierender Klasse selbst abzuschaffen: Geschlechtergerechtigkeit bei Aufrechterhaltung der Geschlechterdifferenzen kann es aus ihrer Perspektive nicht geben (cf. Delphy 1993: 6).

Die Leistung der Interaktionsforschung ist es, sehr verkürzt ausgedrückt, das WIE der Konstruktion von Geschlecht empirisch nachzuvollziehen (cf. West/Zimmermann

[22] Die Geschichte und Entwicklung des Begriffs *gender* und seine Unterscheidung von *sex* wurde schon häufig nachvollzogen. Diese Zusammenfassung beruht auf Bereni et al. (^{3}2011), Delphy (1993; ^{3}2013) und Degele (2008: 66-67).

1987; Gildemeister/Wetterer [2]1995; Hagemann-White 1993; zusammenfassend Degele 2008). Als besonders aufschlussreich erwiesen sich dabei die zahlreichen Studien mit Transsexuellen, deren Geschlechtswechsel sonst unbewusste Prozesse sichtbar machen. So wurde gezeigt, dass man Geschlecht nicht einfach *hat*, sondern, dass es in unzähligen gemeinsamen Handlungen erarbeitet und aufrechterhalten wird. Das (ethnomethodologisch fundierte) Konzept des *doing gender* beschreibt Geschlecht und Geschlechterordnung als interaktiven Prozess, bei dem physische *Voraussetzungen* eine marginale Rolle spielen, der Körper vielmehr zu einer Aktionsfläche wird, die am *doing gender* beteiligt ist, indem sie auf bestimmte Weise bewegt und gestaltet wird. Ähnlich wie Delphy haben Konstruktivist_innen herausgearbeitet, wie sehr die binären Geschlechtskategorien innerhalb eines heterosexuell und hierarchisch gedachten Systems aufeinander bezogen sind, insofern sich das *doing gender* als eine ständige Abgrenzung gegen das eine oder andere Geschlecht erweist. Differenz wird dabei als gleichursprünglich mit der Hierarchie bzw. Ungleichheit aufgefasst (cf. Degele 2008: 100; Gildemeister/Wetterer [2]1995).

Judith Butler (1991) hingegen wählt einen dekonstruktivistischen und genuin theoretischen Zugang zu Gender, dessen Ziel in Degeles Formulierung die Kritik und Dekonstruktion der „diskursiven Erzeugung von Naturhaftigkeit" (Degele 2008: 106) ist: Geschlecht, Geschlechterbinarität und Heterosexualität, so Butlers Gedankengang, erscheinen uns natürlich, sind jedoch kulturell bzw. *diskursiv* erzeugt. Die Naturalisierung, d. h. die Auslagerung vermeintlich naturgegebener Voraussetzungen aus dem Diskurs (*vordiskursiv*), wird innerhalb des Diskurses selbst produziert (ist also Teil davon und letztlich nicht *vor-diskursiv*, weil nichts außerhalb des Diskurses sein kann) (cf. Butler 1991: 23-24). Ähnlich wie schon Monique Wittig (und teils im Anschluss an Wittig) dekonstruiert Butler die Begriffe *Frau* und *weiblich* als an sich nicht genau fassbare Kategorien, die letztlich nur im Rahmen der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit (*heterosexuelle Matrix*) in Abgrenzung zu *Mann* und *männlich* Bedeutung tragen (cf. Butler 1991: 19-21). Wenn man aus diesem Rahmen heraustritt, erscheint Gender als Möglichkeit, „die Geschlechtsidentität als vielfältige Interpretation des Geschlechts zu denken" (Butler 1991: 22).

Im Gegensatz zu materialistischen Ansätzen scheinen allerdings weder Konstruktivismus noch diskurstheoretische Dekonstruktion in Frankreich intensiv rezipiert zu werden. Obwohl die Konzeptualisierung von Gender als sozialer Konstruktion heute dominant ist, wie die Einführung von Bereni et al. ([3]2011) deutlich zeigt, wird auf die Klassiker der Interaktionsforschung (z. B. Garfinkel 1967; Goffmann 1977; West/Zimmermann 1987; Hagemann-White 1984), die entscheidend zu ihrer Entwicklung beigetragen haben, sowie auf Judith Butler, die ihrerseits die französische Dekonstruktion intensiv verarbeitet, in französischsprachigen Darstellungen selten Bezug genommen (cf. Duchêne/Moïse 2011: 16).[23] Neben kulturellen Vorbehalten wie sie im Zusammenhang mit dem Gender-Begriff angesprochen wurden, ist einer der Gründe dafür möglicherweise das geringe politische und sozialkritische Potenzial der kon-

[23] Eine Ausnahme bilden Texte, die eher im Rahmen der Queer Studies zu verorten sind (cf. Bourcier 2018; Greco 2019).

struktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätze. Delphy ist deutlich dem Egalitätsfeminismus verpflichtet und damit einer theoretischen Perspektive, die Degele als „strukturorientierte Gesellschaftskritik“ zusammenfasst: Aus dieser Perspektive wird Geschlecht als gesellschaftliche Strukturkategorie betrachtet, deren Resultat, nämlich die jeweiligen Geschlechterverhältnisse im Anschluss an Gesellschaftstheorien (z. B. Marxismus) einer kritischen und durchaus politisch interessierten Analyse unterzogen werden (cf. Degele 2008: 15-17). Die Perspektive des interaktionistischen Konstruktivismus beschreibt Degele hingegen als fast ausschließlich empirisch und deskriptiv ausgerichtet mit geringem (bis gar keinem) sozialkritischem und politischem Potenzial (cf. Degele 2008: 99). Das gilt auch bzw. erst recht für den diskurstheoretischen Dekonstruktivismus, dessen Macht-, Identitäts- und Kategorienkritik einerseits und dessen Utopie einer Entnaturalisierung von Geschlechtsidentitäten andererseits auf der symbolischen Ebene ansetzen (cf. Degele 2008: 101-102). In der französischen Gesellschaft spielen jedoch der politische Feminismus im Allgemeinen und der strukturkritisch-gleichheitsfeministische Gedanke im Speziellen eine starke Rolle: In den Paritätengesetzen etwa ist die Gleichheitsideologie heute politisch institutionalisiert. Theoretisch-symbolische und deskriptive Arbeiten stoßen vor diesem Hintergrund augenscheinlich auf geringeres Interesse.

Dass die bis heute populäre Unterscheidung eines natürlichen (*sex*) und eines sozialen Geschlechts (*gender*) der genaueren Analyse nicht standhält und von einigen verworfen wurde, hat im Wesentlichen mit drei Problemen zu tun, die unabhängig von den jeweiligen theoretischen Prämissen von Kritiker_innen vorgebracht werden. Dies ist 1) die Schwierigkeit, anatomisch-biologisches Geschlecht und damit die angenommene „natürliche“ Basis der Geschlechterdifferenzierung genau zu bestimmen; 2) die Schwierigkeit, Natur und Kultur als Ursprung von Geschlecht überhaupt auseinander zu halten und 3) die mangelnde Durchdachtheit und Funktionalität der Unterscheidung von *sex* und *gender* in Bezug auf die Ziele des Feminismus. Zur Erläuterung dieser drei Punkte ziehe ich v. a. Delphy und zudem Texte des konstruktivistischen Paradigmas heran, in dessen Rahmen das vielzitierte Konzept der sozialen Konstruktion von Gender entwickelt wurde. Der – wissenschaftshistorisch nachgeordnete – Ansatz Judith Butlers wird hier nicht einbezogen, und zwar nicht nur, weil er in Frankreich wenig rezipiert wird, sondern auch, weil er aus meiner Sicht keine wesentlich weiterführenden Erkenntnisse einbringt.[24] Die Frage nach der *sex*/*gender*-Trennung beantworten Konstruktivismus und Dekonstruktivismus faktisch gleich, nur einmal vor dem Hintergrund der Konstruktion sozialer Wirklichkeit (durch Interaktion) und das andere Mal vor dem Hintergrund der Produktion sozialer Wirklichkeit durch Diskurse.

1) Die biologische Bestimmung des menschlichen Geschlechts scheint, liest man etwa die Arbeiten von Anne Fausto-Sterlings, viel weniger eindimensional und viel

[24] Degele (2008: 104) konstatiert ganz richtig, dass Butler zu einer Art Ikone der *Gender* und *Queer Studies* stilisiert wurde. Vielleicht aber nicht ganz zu Recht, denn ihre Ideen waren viel weniger unerhört und neu, als dies bei Erscheinen ihres Buches *Gender Trouble* (1990) empfunden wurde. Die entscheidenden Ideen ihres Werkes – die radikale Infragestellung der Kategorie Frau, die Problematisierung der Rolle von Körper und Biologie, die Kritik der Heteronormativität – waren unter anderen theoretischen Prämissen schon vorher oder zumindest zeitgleich formuliert worden, etwa von Wittig (1980a, b), Hirschauer (1989) oder Hagemann-White (1984).

weniger eindeutig zu sein als im Alltag (und teils von Wissenschaftler_innen) angenommen wird. Während sich die geschlechtliche Zuordnung von Menschen bei der Geburt allein an den äußeren Genitalien orientiert, stellt sich das, was wissenschaftlich als Geschlecht aufgefasst werden muss, als Konstrukt in mehreren Dimensionen, nämlich mindestens der chromosomalen, gonadalen, hormonellen und morphologischen, dar (cf. Fausto-Sterling 2012: 4-5). Dabei kann es erstens auf jeder dieser Ebenen zu ganz unterschiedlichen Ausprägungen kommen und müssen die verschiedenen Ebenen nicht im Sinne idealtypischer Vorstellungen vom weiblichen und männlichen Körper „übereinstimmen". Zweitens sind diese Faktoren nicht ohne Wechselwirkung mit äußeren Einflüssen. Carol Hagemann-White kommt deshalb zu dem Schluss: „Es gibt keine zufriedenstellende humanbiologische Definition der Geschlechtszugehörigkeit, die die Postulate der Alltagstheorien einlösen würde." (Hagemann-White 1984: 228). Es ist also davon auszugehen, dass biologische Faktoren von Geschlecht nicht zu eindeutigen und polaren Kategorien führen (müssen), sondern vielmehr ein Kontinuum ergeben. Die Differenzierung der als *natürlich* aufgefassten Geschlechtskategorien *männlich* und *weiblich*, wie wir sie traditionell kennen, lässt sich demzufolge mit Delphy (1993: 5) als Ergebnis einer Vereinfachung körperlicher Faktoren betrachten, die notwendigerweise *sozial* reguliert ist. Das heißt, in welcher Weise die Fakten auf diesem Kontinuum sortiert und den jeweiligen Polen zugeordnet werden, hängt von der gesellschaftlichen Aushandlung über den Inhalt dieser Kategorien ab. Delphys Schlussfolgerung ist, dass *sex* nicht *gender* bedingt oder ihm vorausgeht, sondern dass „*gender* precedes sex: that sex itself simply marks a social division […]." (Delphy 1993: 5). Die biologische Abgrenzung der Geschlechter geschieht nicht als Voraussetzung, sondern erst vor dem Hintergrund der sozialen Differenzierung (bzw. Klassifizierung aus Delphys Perspektive), weil erst vor diesem Hintergrund an sich bedeutungslosen physischen Merkmalen Bedeutung für diese Klassifizierung zugewiesen wird (cf. Delphy 1993: 5-6). Die vermeintlich natürliche Kategorie *sex* erweist sich so ebenfalls als soziale Konstruktion (cf. auch Gildemeister/Wetterer ^{2}1995: 210).

2) Die Unterscheidung eines sozialen von einem natürlichen Geschlecht wirft beinahe automatisch die Frage auf, *welche* Aspekte von Geschlecht man auf natürliche und welche man auf soziale oder kulturelle Faktoren zurückführen könnte. Mit Gildemeister und Wetterer ist eine solche Frage aus konstruktivistischer Sicht nicht nur nicht zu beantworten, sondern erweist sich gar als falsch gestellt: Da wir auf Natur grundsätzlich nur durch unsere kulturelle Brille zugreifen können, haben wir keine Möglichkeit, eine eventuelle Grenze zwischen „reiner Natur" und Kultur zu erkennen und können Natur insofern auch nicht als der Kultur vorgelagert wahrnehmen: „anthropologisch gesehen, läßt sich über die ‚Natur' des Menschen nicht mehr, aber auch nicht weniger sagen, als daß sie gleichursprünglich mit Kultur ist." (Gildemeister/Wetterer ^{2}1995: 210)

Aus Delphys Sicht lassen sich zwar körperliche Faktoren wie z. B. die unterschiedlichen Funktionen in der Reproduktion, identifizieren, wird Natur jedoch als Voraussetzung für gesellschaftliche Prozesse und Organisationsformen überbewertet, um soziale Hierarchie zu legitimieren. Ein Beleg für den durch und durch sozialen und kulturellen Charakter der Unterscheidung von Geschlechterrollen ist für Delphy die Tatsache, dass überhaupt körperliche Faktoren für eine so weitreichende soziale

Differenzierung und Hierarchisierung herangezogen werden, obwohl sie relativ klein und v. a. willkürlich gewählt sind und in ihrer Definitionskraft nicht besonders konsistent erscheinen (s. Punkt 1):

> We are not shown *why* sex is more prominent than other physical traits, which are equally distinguishable, but which do not give birth to classifications which are (i) dichotomous and (ii) imply social roles which are not just distinct but hierarchical. (Delphy 1993: 4).

3) Der Gewinn der *sex*/*gender*-Unterscheidung bestand darin, dass zwar eine vorgegebene Differenzierung der Geschlechter, die dem Alltagsempfinden entspricht, angenommen, aber dennoch der Erkenntnis Rechnung getragen werden konnte, dass geschlechtsspezifisches Sein und Verhalten zu großen Teilen in der Sozialisation erworben und im gesellschaftlichen Miteinander bestätigt wird (cf. hierzu auch Degele 2008: 66-68). Die Erfindung des sozialen Geschlechts machte es zumindest theoretisch möglich, Geschlechterrollen sowie Geschlechterhierarchien zu hinterfragen: Wenn der größere Teil dessen, was Geschlecht ausmacht, nicht vorgegeben, sondern sozial gemacht ist, dann lassen sich die Rollenbilder ändern und dann finden soziale Hierarchien keinerlei Legitimität mehr in vermeintlich natürlich vorgegebenen Aufgaben, Fähigkeiten oder Mängeln der Geschlechter. Nun ist die Unterscheidung von Sexus und Gender aus Delphys Sicht jedoch nicht zu Ende gedacht. Denn auf der einen Seite wird die Konstruktion des sozialen Geschlechts als relativ unabhängig von der Natur begriffen, auf der anderen Seite werden *sex* und *gender* in der Praxis aber doch stets zusammen gedacht bzw. fallen in der Wahrnehmung zusammen. Dadurch bleibt Sexus unhinterfragter Ursprung der sozialen Differenzierung (resp. Klassifizierung), ohne, dass es dafür aus Delphys Sicht plausible Gründe gibt:

> We have continued to think of gender in terms of sex: to see it as a social dichotomy determined by a natural dichotomy. We now see gender as the *content* with sex as *container*. The content may vary, […] but the container is considered to be invariable because it is part of nature, […]. […]
>
> What they never ask is why sex should give rise to any sort of social classification. (Delphy 1993: 3).

Delphys *container*-Metapher macht anschaulich, dass Gender in dieser *sex*/*gender*-Konstellation zunächst vorrangig als soziale Füllung von vorgegebenen Strukturen begriffen wird. Gildemeister und Wetterer (^{2}1995: 206) formulieren dieses Begriffsverständnis als einen „bloß *verlagerten Biologismus*“. Die Vorstellung von einer Natur der Geschlechter, der wir uns nicht erwehren können und die binär organisiert ist, bleibt so letztlich intakt und wird überdies auf das soziale Geschlecht übertragen, obwohl es der Grundidee nach gar nicht binär konzipiert sein muss. Das kritische Potenzial der Gesamtkonzeption wird durch die faktische Parallelisierung von *sex* und *gender* unterlaufen und scheitert, so die Autorinnen, nicht nur an dem verlagerten, sondern „einem *latenten Biologismus der Gesamtkonstruktion* ‚sex-gender'“ (Gildemeister/Wetterer 1995: 207).

Das Ergebnis dieser Diskussion ist, wie oben bereits gezeigt wurde, eine Hinwendung zu Gender als sozialer Konstruktion, während vermeintlich natürliche Aspekte der Geschlechterunterscheidung in den Hintergrund treten (bei Delphy) oder als Es-

senzialisierung von Geschlecht verworfen werden (im Konstruktivismus und Dekonstruktivismus). Während allerdings im anglo-amerikanischen Raum Genderdefinitionen im Anschluss an Konstruktion und Dekonstruktion die Vielfalt Genderidentitäten „beyond binary thinking" (Bing/Bergvall 1996) betonen (cf. z. B. auch Baker 2008; Cameron/Kulick 2003), bleiben Zweigeschlechtlichkeit, heterosexuelle Matrix und die Genderrollen Mann und Frau in französischsprachigen Publikationen meiner Beobachtung nach weitestgehend unhinterfragt. Entsprechend dem sozialkritischen Interesse französischer Frauen- und Geschlechterstudien, spielt hingegen die Verknüpfung (oder Identifikation) der Genderdifferenzierung mit der sozialen Hierarchisierung eine dominante Rolle. Exemplarisch sei die Definition von Bereni et al. noch einmal vollständig angeführt:

> Le genre peut ainsi être défini comme un système de bicatégorisation hiérarchisé entre les sexes (hommes/femmes) et entre les valeurs et représentations qui leur sont associées (masculin/féminin). Ceci appelle une précision terminologique importante : pour nous, le terme de genre désigne un rapport social et un diviseur. Pour qualifier les positions qu'il constitue (être une femme, être un homme), on parlera de ‚sexes', et non de ‚genres'. (Bereni et al. ^{3}2011: 7).

Die Autorinnen verwenden *genre* also als Begriff für das Prinzip der Unterscheidung, während *die Geschlechter* (*sexes*) die Rollenausprägungen und Identitäten bezeichnen, die diese Unterscheidung hervorbringt. Deutlich ist, dass erstens ein ausdrücklich binäres Geschlechtskonzept zugrunde liegt und zweitens mit der semantischen Differenzierung von *genre* und *sexes* Assoziationen von *sexe* mit dem „natürlichen" Geschlecht zumindest nicht ausgeschlossen sind.

Abgesehen von dieser mehrheitlichen Ausrichtung der französischen Frauen- und Geschlechterforschung an einem binären und auch weitestgehend heterosexuell kodierten Geschlechtersystem ist eine weitere Eigenart der französischen Forschung, dass die Intensität ihrer Theorie- und Begriffsbildung hinter der der englisch-, aber auch der deutschsprachigen zurückbleibt.[25] In der Folge ist die Auseinandersetzung mit dem Genderbegriff in vielen Publikationen oberflächlich und Definitionen erweisen sich als wenig konsistent. Exemplarisch ist die Definition in dem oben bereits zitierten Text von Duchêne und Moïse:

> D'un point de vue constructiviste, le genre se conçoit comme le résultat d'un processus de socialisation qui définit les rôles des deux sexes; il se fait catégorie analytique au sein de laquelle les êtres humains, selon des contextes politiques et culturels particuliers, pensent et organisent leur activité sociale et donc leur identité masculine ou féminine. (Duchêne/Moïse 2011: 8).

Mindestens vier Punkte sind problematisch oder widersprüchlich: Die Autor_innen klären erstens nicht darüber auf, an welche konstruktivistischen Theorien sie anknüpfen; zweitens bleiben sie im Rahmen der *sex/gender*-Unterscheidung, die u. a. von konstruktivistischen Theorien in Frage gestellt wird (s.o.); drittens bleiben sie u. a.

[25] Auch für den deutschsprachigen Raum diagnostizierten Gildemeister und Wetterer noch zu Beginn der 1990er Jahre eine „Rezeptionssperre" gegenüber konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Arbeiten. (Der Aufsatz erschien in erster Auflage 1992.) Das scheint sich jedoch grundlegend geändert zu haben, wie auch die Einführung von Degele (2008) belegt.

mit ihrer Rekurrenz auf die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen einem Essenzialismus verhaftet, der im selben Text an späterer Stelle kritisiert wird (s. Zitat oben) und ebenfalls nicht mit konstruktivistischen Theorien vereinbar ist; 4. wird *genre* zugleich als Analysekategorie, als soziale Rolle und als Identitätskategorie beschrieben, was zumindest erklärungsbedürftig wäre. Die Definition steht für den deutlichen Aufholbedarf hinsichtlich der Theoriebildung im französischsprachigen Raum.

2.2.3 Geschlecht bzw. Gender in dieser Arbeit

Gender/genre/Geschlecht ist also in erster Linie eine soziale Praxis der Unterscheidung und Kategorisierung von Menschen. Kraft gesellschaftlicher Konventionen ist dies üblicherweise eine Unterscheidung in Frauen und Männer bzw. weibliche und männliche Personen, auch wenn die Wahrnehmung und Akzeptanz anderer geschlechtlicher Identitäten in vielen Gesellschaften zunimmt.[26] Mit der Unterscheidung werden zum einen Vorstellungen davon erzeugt, wie diese unterschiedenen Geschlechter aussehen, sind und handeln und zum anderen werden Praxisformen entworfen, mittels derer sich Personen aktiv als zu einem Geschlecht zugehörig inszenieren (oder gerade nicht). Es wird davon ausgegangen, dass diese Praxisformen sich auf einem Kontinuum zwischen den Polen weiblich und männlich bewegen. Anders als die *sex*/*gender*-Unterscheidung impliziert, lassen sich soziale und körperliche Faktoren von Geschlecht nicht voneinander trennen. Die soziale Konstruktion Geschlecht umfasst Vorstellungen und Praxis von Aussehen, Bewegung, Handlungsweisen, Kommunikation, Sexualität u. v. m. Schwer bestreitbar ist, dass der Körper als Repräsentation von Geschlecht eine herausragende Rolle spielt, das machen auch Helga Kotthoff und Damaris Nübling deutlich:

> Beim *doing gender* werden auch biologische Fakten ins Feld geführt: Stimmunterschiede werden dramatisiert, Bekleidungen gewählt, die deutlich auf die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale hinweisen bzw. diese exponieren, Operationen durchgeführt, die die biologischen Geschlechtsmerkmale bearbeiten, vergrößern, ‚optimieren', betonen, Bärte werden wachsen gelassen etc. Biologische Geschlechtsmerkmale werden somit (neben einer Palette an kulturellen Indices[27]) mehr oder weniger bewusst zur Geschlechtsdarstellung eingesetzt […]. (Kotthoff/Nübling 2018: 15-16).

Allerdings erscheint der Körper hier m. E. gerade nicht als Teil von Natur oder Biologie, sondern vielmehr als kulturelles Artefakt, an dem beständig gearbeitet wird, dessen Merkmale fortlaufend in die eine oder andere Richtung überformt werden – ob dabei die „biologische Sexusklasse", wie Kotthoff und Nübling annehmen, dargestellt wird, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. In vielen Fällen wird es so sein, dass das bei

[26] Das lässt sich in Medien gut beobachten, so z. B. am Erfolg des Künstlers Tom Neuwirth/Conchita Wurst in deutschsprachigen Ländern oder des Models Andreja Pejic, das seit Beginn der 2010er Jahre international Herren- *und* Damenmode präsentierte (allerdings 2014 endgültig das Geschlecht wechselte) oder von Casting-Shows wie *RuPaul's Drag Race*.

[27] Der Begriff Indices verweist auf das Konzept des *indexing gender*. Es beruht auf der Überlegung, dass im Prozess des *doing gender* nicht immer alle Phänomene, die an der Geschlechtskonstruktion beteiligt sind, gleich wichtig und vordergründig sind, sondern auch „nur" anzeigenden Charakter haben können. Es berücksichtigt zudem, dass viele Phänomene nicht individuell produziert, sondern institutionell vorgegeben sind (cf. Kotthoff/Nübling 2018: 37-38).

Geburt zugeordnete, als „natürlich“ angenommene, Geschlecht praktiziert wird – muss es aber nicht. Zudem ist es eben keineswegs so, dass „das natürliche, biologische oder körperliche Geschlecht oft sichtbar ist“ wie Kotthoff und Nübling (2018: 15) meinen. Vielmehr treffen wir unsere Entscheidung über die Geschlechtszugehörigkeit einer Person, die uns begegnet, gerade nicht auf der Basis ihrer „natürlichen“ Merkmale, sondern auf der Basis ihrer Inszenierung durch Darstellungsweisen und Überformungen, wie Kotthoff und Nübling sie beispielsweise aufgezählt haben. Was wir sehen können, ist in der überwiegenden Mehrheit der sozialen Situationen Gender und eben nicht ein wie auch immer geartetes Sexus.

Die Inszenierung ist in den meisten Fällen so gestaltet, dass möglichst keine Zweifel an der Zuordnung aufkommen, was u. U. mit vielerlei Vereindeutigungshandlungen einhergehen kann. Ruth Ayaß macht deutlich, als wie wichtig diese Handlungen in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben aufgefasst werden und als wie überaus peinlich, ggf. verletzend, Fehlinterpretationen oder Verwechslungen im Alltag empfunden werden: „Entsprechend erwarten wir von anderen, dass sie uns interpretierbare Hinweise auf ihr Geschlecht geben, die uns die Entscheidung abnehmen und uns nicht unnötig im Unklaren lassen.“ (Ayaß 2008: 146). Hirschauer hat diese Akte der Erzeugung und Wahrnehmung von Geschlecht als *Sexuierung* bezeichnet: „Die Geschlechtszugehörigkeit von Personen ist eine Qualität, die nur durch die Sexuierung vieler kultureller Objekte aufrechtzuerhalten ist: Kleidungsstücke, Gesten, Tätigkeiten usw.“ (Hirschauer 1993: 60). Ayaß betont, dass der Aufwand, den Menschen betreiben, um das zu leisten, massiv ist. Sie betrachtet deshalb gerade das als Beleg dafür, dass nur so überhaupt eine deutliche Differenzierung und Identifizierung der Geschlechter möglich ist, während vermeintlich „natürliche“ Unterschiede viel geringer ausfallen als im Alltagsverständnis erwartet wird:

> Bei genauerer Betrachtung ist mehr als auffällig, in welchem Ausmaß geschlechtslose Dinge wie Autos, Mobiltelefone, Turnschuhe, Hosen, Brillen, Kinderkleidung, Tätowierungen, Windeln, Strümpfe, Deodorants, Parfüms, Haarwaschmittel und sogar *Farben* sexuiert werden und […] den beiden Geschlechtern binär und exklusiv zugeordnet werden. […] Die ungeheure Redundanz dieser Sexuierung […] verweist darauf, dass die Unterschiede entgegen aller alltagsweltlichen Annahmen über die Natur der Geschlechter doch recht gering sind. Wären diese Unterschiede auffälliger, wäre ein solcher Aufwand nicht nötig. (Ayaß 2008: 147).

Zugleich zeigt sich hier, was Gildemeister und Wetterer ([2]1995: 227) als „Gleichheitstabu“ bezeichnen: Die Geschlechter weiblich und männlich haben verschieden zu sein. Die Autorinnen zeichnen das am Beispiel historischer Entwicklungen der Genderisierung von Berufen nach: Dass Berufe ihr „Geschlecht wechseln“ können, zeigt, dass körperliche Voraussetzungen und Merkmale zum einen willkürlich gewählt und zum anderen relativ unwichtig sind.[28] Körper sind also Teil der sozialen Konstruktion Gender.

[28] Das betrifft z. B. den Beruf des *Sekretärs*, der zu dem der *Sekretärin* wurde oder den heutigen Beruf des oft männlichen *Gebäudereinigers*, der aus der unbezahlten weiblichen Hausarbeit über die Zwischenstufe der Putzfrau entstanden ist. Dass der eine Geschlechtswechsel mit einer Statusminderung, der andere mit Professionalisierung und Statuserhöhung einhergeht, ist aus Sicht der Autorinnen zudem Beleg für die Gleichursprünglichkeit von Differenz und Hierarchie (cf. Gildemeister/Wetterer [2]1995: 222-224).

In meiner Arbeit bezeichne ich mit Gender oder Geschlecht immer diese *Gesamtkonstruktion*, in der soziale und körperliche Praktiken zusammenfallen. Zwischen den Ausdrücken *Geschlecht* und *Gender* mache ich prinzipiell keinen Unterschied (bis auf die Tatsache, dass ich, wie üblich, Gender im Gegensatz zu Geschlecht nur im Singular verwende). Der Begriff Geschlecht/Gender bezeichnet demnach eine Differenzierungskategorie in Bezug auf Personen und kennzeichnet gleichzeitig die sozialen Konstruktionen, die aus dieser Differenzierung resultieren. Die Beschaffenheit dieser Konstruktionen ist prinzipiell offen und bewegt sich auf dem beschriebenen Kontinuum. In der sozialen Realität ist sie jedoch durch Erwartungen, Normen und Stereotype geregelt und ggf. sanktioniert. Insofern handelt es sich bei Geschlecht nicht um „einen vergnüglichen Maskenball, worin wir nach Lust und Laune einmal Frau, einmal Mann sein können“, wie Hagemann-White (1993: 69) ganz richtig bemerkt, um den Vorwurf der Beliebigkeit, dem (de)konstruktivistische Ansätze bisweilen ausgesetzt sind, zu begegnen. Gleichzeitig sind diese sozialen Konstruktionen aber eben veränderlich und damit auch die hierarchische Konstellierung, die mit der Differenzierung i. d. R. unmittelbar mitproduziert wird.

In den Medien werden uns Personen i. d. R. sexuiert präsentiert; gerade in informationsbetonten Medien auch *eindeutig* sexuiert. Nicht binäre Geschlechtsidentitäten und Irritationen von Geschlechterrollen finden sich, so mein Eindruck, eher in Unterhaltungsformaten oder aber in Formaten, in denen Inter- oder Transidentitäten unmittelbar thematisiert werden (z. B. Reportagen). Kanzlerin, Staatspräsident, Abgeordnete und Parteivorsitzende werden als *Männer* und *Frauen* präsentiert und das wird von den Rezipient_innen zumeist nicht hinterfragt. Bei genauem Hinsehen zeigt sich, dass die mediale Präsentation von Geschlecht gewissermaßen auf zwei Ebenen geschieht: Auf der ersten Ebene wird den Personen ein Geschlecht *zugewiesen*, das sie dann in dem medialen Kontext *haben*, und das von dem Geschlecht abgeleitet ist, das sie in der sozialen Realität *tun*. Diese Zuweisung wird durch unterschiedliche sprachliche und visuelle Mittel realisiert. Dies sind insbesondere:

- die Verwendung von Namen und Anredeformen;
- die Verwendung von Pronomen, die Geschlecht spezifizieren können;
- die Verwendung von Personenbezeichnungen unter Nutzung der Genusopposition bzw. anderer morphologischer oder lexikalischer Mittel, die Geschlecht spezifizieren können;
- Abbildungen, auf denen die Personen auf gewohnte Weise als einem Geschlecht zugehörig erkennbar sind.

Auf der zweiten Ebene wird dieses Geschlecht ggf. *relevant gesetzt* und medial *inszeniert*. Das geschieht insbesondere durch

- die sprachliche und/oder visuelle Aktualisierung bestimmter Kontexte;
- die Zuordnung von Eigenschaften;
- die Zuordnung von sozialen Rollen und die (implizite oder explizite) Formulierung von Erwartungen;

- die Verwendung von Bezeichnungen, die nicht nur Geschlecht spezifizieren, sondern weitere Konnotationen vermitteln;
- Körperkonstruktionen und Darstellung der äußeren Erscheinung;
- die Bevorzugung bestimmter Arten von bildlichen Darstellungen.

Mediale Inszenierungen des Geschlechts von Personen können sich je nach Medium und Text einmal darin unterscheiden, inwieweit das zugewiesene Geschlecht relevant oder nicht relevant gesetzt wird. Zum anderen können sie sich darin unterscheiden, ob und inwieweit sie auf Geschlechterstereotype verweisen bzw. diese infrage stellen oder irritieren. Die Trennung zwischen Zuweisung und Inszenierung ist dabei theoretischer Natur: Beide sind Elemente der *medialen Konstruktion*. Letztlich ist es der mediale Text, der die Person, die er „darstellt", in dieser dargestellten Form „produziert". Die Unterscheidung macht jedoch deutlich, dass Konstruktion nicht bedeutet, dass Medien sich das Geschlecht von Personen „ausdenken", oder dass die Geschlechtszuweisungen beliebig und austauschbar wären – zumal Rezipient_innen um das Geschlecht vieler in Medien präsentierter Personen in geringem Maße aus eigener Erfahrung, in größerem Maße aus anderen medialen Darstellungen *wissen*. Dieses Wissen spiegelt sich auch in den Erwartungen, die sie an den Text herantragen. Das Geschlecht von Personen geht diesen Medientexten also *voraus*. Gleichzeitig können Medien jedoch entscheiden, wie (und ob) sie die Inszenierung des Geschlechts einer Person ausgestalten. Dabei können sie Erwartungen bedienen oder unterlaufen. Die Untersuchungen in dieser Arbeit setzen auf beiden genannten Ebenen an: Sie analysieren sprachliche Mittel der Zuweisung und der Konstruktion von Geschlecht.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Auch, wenn in dieser Arbeit von männlichen und weiblichen Personen oder von einem den Texten vorgelagerten Geschlecht die Rede ist, plädiert sie nicht für eine (Re-)Essenzialisierung oder gar Naturalisierung von Geschlecht und stellt Gender als soziale Konstruktion keinesfalls in Frage. Sie operiert aber auf der Basis eines Genderbegriffs, den man als *empirisch* bezeichnen könnte: Geschlechterdifferenz wird in Gesellschaft und Medien als *vorhanden* und z. T. nach wie vor als *natürlich* wahrgenommen. Sie erschöpft sich zudem weitestgehend in der Differenzierung von Männern und Frauen.[29] Diese Wahrnehmung zeigt sich in sozialen wie medialen Konstruktionen, die mehrheitlich binär verfasst sind. Eine empirische Arbeit kann diese soziale Praxis nicht ignorieren oder unterlaufen. Gleichzeitig schärft eine (de)konstruktivistische Perspektive den Sinn für das *Wie* der medialen Geschlechterkonstruktion. Sie erlaubt es sichtbar zu machen, wie stereotyp oder nicht-stereotyp Repräsentationen von Geschlecht sind und wie die Selbstverständlichkeit von Geschlechterhierarchien reproduziert oder hinterfragt wird.

2.3 Geschlecht und Sprache

Wie in vielen anderen Disziplinen hat sich auch in der Sprachwissenschaft die Beschäftigung mit Gender etabliert. Dass Geschlecht und Sprache in einem Zusammenhang stehen, ist allerdings keine junge Erkenntnis. Schon lange vor der verstärkten

[29] Auch Konzepte „dritter Geschlechter" (z. B. *divers* in Deutschland) sind letztlich auf ein „weder Mann noch Frau", also ebenfalls auf die Zweigeschlechtlichkeit bezogen.

Wahrnehmung und Diskussion von Geschlechterfragen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dieser Zusammenhang Anlass zu philologischen, sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Im Wesentlichen bezogen sich diese Fragen immer auf zwei Betrachtungsrichtungen: 1) Bedingt das Geschlecht unterschiedliche Verhaltensweisen in der Kommunikation? 2) Welche Möglichkeiten der Referenz auf Geschlecht und Geschlechterdifferenz ermöglicht Sprache (cf. z. B. Bierbach/Ellrich 1990: 248). Im Grunde prägen diese beiden Fragen die ‚sprachwissenschaftlichen Gender Studien' bis heute, auch wenn erkenntnistheoretische und methodologische Prämissen zu ihrer Umformulierung und zu unterschiedlichen Herangehensweisen an ihre Beantwortung führen, etwa durch den Bezug auf den Begriff der sprachlichen Konstruktion.

Die Initialzündung für eine intensive Beforschung des Zusammenhangs zwischen Geschlecht und Sprache lieferte dennoch die feministisch motivierte Kommunikationsanalyse und Sprachkritik, die aus der Zweiten Frauenbewegung hervorging. Seit den 1970er Jahren formierte und etablierte sich, mit unterschiedlicher Intensität und Schnelligkeit in den einzelnen Wissenschaftsnationen, ein eigener Forschungsbereich. Im deutschsprachigen Raum wurde er anfangs als *feministische Sprachwissenschaft* bezeichnet, inzwischen findet sich punktuell der Begriff *Genderlinguistik*. Im Englischen und Französischen werden üblicherweise Umschreibungen wie *language and gender*, *langage et sexe/genre* verwendet; *feminist linguistics* lässt sich im Englischen ebenfalls nachweisen, das französische Äquivalent wird meiner Kenntnis nach wenig verwendet (cf. aber z. B. Singy 1998a: 13). Genderlinguistik ist ein in andere Disziplinen integrierter, bisweilen zu traditionellen Abgrenzungen querliegender Forschungsschwerpunkt und hat nicht den Status einer eigenständigen (Teil-)Disziplin. Kennzeichen sind vielmehr Interdisziplinarität und methodologische Vielfalt wie Jane Sunderland und Lia Litosseliti bestätigen: „Gender and language, best seen as a topic or field, is investigated through an increasing range and diversity of theoretical and methodological approaches." (cf. Sunderland/Litosseliti 2008: 1). Der Großteil der inzwischen umfangreichen Forschung zu Sprache(n) und Geschlecht liegt wiederum in Englisch und zum Englischen als Objektsprache vor, wobei insbesondere die soziolinguistische Genderforschung weitgehend institutionalisiert ist.[30] Zwar hinkt laut Kotthoff und Nübling (2018: 17) „die Forschung zum Deutschen beträchtlich der englisch-amerikanischen hinterher". Trotzdem blickt ihre Einführung bereits auf eine rege Forschungstätigkeit zur deutschen Sprache zurück.[31]

Was das Französische anbelangt, sind die Defizite nicht zu übersehen. Ist die Genderforschung in der französischen Wissenschaftslandschaft mit wenigen Ausnahmen

[30] Publikationsstärke und Grad der Institutionalisierung lassen sich u. a. an der Menge der Lese- und Einführungsbücher ablesen, die z. T. bereits weitere Auflagen erhalten haben, siehe z. B. Coates (^{2}2011), Eckert/McConnell-Ginet (^{2}2013), Holmes/Meyerhoff (2004), Litosseliti (2006), Harrington/Litosseliti/Sauntson/Sunderland (2008), Talbot (2010) und zuletzt Kiesling (2019).

[31] Sie ist zudem nicht die erste ihrer Art zum Gegenstand: Einführungen haben zuvor Samel (^{2}2000), Klann-Delius (2005) und Ayaß (2008) vorgelegt; Handbücher zur Frauen- und Geschlechterforschung berücksichtigen explizit auch sprachwissenschaftliche Erkenntnisse (cf. Becker/Kortendieck ^{3}2010; Braun/Stephan 2006).

ohnehin schwach etabliert, bleibt die Sprachwissenschaft in Hinsicht auf die Einbindung und Institutionalisierung von Genderschwerpunkten nach dem Urteil von Alexandre Duchêne und Claudine Moïse (2011: 8), selbst noch dahinter zurück. Einige renommierte Forschungsinstitutionen wie das *Centre d'études féminines et de genre* an der Université Paris 8 (2015) oder das *Centre d'Enseignement, de Documentation et de Recherches pour les Études Féministes (CEDREF)* (Université de Paris 2020) sind zwar der interdisziplinären Genderforschung gewidmet, doch die Linguistik ist hier nicht vertreten. Auch Luca Greco meint in einer Bestandsaufnahme im Rahmen der Zeitschrift *Langage et Société*, dass die ‚Gender and Language Studies' in Frankreich weitestgehend fehlen:

> Bien que le genre soit depuis quelques années au centre des débats publics, des controverses politiques et commence à pénétrer les espaces académiques dans des domaines aussi divers que l'histoire, la littérature, la sociologie, la philosophie, l'anthropologie, les sciences politiques, le droit, l'économie, la primatologie, la biologie, on peut constater une absence criante des questions ayant trait au genre et à la sexualité en sciences du langage […]. (Greco 2014b: 11).

Dennoch liegen auch zum Französischen einige aufschlussreiche Arbeiten vor, wie die Darstellung zeigen wird (s. Kap. 2.3.2, 2.3.3).

International betrachtet kann die Forschung zum sprachlichen *doing gender*, d. h. zu geschlechtsbedingten Unterschieden im Sprechen und Kommunikationsverhalten, als dominant und historisch primär angesehen werden (cf. z. B. Burr 1997b: 133; Bierbach/Ellrich 1990: 248). Die Beschäftigung mit geschlechtsbedingten Unterschieden im Sprechen hat Tradition: Dialektologie, Anthropologie, Ethnologie und seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Soziolinguistik beziehen Geschlechtsunterschiede in die Betrachtung von Sprachen ein (cf. z. B. Jespersen [14]1968; Straka 1952; Trudgill 1972; Labov 1966/[2]2006, 1990). Eine speziell feministische Perspektive auf den Gegenstand entwickelten die international einflussreichen Arbeiten von Robin Lakoff (1973) und (1975)[32], Mary Ritchie Key (1975/[2]1996) sowie Barrie Thorne und Nancy Henley (1975). In Frankreich haben im Anschluss daran Anne-Marie Houdebine (1977), Marina Yaguello (1979) und Verena Aebischer (1978, 1979) Pionierarbeit geleistet. Da die vorliegende Arbeit sich nicht mit dem Sprechverhalten der Geschlechter befasst, also nicht an diese Forschung anknüpft, wird sie hier nicht im Einzelnen dargestellt.[33]

Neben dem Sprech- und Kommunikationsverhalten als Element geschlechtlicher Differenzierung wurde in vielen westlichen Ländern von feministischen Sprachwissenschaftlerinnen herausgearbeitet, welchen Beitrag das Sprechen *über* Geschlechter zu Diskriminierung und Ungleichheit leistet. Im Umkehrschluss wurde aus einer geschlechterpolitischen Perspektive das Potenzial von Sprachsystemen, -normen und -gebräuchen in Hinsicht auf ihren Beitrag zur Gleichstellung betont. In vielen Ländern

---

[32] Hier zugrunde liegt die von Mary Buchholtz 2004 herausgegebene und kommentiert Ausgabe (cf. Lakoff/Buchholtz 1975/2004).

[33] Siehe hierzu im Zusammenhang mit dem Französischen z. B. die Bände von Aebischer/Forel (1992), Singy (1998b), Armstrong et al. (2001); außerdem Yaguello (1979), Houdebine (2002, 2003) und die Überblicksdarstellungen bei Bierbach/Ellrich (1990) sowie Jungbluth/Schlieben-Lange (2001).

mehr oder weniger verbindliche Empfehlungen zu einem sog. *geschlechtergerechten* oder *nicht-sexistischen*[34] Sprachgebrauch. Sie sind jedoch fast nirgends unumstritten. Die Frage, ob sprachliche Veränderungen bzw. eine „sprachliche Gleichstellung", im Französischen oft *parité linguistique*, überhaupt ein relevanter und sinnvoller Schritt hin zu Emanzipation und gesellschaftlicher Gleichstellung ist, wird ganz unterschiedlich beantwortet. Und selbst wenn die Antwort darauf einmütig *ja* lautet, herrscht noch keine Einigkeit darüber, mit welchen sprachlichen Mitteln das erreicht werden kann. Dabei zeigen sich bei der Betrachtung des Französischen im Vergleich zu anderen Sprachen zwei Spezifika: Erstens konzentriert sich die Konzeption nicht-sexistischer Sprache weitestgehend auf die sog. „Feminisierung" (*féminisation*)[35] von Personen-, insbesondere von Berufs- und Funktionsbezeichnungen. Zweitens erfuhr dieses Thema eine vergleichsweise starke Institutionalisierung in dem Sinne, dass staatliche und sprachpflegerische Institutionen sich intensiv damit befassten und nicht-sexistische Sprache sogar zu einem Gegenstand der Gesetzgebung wurde. Dennoch verhielt sich ein großer Teil der Sprachgemeinschaft nach bisherigen Erkenntnissen bisher vergleichsweise konservativ in dem Sinne, dass die häufigere Verwendung femininer Personenbezeichnungen nur sehr langsam Akzeptanz findet.

Mittlerweile liegt eine Reihe von Diskussionsbeiträgen und Analysen zu femininen Berufsbezeichnungen zum einen und zur französischen Sprachpolitik und Sprachpflege zum anderen vor (s. Kap. 2.3.2, 2.3.3). Weniger zahlreich sind allerdings konkrete empirische Untersuchungen der *parole* zur Verwendung von Personenbezeichnungen und zu anderen Aspekten der sprachlichen Konstruktion von *gender* in Texten und Medien, übrigens erst recht solche, die auf korpuslinguistische Methoden zurückgreifen (s. Kap. 3.1). Zudem ist es insgesamt um dieses Thema in jüngerer Zeit eher ruhig geworden. Heiko Motschenbacher (2016) konstatiert gar eine (sprachübergreifende) Marginalisierung sprachstruktureller Fragestellungen im Zusammenhang mit Gender. Er führt sie v. a. auf methodologische Versäumnisse zurück, weil poststrukturalistische Ansätze, die hier neue Impulse geben könnten, aus seiner Sicht zu wenig bis gar nicht rezipiert werden.[36] Aus einer ähnlichen Perspektive bestimmt Greco in

[34] Beide Begriffe sind nicht optimal und werfen Fragen auf, etwa, ob das gewählte sprachliche Konzept den (welchen?) Geschlechtern wirklich „gerecht" wird (oder ihnen gegenüber gerecht *ist*?) oder ob es wirklich nicht sexistisch ist (Ist es sexistisch, Frauen und Männer stets als solche zu benennen oder ist es sexistisch, sie nicht zu nennen? Wie verhält es sich mit anderen Geschlechtern?). Ich verwende im Weiteren *nicht-sexistisch*, weil es international verbreiteter zu sein scheint (*non-sexist language*, *langage non sexiste*) und weil in erster Linie die legitime Intention fokussiert wird, eine Sprache zu schaffen, die nicht diskriminiert.

[35] Der *Guide pratique pour une communication publique sans stéréotype de sexes* des Haut Conseil à l'Egalité (Haut Conseil 2015: 16) weist ganz richtig darauf hin, dass die Begriffe *féminisation* und *féminiser* unpassend sind, weil sie vorgeben, man müsse die Sprache ändern, um sich adäquat ausdrücken zu können, während „le genre grammatical féminin existe déjà: il est simplement peu, ou plus usité." Deshalb wird dort wird die Formulierung „user le féminin" vorgeschlagen. Gleichwohl sind die Ausdrücke sehr verbreitet und geben nicht zuletzt das Empfinden der Sprachgemeinschaft wieder, die die femininen Formen in vielen Fällen als Neologismen ansieht. Ich werde den Begriff „Feminisierung", wenn er sich nicht ganz vermeiden lässt, markieren, um deutlich zu machen, dass das Konzept in dieser Weise perspektiviert ist.

[36] Für eine detaillierte Kritik der „Nicht-Rezeption" poststrukturalistischer Theorien in der feministischen Linguistik am Beispiel der deutschen Forschung cf. auch Hornscheidt (2002).

seiner Einleitung zum genannten Heft von *Langage et Société* die bisherigen Schwerpunkte und v. a. Desiderata der französischen Forschung wie folgt:

> Si depuis les années 1970, le genre a surtout attiré l'attention des linguistes autour des problèmes de féminisation linguistique, de marquage dans les langues, de l'existence d'un « parler des femmes » et du sexisme linguistique, il reste encore un travail important à faire sur la façon dont les pratiques des locutrices et des locuteurs construisent et/ou déconstruisent le(s) genre(s), les sexualités et les rapports de domination en mobilisant une pluralité de ressources sémiotiques telles que la parole, les textes, les inscriptions graphiques, les images, les conduites vocales, gestuelles, posturales, visuelles, etc. (Greco 2014a: 7).

Die folgenden Kapitel skizzieren sowohl die sprachpolitische als auch die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit der Problematik einer nicht-sexistischen Sprache im Französischen. Zunächst geht Kapitel 2.3.1 auf die viel diskutierte Frage ein, was Genus und Geschlecht überhaupt miteinander zu tun haben, da diese Frage die Auseinandersetzungen um feministisch motivierte Sprachkritik und Sprachpolitik bis heute prägt. Daraus leiten sich die herausgehobene Rolle der Personenbezeichnungen ab. Kapitel 2.3.2 widmet sich der feministisch motivierten Kritik und Analyse der französischen Sprache und betrachtet die Positionen zentraler Autorinnen. Danach zeigt Kapitel 2.3.3, welche Konsequenzen aus dieser Analyse in Frankreich gezogen und welche Konzepte nicht-sexistischer Sprache vorgelegt wurden. Es beschäftigt sich entsprechend mit der französischen Sprachpolitik und -gesetzgebung sowie mit der Diskussion dieser Konzepte in der französischen Gesellschaft. Empirische Ergebnisse zum nicht-sexistischen Sprachgebrauch werden im Rahmen des Forschungsberichtes in Kapitel 3 präsentiert. Die Entwicklungen in anderen Ländern der (westlichen) Frankophonie müssen hier weitestgehend ausgeklammert werden.[37] Die sprachliche Konstruktion von Gender im weiteren Sinne wird dann im Zusammenhang mit medienwissenschaftlichen Genderstudien behandelt (s. Kap. 2.4).

2.3.1 Genus und Sexus

Die Frage, was und wie viel Genus und Geschlecht miteinander zu tun haben, ist in den letzten Jahrzehnten – in Wissenschaft und Öffentlichkeit – immer wieder diskutiert worden, wenn es um die Konzeptualisierung von nicht-sexistischer Sprache ging. In Deutschland war die ausgesprochen polemische Auseinandersetzung zwischen den feministischen Linguistinnen Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch auf der einen, Hartwig Kalverkämper auf der anderen Seite in den *Linguistischen Berichten* von 1978 und 1979 geradezu exemplarisch dafür.[38] In Frankreich steht v. a. die *Académie française* für die Auffassung, dass Sprache eine neutrale Institution ist und Genus und Geschlecht voneinander weitestgehend unabhängige Größen darstellen (cf. Viennot et

[37] Für Vergleiche zwischen den frankophonen Ländern Schweiz, Belgien, Frankreich und Kanada siehe z. B. Bouchard et al. (1999), Schafroth (2001), Dawes (2003), Lenoble-Pinson (2008), Elmiger (2011). Zu den Entwicklungen in der Schweiz siehe v. a. Elmiger (2008), in Québec z. B. Vachon-L'Heureux (1992). Eine Beschäftigung mit frankophonen Ländern jenseits der „régions francophones du Nord" (Elmiger 2011: 73) ist bislang ein Desiderat.

[38] Die Aufsätze sind in Sieburg (1997b) erneut abgedruckt: cf. Kalverkämper (1997a, b), Pusch (1997), Trömel-Plötz (1997).

al. 2015). Skeptiker und Gegnerinnen nicht-sexistischer Sprachregelungen beziehen sich immer wieder darauf (s. Kap. 2.3.3.5). Das Nachdenken über die Beziehung zwischen Genus und Geschlecht oder, allgemeiner formuliert, zwischen Genus und Semantik ist nicht neu, und es tritt auch nicht nur im Zusammenhang mit der feministischen Sprachwissenschaft auf (cf. z. B. Burr 2000; Schwarze 2000). Vielmehr kann mit Schwarze (2000: 40) sogar darauf hingewiesen werden, dass das „Genus der Substantive […] zu den am häufigsten thematisierten, aber auch umstrittensten Kategorien innerhalb der Sprachwissenschaft [gehört].“[39] Im 19. Jahrhundert diskutierten beispielsweise deutsche Grammatiker über Ursprung und Funktion des Genus (cf. Schwarze 2000: 46; Sieburg 1997b). Heinz Sieburg (1997a: 13) unterschiedet hierbei einen realistischen Ansatz, der einen grundlegenden Zusammenhang zwischen „natürlichem“ und grammatischem Geschlecht annimmt (sog. Sexustheorien), von einem formalistischen Ansatz, der Genus allein unter dem Aspekt der Kongruenz betrachtet. In diesem Kapitel sollen der Begriff des Genus und seine Beziehungen zur Semantik soweit skizziert werden, wie es für diese Arbeit notwendig ist (s. Kap. 2.3.1.1). Im zweiten Schritt wird das System der Personenbezeichnungen im Französischen vorgestellt, in dem die Genusopposition eine wichtige Rolle spielt und das zu den Hauptangriffspunkten feministischer Sprachkritik gehört (s. Kap. 2.3.1.2). Schließlich skizziert Kapitel 2.3.1.3 die Probleme um das geschlechtsübergreifend verwendete Maskulinum.

2.3.1.1 Genus und Semantik

Genus ist zunächst nicht mehr und nicht weniger als eine grammatische Kategorie, die Substantive einer Sprache in formale Klassen einteilt. Der Begriff Genus bezeichnet dabei sowohl die morphologische Kategorie als auch deren Werte (z. B. Neutrum/Femininum) (cf. Schwarze 2000: 41) oder, wie es Charles Hockett (1958: 231) formuliert, sowohl die *generische* als auch die *spezifischen* Kategorien. Das Französische hat bekanntermaßen die zwei Genera Maskulinum und Femininum.[40] In vielen Darstellungen wird auf die prägnante Genusdefinition von Charles Hockett verwiesen. Sie verknüpft Genus grundlegend mit der formalen Kongruenz sprachlicher Elemente auf der syntagmatischen Ebene. Zudem klassifiziert sie es als obligatorisch und exklusiv in Bezug auf das einzelne Substantiv:

> Genders are classes of nouns reflected in the behavior of associated words. To qualify as a gender system, the classification must be exhaustive and must not involve extensive intersection: that is, every noun must belong to one of the classes, and very few can belong to more than one. (Hockett 1958: 231).

Aus Schwarze (2000: 43-44) lässt sich des Weiteren entnehmen, dass Genus gegenüber anderen morphologischen Kategorien (etwa Tempus, Numerus) zwei miteinander verknüpfte Besonderheiten aufweist: Erstens ist es, wie schon bei Hockett anklingt,

[39] Auch Corbett meint: „Gender is the most puzzling of the grammatical categories.“ (Corbett 1991: 1).

[40] Überreste des lateinischen Neutrums (oder zumindest des semantischen Konzepts davon) finden sich in einigen Pronomen des Französischen (z. B. bei *il* in unpersönlicher Verwendung oder dem Objektpronomen *le* (cf. Schafroth 2003: 90).

lexeminhärent, kann also im Gegensatz zu Numerus oder Kasus am Wort nicht wechseln. Zweitens ist es normalerweise arbiträr. Anders als z. B. beim Numerus gibt es also weder sprachübergreifende noch einzelsprachspezifische semantische Regeln, die eine Vorhersage des Genus der Substantive grundsätzlich ermöglichen. Auch anhand formaler Kriterien ist eine solche Vorhersage zumindest nur eingeschränkt möglich, denn es gibt „kein formales Kriterium, welches auf *alle* Mitglieder einer Klasse zutrifft." (Schwarze 2000: 44). Das unterstreicht wiederum die Bedeutung der Kongruenz mit den benachbarten Wörtern. Denn wenn das Genus nicht oder nur in bestimmten Fällen am Substantiv selbst ablesbar ist, muss es aus der Form der kongruierenden Elemente erschlossen werden. Insofern muss zwischen der *Kategorisierung* des Substantivs in eine Genusklasse einerseits und der *Markierung* des Genus andererseits unterschieden werden, und hinsichtlich der Markierung wiederum zwischen der *Markierung des Genus am Substantiv* selbst und der *Markierung des Genus an den kongruierenden Elementen*. Im Französischen sind diese kongruierenden Elemente Artikel, Pronomina, Adjektive sowie Partizipien, die im Gegensatz zu den Substantiven i. d. R. nach dem Genus flektierbar sind.

Die Funktionen des Genus sind aus Sicht von Schwarze v. a. syntaktischer und transphrastischer Art, weil es innerhalb von Sätzen und darüber hinaus syntagmatische Beziehungen anzeigt (cf. Schwarze 2000: 44). Allerdings muss diesbezüglich im Französischen zwischen dem graphischen und dem phonischen Code unterschieden werden, denn der *accord*, also die Markierung der grammatischen Übereinstimmung zwischen syntaktischen Elementen an der sprachlichen Oberfläche ist im graphischen Code meist obligatorisch, im phonischen Code jedoch nicht notwendigerweise realisiert. So gibt es zwischen den beiden Sätzen *L'auteur**e** est venu**e**.* und *L'auteur est venu* phonisch keinen Unterschied: [lotœʀɛvəny] (cf. hierzu auch Schwarze 2000: 45; Schafroth 2003: 91). Das System der Genusmarkierung im (medial) geschriebenen Französisch ist folglich ausgebauter als im (medial) gesprochenen Französisch.

Auch wenn in der Linguistik heute weitestgehend Einigkeit darüber besteht, dass Genus im Grunde als arbiträr betrachtet werden muss,[41] lassen sich einige einzelsprachspezifische morphologische, phonologische und semantische Kriterien finden, die eine Vorhersage des Genus von Substantiven zumindest für Teile des nominalen Lexikons möglich machen. Regelmäßig gehört zu diesen Kriterien die Geschlechtszugehörigkeit belebter Referenten. So führt Hockett allgemein und dann in Bezug auf die romanischen Sprachen aus:

> There is usually some element of semantic consistency in the system, turning on sex, animateness, size, shape, degree of abstraction […].
>
> Thus, masculine and feminine genders in Spanish, French, Italien, and Portuguese are semantically consistent in that nouns referring clearly to males are masculine, those referring clearly to females feminine; but the gender of other nouns is for the most part arbitrary. (Hockett 1958: 232).

[41] Im Gegensatz dazu stehen die zumeist älteren Sexustheorien (z. B. bei Jakob Grimm), die davon ausgehen, dass Genus eine Übertragung der außersprachlichen Kategorie Sexus in die Sprache ist. Siehe hierzu den Band von Sieburg (1997b), die Zusammenfassung in Schwarze (2000) sowie den Beitrag von Burr (2000).).

Eine umfangreiche Untersuchung mit Bezug auf unterschiedliche Sprachen hat hierzu Corbett (1991) vorgelegt. Im Französischen, so arbeitet Corbett heraus, sind v. a. phonologische, nachgeordnet morphologische Prinzipien für die Vorhersage des Genus entscheidend (sog. *overt gender*) (cf. Corbett 1991: 61), auch wenn die formale Durchsichtigkeit des französischen Genussystems im Vergleich zu anderen, z. B. dem Spanischen, weniger ausgeprägt ist, wie mit Schwarze (2000: 51) ergänzt werden kann. Dennoch haben die zwei Genera des Französischen aus Corbetts Sicht einen, wie er es nennt, „semantischen Kern", der im Zusammenhang mit belebten Referenten in zwei einfachen Regeln zum Tragen kommt: „1. Sex-differentiable nouns denoting males are masculine. 2. Sex-differentiable nouns denoting females are feminine." (Corbett 1991: 57). Diese semantischen Regeln dominieren im Wortschatzsegment der Bezeichnungen für belebte Referenten im Zweifel über die phonologischen und morphologischen Prinzipien. So erweisen sich z. B. die meisten französischen Substantive auf /m/ als maskulin, nicht aber *femme* ([fam]) (cf. Corbett 1991: 61).[42] Für die hier besonders relevanten Personenbezeichnungen, die zu diesem Wortschatzsegment gehören, ergibt sich daraus eine regelmäßige Beziehung zwischen dem Genus des Substantivs und dem (angenommenen) Geschlecht bezeichneter Personen.

Ich folge hier der Auffassung von Brigitte Schwarze (2000), die die Beziehung zwischen Genus und Sexus als **semantische Nutzung** der von der Sprache zur Verfügung gestellten Genusopposition beschreibt, in diesem Fall für die Geschlechtsdifferenzierung. Schwarze (2000: 59-60) unterscheidet in dem Teilbereich des nominalen Lexikons, in dem das Genus auf der Basis semantischer Kriterien zugewiesen wird, drei Fälle:

1. Gruppen von Substantiven, die bestimmte semantische Merkmale gemeinsam haben, werden hinsichtlich des Genus gleich selegiert. So sind im Französischen Bezeichnungen für Metalle mehrheitlich maskulin: *le zinc, le bronze, l'argent, le fer, l'or*.
2. Substantivpaare mit unterschiedlichem Genus stehen in semantischer Opposition zueinander, wobei die Genusopposition die semantische Differenzierung bedingt bzw. umgekehrt, die semantische Differenzierung gerade durch die Genusopposition zustande kommt. Hier unterscheidet Schwarze wiederum zwei Fälle, nämlich

    a) diejenigen Wortpaare, bei denen die „oppositive Selektion" an unterschiedlichen Wortformen erfolgt, wie es z. B. bei vielen Verwandtschaftsbezeichnungen der Fall ist: *le frère – la sœur, la mère – le père*

    b) diejenigen Wortpaare, bei denen sie am gleichen Wortstamm erfolgt, wie bei den meisten anderen Personen-, v. a. den Berufsbezeichnungen: *le/la philosophe, le vendeur – la vendeuse* (cf. Schwarze 2000: 59-60).

Während bei den Substantiven der Gruppe 1 das Genus lediglich aufgrund der semantischen Zusammengehörigkeit dieser Wörter gewählt wird und selbst keine Bedeutung

[42] Das semantische Prinzip „gewinnt" aber nicht immer, das zeigen Bildungen wie *la femme professeur* und *le professeur femme*, bei denen sich das Genus entsprechend den Regeln für französische Komposita nach dem ersten Glied richtet (cf. hierzu z. B. Blaikner-Hohenwart 2006: 72-73).

hat, kennzeichnet es im Fall 2 Gruppen von Substantiven, die „sowohl semantisch als auch hinsichtlich des Genus in Opposition zueinander stehen“ (Schwarze 2000: 61). Dabei ist in Fall 2a) die Opposition bereits lexeminhärent und wird durch das Genus unterstützt. In Fall 2 b) allerdings wird die Opposition gerade durch die Genusdifferenzierung erzeugt. Üblicherweise wird hier vom Differentialgenus gesprochen. Schwarze zufolge ist das nicht als „zufällige Systematisierung, sondern eben als semantische Nutzung des bestehenden Genussystems mit seinen oppositiven Klassen aufzufassen.“ (Schwarze 2000: 61).

Genus ist also eine sprachliche Klassifikation, die in großen Teilen des Sprachsystems arbiträr, jedoch punktuell anhand phonologischer, morphologischer und bisweilen semantischer Prinzipien in begrenztem Maße vorhersagbar ist. Die Oppositivität des Genus kann jedoch für die Verdeutlichung oder Erzeugung semantischer Differenzierungen genutzt werden und wird in diesem Sinne von vielen Sprachgemeinschaften mit der gesellschaftlichen Geschlechtsdifferenzierung verknüpft. Diese Verknüpfung führte in der Geschichte der Sprachbetrachtung immer wieder zu einer Identifizierung von Genus- und Sexusunterscheidung,[43] die heute jedoch als obsolet anzusehen ist.

2.3.1.2 Das System der Personenbezeichnungen im Französischen

Im vorangegangenen Kapitel wurde gezeigt, dass Genus eine den Substantiven inhärente, also i. d. R. (synchron) unveränderliche Klassifizierung darstellt. Im Wortschatzsegment der Personenbezeichnungen (PB) gibt es in dieser Hinsicht allerdings einige Ausnahmen. Allgemein erfolgt die Nutzung der Genusopposition für die Geschlechtsdifferenzierung bei PB durch verschiedene sprachliche Verfahren. Hier soll zunächst die Systematisierung dieser Verfahren von Schwarze (2000: 65-67) zugrunde gelegt werden. Aus ihrer Darstellung sind fünf Fälle ableitbar, die so oder ähnlich auch von anderen Autor_innen benannt werden (cf. z. B. Yaguello 1979; Hartmann-Brockhaus 1986):

1. Die Geschlechtsspezifikation ist bereits lexeminhärent: *la mère, la sœur, la sage-femme*.
2. Die Geschlechtsspezifikation wird durch Suffixalternanz erzeugt (ungerichtete Movierung): *la vendeuse - le vendeur, l’acteur – l’actrice*.
3. Die Geschlechtsspezifikation wird durch Motion bzw. Ableitung erzeugt: *le prince – la princesse, le docteur – la doctoresse*.
4. Die Geschlechtsspezifikation wird durch den Genuswechsel, also durch das Differentialgenus (i. e. S.) erzeugt: *un/une élève, le/la marchand/e, un/une ouvrier/ère, le veuf/la veuve*.
5. Die Geschlechtsspezifikation wird durch Attribuierung erzeugt, was insbesondere bei sog. Epicöna, also bei „neutralen“ Bezeichnungen wie z. B. *personne*, *membre*, *victime* vorkommt: *la personne mâle/femelle*.

[43] Beispiele dafür sind in Sieburg 1997a, Yaguello (1979: 101-103) und Burr (2000) zitiert.

Die unter 2. und 4. genannten Lexemgruppen spielen im Personenreferenzsystem des Französischen eine dominante Rolle, während die unter 3. subsumierbaren Bildungsmuster kaum noch produktiv sind. Bei den Substantiven der ersten drei Gruppen leistet das Genus nach Schwarzes Ausführungen keinen eigenständigen semantischen Beitrag, weil der Geschlechtsbezug im Wesentlichen durch die Semantik des Lexems oder des Suffixes geleistet wird. Das Genus dient also nur einer redundanten Markierung der vorhandenen semantischen Opposition. Im Gegensatz dazu wirkt das Genus bei den Substantiven unter 4. semantisch differenzierend. Bei genauerem Hinsehen muss allerdings zwischen den Bezeichnungen, die nur eine unveränderliche Form kennen (*un/une élève*), und denjenigen Bezeichnungen unterschieden werden, deren Form sich durch den Genuswechsel graphisch oder/und phonisch mehr oder weniger stark verändert (*un/une marchande*). Bei den letzten spricht Schwarze (2000: 66) „[a]us Gründen der Vereinfachung" von einer „Femininbildung durch *e-caduc*". Es ist allerdings nicht ganz klar, ob damit Derivation gemeint ist wie bei anderen Autor_innen, etwa Schpak-Dolt ([4]2016: 44), der das *-e* als Derivationssuffix mit der Bedeutung ‚weibliches Lebewesen' interpretiert (cf. ebenso Blaikner-Hohenwart 2006). Bei den graphisch und phonisch unveränderlichen Wörtern fällt jedenfalls eine wesentliche Eigenschaft des Genus weg, nämlich seine Nicht-Austauschbarkeit (cf. auch Schwarze 2000: 62). Bei diesen Wörtern ist das Genus nicht inhärent, vielmehr wird es durch die kongruierenden Elemente in der sprachlichen Umgebung überhaupt erst *zugewiesen*.

Diese unveränderlichen Wörter werden im Französischen häufig als *mots épicènes* bezeichnet. Der Begriff *épicène*, oder Deutsch Epicöna, wird allerdings in zwei Bedeutungen und unterschiedlich weit in Bezug auf den Geltungsbereich gebraucht: Besonders im Französischen meint er oft Adjektive, Partizipien und Substantive, die Differentialgenus haben und deren Form nicht (*la/le juge*) oder aber nur geringfügig variiert (*le marchand/la marchande*) (cf. z. B. Schafroth 2001; Blaikner-Hohenwart 2006). Des Weiteren werden geschlechtsübergreifend verwendbare Bezeichnungen als *mots épicènes* gefasst, wobei laut Blaikner-Hohenwart (2006: 75) im Französischen nicht immer klar zwischen *épicène* und *generisch* getrennt wird. Ein Beispiel dafür ist Klaus Vogel (1997: 26-27), der unter *noms épicènes* auch solche Wörter versteht, die in der französischen Norm bis in die 1980er/1990er Jahre hinein als „unveränderlich" im Sinne von „nicht feminisierbar" galten, etwa *auteur* und *écrivain* (s. Kap. 2.3.3.2). Christine Ott (2017) und Schwarze (2000) hingegen verwenden den Begriff *Epicöna* ausschließlich für Lexeme, deren Geschlechtsbezug unspezifisch bzw. „neutral" ist wie bei *personne*, *membre*, *victime*.[44] In diesem Sinne wird der Begriff auch in dieser Arbeit gebraucht (s. Kap. 4.4.2).

Die unter 5. gefassten Lexeme werden bei Schwarze nicht weiter kommentiert; es ist jedoch klar, dass das Genus hier lexeminhärent und arbiträr ist und der Bezug auf das angenommene Geschlecht der bezeichneten Person ggf. mittelbar durch die Semantik eines Attributs erzeugt werden kann (*personne femelle*). Außerhalb dieser Klassifikation stehen die französischen Bildungen mit *femme* (*une femme médecin*, *une femme écrivain*, *un professeur femme*). Der umstrittene Bildungstyp wird heute

[44] Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass auch die Epicöna nicht immer neutral, sondern genderisiert gebraucht bzw. verstanden werden und dass das jeweilige Genus auf diese Genderisierung Einfluss nehmen könnte (cf. Kotthoff/Nübling 2018: 117-118).

nur noch selten gebraucht; verschwunden ist er, wie die Untersuchung zeigen wird, jedoch nicht (s. Kap. 4.3.4).

Eine völlig andere Systematisierung der PB (sowie der Adjektive) im Französischen, welche konsequent die Diskrepanzen zwischen dem *code phonique* und dem *code graphique* berücksichtigt, legt Edwige Khaznadar (2000) vor. Sie beruht auf der Grundannahme, dass das Genussystem im Bereich der PB v. a. durch *Alternanz* gekennzeichnet ist. Die Autorin grenzt sich damit von traditionellen Auffassungen ab, aus deren Perspektive die Bildung femininer Wörter als ein sekundäres sprachliches Verfahren, das Maskulinum hingegen als Original oder Ursprung erscheint, die also eine grundsätzliche Hierarchie zwischen den Genera etablieren. Khaznadars (2000: 162-163) Klassifikation ist überdies quantitativen begründet: Die Autorin hat 5000 PB aus dem *Petit Robert* systematisch dahingehend auswertet, in welche der im Folgenden beschriebenen Gruppen sie gehören. Sie kann damit zeigen, welche Rolle einzelne sprachliche Verfahren im Französischen tatsächlich spielen. Khaznadar unterscheidet demnach:

1. ***Bivalents***. Es handelt sich um unveränderliche Wortformen mit Differentialgenus. Mit wenigen Ausnahmen (z. B. *junior*) enden sie auf *-e*. Neben einigen Simplizia (*le/la garde, le/la jeune*) sind dies mehrheitlich Bildungen mit Suffixen oder gelehrten Komponenten auf *-e*: *le/la socio**logue**, le/la franco**phile**, le/la dent**iste***. Sie machen laut Khaznadar ca. 29% des Lexikonsegments der PB aus.
2. ***Divergeants oraux***. Es handelt sich um Wortformen mit Differentialgenus, bei denen der Genuswechsel graphische *und* phonische Veränderungen bedingt. Im phonischen Code bestehen sie v. a. darin, dass ein konsonantischer Auslaut „hörbar" oder ein nasaler konsonantisch wird: *militant/militante, mécanicien/mécanicienne, ouvrier/ouvrière* (zusätzliche Vokalöffnung), *patron/patronne*. Aber auch Alternanzen vom Typ *jumeau/jumelle* gehören in diese Gruppe. Sie macht 27,4% der PB aus.
3. ***Vrais divergeants***. 27,6% der PB weisen „echte" Suffixalternanzen auf. Dies sind Wortpaare vom Typ *orateur/oratrice, dîneur/dîneuse, sportif/sportive*. Sie entsprechen weitestgehend der 2. Gruppe bei Schwarze (s. o.), allerdings mit Ausnahme von *sportif/sportive, veuf/veuve*, die Schwarze als Wörter mit Differentialgenus ansieht.
4. ***Bivalents oraux***. Die kleinste homogene Gruppe bilden Wortpaare, bei denen Femininum und Maskulinum im graphischen Code durch minimale Veränderungen unterschieden werden, die keine Entsprechung im phonischen Code haben. Sie gehen meist auf nominalisierte Partizipien zurück und machen nur 6 % der PB aus: *assuré/e, intellectuel/le, supérieur/e*. Hierzu zählen auch die sprachhistorisch jungen Paarbildungen vom Typ *auteur/e*, *professeur/e*.
5. ***Noms communs de personnes hors du système morphologique général***. Weitere 10% der PB bilden heterogene Gruppen. Dies sind a) Paare von Bezeichnungen, denen die Geschlechtsdifferenzierung semantisch inhärent ist (*femme/homme, frère/sœur*); b) wenige Fälle „echter" Ableitung

(*prince/princesse, tsar/tsarine*); c) die Epicöna (*personne, victime*); d) im Genus und oft auch im Geschlechtsbezug festgelegte Entlehnungen (*la nymphe, le dandy*), Schimpfwörter (*le barbon, la brute*) und andere Bezeichnungen (*la primipare, le baryton*).

Die Genusopposition ist also ein systematisches Mittel der Geschlechtsspezifizierung im System der französischen PB: Khaznadars (2000: 162-163) Auswertung zeigt, dass bei 90% der PB mindestens die Artikel (*le/la*) oder die Suffixe oder deren graphische und/oder phonische Form alternieren. Bei fast zwei Dritteln aller PB wird Geschlechtsdifferenzierung mit Hilfe des Differenzialgenus ausgedrückt. Bei einem guten weiteren Viertel geschieht die Geschlechtsdifferenzierung durch Suffixalternanz. Verfahren der Ableitung spielen im Französischen synchron fast gar keine Rolle (<1%) (cf. hierzu auch Burr 1999b: 145).

2.3.1.3 Das geschlechtsübergreifend intendierte Maskulinum

Ein zentraler Kritikpunkt am Personenreferenzsystem ist aus Sicht der feministischen Linguistik die Dominanz des Maskulinums. Wie Elmar Schafroth (2003: 100) erklärt, kommt diese Dominanz dadurch zustande, dass das Maskulinum dreifach genutzt wird, und zwar einmal um männliche Personen zu bezeichnen, dann als sog. generisches Maskulinum und schließlich auch, um weibliche Personen zu bezeichnen. Mit dem Begriff des *generischen Maskulinums* ist üblicherweise gemeint, dass die geschlechtsspezifizierende Genusopposition von Femininum und Maskulinum in einer als geschlechtsübergreifend angenommenen maskulinen Form aufgehoben wird. Einfach gesagt: Maskuline Pronomen und Substantive werden als Referenzform für alle Geschlechter gebraucht. Kotthoff und Nübling weisen darauf hin, dass der Begriff *generisch* in diesem Zusammenhang häufig anders gebraucht wird als in der Linguistik (ursprünglich) üblich: „Eine generische Personenbezeichnung bezieht sich abstrakt auf eine Gattung (Klasse) als solche und keinesfalls auf konkrete Mitglieder derselben." (Kotthoff/Nübling 2018: 91). In den meisten Verwendungskontexten, die zur Diskussion stehen, liegt deshalb gar kein generischer Gebrauch des Maskulinums vor, wie an diesen Beispielen vereinfachend gezeigt werden soll:

(1) A la fin, il faut que tous les étudiants passent un examen.

(2) A la fin, ces étudiants doivent passer un examen.

In Beispielsatz (1) liegt ein echter generischer Gebrauch von *étudiants* vor, in (2) ist er spezifisch, da sich der Satz nicht auf alle Studierenden als Klasse bezieht, sondern auf eine ausgewählte Gruppe derselben, von deren geschlechtlicher Zusammensetzung jedoch abgesehen wird.

Der Begriff generisch wurde also im Zusammenhang mit der Genus-Sexus-Frage in gewisser Weise umgedeutet (cf. Ott 2017: 16-17). Kotthoff und Nübling wählen deshalb die Bezeichnung *geschlechtsübergreifendes* Maskulinum. Ich gehe noch einen Schritt weiter und spreche vom *geschlechtsübergreifend* ***intendierten*** *Maskulinum* (GiM), denn ob das Maskulinum in den entsprechenden Fällen geschlechtsübergreifend *ist*, steht ja gerade in Frage (s. auch Kap. 3.1.3).

In der französischen Sprache beruht der geschlechtsübergreifend intendierte Gebrauch des Maskulinums auf einer grammatischen Norm (cf. hierzu z. B. Hergenhan 2012a, b; Viennot 2014). Sie besagt, dass das Maskulinum verwendet wird, wenn man Gruppen von Personen referenziert, deren Zusammensetzung in Hinsicht auf die Geschlechter entweder gemischt oder aber unbekannt ist (*les femmes et les hommes, ils sont …; les Français*). Dabei entsteht eine Asymmetrie, weil das Femininum zur Bezeichnung von Personengruppen nur dann in Frage kommt, wenn mit Sicherheit und ausschließlich Frauen gemeint sind (*les femmes, elles sont…* vs. *les femmes et le collègue, ils sont …*), in allen anderen Fällen steht das Maskulinum. *Le masculin l'emporte sur le féminin* lautet die Regel, die wohl auf die *Remarques sur la langue françoise* von Claude Favre de Vaugelas zurückgeht (cf. Hergenhan 2012b: 11). Sie wird von feministischen Linguistinnen üblicherweise wie folgt pointiert: „Bei tausend Frauen und einem Mann ist also von *ils* die Rede." (Hartmann-Brockhaus 1986: 255).[45] Das Maskulinum wird außerdem verwendet, wenn allgemeine Aussagen getroffen werden, bei denen das Geschlecht der potenziell gemeinten Person(en) als nicht relevant gilt, so wie oben in (1) oder in den Beispielen (3) und (4), die den Gebrauch des GiM im Singular zeigen:[46]

(3) Cette question relève du préfet, pas du président du conseil général.

(4) Article 1: « Le ministre de la Culture a dans ses attributions… »

Das GiM dient den Sprecher_innen also dazu, vom Geschlecht als individuellem Merkmal von Personen sprachlich zu abstrahieren (bzw. es gar nicht erst bewusst zu unterscheiden) und alle Personenreferenzen in einer „neutralen" Form zusammenzufassen. Es gilt deshalb auch als sprachökonomisch. Feministische (und andere) Linguistinnen haben jedoch in Frage gestellt und untersucht, ob diese Abstraktion tatsächlich gelingt, ob also eine Referenz auf *alle* Personen mittels GiM möglich ist oder in den Köpfen der Sprecher_innen dadurch nicht eine Welt entsteht, die nur von männlichen Akteuren geprägt ist (s. Kap. 3.1.3).

Gerade im deutsch- aber auch im französischsprachigen Raum haben Linguistinnen immer wieder deutlich gemacht, dass durchaus nicht immer klar ist, ob Frauen *wirklich* gemeint sind, wenn das GiM gebraucht wird, und anhand zahlreicher Beispiele belegt, dass das nicht immer mit Sicherheit angenommen werden kann (cf. z. B. Houdebine 1998; Lamothe/Labrosse 1992; Khaznadar 2005; Pusch 1997; Trömel-Plötz 1997). Im Sprachgebrauch werden geschlechtsübergreifend intendierter und spezifischer Gebrauch letztlich nicht immer klar voneinander unterschieden. Das folgende ist dafür ein Beispiel unter vielen:

> Die Daueraktivität des projektorientierten Professors erfordert dagegen Gewandtheit im Auftreten, gute Laune, Flexibilität und weitestgehende Verfügbarkeit. Wer sich als Familienvater […] zu sehr gebunden hat, gilt schnell als inflexibel und damit unbrauchbar. (Forschung & Lehre 2014/11, 873). (zitiert nach Kotthoff/Nübling 2018: 97).

[45] Ebenso z. B. Houdebine (1995: 391): „Rencontrerait-on 30 étudiantes studieuses et un étudiant que, les règles s'appliquant, on devrait dire *les étudiants studieux* […]."

[46] Die Beispiele 3) und 4) stammen aus Becquer et al. (1999: 38).

Die Referenzform *projektorientierter Professor* lässt sich hier zunächst als GiM interpretieren, da offenbar eine allgemeine Beschreibung der Tätigkeit von Professor_innen intendiert ist. Jedoch wird sie im Folgesatz durch den Ausdruck *Familienvater* wieder aufgenommen und entpuppt sich so als geschlechtsspezifisch gedacht. Auch Khaznadar (2005) macht deutlich, dass die Interpretation des Maskulinums als geschlechtsübergreifend vom Kontext, v. a. aber auch von außersprachlichen Faktoren abhängt. Ob z. B. mit *les Français* alle Französinnen und Franzosen oder nur die (wahlberechtigten, im Krieg kämpfenden usw.) Männer gemeint sind, hängt von den jeweiligen historischen Bedingungen ab: „L'interprétation du masculin dans ce cas, nécessairement historique et sociale, est un phénomène culturel, et non pas linguistique." (Khaznadar 2005: 79). Die Schlussfolgerungen der feministischen Linguistik waren und sind bis heute, dass Frauen erstens eben doch häufig von vornherein nicht gemeint sind und dass sie sich zweitens nie sicher sein können, ob sie gemeint sind oder nicht.

2.3.2 Feministische Analyse und Kritik der französischen Sprache

In Frankreich ist die Entwicklung der feministischen Linguistik – unabhängig davon, ob sie so genannt wird oder nicht – besonders mit den Namen Anne-Marie Houdebine und Marina Yaguello verbunden. Yaguello schuf mit ihrem 1979 erschienenen Buch *Les mots et les femmes* ein regelrechtes Standardwerk zum Thema. Houdebine hat mit dem Artikel *Les femmes et la langue* in der Zeitschrift *Tel Quel* (1977) als eine der ersten in Frankreich überhaupt aus einer feministischen Perspektive auf den Zusammenhang zwischen Sprache und geschlechtlicher Differenz sowie Diskriminierung hingewiesen.[47] Sie macht in ihrem Initialtext zu diesem Gegenstandsbereich die Dringlichkeit deutlich, sprachwissenschaftliche Analysen dazu vorzulegen. Dabei ist ihr Aufsatz zunächst einmal eine vorsichtige Annäherung und der Versuch, ein Forschungsprogramm zu skizzieren bzw. die relevanten Fragestellungen zu sammeln. Ihre Vorbilder sind die Studien und Analysen von Key (1975/^{2}1996) und Lakoff (1973). Houdebines Hauptthema ist in diesem und den folgenden Texten die „Codierung" der sexuellen Differenz und Differenzierung in der und durch die Sprache, die aus ihrer Sicht sexuelle Diskriminierung begünstigt. Sie interessiert sich dabei sowohl für die Beschreibung von Unterschieden im Gebrauch der Sprache *durch* Frauen und Männer als auch für die Analyse des Sprechens *von*, *über* und *zu* Frauen und Männern. Zu allen Bereichen hat Houdebine in den folgenden Jahrzehnten Arbeiten vorgelegt.[48]

Die später in der französischen Gesellschaft und Linguistik so intensiv diskutierten PB und die Genus-Sexus-Problematik stehen für Houdebine 1977 noch nicht im Mittelpunkt. Was feministisch motivierte Veränderungen der Sprache angeht, ist sie zu

[47] Texte zur feministischen Auseinandersetzung mit Sprache und Sprechen hat allerdings 1976 bereits die Zeitschrift *Les Cahier du GRIF* veröffentlicht (Le Grif 1976a, b). Sie sind allerdings in den wenigsten Fällen auf eine wissenschaftliche Analyse hin orientiert.

[48] Eine Zusammenfassung findet sich in Houdebine (2003).

diesem Zeitpunkt – wie übrigens auch ihre amerikanische Kollegin Lakoff (1973)[49] – zurückhaltend. Während die feministische Linguistik in Deutschland frühzeitig radikale Kritik v. a. am „System" der PB und am GiM vorgelegt und Veränderungen der Sprache gefordert hat,[50] ist Houdebine der Ansicht, dass Veränderungen nicht immer möglich seien. Denn das Sprachsystem zeige beispielsweise durch pejorative Konnotationen (*doctoresse, maîtresse*), durch fehlende Bildungsmöglichkeiten für feminine Bezeichnungen (Femininum zu *professeur?*) oder durch Homonymien (*médecine*) Grenzen auf. Deshalb hätten auch Key und Lakoff die Sprecher_innen dazu eingeladen, die Sprache zwar zu verändern, aber „à le faire avec discernement car la langue peut accepter certaines innovations mais non d'autres" (Houdebine 1977: 93). Erst in späteren Texten bezieht sie deutlicher für Veränderungen Position, wobei es, so führt Elisabeth Burr (1999b: 144-145) aus, für die französischen Linguistinnen typisch ist, diese Änderungen nicht im Sprach*system* anzusetzen, sondern im Sprach*gebrauch* und auf der Ebene der Norm.

Yaguello legt mit *Les mots et les femmes* (1979) – übrigens ohne auf Anne-Marie Houdebine Bezug zu nehmen – ein erstes Überblickswerk zur Problematik in französischer Sprache vor. Während Houdebines Text von 1977 noch nach der Legitimation und der Zielstellung sprachwissenschaftlicher Analysen mit Bezug zu Geschlechterfragen sucht: „L'étude linguistique est-elle alors envisageable, souhaitable? Sous quels modes? Quel pourra être son programme par exemple? Quels niveaux sont à privilégier, quelles méthodes?" (Houdebine 1977: 88), hat Yaguello ihr Forschungsprogramm bereits festgelegt: Im ersten Teil ihres explizit feministisch motivierten Werks nimmt sie eine sozio- bzw. variationslinguistische Perspektive ein und betrachtet Geschlecht im Anschluss an die oben erwähnten ethnologischen und soziologischen Vorarbeiten als eine Variable sprachlicher Variation neben bzw. in Interaktion mit anderen. Im zweiten Teil analysiert die Autorin das französische Sprachsystem sowie die Sprachnormen daraufhin, welches „Bild" von Frauen und von ihrem sozialen Status sie vermitteln:

> Ce livre constitue donc une tentative d'approche sociolinguistique de la condition féminine. La variation fondée sur le sexe y sera privilégiée, mais il importe de souligner que l'analyse devra toujours tenir compte des autres facteurs. La discrimination sexuelle, aussi grande soit-elle, ne saurait être assimilée aux différentes formes de la discrimination sociale car les femmes n'ont pas d'existence sociale séparée. […].
>
> Quelle image de la femme nous renvoie la langue? Dans quelle mesure reflète-t-elle le statut de la femme dans la société? Telles sont les questions que soulève le deuxième volet de ce livre. (Yaguello 1979: 8).

[49] Lakoff glaubt in ihrem Text von 1973 ausdrücklich nicht daran, dass sprachliche Reformen Entscheidendes zu sozialen Veränderungen beitragen könnten; vielmehr sieht sie darin eine Symptombekämpfung. Sie plädiert deshalb dafür, Sprache nur punktuell und nur da zu verändern, wo Diskriminierungen besonders spürbar sind und wo Veränderungsversuche auch tatsächlich vielversprechend erscheinen (Lakoff 1973: 73-75).

[50] Zusammenfassend hierzu z. B. Samel ([2]2000).

Beide Autorinnen entwickeln eine für feministische Linguistik typische Auffassung von Sprache als Spiegel und zugleich Instrument sozialer Wirklichkeit, wobei Houdebine die These von der engen Beziehung zwischen Sprache und gesellschaftlicher Realität zu diesem frühen Zeitpunkt mit vorsichtiger Distanziertheit vorbringt, während für Yaguello die Wechselseitigkeit dieser Beziehung selbstverständlich ist:

> La langue est alors **soupçonnée** [Hervorhebung von mir] de servir, non seulement à refléter la différence des statuts des hommes et des femmes et la discrimination sexuelle d'usage dans nos sociétés, mais encore d'aider à la faire persister et même à la renforcer. (Houdebine 1977: 88).

> La langue est aussi, dans une large mesure (par sa structure ou par le jeu des connotations ou de la métaphore), un *miroir culturel*, qui fixe les représentations symboliques, et se fait l'écho des préjugés et des stéréotypes, en même temps qu'il alimente et entretient ceux-ci. (Yaguello 1979: 8).

Wie bei der Mehrheit der feministischen Linguistinnen festigt sich jedoch auch bei Houdebine die Überzeugung, dass Sprache, insbesondere die sprachlichen Mittel zur Identifizierung und Referenzierung von Personen, überaus relevant für Geschlechterverhältnisse sind. In diesem Sinne äußert sich Houdebine in einem späteren Aufsatz:

> Je n'ai pas besoin, je pense, d'insister, près de linguistes, sur la valeur de la désignation. Nous savons tous à quel point ce qui n'est pas nommé par un terme ou une relation, dans une langue, n'appartient pas à sa vision du monde […]. (Houdebine 1987: 17),

Vor dem Hintergrund dieser Auffassung und den vorbildhaften Analysen der anglo-amerikanischen Linguistinnen haben Houdebine und Yaguello als erste eine Kritik der französischen Sprache bzw. ihrer Sprachnormen entwickelt. Ergänzt und erweitert wurden ihre Ansätze in Frankreich später z. B. von Edwige Khaznadar und Éliane Viennot. Die Analysen dieser Autorinnen, aber auch ihre Einlassungen und Interventionen im Zusammenhang mit feministisch motivierten Sprachreformen (s. Kap. 2.3.3), zeigen immer wieder, dass die französischen Linguistinnen (insbesondere der ersten Generation) viel weniger radikal sind als ihre amerikanischen oder deutschen Mitstreiterinnen (cf. hierzu Burr 1999b).[51] Die folgende Zusammenfassung der kritischen Analysen des Französischen stützt sich aufgrund ihrer Kompaktheit und Ausgearbeitetheit hauptsächlich auf die Ausführungen von Marina Yaguello (1979), arbeitet jedoch Argumente und Beispiele weiterer Autorinnen mit ein. Aus feministischer Perspektive beschreiben und kritisieren die Autorinnen:

1. Die Generalisierung der Zuordnung von Genus und Geschlecht und die Sexualisierung der Welt: Unter der Überschrift *métaphore sexuelle* zeigt Yaguello, wie in Geschichte und Gegenwart, in Alltag und Literatur immer wieder versucht wird, die Beziehung zwischen Genus und Geschlecht weit über die PB hinaus zu verallgemeinern, also Sexustheorien zu etablieren (s. Kap. 2.3.1.1). Im äußersten Fall wird die Welt auf diese Weise vollständig auf die vermeintliche Dichotomie der Geschlechter abgebildet. Diese Art der Metaphorisierung findet man etwa in

[51] Anders als ihre französischen Kolleginnen, die an renommierten Pariser Universitäten gelehrt haben, wurden die Pionierinnen feministischer Sprachwissenschaft in Deutschland, Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch, dafür zu ihrer Zeit systematisch aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft ausgeschlossen (cf. Trömel-Plötz ^{3}2010: 757).

(kultur- und sprachspezifisch unterschiedlichen) Personifizierungen von Naturphänomenen (***la*** *lune* vs. ***le*** *soleil*) (cf. Yaguello 1979:106-108).

2. Semantische Asymmetrien im Lexikon: Oppositive Wortpaare sind oftmals durch semantische Hierarchien oder Konnotationen zuungunsten des femininen Wortes geprägt. Während etwa *homme* (‚Mann') und *garçon* prinzipiell nicht oder eher positiv konnotiert sind (*Soit un homme!*), sind *fille* und *femme* potenziell negativ und zudem häufig sexuell konnotiert. So hat *femme de mauvaise vie* keine Entsprechung mit *homme*, *fille* im Sinne von ‚Prostituierte' kein Äquivalent mit *garçon*. Weitere Beispiele sind u. a.: *femme galante* (‚Frau mit fragwürdigem Lebenswandel') vs. *homme galant* (‚Kavalier'); *honnête femme* (keusch, anständig in sexueller Hinsicht) vs. *honnête homme* (ehrlich, anständig in sozialer und geschäftlicher Hinsicht) (cf. Yaguello 1979: 141-145; Houdebine 1977: 90). Als problematisch wird auch die Polysemie von *homme* (Mensch, Mann) empfunden. Khaznadar (2002: 62-63) zufolge ist es deshalb z. B. aus Sicht einer Frau im Französischen inadäquat zu formulieren *Je suis un homme* (im Gegensatz zum deutschen *Ich bin ein Mensch*).

3. Prinzipielle Pejorisierung und Übersexualisierung des Weiblichen: Nicht nur in den genannten Wortpaaren, sondern prinzipiell stellt die französische Sprache übermäßig viele Ressourcen bereit, um das Weibliche abzuwerten, v. a. unzählige Schimpfwörter und Bezeichnungen mit sexueller Konnotation (cf. Yaguello 1979: 149-163; Niedzwiecki 1994: 103-104). Frauen werden im Lexikon hinsichtlich ihrer Sexualmoral, ihres Aussehens und ihres Status in Bezug auf den Mann bewertet. So verweist Yaguello (1979: 156) auf Wörter, die Frauen als Objekt kennzeichnen (*gibier d'amour, machine à plaisir*), die sie als Verdorbene darstellen (*impure, salope*) oder ihre Unansehnlichkeit betonen (*pétasse, dondon, vieille laterne*). Frauen erscheinen zudem passiv und für Männer verfügbar (*se marier*, *prendre femme* vs. *être mariée*, *être donnée au mariage*; *baiser – se faire baiser*) (cf. Yaguello 1979: 160; Niedzwiecki 1994: 38).

4. Asymmetrische Formen der Anrede: Von französischen Frauen wird i. d. R. erwartet, den Geburtsnamen des Mannes als *nom de famille* anzunehmen. Vor allem selbst nicht berufstätige Frauen wurden bis vor einiger Zeit unter die vollständigen Namen ihrer Männer subsummiert (*Madame Valéry Giscard d'Estaing*). In Abhängigkeit vom Status als verheiratete oder nicht verheiraten Frauen wurden sie mit *Madame* oder *Mademoiselle* angesprochen (cf. Yaguello 1979: 175-178; Niedzwiecki 1994: 42-45; Houdebine 1979: 91-92). Zumindest die beiden letzten gesellschaftlichen Konventionen sind heute obsolet geworden.

5. Die Asymmetrie zwischen Femininum und Maskulinum: Sie entsteht nicht nur durch die Dominanz maskuliner PB, sondern auch durch die Dominanz des Maskulinums in der grammatischen Norm und im pronominalen System des Französischen. Sie bestimmt z. B. den *accord grammatical* bei Adjektiven und Partizipien in attributiver Funktion sowohl bei belebten als auch unbelebten Referenzobjekten (1), (2). Im Pronominalsystem fehlt unterdessen z. B. ein feminines Objektpronomen in Opposition zu *lui* (3) (cf. u. a. Yaguello 1979: 115-116; Houdebine 1977: 87-88; Khaznadar 2002; Viennot 2014).

   (1) La directrice générale et son secrétaire sont **venus** en train. **Ils** étaient en retard.

(2) Ce peuple a **le** cœur et **la** bouche **ouvert** à vos louanges.[52]

(3) **Elle** n'est pas venue. Je **lui** écris un message.

Viennot (2014: 67-68) führt hierzu aus, dass die Regel *le masculin l'emporte sur le féminin* beim *accord* zwischen Attribut und mehreren koordinierten Substantiven mit unterschiedlichem Genus (2) eine „Erfindung" des 17. Jahrhunderts ist, während bis zu diesem Zeitpunkt der *accord de proximité* üblicher war. Die *règle de proximité*, für die heute wieder verstärkt plädiert wird, besagt, dass sich die Form des Adjektivs oder Partizips nach dem Genus desjenigen Substantivs richtet, das dem Attribut am nächsten steht:[53]

(4) Ce peuple a **le** cœur et **la bouche ouverte** à vos louanges.

(5) Chères et chers **amis**

(6) Chères toutes et tous

Zwar existierten beide Regeln über die Jahrhunderte nebeneinander und herrschte in den Grammatiken keine Einheitlichkeit. Gerade in der Schulgrammatik jedoch, so Viennot (2020) weiter, hat sich das Prinzip *le masculin l'emporte sur le féminin* stark durchgesetzt.[54] Die *Académie française* unterstützt die Regel, die dem vermeintlichen *genre plus noble* den Vortritt gibt, ebenfalls und unter allen Umständen, wie der folgende Auszug aus einer Sprachberatung in der Rubrik *Dire, ne pas dire* auf der Internetseite der Akademie illustriert:

Emma G. (France), Le 4 juillet 2019

[…] On se demande si – en supposant qu'il y ait un chat et une vache qui sont tous les deux « noir » – l'on doit dire « un chat et une vache noirs » ou « un chat noir et une vache noire »? Merci bien.

L'Académie répond:

Madame, Quand un même adjectif se rapporte à un nom féminin et à un nom masculin, l'accord se fait au masculin pluriel.

On écrira donc *un chat et une vache noirs* mais l'usage préfère que l'on rapproche le nom masculin de l'adjectif: *une vache et un chat noirs*. On peut aussi répéter l'adjectif. (Académie française 04.07.2019).

Was die Dominanz maskuliner PB angeht, so ergibt sie sich in erster Linie logisch aus dem Gebrauch des GiM. Verstärkend wirkt im Französischen allerdings, dass mitunter auch dann maskuline PB verwendet werden (bzw. wurden), wenn eigentlich auf ganz konkrete Frauen referiert wird:

---

[52] Beispiel aus Viennot (2014: 67-68).

[53] Beispiele nach Viennot (2014: 67-68) sowie Viennot (2021).

[54] Eliane Viennot und 314 französische Lehrer_innen haben 2017 ein Manifest und eine Petition an das Bildungsministerium mit dem Ziel gestartet, diese Regel aus dem Sprachunterricht zu verbannen. Sie erklären darin „ne plus enseigner la règle grammaire résumée par la formule ‚Le masculin l'emporte sur le féminin' […] dont l'enseignement incruste dans la tête de chacun et chacune des injonctions contraires à nos valeurs d'égalité, et dont l'usage quotidien les y maintient." (Slate.fr 07.11.2017).

(7) Madame **le** ministre, Yvette Roudy

(8) **Le recteur** de l'université, Hélène Ahrweiler

Eine Systematisierung feministischer Sprachkritik anderer Art hat Françoise Armengaud (1999: 3-4) in einem Themenheft der *Nouvelles Questions Féministes* vorgelegt. Sie soll hier ebenfalls Erwähnung finden, weil sie nicht die sprachlichen Mittel im Einzelnen fokussiert, die aus Sicht der Kritikerinnen zur Diskriminierung beitragen, sondern vielmehr die konkreten Wirkungen der Verwendung dieser Mittel, die die Diskriminierung bedingen. Die drei Wirkungen, die Armengaud (1999: 3) diagnostiziert, sind *dévalorisation*, *invisibilisation* und *réification*. Ergänzen ließe sich der Aspekt der Animalisierung (*animalisation*) oder auch Naturalisierung, den die Autorin zwar in Anlehnung an Michard (1996: 66-67) einbringt, aber m. E. zu Unrecht unter *réification* subsumiert:

1. *Dévalorisation* entsteht durch die systematische Abwertung der Frauen durch sprachliche Pejorisierung, aber auch durch Verkleinerung und Verniedlichung. Diese Strategien implizieren, dass Frauen nicht ernst genommen werden (müssen). Vor allem die oben unter 2. und 3. genannten sprachlichen Phänomene führen zu diesem Effekt.
2. *Invisibilisation* entsteht dadurch, dass Frauen unsichtbar bleiben, sei es, weil das Maskulinum in der Sprache dominiert (s. o. 5.) und die Referenz auf Frauen nicht explizit gemacht wird; sei es, weil Frauen unter die Namen ihrer Männer subsumiert werden (s. o. 4.); sei es, weil Frauen insgesamt weniger referenziert oder ihre Beiträge und Leistungen nicht erwähnt werden (s. hierzu Kap. 3.2.1).
3. *Réification*, also die Verdinglichung von Frauen, entsteht dadurch, dass sie nicht in gleicher Weise als aktiv, kompetent und selbstwirksam dargestellt werden wie Männer, sondern als passiv und abhängig (s. o. 3.).
4. *Animalisation* ist die Folge der Betonung des Frauseins und der „Natur" des Weiblichen oder aber der Ineinssetzung des Weiblichen mit der (zu zähmenden) Natur im Gegensatz zur Assoziation des Männlichen mit dem allgemein Menschlichen und ggf. mit (zivilisierter) Kultur (s. o. 1., 3.).

Diese vier Schlagworte fassen Beobachtungen zusammen, die nicht nur im Zusammenhang mit der Sprachkritik geäußert werden, sondern auch in der Medienforschung eine Rolle spielen (s. Kap. 3.2).

Die Schlussfolgerung der meisten französischen Linguistinnen und Aktivistinnen auf diesem Feld ist die Forderung, dass eine Sprache bzw. ein Sprachgebrauch geschaffen werden soll, in dem die Existenz und Teilhabe der Frauen an gesellschaftlichen Belangen und Aktivitäten differenziert zum Tragen kommt. Als eines der wichtigsten Mittel, dies zu erreichen, wird von den meisten der Gebrauch femininer PB und die Reduktion bzw. Abschaffung der Dominanz des Maskulinums angesehen, insbesondere in der Form des GiM (cf. aber Michard 1996; s. Kap. 2.3.3.4). Denn aus Sicht der Kritikerinnen ist das GiM nicht geeignet, Frauen adäquat zu bezeichnen und sichtbar zu machen. Exemplarisch ist die folgende Formulierung von Houdebine:

> Aussi l'usage générique du masculin ne peut avoir prétention de neutralité comme d'aucunes/d'aucuns le croient, par naïveté ou mauvaise foi. […] Le masculin ne nomme pas les femmes. Il a de fait valeur d'occultation. La trop fameuse règle du ‚masculin l'emportent sur le féminin' reflète la discrimination sexuelle, le second rang attribué aux femmes […]. (Houdebine 1995: 394).

In der Öffentlichkeit steht die Problematik der „Feminisierung" von PB von Anfang an im Zentrum der Auseinandersetzungen um feministische Sprachkritik und nicht-sexistische Sprache und ist auf Initiative der Frauen hin auch zum Gegenstand französischer Sprachpolitik geworden. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der daraus folgenden Konzeption nicht-sexistischer Sprache in der französischen Gesellschaft und Politik.

2.3.3 Zur Féminisation des noms de métier, titre, grade et fonction

Seit Jahrzehnten beschäftigen sich neben den Feministinnen Linguistik, Institutionen und Sprachpflege in Frankreich mit der sogenannten *féminisation*. Burr (1999b: 133-135) bemerkt, dass der Formulierung des Sachverhalts als *Feminisierungs*problem zwei Einschränkungen der Perspektive auf nicht-sexistische Sprache entsprechen, die für die Diskussion innerhalb der französischen Sprachgemeinschaft spezifisch sind. Diese Einschränkungen bestehen zum einen in der Konzentration auf die Frauen (nicht auf die sprachliche Gleichstellung *der* Geschlechter), zum anderen in der Konzentration auf die Berufs-, Funktions- und Amtsbezeichnungen, also auf ein „Terminologieproblem" (Burr 1999b: 135).

Einen ersten Diskurs um die Problematik von Berufsbezeichnungen für Frauen macht Baudino (2001) bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus.[55] Er hing mit den gesellschaftlichen Veränderungen zusammen, die nach einer längeren Phase der Verdrängung der Frauen aus der Öffentlichkeit in Haus und Familie zu ihrem erneuten Vordringen in die Arbeitswelt führten. Das betraf zunächst die sozial weniger angesehenen Bereiche der manuellen und körperlichen Arbeit, vereinzelt aber auch bereits sozial hoch angesehene, intellektuelle Berufe und Funktionen, denn gegen Ende des Jahrtausends erwarben die ersten europäischen Frauen universitäre Abschlüsse. In beiden Fällen stießen sie in Tätigkeitsbereiche vor, die bis dahin Männern vorbehalten gewesen waren (cf. Baudino 2001: 71). Baudino (2001: 89-95) arbeitet anhand historischer Zeitungstexte aus den 1880er und 1890er Jahren heraus, welche sprachlichen Probleme sich aus diesen neuen Entwicklungen für die Sprachgemeinschaft ergaben: So zeigt sich einerseits das Bedürfnis, Bezeichnungen zu finden, die Frauen nicht nur benennen, sondern auch ihr Geschlecht unmittelbar zum Thema machen. Andererseits zeigt sich Unsicherheit darüber, welche Bezeichnungen geeignet oder korrekt sind. So sammelt Baudino im Zusammenhang mit einer Anwältin eine Vielzahl von Belegen, u. a.: *la femme avocat, la jeune doctoresse, Mlle Chauvin, la jeune femme, avocate?, l'avocate, un avocat féminin, avocat, des avocats féminins, les femmes avocats, la*

[55] Baudino (2001: 37-50) verweist z. B. auf die Texte von Aristophana „La féminisation des mots" (1891) in *L'Esprit de la femme* von Aristophana und „Féminisez la langue" in *Le Radical* (1900) von Hubertine Auclert.

première „maîtresse“.[56] Schon zu diesem Zeitpunkt wurde also deutlich, dass in der französischen Sprache Bezeichnungen für berufstätige Frauen „fehlten“ oder besser gesagt, dass die französische Sprachgemeinschaft ungeübt darin war, sie zu bilden oder zu akzeptieren.

Mit der Zweiten Frauenbewegung und der weltweiten feministischen Sprachkritik kam das Thema erneut ins Bewusstsein und wurde vielerorts zum Handlungsfeld im Rahmen von Gleichstellungspolitik. In Frankreich geschah das mit einiger Verspätung im Vergleich zu anglophonen Ländern, aber auch zum frankophonen Kanada: die *Gazette officielle du Québec* veröffentlichte bereits 1979 erstmals Hinweise zur *Féminisation des titres* (cf. Schafroth 2001: 126). Entsprechend diente Québec für Frankreich in dieser Hinsicht als Quelle der Inspiration (cf. z. B. Houdebine 1992: 153). Die folgenden Kapitel 2.3.3.1 und 2.3.3.3 zeigen in zwei Zeitabschnitten, wie die französische Politik die nicht-sexistische Sprachreform konzipiert hat, während in Kapitel 2.3.3.2 die Hürden skizziert werden, die diese Reform in der französischen Sprachgemeinschaft nehmen muss. Kapitel 2.3.3.4 beschreibt in aller Kürze, welche weiteren Konzepte nicht-sexistischer Sprache zum Französischen vorliegen. Der Abschnitt schließt anekdotisch (s. Kap. 2.3.3.5), um anhand einer Episode aus der jüngeren französischen Politik zu illustrieren, dass die Diskussion um nicht-sexistische Sprache in Frankreich nichts an Aktualität und auch nichts an Explosivität eingebüßt hat.

2.3.3.1 Sprachpolitik und nicht-sexistische Sprache in den 1980er Jahren

Ein Bewusstsein dafür, dass die fortschreitende berufliche und politische Teilhabe von Frauen sprachliche Konsequenzen hat, entwickelte sich also bereits seit dem 19. Jahrhundert. Im Wesentlichen beschäftigte diese Frage lange Zeit jedoch nur einzelne Autorinnen, Linguisten oder Journalist_innen. 1983 nahm die französische Ministerin für Frauenrechte, Yvette Roudy, sie auf und richtete eine Terminologiekommission unter Leitung der feministischen Autorin Benoîte Groult ein.[57] Mit dieser *Commission de terminologie relative au vocabulaire concernant les activités des femmes,* so der volle Name, erhielt das Thema einen offiziellen politischen und sprachplanerischen Rahmen; die Reduktion auf ein Problem des französischen Lexikons war damit allerdings vorprogrammiert. Die Kommission setzte sich aus Vertreter_innen von Ministerien und des *Haut Comité de la langue Française*, diversen Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit sowie Linguist_innen zusammen (u. a. Anne-Marie Houdebine, Edwige Khaznadar). Ihre konkrete Aufgabe bestand darin, das Inventar an Berufsbezeichnungen für Frauen zu analysieren, ggf. zu erweitern und schließlich Vorschläge zu unterbreiten, wie eine Bezeichnungspraxis aussehen kann, die Frauen (beispielsweise in Stellenanzeigen) nicht diskriminiert. Die Strategie ist also von Anfang an die der „Feminisierung“ des Französischen. Hinter der Motivation und Mis-

[56] Es geht hier um Jeanne Chauvin, die 1890 als eine der ersten französischen Frauen einen juristischen Abschluss erwarb und den Beruf der Anwältin ergriff (cf. Baudino 2001: 75-84).

[57] Die Abläufe und Umstände rund um die Kommission sind in zahlreichen Publikationen dargestellt, insbesondere bei Houdebine (1987; 1992), siehe aber auch Khaznadar (2000, 2005), Yaguello (1998), Viennot et al. 2015; Burr (1999a, 1999b), Schafroth (2001).

sion der Kommission steht ganz deutlich die Überzeugung, dass sprachliche Benennung für soziale Repräsentation und Gleichstellung relevant ist. So heißt es im *Décret n° 84-153* vom 29. Februar 1984 zur Begründung und zu den Zielen der Einrichtung dieser Kommission:

> Art. 1er – Il est crée […] une commission de terminologie chargée d'étudier la féminisation des titres et des fonctions et, d'une manière générale, le vocabulaire concernant les activités des femmes. […]
>
> Art. 2 – Cette commission a pour mission:
>
> D'établir un inventaire des lacunes du vocabulaire français dans ce domaine en tenant compte des besoins manifestés par les usagers;
>
> D'établir des règles de formations de féminins inusités quand les fonctions correspondantes ont été traditionnellement occupées par des hommes;
>
> De proposer des termes nouveaux pour les fonctions dont la féminisation apparaît impossible […]
>
> De proposer des titres nouveaux lorsqu'il n'existe pas d'équivalents féminins aux titres masculins;
>
> De répondre à la demande en matière de féminisation des noms de professions afin d'éviter le sexisme dans les offres d'emploi;
>
> Et d'une manière plus générale, de faire des propositions nécessaires pour éviter que la langue française ne soit porteuse de discriminations fondées sur le sexe.

Das Inventar der französischen Berufs- und Funktionsbezeichnungen erweist sich also, so formuliert es das Dekret, als „lückenhaft" und unzureichend in Hinsicht auf das Ziel, Frauen in Berufen und Funktionen adäquat zu bezeichnen. Ein Beleg dafür ist zunächst das Dekret selbst, endet es doch mit der Unterzeichnung: „**Le ministre délégué** auprès du Premier ministre, chargé des droits de la femme, **Yvette Roudy** [Hervorhebung von mir]".

Dass die Sprachgemeinschaft die geltenden Sprachnormen und die sozialen Entwicklungen nicht in Einklang bringen konnte, zeigen unzählige Beispiele, die Linguist_innen in Medien gesammelt haben. Sie weisen grammatische oder/und logische Unstimmigkeiten hinsichtlich der Kongruenz auf. Diese Unstimmigkeiten entstehen aus der Kombination maskuliner PB mit Formen, die auf das weibliche Geschlecht verweisen. Eine Systematisierung solcher Phänomene legt Klaus Vogel (1997: 27-28) vor. Er unterscheidet Kongruenzverletzungen durch die unpassende Kombination von

- Anreden und Funktions- oder Berufsbezeichnungen (*Madame le docteur Charlotte Martin*),
- Substantiv und Prädikatsnomen (*Le docteur L.W. H. est une spécialiste internationale*),
- Substantiv und Adjektiv (*Dans 30% des cas, les ingénieurs engagées étaient la première femme ingénieure de l'entreprise*) sowie
- Substantiv und Pronomen (*Elle est alors le Premier Ministre le plus puissant depuis la guerre*).

Ein besonders eindrückliches Beispiel stellt in diesem Zusammenhang Marina Yaguello (1989) vor. Es zeigt nicht nur grammatische Unstimmigkeiten auf der Ebene des *accord*, sondern widerspricht sachlich auch dem gesunden Menschenverstand:

(1) **Le capitaine Prieur** est actuellement **enceinte** et l'accord prévoyait que dans ces circonstances, **elle** pouvait être **rapatriée** à Paris. [Hervorhebungen von mir].

Kongruenzverletzungen zwischen Pronomen und Substantiv wie in diesem Beispiel werden übrigens auch durch eine offizielle Regelung nach dem *Arrêté du 28 décembre 1976 relatif aux tolérances grammaticales ou orthographiques* unterstützt, die die „Feminisierung" bestimmter Substantive explizit verbietet, die Verwendung eines „sexusadäquaten" Pronomens bei der Wiederaufnahme jedoch trotzdem erlaubt (cf. Yaguello 1989: 75; Vogel 1997: 28):

> 16. Noms masculins de titres ou de professions appliqués aux femmes:
>
> Le français nous est enseigné par une dame. Nous aimons beaucoup ce professeur. Mais il (elle) va nous quitter.
>
> Précédés ou non de Madame, ces noms conservent le genre masculin ainsi que leurs déterminants et les adjectifs qui les accompagnent. Quand ils sont repris par un pronom, on admettra pour ce pronom le genre féminin. (Arrêté relatif aux tolérances grammaticales ou orthograhiques).

Die zweijährige Arbeit der Kommission und ihr Ergebnis, die *Circulaire du 11 mars 1986 relative à la féminisation des noms de métier, fonction, grade ou titre* wurden in Öffentlichkeit und Medien heftig kritisiert, diskutiert und zum Teil auch diskreditiert (cf. z. B. Houdebine 1987; Khaznadar 2000). Das Rundschreiben ist eine äußerst knappe Zusammenfassung der Regeln zur Bildung von Feminina und des Anwendungsbereichs dieser Regeln, der sich auf staatliche und administrative Textsorten beschränkt, auch wenn die Ministerien aufgerufen sind, die Regelungen in alle weiteren gesellschaftlichen Bereiche zu tragen. Die *Circulaire* ist damit für weite Teile der Gesellschaft unverbindlich. Die Regeln selbst lauten kurzgefasst:

1. Die Feminisierung erfolgt mindestens durch den Gebrauch des femininen Artikels (*une, la, cette*).
2. Wörter auf *-e* sind im Maskulinum und Femininum identisch. Wörter auf andere Vokale erhalten ein *-e* zur Markierung des Femininums (*un/une architecte, un/une députée*).
3. Wörter auf Konsonant außer auf *-eur* sind entweder im Femininum und Maskulinum identisch (*un*/*une médecin*) oder erhalten ein *-e*, wobei graphische und phonische Anpassungen erfolgen können (*une agente, une mécanicienne*).
4. Wörter auf *-(t)eur* bilden je nach Form und Zusammensetzung der Wortfamilie ein Femininum auf *-trice* oder *-(t)euse* (*une éditrice, une vendeuse*). Da bei einigen Ausnahmen die Form auf *-trice* nicht akzeptiert wird, steht in diesen Fällen die maskuline Form mit femininem Artikel (*une auteur*).
5. Das Suffix *-esse* zur Ableitung von femininen PB wird nicht mehr akzeptiert (*poétesse*, *demanderesse*).

Bei genauem Hinsehen kann mit Schafroth (2001: 129) festgestellt werden, dass viele Unsicherheiten im Sprachgebrauch durch diese Regelformulierung gerade nicht aufgeklärt werden, da Diskussionsfälle wie *médecin*, *chef*, *maire*, *auteur*, *professeur* und *écrivain* nicht eingehender behandelt sind. Warum z. B. *une médecin* und nicht *une médecine* gebildet wird und woran man erkennt, ob die eine oder die andere Bildung „korrekt" ist, bleibt unklar. Das Muster *femme* + Nomen (*femme médecin*), das zum damaligen Zeitpunkt im Französischen Frankreichs zwar umstritten, aber produktiv war, oder das Suffix *-eure*, das außerhalb Frankreichs Anklang fand, werden gar nicht erwähnt. Schafroth führt das darauf zurück, dass wohl eine weitreichende Sprachreform nicht angedacht war:

> Die Halbherzigkeit der französischen Richtlinien von 1986 liegt vermutlich in der Tatsache begründet, daß sie in erster Linie im staatlichen Bereich umgesetzt werden sollten. An eine gesellschaftliche Großoffensive war zum damaligen Zeitpunkt nie gedacht. (Schafroth 2001: 129).

Dafür spricht die ausschließliche Veröffentlichung der Ergebnisse in einer *Circulaire*, d. h. einem internen Schriftstück für die Ministerien, das in erster Linie informierenden und empfehlenden Charakter hat (cf. Braselmann 1999: 25; République française 2018). Die Bevölkerung blieb von diesen Maßnahmen weitestgehend unberührt, der größere Teil hat sie vermutlich niemals gesehen. Diese Unverbindlichkeit, das größtenteils negative Medienecho und die massive Ablehnung der Kommissionsarbeit durch die *Académie française* haben wohl erheblich dazu beigetragen, dass die *Circulaire* auch in den Ministerien schnell in den Schreibtischen verschwand. Ihre Wirkung war zur Enttäuschung feministischer Kritikerinnen dementsprechend klein (cf. z. B. Yaguello 1998).

2.3.3.2 Hürden für die „Feminisierung"

Wenn die Rede von „Lücken" im Vokabular des Französischen ist oder von der Unmöglichkeit ein Femininum zu bilden, hat das natürlich nichts damit zu tun, dass Bezeichnungen tatsächlich „nicht vorhanden" oder „nicht möglich" sind bzw. waren. Vielmehr ist es so, dass bestimmte Bezeichnungen und Titel lange Zeit nicht *gebraucht* oder nicht *gebildet* wurden, obwohl das aus Sicht des Sprachsystems möglich war, weil es grundsätzlich, wie Schafroth betont, „keinen *linguistischen*[58] Grund [gäbe], eine Berufsbezeichnung nicht zu feminisieren." (Schafroth 2001: 135; cf. ebenso Houdebine 1987). Trotzdem wurden im Verlauf der öffentlichen Diskussion um nichtsexistische Sprache immer wieder verschiedene Normen und sprachliche Faktoren genannt, die als Hindernisse für die „Feminisierung" zumindest von Teilen der betroffenen Lexik empfunden wurden oder teils bis heute noch empfunden werden. Die vier wichtigsten dieser Faktoren sind 1) die mangelnde Usualität und Akzeptanz der Bezeichnungen, 2) die mangelnde Legitimität der Bezeichnungen, 3) die niedrige soziale Bewertung der bezeichneten Tätigkeiten im Rahmen sozialer Hierarchien sowie 4) die Annahme der Devalorisierung durch feminine Bezeichnungen. Des Weiteren spielen 5) semantische Aspekte wie Homonymien und Konnotationen, 6) Ästhetik und Klang

[58] Gemeint ist wohl *sprachlich*, nicht linguistisch.

sowie 7) die sprachliche Unsicherheit eine Rolle. Diese sieben Faktoren werden im Folgenden erläutert:

1) Mangelnde **Usualität und Akzeptanz**: Viele feminine Berufsbezeichnungen waren Anfang des 20. Jahrhunderts aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung nicht oder nicht mehr üblich, die Sprecher_innen waren also nicht daran gewöhnt, sie zu benutzen. Dabei können sich, wie Schafroth betont, „Gegner der Feminisierung […] in vielen Fällen gerade nicht auf eine fehlende Bezeichnungstradition berufen." (Schafroth 2001: 131). Denn historische Studien belegen, dass bis ins 16. Jahrhundert Frauen in verschiedensten Berufen aktiv und Bildungsmuster für feminine Berufsbezeichnungen produktiv waren. Schafroth verweist z. B. auf belegte Formen wie *autrice*, *doctrice* oder *doctoresse*, *jugesse*, *professeuse*, *maçonne*, die völlig üblich gewesen sein müssen. Auch das Bildungsmuster mit *-esse*/*-eresse*, das heute konnotiert erscheint, war beliebt. Erst nach dem 16. Jahrhundert ging die Berufstätigkeit der Frauen zurück und verschwanden auch die Berufsbezeichnungen (cf. Schafroth 2001: 131-132; cf. auch Trudeau 1988: 78-79). Da Handwerk und Bau, Politik und Wissenschaft seither Männerdomänen gewesen sind, waren die femininen Bezeichnungen in diesen Bereichen nicht mehr gängig. Anders verhält es sich in traditionellen beruflichen Frauendomänen (v. a. Soziales, Pflege), aber auch anderen Berufen, in denen Frauen schon länger stark präsent sind: *infirmière*, *institutrice*, *vendeuse, boulangère, coiffeuse* wurden und werden problemlos akzeptiert.

2) Mangelnde **Legitimität**: *Ce n'est pas dans le dictionnaire*; *ça ne se dit pas*; *j'ai jamais entendu dire policière, pour moi c'est un mot qui existe pas* oder *L'académie s'y oppose* – das sind typische Einwände französischer Sprecher_innen gegen feminine Bezeichnungen, die sie als Neologismen empfinden (cf. Houdebine 1998: 165; van Compernolle 2007: 17; Elmiger 2013: 118). Sie zeigen die starke Orientierung der französischen Sprachgemeinschaft an präskriptiven Sprachnormen und an Sprachautoritäten, z. B. an Wörterbüchern oder der Académie française. Wörter, die von diesen Autoritäten nicht ausdrücklich legitimiert sind, werden nur zögerlich akzeptiert und verwendet, selbst wenn sie produktiven Wortbildungsmustern entsprechen. Yaguello fasst zusammen:

> Dans une société dont la langue est soumise à une norme, comme c'est le cas en France, les mots nouveaux, pour être membres légitimes de la langue, doivent être non seulement consacrés par l'usage spontané qu'en font les locuteurs, mais sanctionnés par des instances, régentés par décret, être reçus, solennellement, dans les dictionnaires. (Yaguello 1988/2004: 85).

In dieser Normorientierung sehen einige Linguist_innen den stärksten Faktor dafür, dass der politisch initiierte Sprachwandel in dieser Frage in Frankreich (anders als z. B. in Québec) so schwer durchzusetzen ist (cf. z. B. Fleischman 1997; Elmiger 2013; Gervais-Le Garff 2002; Yaguello 1998). Zumal diese Normorientierung mit einer konservativen, d. h. auf Sprachbewahrung ausgerichteten Haltung verbunden ist. Marie-Marthe Gervais-Le Garff formuliert in diesem Sinne drei Punkte als die entscheidenden „Bremsen" für den Sprachwandel, nämlich

> […] the perceived impossibility of change which is presented as a morphological obstacle itself; social resistance to linguistic change on the part of the language community; and deliberate

> obstruction on the part of regulatory bodies (in charge of linguistic prescriptivism) like the French Academy. (Gervais-Le Garff 2002: 2-3).

Suzanne Fleischman (1997) bringt diese Attitude passenderweise zum einen mit der *ideology of standard* nach James und Lesly Milroy und zum anderen mit dem Begriff der *supernorm* von Juliette Garmadi in Zusammenhang. Laut Milroy und Milroy ([4]2012: 1) beruhen explizite Sprachnormen auf festen Überzeugungen davon, was richtig oder falsch ist, d. h. „on an ideology (or set of beliefs) concerning language which requires that in language use, as in other matters, things shall be done in the 'right' way." Die Regeln sind dabei nicht individuell oder situationsspezifisch verhandelt, sondern *top down* („'by society'") festgelegt und damit der konkreten Situation vorgelagert. Sie sind arbiträr, auch wenn das den Sprecher_innen meist nicht bewusst ist (cf. Milroy/Milroy [4]2012: 1). Eine auf diesen Normen beruhende Standardsprache beschreiben Milroy und Milroy ([4]2012: 19) mehr als eine Idee, denn als eine konkrete Varietät. Garmadi (1981) unterscheidet vom Begriff der Norm den der *sur-norme* als eine Art hyperkorrektes Sprachideal und präzisiert damit den Normbegriff, den Yaguello im obenstehenden Zitat angedeutet hat:

> C'est en fait système formel définissant l'usage correct (…), c'est l'usage imposé comme le plus correct ou le plus prestigieux par une partie de la société (…), c'est un système d'instruction définissant ce qui doit être choisi si l'on veut se conformer à l'idéal esthétique ou socioculturel d'un milieu détenant prestige et autorité, et l'existence de ce système d'instruction implique celle d'usage prohibés. Il serait préférable de désigner ce système d'instruction comme la surnorme. (Garmadi 1981: 65).

Norm und Supernorm sind gleichermaßen soziale Institutionen; doch während jede Sprachgemeinschaft eine Norm entwickelt, die (ggf. in Form einer Standardvarietät) die Kommunikation sichert, also funktional ist, ist die Supernorm ein zusätzliches Phänomen in ausgewählten Sprachgemeinschaften (cf. Garmadi 1981: 66). Fleischman (1997: 840) zufolge trifft genau das auf das Französische zu. Die französische Norm, der sog. *Bon Usage*, ist eine solche Supernorm und die Standardsprache ist das soziolinguistische, pragmatische und ästhetische Ideal, die „beste" Ausprägung der französischen Sprache. Nach dieser Ideologie ist das Französische überdies anderen Sprache überlegen. So gilt es etwa als besonders klar, logisch, im Gleichgewicht usw. (cf. hierzu z. B. Yaguello 1988/2004: 119-120; Schafroth 2001: 141). Daraus erwächst schließlich auch der Eindruck, die Sprache sei nur bedingt veränderlich und dürfe nur von ausgewählten Vertreter_innen der Sprachgemeinschaft modifiziert werden, soll sie nicht an Ästhetik und Funktionalität verlieren. Manchen erscheint sie geradezu als sakrosankt, wie öffentliche Sprachdebatten in französischen Medien immer wieder belegen (s. hierzu Kap. 2.3.3.5).

3) **Soziale Hierarchie**: Bereits Ende des 19. Jahrhunderts kamen Feministinnen zu der Erkenntnis, dass die Akzeptanz einer femininen Berufsbezeichnung in Abhängigkeit von dem bezeichneten Beruf ganz unterschiedlich ausfällt. So zitiert Baudino die Autorin Aristophana mit der Aussage: „Il y a des mots qui n'ont pas de féminin dans notre belle langue, et, naturellement, ce sont ceux qui sont le plus élevés dans la hiérarchie intellectuelle […]." (Baudino 2001: 40). Es besteht dabei zum einen ein Zusammenhang zur inhaltlichen Domäne, der die jeweilige Tätigkeit zugehört, und zum anderen zur sozialen Positionierung des Berufes oder Amtes; u. U. kreuzen sich beide

Aspekte. Diese Zusammenhänge wurden auch empirisch bestätigt (cf. z. B. Schafroth 1993; Fujimura 2005; van Compernolle 2007) und sind bis heute in abgeschwächter Form nachweisbar (s. Kap. 4.3.4). Aus der inhaltsbezogenen Perspektive sind „Problemfälle" Bezeichnungen für Berufe in traditionellen Männerdomänen. Das können z. B. Bereiche wie Technik oder Sicherheit sein (*ingénieur*, *pompier*, *policier*), aber auch intellektuelle und öffentliche Tätigkeiten (*ministre*, *écrivain*, *auteur*, *docteur*). Aus der hierarchiebezogenen Perspektive stellen Bezeichnungen für Berufe, die ein hohes Sozialprestige und ggf. eine große öffentliche Relevanz besitzen, tendenziell ein Problem dar (*chef*, *médecin*, *professeur*). Bezeichnungen für Berufe, die weniger Ansehen genießen und oft schlechter bezahlt sind, sind davon nicht betroffen (*vendeuse*, *boulangère*, *serveuse*) (cf. Yaguello 1979; Schafroth 1993, 2001; Burr 1999a). Bisweilen zeigen sich soziale Abstufungen dieser Art bei ein und derselben Bezeichnung, wenn diese auf verschiedenen Hierarchiestufen und/oder in verschiedenen Domänen verwendet wird. So war und ist *la secrétaire* eine völlig übliche Bezeichnung, wenn es um die Assistentin und Schreibkraft geht; *la secrétaire générale* oder *d'État* hingegen war es lange Zeit nicht (cf. Yaguello 1979: 124). Subtilere Abstufungen hat Schafroth bei Bezeichnungen wie *directrice*, *présidente* oder *inspectrice* gefunden:

> Bei genauerer Prüfung stellen wir fest, dass Mme X présdident de chambre au tribunal de commerce de Paris ist, Mme Y hingegen „nur" présidente d'une association en faveur du troisième âge. Mme A ist inspecteur général des affaires sociales, Mme B inspectrice générale de la jeunesse et des sports. (Schafroth 2001: 135).

Lange Zeit galt in diesem Sinne: Je wichtiger die Position, je höher Prestige und Gehaltsklasse, je öffentlichkeitswirksamer die Funktion (und je unwahrscheinlicher, dass überhaupt eine Frau diesen Posten innehat), desto wahrscheinlicher ist, dass die Berufsbezeichnung maskulin ist, und zwar selbst dann, wenn es sich bei der referenzierten Person um eine Frau handelt. Die maskuline Form wurde also als die der „bedeutenden" Funktion angemessene Form aufgefasst.

4) **Devalorisierung**: Mit dem unter 3) Dargestellten korrespondiert die Tatsache, dass die femininen Bezeichnungen als degradierend wahrgenommen wurden. Das ist der Grund dafür, dass in den 1980er und 1990er Jahren viele Frauen die femininen Bezeichnungen ablehnten oder zumindest für sich selbst nicht verwendeten: Sie befürchteten, sich dadurch selbst zu deklassieren. Exemplarisch ist diese mehrfach zitierte Aussage der Fernsehredakteurin Christine Ockrent von 1984: „On devrait m'appeler *rédactrice*, mais cette forme féminine ne correspond pas à mon travail; on penserait que je rédige un magazine féminin. Donc, je suis *rédacteur*, il n'y a rien à faire." (zitiert nach Fleischman 1997: 837; cf. auch Yaguello 1998: 120). Mit dem Femininum war für diese Sprecherin damals also automatisch die Assoziation von Tätigkeiten verbunden, die als weniger ernsthaft und weniger wichtig eingeschätzt werden. Gestützt wurde dieser Effekt bis vor einiger Zeit durch die (heute kaum noch praktizierte) Gewohnheit, Ehefrauen v. a. von hochrangigen Funktionsträgern mit der jeweils femininen Form der Berufsbezeichnung anzusprechen (cf. Yaguello 1979: 123-124; Trudeau 1988: 79; Viennot et al. 2015: 94-96). Anreden wie *Madame la Présidente* oder *Madame l'Ambassadrice* bezeichneten zu einer Zeit, in der ausschließlich Männer solche Ämter innehatten, deren Ehefrauen. In den Stellungnahmen der *Académie française* wird das sowohl 1984 als auch noch 1998 als völlig selbstverständlich dargestellt und

erscheint als ein Grund dafür, die „Feminisierung“ in solchen Fällen kategorisch abzulehnen:[59]

> *Mme le Recteur* est d'autant plus opportun que la *rectrice*, comme la *maréchale*, la *préfète* n'ont jamais été autre chose que les conjointes de leurs maris. (Dumézil 1984, zitiert nach Viennot et al. 2015: 143-144).

> En France, une femme chef de mission diplomatique parce qu'il faudrait autrement la nommer *cheftaine* continuera s'appeler *madame l'Ambassadeur*, l'usage réservant le terme d'*ambassadrice* à l'épouse d'un ambassadeur en poste. (Druon/Carrère d'Encosse/Bianciotti 1998, zitiert nach Viennot et al. 2015: 180).

Die *Académiciens* gehen also davon aus, dass ein feminines Wort der Tätigkeit und Leistung einer Frau, die diese Ämter nun selbst ausführt, nicht angemessen ist. Referenz auf Weiblichkeit setzen sie mit der Zuweisung eines niedrigeren sozialen Status gleich. Dabei wird klar, wie stark gesellschaftliche und sprachliche Normen ineinandergreifen. Die Ablösung der negativen Konnotation von den femininen Bezeichnungen, die die Bezeichnete als weniger kompetent, leistungsfähig oder/und angesehen markierten, musste demzufolge mit einem Wandel der Bewertung weiblicher Berufstätigkeit und Leistungsfähigkeit einhergehen. Das hat schließlich selbst die *Académie française* eingesehen:

> Si, dans un premier temps, des femmes se sont accommodées des appellations masculines, c'est parce qu'elles avaient à cœur de marquer, dans la dénomination de leur métier, l'égalité de compétence et de mérite avec les hommes qui avait permis ce qu'elles regardaient comme une conquête ; ce constat est de moins en moins vrai, les nouvelles générations donnant souvent la préférence aux appellations qui font droit à la différence. (Académie française 2019: 3).

Die *Académie française* hat indes noch ein weiteres Argument für die Konnotiertheit der femininen Berufsbezeichnungen: Sie leitet sie nämlich aus der vermeintlichen grammatischen Markiertheit des femininen Genus ab. Das Maskulinum, so die Annahme dabei, ist die neutrale und deshalb unmarkierte grammatische Form, das Femininum, die abweichende, seltenere und daher markierte Form. Die *Académie* erläutert in einer Stellungnahme von 1984 (auf die sie später immer wieder Bezug nimmt) ihre Markiertheitstheorie, aus der sich für sie auch die Legitimation des GiM ergibt:

> Le seul moyen satisfaisant de définir les genres du français eu égard à leur fonctionnement réel consiste à les distinguer en genres respectivement marqué et non marqué.
>
> Le genre dit couramment *masculin* est le genre non marqué, qu'on peut appeler aussi extensif en ce sens qu'il a capacité à représenter à lui seul les éléments relevant de l'un et l'autre genre. […] Son emploi signifie que, dans le cas considéré, l'opposition des sexes n'est pas pertinente et qu'on peut donc les confondre.
>
> En revanche, le genre dit *féminin* est le genre marqué, ou intensif. Or, la marque est privative. Elle affecte le terme marqué d'une limitation dont l'autre seul est exempt. À la différence du

[59] Mit Ausnahme der *Mise au point* von 2014 und jüngerer Positionierungen zitiere ich die Texte der Akademie nach dem Band von Éliane Viennot, Maria Candea, Yannick Chevalier, Sylvia Duverger und Anne-Marie Houdebine (2015), in dem die bis 2014 verfügbaren Stellungnahmen der *Académie française* und/oder einzelner ihrer Mitglieder originalgetreu und vollständig zusammengestellt sind.

> genre non marqué, le genre marqué, appliqué aux êtres animés, institue entre les sexes une ségrégation. (Académie française 1984, zitiert nach Viennot et al. 2015: 106-107).

Dieser Ansatz geht auf die strukturalistische Annahme von Oppositivität in der Sprache zurück, der zufolge sich laut Miorita Ulrich (1997: 313-314) in zweigliedrigen Oppositionen i. d. R. ein Oppositionsglied in genau einem Merkmal von dem anderen unterscheidet wie beispielsweise die artikulatorisch ähnlichen Laute *b* und *p*, die sich ausschließlich dadurch unterscheiden, dass *b* stimmhaft und *p* nicht stimmhaft ist. Der Laut *b* hat also genau ein Merkmal mehr als der Laut *p*. Das Oppositionsglied mit dem zusätzlichen Merkmal wird auch als *markiert* (alternativ: merkmalhaft, intensiv) bezeichnet, das andere als *unmarkiert* (merkmallos, neutral, extensiv). Aus der Merkmalkonstellation folgt laut Ulrich, dass die Oppositionsglieder in einem inklusiven Verhältnis stehen: Der merkmallose Term ist dabei insofern extensiv, als er den merkmalhaften Term miteinschließen kann. Ein häufig angeführtes lexikalisches Beispiel hierfür ist das Paar *Tag* und *Nacht*: *Tag* ist der merkmallose Term, *Nacht* der merkmalhafte, denn *Tag* kann in Opposition zu *Nacht* stehen, wenn die helle Tageszeit im Gegensatz zur dunklen Tageszeit gemeint ist. *Tag* kann jedoch auch *Nacht* umfassen, wenn der Zeitabschnitt von 24 Stunden gemeint ist, in dem sich Tag als helle und Nacht als dunkle Tageszeit abwechseln. Miorita Ulrich (1997: 314) stellt das wie folgt dar (s. Abb. 3):



Abb. 3: Inklusives Verhältnis des markierten und unmarkierten Terms in einer Opposition vom Typ Tag und Nacht.

Dieses Zusammenspiel von Oppositivität und Neutralisierung der Opposition wird nun auf PB übertragen. Ulrich (1997: 315) zufolge liegt Paaren wie *Student* und *Studentin* das gleiche Prinzip zugrunde. Dabei ist Student sowohl das Gegenteil von Studentin als auch *Student und Studentin* (s. Abb. 4).



Abb. 4: Inklusives Verhältnis des markierten und unmarkierten Terms in einer Opposition vom Typ Student und Studentin.

Die *Académie française* zieht aus dieser Art von Überlegungen die Schlussfolgerung, dass es gerade das feminine – also das markierte Genus – ist, das als diskriminierend angesehen werden muss. In der bereits zitierten Stellungnahme von 1984 heißt es dazu:

> Il en résulte que pour réformer le vocabulaire des métiers et mettre les hommes et les femmes sur un pied de complète égalité, on devrait recommander que, dans tous les cas non consacrés par l'usage, les termes du genre dite „féminin" – en français, genre discriminatoire en premier chef – soient évités; et que, chaque fois que le choix reste ouvert, on préfère pour les dénominations professionnelles le genre non marqué. (Académie française 1984, zitiert nach Viennot et al. 2015: 107).

Betrachtet man die Argumente der *Académie française* im Zusammenhang, ist klar, dass hier Markiertheitsthese und Abwertung des Weiblichen zusammenspielen.[60] Dass maskuline PB tatsächlich in der von der Akademie angenommenen Weise extensiv und neutral verwendet und verstanden werden, widerlegen empirische Befunde (s. Kap. 3.1.3).

5) **Homonymie und Konnotation**: Die bisherigen Faktoren waren mehrheitlich außersprachlicher Art. Daneben wurden v. a. zu Beginn der Diskussion über die Berufsbezeichnungen immer wieder auch semantische Gründe geltend gemacht, die gegen die Bildung bestimmter Feminina im Französischen sprechen sollten: Zum einen kostete es Überwindung, Ausdrücke als PB zu verwenden, die bereits als Bezeichnung für Objekte und Sachverhalte usuell waren, beispielweise *la médecine, la cafetière, la chauffeuse*. Hartmann-Brockhaus (1986: 259-260) zufolge sind besonders Wörter auf *-euse* davon betroffen, weil sie häufig Maschinen bezeichnen, was zu negativen Konnotationen bei der homonymen PB führen kann. Für Schafroth (2001: 133) geht es dabei jedoch um eine „*quantité négligeable*", zumal Verwechslungen durch die Kontexteinbettung aus seiner Sicht weitestgehend ausgeschlossen sind. Zum anderen sind Wortbildungsmuster, die theoretisch zur Bildung von Feminina zur Verfügung stünden, bereits grundsätzlich negativ konnotiert wie jene mit *-esse* und *-eresse*, die wohl bei vielen Sprecher_innen Assoziationen mit *maîtresse* hervorrufen (cf. Schafroth 2001: 137). Konnotationen, die zu Einschränkungen führen, betreffen auch das Suffix *-euse*. Es ist zwar nach wie vor produktiv, trägt laut Schafroth (2001: 137) aber vorrangig die semantischen Merkmale ‚sozial niedrig' und ‚manuelle Arbeit' und kann deshalb auch abwertend gebraucht werden. Ein Beispiel hierfür gibt Hartmann-Brockhaus anhand der Dubletten *actrice*/*acteuse*, wobei nur *actrice* eine ernstzunehmende Schauspielerin bezeichnet, während *acteuse* pejorativ gemeint ist (cf. Hartmann-Brockhaus 1986: 260).

6) **Ästhetik**: Ein häufig angeführter Grund, feminine PB nicht zu verwenden, sind ästhetische Werturteile, die sowohl von Expertinnen als von Sprechern vorgebracht werden, typisch sind z. B. *c'est pas joli*, *c'est affreux* oder *ça sonne mal* (cf. z. B. van Compernolle 2007; Houdebine 1998). Solche Wertungen hängen eng mit den Faktoren Usualität und Legitimität zusammen, denn letztlich geht es hier um nicht mehr und nicht weniger als sprachliche Gewohnheiten.

7) **Unsicherheit**: Ein nicht unwichtiger Faktor, der die Verwendung von femininen PB einschränkt oder verhindert, ist die Unsicherheit darüber, ob die Bezeichnungen angemessen, korrekt und/oder legitim sind bzw. darüber, *welche* Form jeweils zu wählen ist. Diese Unsicherheit lässt sich sicherlich auf mehrere Aspekte zurückführen: Erstens auf die Kontroversität der Debatte, in der sich nicht nur verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit ihren jeweiligen Positionen gegenüberstehen, sondern mit der staatlichen Sprachpolitik einerseits und der *Académie française* andererseits auch zwei institutionelle Autoritäten, die in den meisten anderen Fragen der Sprachpflege und -

[60] Dessen ungeachtet kann natürlich hinterfragt weden, ob die Nutzung der Genusopposition zur Unterscheidung von Geschlecht nicht unnötig zu Geschlechterdifferenzierungen (und deren Betonung) beiträgt, wo sie nicht notwendig oder nicht erwünscht sind.

planung eher gemeinsame Ziele verfolgen, etwa im Umgang mit Anglizismen (cf. Braselmann 1999). Zweitens spielen möglicherweise die unterschiedlichen sprachlichen Lösungen innerhalb der (westlichen) Frankophonie eine Rolle (cf. z. B. Schafroth 2001). Drittens sind die von der Terminologiekommission 1986 vorgeschlagenen Regelungen, wie oben bereits gezeigt wurde, nicht immer eindeutig und auch nicht immer logisch in dem Sinne, dass sie Ähnliches auch ähnlich behandeln. Der 1999 erschienene Leitfaden, der als Orientierung und Nachschlagewerk gedacht ist, lässt außerdem bei einigen Bezeichnungen Wahlmöglichkeiten zu (s. Kap. 2.3.3.3). Viertens sind den Sprachnutzer_innen die Regeln und offiziellen Empfehlungen offenbar auch nicht immer bewusst oder bekannt. Rémi A. van Compernolle (2007) hat beispielsweise in einer Befragung von Studierenden festgestellt, dass keine der 230 von ihm befragten Personen in der Lage war, *alle* von den offiziellen Richtlinien empfohlenen Bezeichnungen zu identifizieren. Die bevorzugten, also für akzeptabel gehaltenen Bildungen, wichen zudem nicht selten von den „offiziellen" ab: So sprach sich etwa eine Mehrheit der Befragten für das Femininum *une pompier* aus und vermied das offiziell empfohlene *une pompière* (cf. van Compernolle 2007: 10). Die Mitglieder der *Académie française* haben diese Unsicherheiten und Unklarheiten für ihre Gegenargumentation immer wieder ausgenutzt, wenn sie in Beiträgen abenteuerliche Wortbildungen anführten, um zu zeigen, wie lächerlich, unklar oder unnötig kompliziert feminine Bildungen und das von der Terminologiekommission vorgelegte Regelwerk seien, etwa *la recteuse ou la rectoresse*, *cheffesse*, *sergente-cheftaine*, *membresse*, *écrivassière*, *secrétarienne*, *ânesses* (cf. Houdebine 1987; Viennot et al. 2015; Khaznadar 2000).

Diese sieben Faktoren bedingen eine vergleichsweise langsame Entwicklung Frankreichs bei der Implementierung nicht-sexistischer Sprachregelungen – zumal mit der „Feminisierung" der PB das Potenzial der Sprache in dieser Hinsicht längst nicht ausgeschöpft ist (s. Kap. 2.3.3.4). Gepaart sind die Faktoren mit Vorbehalten gegen feministische Forderungen im Allgemeinen und mit der Frage nach dem Nutzen von entsprechenden Sprachregelungen im Besonderen. Exemplarisch für letztere ist die Aussage einer Interviewpartnerin in der Studie van Compernolle. Zwar hieß die Probandin es gut, dass Frauen nun Berufe ausüben, die lange Zeit Männern vorbehalten waren, aber „c'est pas pour ça qu'il faut réformer euh mon Dieu toute la langue française […] pourquoi tout révolutionner euh surtout dans … surtout dans le domaine de linguistique quoi c'est pas […] utile" (van Compernolle 2007: 18).

2.3.3.3 Sprachpolitik und nicht-sexistische Sprache ab 1998

Die *Circulaire* von 1986 erwies sich aus feministischer Perspektive als Makulatur. Yaguello bemerkt, dass nicht einmal die verantwortliche Ministerin Yvette Roudy für sich die feminine Funktionsbezeichnung durchsetzen konnte und folgert: „La directive du Premier Ministre d'alors, Laurent Fabius, émise en 1986 à la suite des recommandations de la commission Roudy, n'a jamais été appliquée." (Yaguello 1998: 119). Erst die Ministerinnen und die Sprecherin der 1997 gewählten Regierung Jospin bestanden auf den femininen Bezeichnungen *Madame la ministre* und *Madame la porte-*

parole.[61] Die öffentliche Auseinandersetzung verlief diesmal mit anderen Grenzziehungen als in den 1980er Jahren: Während die *Académie française* erwartungsgemäß bei ihrer konservativen Position blieb und sogar eine Protestnote eigens gegen den Ausdruck *Madame la Ministre* veröffentlichte, nahmen viele Medien, insbesondere jene mit linker und liberaler Ausrichtung, Schafroth zufolge die „Innovation" auf:

> Die Feminisierung bestimmter Funktionsbezeichnungen aus dem politischen Bereich (…) war plötzlich eine Angelegenheit des *politiquement correct* geworden. *Libération* und *Le Monde* überboten sich gegenseitig im Gebrauch von *la ministre*. Auch *Le Figaro* und *L'Express* verschlossen sich dieser Tendenz nicht. (Schafroth 2001: 143).

In der *Circulaire* vom 6. März 1998 legte Lionel Jospin daraufhin fest, dass die Feminisierung von Berufs- und Funktionsbezeichnungen fortan und zunächst im Anschluss an die *Circulaire* vom 11. März 1986 (in administrativen Zusammenhängen) umgesetzt werden sollte. Darüber hinaus beauftragte er erneut eine Terminologiekommission, diesmal die bestehende *Commission générale de terminologie et de néologie*, mit der Analyse des Gebrauchs von PB in Frankreich und anderen frankophonen Ländern. Das *Institut nationale de la langue française* (INALF) bekam die Aufgabe, einen allgemeinen Leitfaden zur Feminisierung zu entwickeln. Dieser Leitfaden, so das Ziel, sollte weite gesellschaftliche Verbreitung finden: „Ce guide, qui recensera les termes utilisés dans les pays francophones et contiendra des recommandations concernant les formes féminines les mieux adaptées à nos usages, fera l'objet d'une large diffusion." (Circulaire du 6 mars 1998).

Jospin und seine Ministerinnen initiierten also jene „gesellschaftliche Großoffensive" (Schafroth 2001: 129), die 1986 ausgeblieben war. Die politische Atmosphäre hatte sich im Vergleich zu den 1980er Jahren deutlich verändert: Die Feminisierungsdiskussion fiel mit der forcierten gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Gleichstellung der Geschlechter in Politik und Gesellschaft zusammen, die 1999 zur entsprechenden Verfassungsänderung und 2000 zur Paritätsgesetzgebung führte (s. Kap. 2.1.4). Die Mitglieder der *Académie française*, die durch ihre Mitwirkung an der Terminologiekommission diesmal immerhin beteiligt war, veröffentlichten zahlreiche Stellungnahmen, offene Briefe und Artikel, um das aus ihrer Sicht Schlimmste zu verhindern: die regelmäßige „Feminisierung" von Bezeichnungen insbesondere für hoch angesehene politische, juristische und intellektuelle Aktivitäten und Funktionen. Sie argumentierten dabei nicht selten überaus polemisch gegen die vermeintliche Deformierung der französischen Sprache. Anders als 1984 bis 1986 erhielten sie aber ebenso viel Widerspruch. Eine Chronik der öffentlichen Diskussionsbeiträge zum Thema in Viennot et al. (2015) weist die Jahre 1998/1999 als Höhepunkt der Debatten aus.

Die Akademie verteidigte ihre ablehnende Haltung gegenüber femininen Berufs- und besonders Funktionsbezeichnungen auch in den darauffolgenden Jahren, allerdings wurde der Ton immer moderater. Angelpunkt ihrer Argumentation blieb die Neutralisierungsfunktion des Maskulinums, die sich aus Sicht der Akademie gerade bei Funktionsbezeichnungen (z. B. *ministre, électeur, député*) bewährt, weil diese unabhängig von dem jeweiligen Individuum und seinem Geschlecht zu verstehen sind.

[61] Bereits 1992, so berichtet Schafroth (2001: 143), hatte Ségolène Royal, als sie das Umweltministerium übernahm, diese Forderung erhoben und das Thema damit reaktiviert.

Auf diesem Unterschied zwischen „normalen“ Berufen (*métiers*) einerseits und Funktionen und Ämtern anderseits besteht sie auch noch in den Erklärungen von 2014 und 2019. Hier exemplarisch aus der *Mise au point* 2014:

> Il convient par ailleurs de distinguer des noms de métiers les termes désignant des fonctions officielles et les titres correspondants. Dans ce cas, les particularités de la personne ne doivent pas empiéter sur le caractère abstrait de la fonction dont elle est investie, mais au contraire s’effacer derrière lui […]. La neutralité doit souligner l’identité du rôle et du titre indépendamment du sexe de son titulaire. (Académie française 2014).

Ansonsten sieht sich die *Académie française* in jüngster Zeit gezwungen, die Entwicklungen im Sprachgebrauch zur Kenntnis zu nehmen und ihre Positionen entsprechend anzupassen. In einer Erklärung vom Februar 2019 zieht sich die *Académie française* darauf zurück, den Sprachgebrauch zu beobachten und ihn – selbstverständlich im Rahmen der Sprachregeln – zu beschreiben:

> L’Académie se gardera donc d’édicter des *règles* de féminisation des noms de métiers: se fondant sur l’usage, qui décidera et tranchera en dernier ressort, elle indiquera les limites dans lesquelles peuvent être envisagées les formes que prendra cette adaptation légitime de la langue aux mutations de la société, […]. (Académie française 2019: 7).
>
> L’Académie constate les évolutions en cours, qu’il lui revient d’encadrer et le cas échéant d’orienter, sans chercher pour autant à les freiner ou à les devancer. Elle refuse toute tentative pour forcer l’usage, qui risquerait d’introduire des formes mal reçues du public. (Académie française 2019: 12).

Der im Auftrag der Regierung veröffentlichte Leitfaden *Guide d’aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions* (= *Guide d’aide*) ist im Wesentlichen gerade einem solchen deskriptiven Ansatz verpflichtet, auch wenn er der damaligen Position der *Académie française* noch in zwei zentralen Punkten folgt (s. u.). Erstens macht Lionel Jospin in seinem Vorwort nämlich deutlich, dass die Regierung ihre Aufgabe nicht darin sieht, Sprecher_innen einen bestimmten Sprachgebrauch vorzuschreiben; vielmehr will sie den Sprachwandel durch das gute Vorbild öffentlicher Stellen initiieren:

> Le rôle du Gouvernement ne peut certes pas être en la matière d’imposer une norme: la liberté d’expression, une des libertés les plus fondamentales dans une démocratie, suppose le droit pour chacun d’utiliser la langue comme il l’entend. Mais le Gouvernement doit montrer l’exemple dans la sphère qui est la sienne, celle des services publics. (Jospin 1999: 5).

Allerdings steht für Jospin auch außer Frage, dass dieser Wandel vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen geboten ist:

> Notre langue évolue: elle n’est évidemment pas séparée des enjeux du temps. La parité a sa place dans la langue. Je souhaite que ce guide facilite une démarche dont la légitimité n’est plus à démontrer. (Jospin 1999: 6).

Zweitens ist der *Guide d’aide* wenig restriktiv, zumindest was die Muster der Femininbildung bzw. die Auswahl der femininen Bezeichnungen angeht. Vielmehr werden Varianten zugelassen, die sich im Sprachgebrauch bewähren oder durch ihn sanktioniert werden sollen (z. B. *la procureur*/*procureure*/*procureuse*/*procuratrice*).

Dabei werden auch Varianten einbezogen, die in anderen frankophonen Ländern vorgeschlagen worden sind, etwa die Bildungen auf *-eure* (cf. Becquer et al. 1999: 108). Diese Offenheit, so urteilt Schafroth, „soll letztlich eine möglichst große Kompatibilität mit dem sich künftig abzeichnenden Sprachgebrauch ermöglichen." (Schafroth 2001: 146).

Der *Guide d'aide* besteht aus einem Erläuterungsteil und einer Wortliste. Zunächst werden die sprachlichen Regeln, die in der *Circulaire* von 1986 nur notdürftig erklärt waren, ausführlich und mit Beispielen dargestellt. Die 60-seitige Wortliste führt systematisch und durchaus mit Anspruch auf Vollständigkeit maskuline sowie äquivalente feminine Berufs- und Funktionsbezeichnungen auf, ggf. sind feminine Bezeichnungsvarianten angeführt.[62] An den sprachlichen Regeln und Formen an sich ändert sich gegenüber 1986 wenig, allerdings sind sie im *Guide d'aide* detaillierter und konsequenter formuliert. So gilt laut *Guide d'aide* vereinfachend zusammengefasst (cf. Becquer et al. 1999: 22-26):

1. Die Bezeichnung durch ein Femininum ist *immer* möglich und wird grundsätzlich durch den femininen Artikel angezeigt.
2. Endet das Maskulinum auf *-e* oder einen anderen Vokal ist das Femininum formal identisch oder steht mit *-e* (*le/la architecte, le député/la députée*) Ausnahme sind seltene Wörter auf *-a, -o, -u*.
3. Endet das Maskulinum auf einen Konsonanten, steht das Femininum mit *-e* und eventuellen Modifikationen (*un adjoint – une adjointe*, *un pompier – une pompière*). In einigen Fällen ist das *-e* fakultativ (*junior(e), médecin(e)*. Bisher umstrittene Fälle werden als Bezeichnungen mit Differentialgenus behandelt (*le/la chef, le/la conseil*).
4. Bei den Maskulina auf *-eur* gibt es zwei Fälle: a) Zu der PB gibt es ein korrespondierendes Verb, das die zugrundeliegende Handlung bezeichnet: Es alternieren Feminina mit *-euse* (*entraîneur – entraîner – entraîneuse*). b) Zu der PB existiert kein korrespondierendes Verb: Es besteht die Wahlmöglichkeit zwischen einem Femininum ohne formale Anpassung nach belgischem, oder mit *-e* nach kanadischem Vorbild (*une professeur/une professeure*).
5. Endet das Maskulinum auf *-teur*, alterniert es i. d. R. mit Feminina auf *-trice* (*lecteur – lectrice*). Existiert ein Verb, das den Konsonanten *-t* im Stamm trägt, alterniert *-teur* auch mit *-teuse* (*acheteur – acheter – acheteuse*).
6. Lehnwörter, die wenig integriert sind, bleiben unveränderlich: *un/une clown*, *un/une impresario*.
7. Das Suffix *-esse* bzw. *-eresse* wird im Gegensatz zu 1986 ausdrücklich zugelassen, sofern die i. d. R. älteren Formen vereinzelt noch verwendet (*doctoresse*) oder in bestimmten Varietäten (z. B. juristische Fachsprache) sogar

[62] Ergänzt wird diese Liste durch eine freilich sehr kurze Liste, in der maskuline Entsprechungen für feminine Bezeichnungen in Berufen angegeben werden, die bisher nicht von Männern ausgeübt worden sind, z. B. *un valet de chambre* zu *chambrière* oder *jardinier d'enfants* zu *jardinière d'enfants*.

noch üblich sind. Nur der Bildungstyp *femme* + *nom* bleibt wie 1986 außen vor.

Mit Schafroth (2001: 145-146) sind zwei weitere Punkte zu nennen, die diesen Leitfaden prägen: Erstens lässt er bisherige sprachliche und ästhetische Einwände gegen einzelne Bildungen nicht mehr gelten: *la médecine* ist trotz Homonymie ebenso möglich wie das (aufgrund des Reims mit *vaine*) umstrittene *écrivaine*. Zweitens zeigt sich an vielen Stellen bereits, dass sich eine starke Tendenz zur Nutzung des Differentialgenus abzeichnet (*la professeur(e), la médecin(e), une ingénieur(e)*), man könnte auch sagen, zu einer möglichst „minimalen" Anzeige des Femininums. Schafroth sieht darin deutliche Vorteile, weil die morphologische Übereinstimmung von Femininum und Maskulinum beim Differentialgenus gerade in den Streitfällen aus seiner Sicht zur Akzeptanz der Feminina insgesamt beitragen könnte:

> Das psychosoziale Problem der „Inferiorität" eines markierten Femininums könnte gelöst werden. Es bestünde die Aussicht, daß auch die Vertreterinnen sozial angesehener Berufe diese Berufsbezeichnungen annähmen. Dies hätte ohne Zweifel Signalwirkung. (Schafroth 2001: 146).

Empirische Befunde zeigen, dass Schafroth darin in gewisser Weise Recht behalten hat (s. Kap. 3.1, 4.3).[63]

Die Bevorzugung der femininen PB, die in dem Leitfaden vertreten wird, erfährt zwei erhebliche Einschränkungen: Das Maskulinum wird weiterhin als geschlechtsübergreifend intendierte Form akzeptiert. Das heißt, sowohl bei der Bezeichnung von Gruppen, deren geschlechtliche Zusammensetzung gemischt ist oder sein könnte (1), als auch bei der Bezeichnung nicht spezifizierter einzelner Personen (2) oder allgemeiner Funktionen und Ämter (3) ist der Gebrauch des GiM empfohlen (cf. Becquer et al. 1999: 37-38). Es wird explizit darauf hingewiesen, dass im Singular deshalb zwischen dem abstrakten und dem spezifischen Fall zu unterscheiden ist (4) (cf. Becquer et al. 1999: 39).

(1) Cette ville compte vingt mille habitants.[64]

(2) Les Droits de l'Homme et du Citoyen

(3) C'est question relève du préfet, pas du président du conseil général.

(4) Dans cet hôpital, les fonctions de chirurgien (*générique*) sont occupées par une chirurgienne (*spécifique*).

Das GiM im Singular spielt v. a. in administrativen und juristischen Texten eine wichtige Rolle. An seinem Gebrauch wird im Anschluss an die Position der Akademie und der Terminologiekommission deshalb ausdrücklich festgehalten, weil es der „republikanischen Universalität" der Referenz gerecht werde:

> […] une fonction doit donc être définie (statut, désignation, etc.) au masculin générique, car elle est prise dans sa compréhension générale et maximale:

---

[63] Ob es aus feministischer Sicht befriedigend ist, dass feminine Personenbezeichnungen um so akzeptabler sind, je weniger man sie erkennt, ist eine andere Frage.

[64] Beispiele (1) bis (4) aus Becquer et al. (1999: 37-39)

- Article 1: „Le ministre de la Culture a dans ses attributions …“,

que ce soit un homme ou une femme (en l'occurrence, un ou une ministre) qui occupe les fonctions visées par le texte réglementaire. Un texte de loi, de décret, d'arrêté, qui traite génériquement de fonction ou de titre, sera donc rédigé au masculin, selon un usage que l'on peut qualifier de „républicain“. (Becquer et al. 1999: 38).

Ausdrücklich ausgeschlossen werden doppelte Nennungen oder verkürzte Schreibweisen: „[…] on ne suivra pas certaines habitudes francophones qui consistent à décliner les fonctions selon le sexe: - Recrutement d'un ou une attaché(e) parlementaire […].“ (Becquer 1999: 38).

Die Konzeption nicht-sexistischer Sprache in Frankreich konzentriert – bzw. beschränkt – sich also weitestgehend auf die PB zum einen und auf die spezifische Referenz auf einzelne Frauen zum anderen. So beklagt auch der Schweizer Linguist Daniel Elmiger, dass die Diskussion in Frankreich sowohl die Auseinandersetzung mit der Problematik des GiM ausklammert als auch die Entwicklung einer nicht-sexistischen Sprache, die über das Einzelwort (*féminisation lexicale*) hinausgeht und eine *rédaction non sexiste des textes* anstrebt (cf. ebenso Baider/Khaznadar/Moreau 2007: 10):

> […] la focalisation sur la féminisation lexicale permet de ne pas entrer en matière sur le véritable enjeu que présentent les noms communs de personne masculin et féminin: la féminisation discursive. […] la question de l'écriture non discriminatoire (la gestion/l'évitement des formes (masculines) à valeur générique; l'utilisation de formes alternatives, etc.) est quasi-absente des discours féministe, politique, médiatique et individuel. (Elmiger 2013: 117-118).

Das scheint sich auch aktuell nur sehr langsam und wenn, dann nur bereichsspezifisch zu ändern,[65] obwohl 2015 ein weiterer Leitfaden vorgelegt worden ist, den der *Haut Conseil à l'Égalité entre les hommes et les femmes* (= Haut Conseil) verantwortet. Dieser *Guide pratique pour une communication publique sans stéréotypes de sexes* (= *Guide pratique*) geht, wie der Titel schon sagt, weit über die *féminisation lexicale* hinaus und empfiehlt allen öffentlichen Institutionen eine nicht-sexistische Kommunikation im weitesten Sinne (cf. Haut Conseil 2015: 8). Neben der Vermeidung des GiM zugunsten der konsequenten Ansprache von Männern und Frauen (z. B. *tous et toutes*), gehören dazu auch die Vermeidung von Geschlechterstereotypen, die sichtbare Feminisierung von PB – also *la professeur**e*** statt *la professeur* – und sogar verkürzte Schreibweisen (z. B. *l'enseignant.e, les senateur.rice.s*) (cf. Haut Conseil 2015: 15). Dieses gegenüber den Empfehlungen des *Guide d'aide* erweiterte Konzept nicht-sexistischer Sprache wird heute v. a. unter dem Stichwort *écriture inclusive* oder *langage inclusif* diskutiert.[66] Auf Alternativen dieser Art zu den offiziellen Konzepten der französischen Regierung geht Kapitel 2.3.3.4 ein.

Die Regierung selbst hält für ihre Veröffentlichungen an einem moderaten Konzept nicht-sexistischer Sprache fest. In der *Circulaire du 21 novembre 2017 relative aux*

---

[65] So sieht man in der Presse selten verkürzte Schreibweisen (s. Kap. 4.3.4), in Texten aus dem universitären Kontext kann man sie hingegen schon eher beobachten.

[66] Elmiger (2020a) hat darauf hingewiesen, dass aktuell die Bezeichnungen (*langage*) *inclusif* und *épicène* die Begriffe *féminin*, *féminisé* und *non-sexiste* abgelöst haben.

règles de féminisation et de rédaction des textes publiés au Journal officiel de la République française forderte Édouard Philippe zwar die konsequente Verwendung femininer Funktionsbezeichnungen, wenn konkrete Amtsträgerinnen gemeint sind, und zudem die explizite Ansprache von Frauen und Männern in Stellenausschreibungen „afin de ne pas marquer de préférence de genre". Doch in anderen Fällen hält er am GiM fest:

> Dans les textes réglementaires, le masculin est une forme neutre qu'il convient d'utiliser pour les termes susceptibles de s'appliquer aussi bien aux femmes qu'aux hommes. (Circulaire du 21 novembre 2017).

Vor allem aber bittet er ausdrücklich um den Verzicht auf Formen der inklusiven Schreibweise:

> En revanche, je vous invite, en particulier pour les textes destinés à être publiés au Journal officiel de la République française, à ne pas faire usage de l'écriture dite inclusive, […]. Outre le respect du formalisme propre aux actes de nature juridique, les administrations relevant de l'État doivent se conformer aux règles grammaticales et syntaxiques, notamment pour des raisons d'intelligibilité et de clarté de la norme. (Circulaire du 21 novembre 2017).

Während etwa in Deutschland auch in den amtlichen Rechtschreibregeln auf Möglichkeiten der inklusiven Schreibweise eingegangen wird (cf. z. B. Dudenredaktion [28]2020), werden sie in Frankreich also grundsätzlich als normwidrig aufgefasst und erscheinen deshalb besonders in dem formellen Kontext administrativer und juristischer Texte, die in den Regelungsbereich der *Circulaire* fallen, als nicht angemessen.

2.3.3.4 Alternative Vorschläge und Textstrategien

Die feministische Analyse der französischen Sprache hat nicht zu einheitlichen Schlussfolgerungen geführt. So gibt es durchaus Gegenentwürfe zur forcierten Verwendung femininer PB auch aus den Reihen der Feministinnen. Monique Wittig beispielsweise hatte schon früh die essenzialisiert-binäre Wahrnehmung von Geschlecht kritisiert (s. Kap. 2.1.3); aus ihrer Sicht muss ein Ausbau der Geschlechtsdifferenzierung durch Sprache als eine (unnötige) Verstärkung dieser Essenzialisierung erscheinen. In ihren Texten hat sie sich u. a. mit der Rolle von Genus und Pronomen beschäftigt und sah es als ihre Aufgabe als Autorin an, „to destroy the categories of sex in politics and in philosophy, to destroy gender in language (at least to modify its use)." (Wittig 1992: 81). Eine linguistische Argumentation, die unmittelbar daran anschließt, hat Claire Michard vorgelegt.

Michard (1996: 33-34) führt die Idee der lexikalischen „Feminisierung" darauf zurück, dass zwischen den maskulinen und den femininen PB eine systematische Symmetrie angenommen wird. Demnach sind dem allgemeineren semantischen Merkmal *humain* die als gleichrangig interpretierten Merkmale *femelle* und *mâle* untergeordnet. Feministische Sprachkritik setzt nun laut Michard bei der Verletzung genau dieser Symmetrie im Sprachgebrauch an: Weil das Maskulinum eben nicht nur mit Bezug auf männliche Individuen gebraucht wird, sondern zugleich auch als geschlechtsüber-

greifend intendierte Form, sind feminine und maskuline PB in der Praxis nicht gleichrangig. Das Maskulinum ist dadurch präsenter, dominanter, und erscheint relevanter als das Femininum:

> Dans cette perspective, le sexisme langagier serait caractérisé par la dévalorisation plus ou moins généralisée des termes de genre féminin, référant aux femmes, et par l'exclusion, l'invisibilisation des femmes dans les discours en raison de la fausse valeur générique des masculins. (Michard 1996: 33).

Aus Michards (1996: 34-36) Sicht allerdings existiert aufgrund der Interaktion zwischen sprachlicher Form und sozialer Ordnung von vornherein keine symmetrische Opposition zwischen femininen und maskulinen PB. Zunächst sieht sie keine Hierarchie zwischen dem semantischen Merkmal *humain* und den Merkmalen *femelle – mâle*; vielmehr, so Michard, ist den PB die Merkmalskombination *humain femelle* bzw. *humain mâle* inhärent. Diese Merkmalskombinationen unterscheiden sich allerdings hinsichtlich der inneren Beziehung zwischen *humain* und *femelle* bzw. *mâle*. Denn aus der sozialen Benachteiligung und Geringschätzung von Frauen und ihren Tätigkeiten einerseits, der impliziten Unterstellung, Männer seien die gesellschaftliche Norm, andererseits, ergibt sich semantisch ein Gefälle zwischen femininen und maskulinen Bezeichnungen, die Michard in der Opposition *humain absolu* (= *humain masculin*) und *humain relatif* (= *humain feminin*) erfasst. Beim *humain absolu* überwiegt das semantische Merkmal *humain*, beim *humain relatif* hingegen das Merkmal *femelle*:

> En discours […] on constate donc que les formes linguistiques associées aux notions de femme et d'homme (…) construisent en français la notion femme comme humain relatif et sexe et la notion homme comme humain absolu.
>
> […] les propriétés d'humanité et de sexe ne sont pas structurées de la même façon pour les notions d'homme et de femme. La structuration est logique pour les représentants de la classe de sexe dominante: humain en tant que propriété définissante, mâle en tant que propriété qualifiante (humain mâle). Par contre, la structuration est irrationnelle pour les représentants de la classe de sexe dominée: femelle est la propriété définissante, humain est la propriété qualifiante (femelle humaine ou femelle de l'humain). (Michard 1996: 38-39).

Michard verarbeitet hier eine Beobachtung, die auch andere Feministinnen und Forscherinnen häufig gemacht haben (s. auch die Begriffe *animalisation*, *réification* in Kap. 2.3.2). Sie lautet vereinfacht gesagt: Frauen sind immer zuerst Frauen und erst dann Menschen, und Menschen sind in erster Linie Männer.[67]

Michards (1996: 42-45) Schlussfolgerung ist, dass statt einer *féminisation* der Sprache mit dem Ziel, die Asymmetrie zwischen Femininum und Maskulinum zu korrigieren – utopisch aus ihrer Sicht – eine *humanisation* der Sprache notwendig ist. Für Michard besteht sie in der Abschaffung des für sie problematischen Femininums bzw.

[67] Die feministische Linguistik hat unzählige Sprachbeispiele gesammelt, in denen deutlich wird, dass „der Mensch im Allgemeinen" häufig (unbewusst) mit einem Mann assoziiert wird. So zitieren z. B. Kotthoff und Nübling (2018: 119) Oskar Lafontaine mit der Aussage: „Auch die serbischen Menschen haben Frauen und Kinder, die um sie weinen."

aller spezifischen Bezeichnungen für das „dominierte“ Geschlecht (bzw. die „dominierte Geschlechtsklasse“[68]):

> Si […] le masculin signifie toujours humain de façon absolue et le féminin jamais, on est en droit de penser que forger des féminins est un renforcement de cette opposition idéologique, encore plus cachée par une apparence formelle de symétrie. Que le masculin, humain absolu, tracte avec lui fréquemment la référence au sexe mâle est un phénomène contingent, une pratique d'appropriation de la généralité humaine, mais il est théoriquement possible d'éliminer ce biais référentiel. Tandis que le féminin, humain relatif, […], ne peut référer qu'aux femelles. C'est aussi une contingence, une pratique d'exclusion des dominés de la généralité humaine, mais qui ne me semble transformable que par élimination. (Michard 1996: 44-45).

Michard schlägt also die Aufhebung der sprachlich vermittelten Geschlechterdifferenzierung durch eine konsequente Neutralisierung der Genusopposition bei PB vor. Anders als die *Académie française*, die dafür gerade eine Hierarchie zwischen den Genera etabliert, plädiert Michard für die prinzipielle Verwendung von nur einer Form, und zwar von derjenigen, die weniger konnotiert ist. Das ist aus ihrer Sicht das Maskulinum.

In der französischen Öffentlichkeit sind alternative Überlegungen wie die von Michard wenig präsent. Insgesamt dominieren bislang Strategien der „Feminisierung“, also des forcierten Gebrauchs femininer Wortformen, deutlich gegenüber Strategien der Neutralisierung oder auch Strategien, die versuchen, Geschlechterkonzepte jenseits der heteronormativen Ordnung zu versprachlichen. Ansatzpunkte dafür formuliert der *Guide pratique*, dessen Einfluss allerdings gering zu sein scheint.[69] Er verweist beispielsweise auf die Vorteile des Gebrauchs (echter) Epicöna (*la personne*, *le corps professoral*, *le public*) als neutraler Alternative. Um konsequent Männer und Frauen zu berücksichtigen, empfiehlt er auch die von der *Académie française* abgelehnte Reihung von maskulinen und femininen PB, Adjektiven und Pronomen, wobei die Anordnung alphabetisch erfolgen soll: *l'égalité femmes-hommes*, *les lycéennes et les lycéens*, *les acteurs et les actrices, tous et toutes* (cf. Haut Conseil 2015: 15). Des Weiteren spricht er sich, wie oben schon erwähnt wurde, für verkürzte bzw. inklusive Schreibweisen aus, die in jüngerer Zeit Verbreitung finden.[70] Julie Abbou (2013: 4) berichtet, dass solche Schreibweisen seit den 2000er Jahren in Verwendung sind. Dabei entwickeln sich ihrer Beobachtung nach unterschiedliche Strategien nebeneinander, die drei mögliche Ziele der Versprachlichung des Geschlechtsbezugs verwirklichen, ohne sich dabei immer auszuschließen. Diese Ziele fasst sie als *visibiliser des femmes*, *généric̈iser* und *dépasser le genre*. Varianten, die sich in Quellen finden, sind Klammern, Schrägstriche, Punkt oder höhergesetzter Punkt (*point surélevé*), Großbuchstaben, Bindestrich, Kombinationen aus verschiedenen Zeichen sowie die Reihung von Suffixen: *un(e) auteur(e)*; *le/la directeur/(-)trice*; *certain·e·s*, *toutes les*

---

[68] Michard (1996) fasst Geschlecht konsequent als soziale Klasse auf und unterscheidet *classe de sexe dominante* und *classe de sexe dominée*.

[69] Im Gegensatz zum *Guide d'aide* findet er in wissenschaftlichen und publizistischen Texten meinem Eindruck nach selten Erwähnung.

[70] Das zeigen auch die verschiedenen (bereichsspezifischen) Leitfäden, die Daniel Elmiger (2020b) in einer Datenbank gesammelt hat.

présentEs, *chacunE*, *écrivain-es*, *auteurSEs*, *frileux.euse*, *explorateureuses* (cf. z. B. Baider/Khaznadar/Moreau 2007; Houdebine 1992; Abbou 2013).

Wie bei Abbou (2013) bereits anklingt, entstehen Vorschläge zur Neutralisierung der sprachlichen Geschlechterdifferenzierung nicht nur, um sprachliche Gleichstellung zu erreichen, sondern auch, um die (binäre) Geschlechterdifferenzierung durch Sprache selbst zu überwinden. Dabei soll zum einen der konstruierte und soziale Charakter von Gender im Gegensatz zur Vorstellung von einer biologischen Determination des Geschlechts betont und zum anderen Raum für weitere Geschlechterkonzeptionen und -identitäten in der Sprache geschaffen werden. Das entspricht aus der Sicht von Luca Greco der gesellschaftlichen Entwicklung „que beaucoup de personnes aujourd'hui se déclarent ‚HBTQ' (homosexuels, bisexuels, transsexuels et queer), ce qui voudrait dire que la dichotomie traditionnelle entre homme et femmes s'afface." (Greco 2013: 6). Ergebnisse des Versuchs, diesen Trend sprachlich zu reflektieren, sind aber bisher nur in (wenigen) anderen Sprachen zu beobachten. Beispiele hierfür sind die relativ erfolgreiche Einführung des geschlechtsübergreifend verwendbaren Pronomens *hen* im Schwedischen sowie des Englischen *singular* oder *generic they*. Beide können als „echte" geschlechtsübergreifende Formen in bestimmten Kontexten als etabliert gelten. Das gilt besonders für das englische *they*, das 2019 aufgrund seiner sozialen Relevanz vom Merriam-Webster-Dictionary zum Wort des Jahres gewählt worden ist (cf. Merriam-Webster 2020; Steinmetz 13.12.2019). Auch das (teils noch umstrittene) schwedische *hen* steht seit 2014 im Wörterbuch (cf. Persson 30.07.2014). Die Entwicklung neuer Pronominalformen ist v. a. deshalb bemerkenswert, weil sich das System der Funktionswörter normalerweise nur langsam ändert und im Gegensatz zu autosemantischer Lexik selten Gegenstand von intendiertem Sprachwandel ist (cf. Greco 2013: 6).

H	**F**	**Transgenre**
il	elle	yel, iel (code écrit + oral)
ils	elles	yels (écrit), z (oral)
tous	toutes	toustes (écrit + oral), touTEs (écrit)
ceux	celles	ceuses, celleux *(écrit + oral)*
nombreux	nombreuses	nombreuxses *(écrit)*

Tab. 2: Pronomen, die eine Personendeixis ohne Bezug auf Zweigeschlechtlichkeit ermöglichen sollen, nach Greco (2013). Für weitere Formen s. Greco (2019).

Zum Französischen liegen ebenfalls Ideen vor, wie Verweise auf das binäre Geschlechterkonzept vermieden werden könnten; verbreiten konnte sich (ebenso wie im Deutschen)[71] bisher keine. Die Tabelle zeigt Vorschläge für neue Pronomen, die Greco (2013) gesammelt hat (s. Tab. 2).

[71] Für die deutsche Sprache haben z. B. Lann Hornscheidt (2020) und Persson P. Baumgartinger (2008) Vorschläge unterbreitet.

Ein weiteres Konzept zur *dégenrisation* des Französischen hat die kanadische Autorin Céline Labrosse (1996; 2005) vorgelegt. Sie plädiert u. a. für die Einführung genus- und in Folge dessen geschlechtsübergreifend verwendbarer Suffixe bei Adjektiven, wofür ggf. neue Formen geprägt (1), historische Formen reaktiviert (2) oder Suffixe verwendet werden sollen, die bisher das Femininum kennzeichneten (3).

(1) professionnelle vs. professionnel → professionnèle

(2) nommé/nommés vs. nommée/nommées → nommez

(3) national vs. nationale → nationale

Labrosse nutzt dabei auch Muster der graphophonematischen Zuordnung im Französischen für analoge Formen aus: So bildet z. B. die Entstehung der Schreibung *modèle* aus dem älteren *modelle* das Muster für *professionnèle* aus *professionnelle*. Dass die neuen neutralen Formen bei Labrosse vielfach mit den bisher femininen identisch sind, hat also keine ideologischen, sondern sprachliche und sprachhistorische Gründe. Anders verhält es sich demgegenüber mit der Idee des „generischen" bzw. geschlechtsübergreifend intendierten Femininums, die explizit darauf ausgerichtet ist, Sprachgewohnheiten aufzubrechen und die starke Präsenz des Maskulinums zurückzudrängen. Wie Elmiger (2020c) zuletzt berichtet hat, kommt es in nur wenigen Kontexten vor.

Radikale Vorschläge, deren Umsetzung massiv in die Sprachnorm eingreifen und erhebliche Änderungen der Sprachgewohnheiten (oder wie bei Labrosse zumindest der Orthographie) erfordern würden, sind in der französischen Sprachgemeinschaft wenig populär und oftmals umstritten. Selbst die vorgestellten verkürzten Schreibweisen werden nur in ausgewählten Kontexten verwendet. In den Pressemedien findet man sie kaum (s. Kap. 4.3.4). Für diese Arbeit, deren Ziel die empirische Untersuchung von Tageszeitungen ist, spielen die hier angesprochenen Strategien und Vorschläge deshalb eine untergeordnete Rolle.

2.3.3.5 „Feminisierung" der Sprache – eine überholte Diskussion?

Wenn es gesetzliche Regelungen zum Sprachgebrauch und zur gesellschaftlichen *parité* gibt, ist dann das Thema nicht-sexistische Sprache nicht ein für alle Mal erledigt und der Sprachgebrauch vorhersehbar? Nein, denn erstens hat sich gezeigt, dass das von der französischen Regierung vertretene Konzept nicht-sexistischer Sprache Fragen offenlässt, die die Sprachgemeinschaft im Laufe der Zeit beantworten muss (*la professeur – la pofesseure?*). Zweitens ist deutlich geworden, dass von staatlichen Stellen widersprüchliche Positionen formuliert werden, z. B. im Umgang mit dem GiM und mit inklusiven Schreibweisen. Drittens zeigen auch jüngere Auseinandersetzungen in Frankreich, dass die Frage der Berufsbezeichnungen längst nicht beantwortet ist. Exemplarisch hierfür ist ein Streit zwischen dem Abgeordneten Julien Aubert von der UMP und der damaligen Vize-Präsidentin der *Assemblée Nationale*, Sandrine Mazetier, der die französische Öffentlichkeit 2014 und 2015 beschäftigte: Während einer Parlamentsdebatte begrüßte der Abgeordnete die Vorsitzende Mazetier zu Beginn seines Beitrags mit der Anrede *Madame le président*. Am Ende seines Beitrags verabschiedete Mazetier den Redner daraufhin mit den Worten: „Monsieur la députée, vous étiez la dernière oratrice inscrite. La discussion générale est donc close." (cf. Le

Lab Europe 1: 16.01.2014; Clavel 05.10.2016). Im Anschluss an diesen Vorfall mokierte der Abgeordnete sich in der Presse über die Zurechtweisung durch Mazetier. Er warf ihr erstens mangelnde Sprachkompetenz und zweitens Machtmissbrauch vor:

> Madame Mazetier commet deux erreurs: la première, elle ne sait pas parler correctement Français; la seconde, elle utilise sa fonction de président de séance pour faire de la politique. (Aubert 05.10.2016).

In seiner Argumentation verweist Aubert auf die Relevanz und Unanfechtbarkeit der sprachlichen Norm (s. Kap. 2.3.3.2):

> Décider de la langue, ce n'est pas une affaire légère. La langue est le ciment de notre pays: lorsque deux orthographes, deux grammaires commencent à circuler, fruit de deux sources de légitimité, il se produit une scission, un schisme, un risque de destruction du langage commun. (Aubert 05.10.2016).

Der Streit setzte sich Anfang Oktober desselben Jahres fort, nachdem Aubert im Parlament erneut mehrfach von der Vorsitzenden Mazetier ermahnt worden war, sie nicht als *Madame le président* zu bezeichnen. Das Präsidium des Parlaments machte daraufhin von der Möglichkeit Gebrauch, das angemahnte Verhalten zu sanktionieren. Aubert musste schließlich für einen Monat die Kürzung seiner Bezüge in Kauf nehmen (cf. *Libération* 07.10.2014; Le HuffPost/AFP 05.10.2016a). Daraufhin entspann sich eine Auseinandersetzung zwischen dem konservativen und sozialistischen politischen Lager. Debatten in der Nationalversammlung mussten gar zeitweise unterbrochen werden (cf. Clavel/Annaix 06.10.2016). In einer Art Petition, veröffentlicht in *Le Figaro*, richteten einige Tage später 142 (mehrheitlich konservative) Politiker und Politikerinnen, die Forderung an den Präsidenten der französischen Nationalversammlung, Claude Bartolone, die Sanktion gegen Aubert aufzuheben (cf. Fillon/Guaino 10.10.2014). Die Aggressivität, aber auch das Pathos der Argumentation erstaunen: Die Sanktionen und das Verhalten Mazetiers beschädigten die wichtige Institution der Präsidentschaft, mache sie gar lächerlich; Sanktionen gegen den korrekten Gebrauch der französischen Sprache seien nicht einzusehen; es handle sich um einen Missbrauch disziplinarischer Mittel, die für ernsthafte Störungen vorgesehen und zu bewahren seien – Auberts Ignoranz gegenüber seiner Kollegin gehört, so lässt sich die Petition lesen, nicht zu diesen ernsthaften Störungen. In pathetischen Formulierungen ist von Totalitarismus und Gedankenpolizei die Rede, vom Martyrium „der Franzosen" unter der „Feminisierungsideologie", die das Französische entstelle:

> La mise à l'amende d'un député pour s'être exprimé correctement en français dans l'enceinte de l'Assemblée nationale française signifierait-elle que l'Assemblée s'arroge désormais le droit de fixer les règles de la langue, ce qui nous amènerait aux portes du totalitarisme? Faudra-t-il dire aussi demain dans nos débats, sous peine de sanctions: ‚procureure", „rapporteure", „défenseure", „professeure"? L'effroyable sonorité de ces mots n'exprime-t-elle pas assez le martyre que fait subir aux Français l'idéologie de la féminisation à outrance des fonctions, si étrangère à l'une des plus belles langues du monde, forgée par mille ans de civilisation et de culture? (…) Police de la langue ou police de la pensée? A vrai dire les deux. (Fillon/Guaino 10.10.2014).

Im November wurden die Sanktionen vom *Bureau de l'Assemblée Nationale* dennoch mit 11 zu 6 Gegenstimmen (von den Vertretern der UMP) bestätigt (cf. AFP/Le HuffPost 05.10.2016a).[72]

Diese Episode ist kein Einzelfall. Debatten z. B. über die Anredeform *Madame la Ministre* gibt es trotz Jospins deutlichen Aussagen im *Guide d'aide* 1999 auch nach der Jahrtausendwende immer wieder, ebenso wie Sexismusvorwürfe im Parlament.[73] Ableiten lassen sich von diesem Lehrstück über die *querelle de la langue* drei Erkenntnisse: Erstens hat sich das Selbstverständnis der Frauen insbesondere im hier beleuchteten politischen Betrieb massiv gewandelt. Haben Frauen in hohen Positionen sich noch in den 1980er und 1990er Jahren gegen feminine Berufsbezeichnungen verwahrt, erwarten sie heute mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, dass sie gebraucht werden. Zweitens kann sich dieses Selbstverständnis in wichtigen gesellschaftlichen Kontexten bereits auf formale Möglichkeiten stützen, die die Umsetzung von nichtsexistischen Sprachregelungen zu erzwingen bzw. deren Missachtung zu sanktionieren erlauben. Drittens zeigen das Unverständnis, die Aggressivität und die Überheblichkeit der konservativen Kräfte in der Debatte aber schließlich auch, dass der Entwicklungsprozess weder auf sprachlicher noch auf gesellschaftlicher Ebene annähernd abgeschlossen ist. Obwohl es sprachpolitische Vorgaben und klare Bekenntnisse politischer Persönlichkeiten für das Konzept sprachlicher Gleichstellung gibt, ist die Gruppe derer, die sich – mit denselben Argumenten wie einige Jahrzehnte zuvor – dagegen wehren, nicht klein. Die Fronten erscheinen verhärtet. Die Politikerin Roselyne Bachelot-Narquin sieht dabei einen ganz klaren Zusammenhang zwischen der Akzeptanz von Sprachregelungen und der Akzeptanz der Teilhabe von Frauen an der Macht, wenn sie im Anschluss an die „Affäre Aubert" schreibt:

> Il est des débats que l'on pensait derrière soi. Celui de la féminisation des titres en fait partie. La violence de la polémique montre bien que le combat pour que soit fait une juste place aux femmes dans les lieux de pouvoir est loin d'être terminé. Si certains doutaient encore de la légitimité et de l'opportunité de cette revendication, les excès des derniers jours en apportent la justification éclatante. (Bachelot-Narquin 05.10.2016).

Es ist also eine offene, empirisch zu begleitende Frage, welche PB in welchen Kontexten, in welchem Umfang in der französischen Sprachgemeinschaft zunehmend Verwendung und Akzeptanz finden.

2.4 Geschlecht und Medien

Immer wieder werden in dieser Arbeit Ansätze, Arbeiten und Befunde eine Rolle spielen, die nicht im Rahmen der Sprachwissenschaft, sondern der Kommunikations- und Medienwissenschaften entstanden sind. Bereits seit den frühen 1970er, verstärkt seit den 1990er Jahren tragen Kommunikations- und Medienwissenschaften zu Erkenntnissen über Gender bei, und zwar einmal mehr insbesondere im englischsprachigen,

[72] Aubert legte seinerseits Berufung ein (cf. Le HuffPost/AFP 05.10.2016b).

[73] So wehrte sich etwa die Ministerin Cécile Duflot schon mehrfach gegen unangemessenes Verhalten (cf. LeHuffPost 05.10.2016; Clavel 04.10.2016) und der UMP-Abgeordnete Philippe Le Ray wurde 2013 wegen sexistischer Äußerungen im Parlament verwarnt (Le Monde/AFP 09.10.2013).

mittlerweile aber auch in großem Umfang im deutschsprachigen Raum. Dieses Kapitel wird zeigen, warum und inwiefern zwischen Medien und Geschlechterkonstruktionen ein starker Zusammenhang zu sehen ist – so stark, dass mittlerweile von einer eigenen Disziplin *Gender Media Studies* die Rede ist. Da diese Arbeit sich als linguistisch versteht, wird dabei auch diskutiert werden, inwiefern erstens die intensive Rezeption kommunikations- und medienwissenschaftlicher Arbeiten oder sogar die Anlehnung an deren Fragestellungen, Ansätze und Methoden hier legitim ist und inwieweit zweitens eine Abgrenzung zwischen linguistischer und medienwissenschaftlicher Herangehensweise notwendig, möglich oder wünschenswert ist.

Zunächst erörtert Kapitel 2.4.1 die entsprechenden Konvergenzen und Divergenzen zwischen Kommunikations-, Medien- und Sprachwissenschaft, die in einer mediengestützten und/oder medienbezogenen Forschung zur sprachlichen Konstruktion von Gender zum Tragen kommen können. Danach werden die Bedeutung (journalistischer) Medien für gesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen (s. Kap. 2.4.2) und umgekehrt die Rolle von Geschlechterstereotypen in und für Medien diskutiert (s. Kap. 2.4.3). Kapitel 2.4.4 beschreibt schließlich genauer, welchen Fragestellungen die *Gender Media Studies* im Speziellen sowohl im internationalen als auch im französischen Kontext nachgehen und geht dabei auch auf den Status des Forschungsbereichs in der französischen Wissenschaftslandschaft ein.

2.4.1 Zum Verhältnis von Kommunikations-, Medien- und Sprachwissenschaft

Es scheint auf den ersten Blick logisch zu sein, dass Sprachwissenschaft einerseits und Kommunikations- und Medienwissenschaften andererseits unmittelbare Nachbardisziplinen sind, und es liegt nahe, dass ihre Gegenstände kaum zu trennen oder doch zumindest in unauflöslicher Wechselwirkung zu sehen sind: So ist Sprache kaum anders erfahrbar als durch (kommunikative, materielle und technische)[74] Medien und kommunikative Akte. Kommunikation und Medien sind ihrerseits ein wesentlicher Bezugspunkt linguistischer Forschung, weil sie oft überwiegend sprachlich verfasst sind. Und schließlich ist Sprache selbst ein Medium. Dennoch weist Hans-Jürgen Bucher (2008: 287) darauf hin, dass die Nachbarschaft und Verbindung zwischen den Disziplinen aus wissenschaftshistorischen und theoretischen Gründen durchaus nicht selbstverständlich ist: Mit dem Ausschluss des von verschiedenen Faktoren beeinflussten Sprachgebrauchs aus der linguistischen Betrachtung zugunsten eines Sprachsystems, wie es der Strukturalist Ferdinand de Saussure lehrte, und mit dem ausschließlichen Interesse an der Kompetenz eines „unbeeinträchtigten“ idealen „Sprecher-Hörers“, wie es Noam Chomsky im Rahmen der generativen Grammatik formulierte, bot die Sprachbetrachtung großer Abschnitte des 20. Jahrhunderts wenig

[74] Beck ([4]2015: 86-87) unterscheidet auf einer zeichentheoretischen Ebene zunächst zwischen *kommunikativen* und *materiellen* Medien: erste sind durch den Übertragungs*kanal* (z. B. visuell, taktil), zweite durch den materiellen Übertragungs*weg* (z. B. Luft, Papier) bestimmt. Darüber hinaus spielen *technische* Medien eine herausragende Rolle für die Speicherung und Übertragung von Informationen über zeitliche und räumliche Distanzen hinweg. Medien sind demzufolge das Ergebnis der Kombination von Übertragungswegen mit technischen Realisierungen, um je spezifische Kommunikationkanäle zu bedienen.

Anknüpfungspunkte für die notwendigerweise verwendungsorientierte Analyse von Kommunikation und Medien. Erst die sogenannte *pragmatische Wende*, so Bucher weiter, griff Traditionen der Sprachbetrachtung (wieder) auf, die die Sprachverwendung als Ausgangspunkt heranziehen. Dieser Perspektivwechsel geht mit der Einsicht einher, dass sprachliche Strukturen und die Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption nur schwer voneinander zu trennen sind. Diese Sichtweise macht Sprachwissenschaft laut Bucher für Fragestellungen anschlussfähig, die Kommunikation und Medien fokussieren:

> Erst durch diese 'pragmatische Wende' […] sind in der Sprachwissenschaft die Potentiale entstanden, die sie zu einer Nachbardisziplin der Medienwissenschaft machen. Durch die Hinwendung zum Sprachgebrauch haben sich innerhalb der Sprachwissenschaft Teildisziplinen entwickelt wie die Verständlichkeitsforschung, die Stilistik, die Textlinguistik oder die Dialoganalyse, die von sich aus medienkommunikative Phänomene als Untersuchungsgegenstand ausgewählt haben (…). (Bucher 2008: 289).

Wenn sprachwissenschaftliche Teildisziplinen, wie Bucher meint, „medienkommunikative Phänomene" zu ihrem Forschungsgegenstand gemacht haben, lassen sich dann noch Grenzlinien zwischen einer eher linguistischen und einer kommunikations- und/oder medienwissenschaftlichen Betrachtung ausmachen? Die folgenden Ausführungen nähern sich dieser Frage einmal aus der Perspektive der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschung, einmal aus der Perspektive der Sprachwissenschaft. Dabei soll v. a. auch ein Einblick in die französischsprachigen Disziplinen erarbeitet werden, die sich der Medienforschung widmen. Ihre Entwicklung und institutionelle Anbindung weisen erhebliche Unterschiede zu den korrespondierenden Disziplinen im deutschen oder angelsächsischen Raum auf, was auch für die medienbezogene Genderforschung Konsequenzen hat. Andererseits soll die folgende Diskussion zu einer methodischen und disziplinären Verortung dieser Arbeit zwischen Genderforschung, Medienwissenschaft und Linguistik beitragen.

2.4.1.1 Kommunikations- und Medienwissenschaften/Sciences de l'information et de la communication

Eine Abgrenzung von oder Annäherung an die Kommunikations- und Medienwissenschaften (KMW), ist schon dadurch erschwert, dass ihre exakte Gegenstandsbestimmung zum einen und die „Arbeitsteilung" zwischen den beiden Teildisziplinen zum anderen einigermaßen vage ist. Die Kommunikations- und die Medienforschung, die in Deutschland oft in einem Atemzug genannt werden und auch institutionell oftmals verbunden sind (v. a. in Studiengängen der KMW),[75] haben sich, wie z. B. Jakob F. Dittmar ([2]2012: 5) darstellt, aus unterschiedlichen Richtungen und Traditionen heraus entwickelt. Ihre Gegenstände, nämlich *Massenmedien* und *Massenkommunikation*, sind aber notwendigerweise miteinander verschränkt. Klaus Beck schlägt vor, heute

[75] Auf Grund der, wie Bentele (2013) betont, philologischen und inhaltlich-ästhetischen Ausrichtung der Medienwissenschaft, ist diese jedoch auch nicht selten an Literatur-, Theater- oder Kulturwissenschaft angebunden (z. B. Institut für *Medien- und Kulturwissenschaften*, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf).

eher von *Medien der öffentlichen Kommunikation* statt von Massenmedien zu sprechen. Nicht nur, weil er den Begriff „Masse“ für problematisch hält, sondern auch, weil nicht „die massenhafte Verbreitung und Nutzung“ gemeint ist, sondern die Produktion für die Öffentlichkeit (cf. Beck [4]2015: 88). Ich verwende den Begriff *Medien* und meine damit Medien der öffentlichen Kommunikation, denn nur diese sind für die hier vorgelegten Untersuchungen relevant.

Die wissenschaftshistorisch jüngere Medienforschung bezieht sich mit ihrer Betrachtung der Medien auf einen prinzipiell zunächst enger eingegrenzten Gegenstandsbereich als die Kommunikationswissenschaft. Sie entspringt laut Günter Bentele (2013: 407) der zunehmenden „Beschäftigung mit einzelnen Massenmedien innerhalb der Literatur-, Theater-, Kunst- oder auch Musikwissenschaft seit den 1970er Jahren“ und ist seines Erachtens in ihrer Herangehensweise bis heute geisteswissenschaftlich-philologisch geprägt. Sie arbeitet nach seiner Vorstellung v. a. qualitativ und inhaltsbezogen. Hans-Jürgen Lüsebrink (2004: 1) sieht Medienwissenschaft in unmittelbarem Zusammenhang mit den Kulturwissenschaften, und zwar sowohl mit den allgemeinen als auch mit den, wie er es nennt, *kulturraumbezogenen* Kulturstudien, die üblicherweise Bestandteil der Einzelphilologien (z. B. Romanistik, Anglistik) sind.

Gegenstand von Medienwissenschaft sind Film, Fernsehen, Hörfunk, Video, mittlerweile auch Online-Medien und Spiele. Beck zufolge konzentriert sie sich v. a. auf die „fiktionalen, nicht-journalistischen Formen medial vermittelter Kommunikation“ (Beck [4]2015: 164). Dies deckt sich jedoch nicht mit den Schwerpunkten einschlägiger Grundlagenwerke und Untersuchungen, in denen nicht-fiktionale informationsbetonte und/oder unterhaltende Printmedien, Fernseh- und Hörfunkformate durchaus keine untergeordnete Rolle spielen (cf. z. B. Lüsebrink et al. 2004; Faulstich 2004). Über die Eigenständigkeit der Medienwissenschaft als Disziplin scheint keine Einigkeit zu herrschen; eine Unterordnung unter die weiter gefasste Kommunikationswissenschaft, wie sie Gerhard Maletzke (1998: 24-25) vorschlägt, erscheint zumindest nicht unlogisch.

Kommunikationswissenschaft versteht sich unterdessen als genuin sozialwissenschaftliche Disziplin, genauer als empirische Sozialwissenschaft (cf. z. B. Maletzke 1998: 17). Sie beschäftigt sich, wie Beck sehr allgemein formuliert, „mit dem Prozess menschlicher Verständigung, seinen Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Mitteln, Formen, Störungen und Folgen“ (Beck [2]2013a: 163) und ist insofern stärker auf den Kommunikationsprozess selbst fokussiert. Aber auch die Kommunikationswissenschaft konzentrierte sich in ihrer Anfangs- und Entstehungsphase v. a. auf die Phänomene der Massenkommunikation und deren Mittel (cf. Maletzke 1998: 18). Den Ursprung der Disziplin kann man mit Beck nämlich in der Zeitungswissenschaft verorten, die sich in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte und mit zunehmendem Interesse für öffentliche Kommunikation und Meinungsbildung zur Publizistikwissenschaft ausgebaut wurde. Seit den 1960er Jahren weitete und differenzierte sich diese Disziplin zu der heutigen empirisch-sozialwissenschaftlichen Kommunikationsforschung, deren Gegenstände neben klassischen und neuen (Massen-) Medien z. B. auch Werbung, Öffentlichkeitsarbeit oder Fragen institutioneller Kommunikation sind (cf. Beck [4]2015: 164, 167-168). Dabei ergeben sich vielfältige interdisziplinäre Bezüge von der Soziologie über Psychologie, Philosophie, Politik-, Wirtschafts- oder Erziehungswissenschaften bis eben hin zur Linguistik (cf. Beck

[4]2015: 170-171). Medien spielen für die Medien- und die Kommunikationswissenschaft gleichermaßen die Rolle von „Materialobjekten“[76], die den Kommunikationsprozess (mit-)bestimmen (cf. Beck [4]2015: 165).

Medienwissenschaft, so lässt sich zusammenfassen, spezialisiert sich aus einer stärker kultur- und literaturwissenschaftlichen Tradition heraus auf die Gestaltung der Kommunikation in den spezifischen Medien als Produkte von Kommunikationsprozessen mit ihren je eigenen Möglichkeiten. Kommunikationswissenschaft konzentriert sich aus einem sozialwissenschaftlich geprägten Denken heraus mehr auf die Kommunikationsprozesse selbst. Diese Arbeit, die ebenfalls Medien als Materialobjekte hinsichtlich der Inhalte und ihrer sprachlichen Gestaltung fokussiert, wird sich also v. a. auf *Medien*wissenschaft beziehen. Ob allerdings der von den genannten Autoren inszenierte Gegensatz zwischen der Medienforschung als inhaltsbezogener, interpretatorisch arbeitender Teildisziplin und der Kommunikationswissenschaft als sozialwissenschaftlicher, an ‚harter' Empirie orientierter Teildisziplin (heute noch) zutrifft, erscheint mir angesichts der Verbreitung empirischer Medien- und Medieninhaltsanalysen auf der Basis zunehmend standardisierter Verfahren fraglich. Solche Analysen spielen auch im Bereich kommunikations- und medienwissenschaftlicher Genderforschung eine Rolle (cf. z. B. den Band von Lünenborg/Röser 2012b).

Während in Deutschland die Wissenschaften der Kommunikation und der Medien oft zusammen gedacht, aber doch trotz allen Schwierigkeiten voneinander abgegrenzt werden, konstelliert man in der französischen Forschung die Wissenschaften von der *Information* einerseits und der *Kommunikation* andererseits in der Disziplin *Sciences de l'information et de la communication* (SIC). Medienforschung und -analyse sind hier in *communication* selbstverständlich inbegriffen (cf. hierzu z. B. Dacheux 2009: 27; Meyriat/Miège 2002: 60) bzw. bildet einen Forschungsbereich innerhalb der Disziplin (cf. z. B. Balle[10]2001). In Studiengängen an französischen Universitäten erscheint der Bereich *Médias* als Teilgebiet oder spezieller Parcours, z. B. im Masterstudiengang *Information communication* der Universität Paris 2. Die in Deutschland diskutierte Frage nach dem Verhältnis zwischen Kommunikations- und Medienwissenschaften stellt sich also so nicht.[77] Die SIC sind in dieser Verbindung ein französisches Spezifikum, das wissenschaftshistorisch nicht das Ergebnis einer Evolution ist, sondern einer institutionellen Entscheidung: Die Disziplin wurde Mitte der 1970er Jahre an französischen Universitäten eingeführt und knüpfte laut Yves Jeannerets und Bruno Ollivier (2004: 27) einerseits an die *Sciences de la documentation* und andererseits an die *Sciences de la communication* an, die zu diesem Zeitpunkt wohl eine Art praktische Publizistik im Sinne einer Ausbildung für Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit gewesen sein muss. Motivation für die Konstruktion des Faches waren also

[76] Beck ([4]2015: 166) greift hier auf die wissenschaftstheoretische Unterscheidung von Formalobjekten und Materialobjekten zurück: Ein Formalobjekt ist das eigentliche Erkenntnisziel, hier z. B. die (Prozesse der) Kommunikation. Materialobjekte sind die konkreten Unterschungsgegenstände, in diesem Falle z. B. Medien oder Symbole.

[77] Seit längerer Zeit ist der Begriff *médiologie* belegt, der eine Art eigenständige Medienwissenschaft zu bezeichnen scheint, die offenbar eine starke Verankerung in Semiotik und Kulturphilosophie aufweist (cf. médiologie 2018). Averbeck (2000: 398) zufolge ist die *médiologie* eher eine Randerscheinung mit wenigen namhaften Vertretern und vielen Kritikern.

nach Einschätzung der Autoren nicht in erster Linie bestimmte Forschungsinteressen, sondern das Interesse an der Optimierung von Studiengängen und Ausbildungswegen. Der Entwurf eines zu dem Fach gehörigen Forschungsfeldes wurde erst im Anschluss daran versucht.

Wie Stefanie Averbeck (2002: 338) berichtet, gelten die SIC (auch sich selbst) als sehr junge Disziplin und als in vielerlei Hinsicht verspätet im internationalen Vergleich. Texte zur Genese und Bestimmung der Disziplin der SIC (cf. z. B. den Band von Boure 2002) zeigen, dass sie sich weder ihrer Legitimation als Fach noch ihrer genauen Grenzen und Gegenstände noch ihrer Methoden sowie praktischen Relevanz sicher ist (cf. auch Jeanneret/Ollivier 2004). Das scheint u. a. die Konsequenz aus einem starken Bewusstsein für die weitreichende Bedeutung von Kommunikation im Alltag wie in der Wissenschaft und außerdem für die Heterogenität der Fragestellungen im Zusammenhang mit Kommunikation zu sein. Averbeck (2002: 240) weist darauf hin, dass wohl nicht umsonst stets von *les Sciences* im Plural gesprochen wird. Daniel Bougnoux (2001) spricht von seinem Fach grundsätzlich als einer *interdiscipline*. Der in sich widersprüchliche Begriff verweist auf die Heterogenität und Interdisziplinarität des Faches. Seine Einschätzung des Faches als Kreuzung zwischen verschiedenen anderen erscheint exemplarisch für dieses Selbstverständnis:

> L'auteur de ce livre a enseigné la philosophie, puis la littérature, avant de se consacrer aux sciences de la communication. Il n'est pas venu à cette (inter)discipline pour qu'elle avait d'original ou d'unique à dire, car ses contenus peuvent être repris ou se trouvent déjà portés par des voisines, mais pour le carrefour où elle se tient: „en communication", on a la chance de confronter et de tresser ensemble des problématiques présentes dans d'autres domaines, mais inégalement éclairées. (Bougnoux 2001: 4).

Gleichzeitig wird von außen auch aus diesen Gründen eine gewisse Skepsis an die Forschungsobjekte und -fragen der SIC herangetragen. Marie-Joseph Bertini (2009: 158-159) zeigt, dass die „Trivialität" der Gegenstände Medien und Kommunikation als Elemente der Populärkultur sowie ihre Eingebundenheit in gesellschaftspolitische Machtverhältnisse ebenso Vorbehalte erzeugt wie ihre Heterogenität, die als „Unreinheit" („l'impureté", „'batardise' intrinsèque") der Disziplin empfunden wird. Hier zeigen sich also Konservativität und Kulturpessimismus des französischen Wissenschaftssystems gleichermaßen. Bertini formuliert:

> La relative jeunesse des SIC françaises (une trentaine d'années) associé à l'idée récurrente de l'artificialité et de la superficialité de ‚la communication' contribuent à fragiliser les acquis de la discipline, et ce ne sont pas les usages politiques contemporains de l'hypercommunication qui convaincront du contraire, tant celle-ci est assimilée dans l'opinion à l'idée d'une manipulation médiatique continue. […]
>
> […] il s'agit ici d'assumer la trivialité profonde des SIC (…) leur capacité à penser des objets triviaux, vulgaires, méprisés par les disciplines anciennement constituées et pourtant révélateurs des tensions dynamiques d'une socioculture. (Bertini 2009: 159).

Schließlich entziehen sich, so Bertini (2009: 159) weiter, die SIC auch dem im französischen Wissenschaftssystem traditionell starken Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität (s. Kap. 2.4.4): „Trivial encore au sens délaissé, d'inexploré, d'impensé, objet de la connaissance imparfaite qui n'oppose plus savoir et doxa mais les articule étroitement l'un à l'autre." (Bertini 2009: 159).

Die recht unterschiedliche Ausrichtung der bisweilen etwas unverbunden erscheinenden beiden Teildisziplinen *Informations*- und *Kommunikations*wissenschaft mag zu den Unsicherheiten des Faches beitragen. Dass Information und Kommunikation in Beziehung stehen, ist evident, in welcher genau, darüber herrscht laut Éric Dacheux (2009: 15-16) keine Einigkeit. Die *Sciences de l'information*, so die Analyse von Rosalba Palermiti und Yolla Polity (2002: 106-107), sind in Frankreich besonders auf informationstechnologische und technische Fragen ausgerichtet, etwa die Sammlung, Recherche, Speicherung und Bearbeitung von Informationen. Im Gegensatz dazu wird die *Sciences de la communication* von Averbeck (2000) als ein Fach beschrieben, dessen Fragen, Ansätze und Zugänge eine breite geisteswissenschaftliche Basis haben. Ähnlich wie in Deutschland entspringt die Kommunikationsforschung ursprünglich dem Interesse an massenmedialen Phänomen wie der Zeitung, der Werbung oder anderen Elementen der Populärkultur. Averbeck (2008: 213-214) arbeitet jedoch deutliche Unterschiede zwischen den beiden nationalen Wissenschaftstraditionen heraus: Während die Beschäftigung mit diesen Phänomenen in Deutschland stark sozialwissenschaftlich ausgerichtet ist, ist sie in Frankreich viel stärker von Semiotik und Literaturwissenschaft sowie von kultursoziologischen und anthropologischen Perspektiven geprägt. Kommunikation wird dabei als menschliche und kulturell bestimmte Tätigkeit, die dem Teilen von Bedeutungen und weniger der Übermittlung von Informationen dient, verstanden. Die Grundfrage der französischen Kommunikationsforschung lautet Averbeck (2000: 404) zufolge: „Wie entsteht sozialer Sinn in Gesellschaften über Kommunikation?" Ein besonders intensiv beforschter Bereich ist in Frankreich deshalb die politische Kommunikation.

Aus den unterschiedlichen Haltungen ergeben sich methodische Divergenzen bei der Erforschung von Medien: Ist die deutsche KMW heute primär empirisch, nicht selten quantitativ, ausgerichtet, gehen die französischen SIC eher kasuistisch und qualitativ, z. B. in Form von diskursanalytischen oder semiologischen Analysen, vor. Gleiches gilt für die Theoriebildung: Ist sie hier empirisch basiert, sind dort „spekulative, in der Form oft essayistische Umgangsmodi mit Theoriebildung" (Averbeck 2008: 213) akzeptiert. Diese Unterschiede zeigen sich ganz konkret auch in der jeweiligen Ausrichtung der medienwissenschaftlichen Genderforschung (s. Kap. 3.2). Gemeinsam ist die Konzentration auf Medien, die öffentlich relevante Kommunikation ermöglichen, und die Formen, *wie* sie das *warum* tun. Medien sind sozial, institutionell, technisch und in vieler anderer Hinsicht in Gesellschaften eingebunden (cf. auch Beck [2]2013b: 201). Diese Eigenschaft ist für die Untersuchung von Medientexten überaus relevant – und macht Medientexte überaus relevant für die Erforschung sozialer Phänomene (s. auch Kap. 2.4.2). Das zeigt nicht zuletzt die sogenannte Medieninhaltsforschung,[78] die sich in jüngerer Zeit herausgebildet und als Teilbereich etabliert hat. Ihr Ziel ist laut Bonfadelli (2002: 14-15), die vorgefundenen Medieninhalte zu beschreiben und zu erklären, warum sie so sind und nicht anders. Dabei nimmt sie v. a. das Verhältnis zwischen medialer und außermedialer Wirklichkeit – in Bonfadellis Terminologie zwischen *primärer Realität* und *sekundärer Medienrealität* – in

[78] Der Begriff *Medieninhalte* bezeichnet laut Bonfadelli (2002: 12-13) zum einen die physischen Botschaften (*message*), also die Form, die übermittelt wird (Zeitungsartikel, Hörfunkbeitrag, Text, Ton) als auch die symbolische Bedeutung (*meaning*), die dadurch vermittelt wird.

den Blick, etwa, wenn sie fragt, welche Ideologien transportiert werden oder welche Effekte Medien auf Rezipient_innen haben. Gerade hier findet sich ein wichtiger Ansatzpunkt für kommunikations- und medienwissenschaftliche Geschlechterforschung, die gesellschaftliche und mediale Geschlechterverhältnisse und -konstruktionen in Beziehung setzt.

2.4.1.2 Medien in der Sprachwissenschaft

Medienwissenschaft fragt konkret nach dem spezifischen Beitrag publizistischer Medien (oder Medienkombinationen) zur Kommunikation, nach der jeweiligen Gestaltung der Kommunikation im Rahmen dieses Mediums und nach dessen (historischen, gesellschaftlichen usw.) Bedingungen. Sie ist allerdings längst nicht mehr die einzige wissenschaftliche Disziplin, die Medien beforscht. So gibt es kaum mehr eine Kultur- oder Sozialwissenschaft, in der Medien nicht irgendwie eine Rolle spielen, und kaum eine, die nicht eine medienbezogene Teildisziplin ausgebildet hat: Mediensoziologie, -philosophie, -pädagogik, -didaktik, -psychologie u. v. m. tragen zu einer Medienforschung im weitesten Sinne bei. Das bildet einmal mehr die enorme und scheinbar immer noch zunehmende Relevanz von Medien ab. Auch in der Sprachwissenschaft spielen sie eine herausragende Rolle und zwar auf mehreren Ebenen: Zum einen ist schon ihr Forschungsgegenstand, die (gesprochene) Sprache selbst, nach der Auffassung beispielsweise von Beck ([4]2015: 89-90) ein primäres, materielles Medium.[79] Zum anderen ist Sprache für die Linguistik fast ausschließlich medial vermittelt zugänglich und erscheint in diesen Medien in spezifischen Ausdrucksformen. Medien, insbesondere die der öffentlichen Kommunikation, sind damit für die Linguistik (als Materialobjekte) überaus relevant bei der Erforschung von Sprache und Sprachgebrauch: Weder Variations- oder Soziolinguistik, noch Schriftlinguistik oder Gesprochene Sprache-Forschung, noch diachrone Sprachwissenschaft oder auch eine zeitgemäße Systemlinguistik kommen m. E. ohne eine empirische Grundlegung ihrer Erkenntnisse auf der Basis (umfangreicher) Korpora aus. Korpora als Forschungsinstrumente aber bestehen notwendigerweise aus medial und oft eben auch massenmedial vermittelten Äußerungen.

Darüber hinaus hat sich im Rahmen der Sprachwissenschaft mit der *Medienlinguistik* konsequenterweise ebenfalls eine Teildisziplin herausgebildet, die den Begriff im Namen trägt. Ein grober Überblick über Forschung und Quellen (cf. z. B. Stöckl 2012; Schmitz 2015; Perrin [2]2013; Perrin [3]2015), zeigt allerdings, dass erstens unterschiedlich enge bzw. weite Auffassungen darüber existieren, was Medienlinguistik erforscht, dass zweitens die Eingrenzung einer solchen Disziplin innerhalb der Linguistik und drittens eine Abgrenzung nach außen zur Medienwissenschaft nicht einfach sind. Die simpelste Definition von Medienlinguistik als eine Disziplin, die untersucht, „wie Sprache in Medien verwendet wird“, greift laut Ulrich Schmitz (2015: 7) zu kurz, denn die daraus folgenden Fragen wären: Welche Medien sind gemeint? Gibt es überhaupt

[79] Unter primären Medien versteht Beck ([4]2015: 89-90) unmittelbar ohne Hilfsmittel nutzbare Medien wie die gesprochene Sprache, sekundäre und tertiäre Medien zeichnen sich durch die Notwendigkeit technischer Medien als Hilfsmittel aufseiten des Senders und/oder der Empfängerin aus. Im Gegensatz dazu fasst z. B. Schmitz (2015: 8) nur (technische) Hilfsmittel für die Kommunikation als Medium auf, nicht die Sprache selbst.

Sprache außerhalb von Medien? Und müsste dann nicht folgerichtig jede Linguistik eigentlich eine Medienlinguistik sein?

Die Medienlinguistik entspringt wie andere medienbezogene Wissenschaften v. a. dem Interesse für Medien der öffentlichen Kommunikation (cf. z. B. Perrin [2]2013, [3]2015; Stöckl 2012).[80] Einige Autor_innen binden jedoch auch Medien der interpersonalen Kommunikation mit ein (cf. z. B. Schmitz 2015). Der Medienbegriff der linguistischen Teildisziplin ist in erster Linie technologisch orientiert – Medien sind demnach zunächst einmal Hilfsmittel für die Kommunikation (cf. Perrin [2]2013; Schmitz 2015). Mit den Hilfsmitteln und Geräten verknüpft sind allerdings nach Schmitz (2015) je spezifische Kommunikationsformen, Textsorten und Realisierungsmodi (mündlich, schriftlich, bildlich u. a.), so dass die semiotischen, sozialen, kulturellen und institutionellen Dimensionen des Medienbegriffs zu Tragen kommen (cf. hierzu auch Stöckl 2012: 16-18). Medienlinguistik befasst sich nun mit dem Zusammenhang zwischen dem Sprachgebrauch und medial-kommunikativen Bedingungen, das heißt, sie „konzentriert sich auf diejenigen Merkmale des Sprachgebrauchs, die für das jeweils genutzte Medium in seinen speziellen Kommunikationsformen charakteristisch sind." (Schmitz 2015: 12). Eine Linguistik ist also dann medienlinguistisch, wenn sie den unmittelbaren Einfluss des Mediums auf den Sprachgebrauch betrachtet. Als *linguistische* Teildisziplin nimmt sie (anders als die Medienwissenschaft) eine mikroanalytische Perspektive auf textuelle und sprachliche Strukturen und Muster ein (cf. Stöckl 2012: 14). Wichtige Erkenntnisinteressen sind Daniel Perrin ([2]2013: 213-214) zufolge der Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Medienwirkung, zwischen Mediennutzung und Sprachwandel, bzw. der Einfluss von Medien auf den Sprachwandel, sowie die Erforschung und Optimierung von Textproduktionsprozessen (cf. v. a. Perrin [2]2007, Perrin [3]2015).

Auf einer Metaebene, so Perrin, hinterfragt Medienlinguistik darüber hinaus aber auch „die Praxis der Linguistik, zur Untersuchung von Alltagssprache auf die öffentlich zugänglichen Sprachdaten aus (massen-)medialen Kontexten zuzugreifen." (Perrin [2]2013: 214). Wenn ihre Prämisse, dass das Medium den Sprachgebrauch entscheidend prägt, stimmt, so muss sie unweigerlich problematisieren, ob der Sprachgebrauch von Massenmedien, wie z. B. der hier verwendeten Zeitungen, Aussagen über den allgemeinen Sprachgebrauch zulässt. Ebenso kann gefragt werden, ob beobachtete Sprachwandelphänomene auf einen allgemeinen Sprachwandel hinweisen, oder ob beobachtete Strukturen oder Veränderungen gerade zu den spezifischen Charakteristika des Sprachgebrauchs in einem bestimmten Medium gehören. Dass zumindest bestimmte mediale Texte dennoch geeignet sind, Erkenntnisse über den allgemeinen Sprachgebrauch oder die Alltagssprache zu generieren, ist eine Grundannahme dieser Arbeit, die im Einzelnen in Kapitel 4.2.1 begründet wird. Der spezifische Einfluss der Eigenschaften des einzelnen Mediums auf die Sprache steht hier hingegen *nicht* im Fokus. Insofern spielen punktuell Aspekte eine Rolle, die medienlinguistische Interessen berühren, ohne dass diese Arbeit sich als im beschriebenen Sinne medienlinguis-

[80] Als Meilensteine der Entstehung des Gebiets in der Germanistik nennt Stöckl (2012) etwa *Pressesprache* von Heinz-Helmut Lüger ([2]1995) und *Sprache der Massenmedien* bzw. *Mediensprache* (1984/[4]2014) von Harald Burger.

tisch versteht. Gleichzeitig kommen medienwissenschaftliche und medieninhaltsanalytische Fragestellungen zum Tragen, ohne dass die Arbeit im eigentlichen Sinne medienwissenschaftlich ist. Welche methodischen Konsequenzen daraus zu ziehen sind und wie diese Arbeit sich zwischen Sprach-, Gender- und Medienforschung verortet, wird in Kapitel 2.5 erläutert.

2.4.2 Die Bedeutung und Wirkung journalistischer Medien für Geschlechterkonstruktionen

Es wurde in Kapitel 2.1.4 bereits darauf verwiesen, dass journalistische Medien- bzw. Zeitungstexte eine wie auch immer geartete Realität nicht einfach so abbilden oder „wiedergeben", und zwar weder in Hinsicht auf qualitative, noch in Hinsicht auf quantitative Aspekte. Damit ist zum einen gemeint, dass Dinge oder Personen nicht notwendigerweise *so sind*, wie sie dargestellt werden, und zum anderen, dass die Häufigkeit oder Dichte der Berichterstattung über Dinge oder Personen nicht notwendigerweise etwas über deren außermediale Relevanz oder ihre Anzahl aussagen muss. Mediale Konstruktionen führen also ein gewisses Eigenleben. Dennoch stehen die Konstruktionen einer Gesellschaft und ihrer Medien unweigerlich in enger Beziehung zueinander. Dass gerade mediale Geschlechterkonstruktionen für Gesellschaften und Einzelpersonen überaus relevant sind, ist in der Genderforschung weitestgehend unbestritten, weshalb Medien verschiedener Art aktuell sehr häufig Gegenstand genderorientierter Untersuchungen sind (s. Kap. 3.2). Laut Melanie Magin und Birgit Stark (2010) etwa tragen Medien ganz erheblich zu den Bildern und Vorstellungen bei, die eine Gesellschaft sich von Geschlechtern macht:

> Gerade die Art und Weise, wie Medien Geschlechterrollen inszenieren, prägt die Vorstellungen und die Beurteilung von Frauen in der Gesellschaft.[81] Denn gesellschaftliche Realität wird von den Medien nicht nur abgebildet, sondern auch interpretiert und zu einem gewissen Grad konstruiert – so auch die Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit. (Magin/Stark 2010: 384).

Radikaler formuliert es Marlène Coulomb-Gully, aus deren Sicht Medien nur auf den ersten Blick eine darstellende Funktion haben. Tatsächlich sind sie, so die Autorin, eine Art gesellschaftlicher Autorität, die entscheidend dazu beiträgt, Normen zu verbreiten und zu festigen:

> Le genre est […] un construit. Or les médias, à l'instar de toutes les ‚technologies de pouvoir' comme la famille ou l'école, participent directement à l'imposition des normes qui structure le genre tout en prétendant n'en être que le reflet. Le discours de ces prétendus miroirs que sont les médias est en réalité prescriptif autant que descriptif. (Coulomb-Gully 2010: 11).

Beide Positionen, die gemäßigte Magin und Starks wie die radikalere von Coulomb-Gully, beschreiben die Beziehung zwischen Gesellschaft und Medien jedoch m. E. zu einseitig. Genau genommen muss wohl von einer Verflechtung zwischen gesellschaftlichen und medialen Geschlechterkonstruktionen ausgegangen werden, insofern sie in

[81] Sie beeinflusst natürlich die Beurteilung *aller* Geschlechter und ihrer Rollen in der Gesellschaft. Magin und Stark formulieren den Anspruch, sich vor dem Hintergrund dekonstruktivistischer Ansätze dichotomem Denken und Forschen zu entziehen, können dies jedoch, wie man am Beispiel dieses Zitates sieht, nicht einlösen.

wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und jeweils Teil voneinander sind: Medien wirken vermittels ihrer Konstruktionen gerade auf diejenigen gesellschaftlichen Inszenierungen, Vorstellungen und Wahrnehmungen ein, die sie zugleich aufnehmen und repräsentieren. Denn natürlich zeigen Medien in erster Linie die Geschlechterkonstruktionen, die in der Gesellschaft existieren und als Norm gelten. Sie tragen damit zu ihrer Legitimierung bei. Sie müssen diese aber wohlgemerkt nicht notwendigerweise 1:1 abbilden, denn Medien sind zwar prinzipiell eingebunden in eine Gemeinschaft, suchen aber zugleich eine gewisse Distanz zu ihr, um Berichterstattung, Analyse und Reflexion zu ermöglichen. Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg formulieren dies etwas schärfer wie folgt:

> Medien agieren strukturkonservativ und stabilisieren hegemoniale Ordnungen. Daneben bietet journalistische Berichterstattung aber auch Raum für kritische, geschlechterpolitische Diskurse. (Klaus/Lünenborg 2013: 82).

Dabei repräsentieren sie durch Selektion, Perspektivierung und Interpretation immer nur Ausschnitte der Realität(-skonstruktion). Welche Ausschnitte gezeigt werden, ist immer auch interessengeleitet, beispielsweise durch die Orientierung an den angenommenen Bedürfnissen und Erwartungen bestimmter Zielgruppen. Die Möglichkeit von Selektion und Perspektivierung verleiht Medien die Macht, die Bilder, die zurück in die Gemeinschaft gelangen, und damit auch die Bilder, die von dieser Gemeinschaft konstruiert werden, „zu formen“, wie es Petra Pfannes am Beispiel der Geschlechterbilder formuliert:

> Indem sie [die Journalist_innen] Frauen mit der klassischen Mutterrolle in Verbindung bringen oder Äußerlichkeiten besonders hervorheben, können sie dazu beitragen, die Vorstellungen ihrer Leser [und Leserinnen] zu formen und eine gesellschaftliche Akzeptanz dafür zu schaffen. (Pfannes 2004: 2).

Diese Macht lässt sich freilich konservativ oder innovativ nutzen: Sie kann zur Bewahrung von Geschlechterkonstruktionen ebenso beitragen wie zu deren Veränderung.

Pfannes weist in diesem Zusammenhang auch auf die Relevanz der Medien für die menschliche Sozialisation sowohl im Kindes- als auch im Erwachsenenalter hin, die auch die geschlechtsbezogene Sozialisation, also das Einleben und Einüben in Geschlechterrollen umfasst. Im Anschluss an die Arbeiten des Mediensoziologen Heinz Bonfadelli fasst sie Massenmedien als „hoch spezialisierte Systeme der Informationsaufnahme, -transformation und -verteilung“ auf, die mitbestimmen, „was in unserer Gesellschaft als sozial relevante Realität zu gelten hat.“ (Pfannes 2004: 14). Bonfadelli selbst spricht in diesem Zusammenhang von den „Sozialisationseffekten“ der Medien(-rezeption): Medien beeinflussen aus seiner Sicht das Denken, Handeln und Verhalten der Rezipient_innen (cf. Bonfadelli 1981: 246-248). Diese Auffassung ist in der Medienforschung heute verbreitet; stellvertretend sei Christina Holtz-Bacha mit der Aussage zitiert,

> dass die medialen Angebote […] nicht nur ein Spiegel der Gesellschaft sind, sondern in ihrer Sozialisationsfunktion stets auch prägenden Charakter haben. Jegliche Auseinandersetzung mit den Inhalten der Massenmedien trägt daher wenigstens implizit immer die Frage nach den Wirkungen in sich. (Holtz-Bacha 2008: 6).

Mit Massenmedien als einer wichtigen Sozialisationsinstanz (neben Elternhaus, Bildungsinstitutionen und Peer Group) beschäftigt sich der medienwissenschaftliche Zweig der Mediensozialisation (cf. z. B. den Band von Vollbrecht/Wegener 2010). In der Öffentlichkeit ist es geradezu zum Allgemeinplatz geworden, dass Massenmedien auf uns sowie auf unser Bild von uns und von der Welt massiv einwirken, dass sie sogar „heimliche Erzieher" seien. Dabei werden häufig v. a. negative Einflüsse betont, sei es z. B. durch Gewaltdarstellungen in Filmen oder durch als überzogen empfundene Schönheitsideale in der Werbung oder in Unterhaltungsformaten (cf. auch Kübler 2010: 17). Medien haben dabei gewissermaßen eine Doppelrolle, weil sie gleichzeitig selbst vielfach diejenigen sind, die die Wirkung der Mediendarstellungen problematisieren oder gar skandalisieren. Solche „Wirkungsannahmen", so Hans-Dieter Kübler (2010: 17), gehören „zum Selbst- und Funktionsverständnis von Medienschaffenden und Medien." Aber selbst, wenn man die (negative) Wirkmacht der Medien nicht überbetonen möchte, kann man sie, wie es beispielsweise Renate Luca (2010) tut, als Instanzen beschreiben, die in Hinsicht auf soziale Identitäten, Beziehungen und Rollen eine Orientierungs- und Vorbildfunktion innehaben: „Es wird allgemein davon ausgegangen, dass Medien zentrale Impulse für das Gewahrwerden sozialer Beziehungen und das Erlernen sozialer Rollen gemäß normativer Erwartungen setzen." (Luca 2010: 357).

Allerdings darf man sich die Wirkung[82] von Medien, z. B. auf Geschlechterbilder und geschlechtsbezogene Sozialisation, nicht naiv als unmittelbare Übernahme und Nachahmung rezipierter Muster vorstellen, denn dafür ist die Beziehung zwischen den Medien, den Rezipient_innen und ihrem Alltag viel zu vielschichtig und verschränkt. Aus Küblers Sicht

> […] wurde und wird vielfach ignoriert, wie komplex und kontingent die Konstellationen der Medienwirkungen sind. […] die Rezeption von Medien – als subjektive Voraussetzungen für Medienwirkungen – ist in die sozialen und psychischen Interaktionen eingebunden, in denen Menschen leben, und diese erweisen sich als umso dichter und einflussreicher, je intensiver die Medienrezeption in den Alltag integriert ist […]. (Kübler 2010: 19).

Margot Berghaus (2007) hat herausgearbeitet, dass die Wirkung von Medien nicht auf der direkten Beeinflussung individueller Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen beruht, wie oft behauptet wird,[83] sondern vielmehr auf der Lenkung der Aufmerksamkeit und Selektion von Informationen. Dies führt dazu, dass eben nur diejenigen Gegenstände, Ereignisse und Probleme wahrgenommen werden, die die Medien zeigen. Demgegenüber, so Berghaus weiter,

---

[82] Medien*wirkung* und Medien*sozialisation* haben dabei miteinander zu tun, sind aber zu unterscheiden: Kübler (2010: 20) fasst Mediensozialisation als „erweiterte, zugleich spezielle Form der Medienwirkung" im Sinne einer lebenslangen Auseinandersetzung von Idividuen mit Medien und Medieninhalten auf.

[83] Berghaus (2007) kritisiert die einfachen Rückschlüsse von Medienkonsum auf Verhalten und Meinungen, die häufig gezogen werden, etwa von Computerspielen auf aggressives Verhalten. Sie entwickelt ein mehrstufiges Modell: Wie Medien auf Nutzer_innen wirken, hängt demnach zuerst von den außermedialen Lebensumständen (Stufe 1), zweitens vom Medium selbst (Stufe 2) und erst auf Stufe 3 von den Medieninhalten (Themen, Informationen, Ansichten) ab.

> bleiben Themen, Personen, Ideen und Werke unbekannt, werden verschwiegen, „totgeschwiegen“ oder einfach vergessen und übersehen, weil sie den bevorzugten Auswahlkriterien der Massenmedien nicht entsprechen. Wenn ein Buch nicht veröffentlicht, eine Perspektive nicht publiziert wird, gehen die Erkenntnisse und Empfindungen daraus verloren, so wertvoll sie auch sein mögen. Hier – nicht in der Manipulation von Einstellungen und Meinungen – liegen die machtvollen Wirkungen der Massenmedien. (Berghaus 2007: 49).

Übertragen auf die Wahrnehmung von Geschlechterbildern und die geschlechtsbezogene Sozialisation bedeutet das, dass eben v. a. diejenigen Eigenschaften, Handlungen und Leistungen von Personen sichtbar sind, die (auch) in den Medien fokussiert werden. Sind diese stets oder doch mehrheitlich stereotyp, reduzierend, an überholten Rollenbildern oder einseitigen Körper- und Schönheitsidealen orientiert, so tragen Medien dazu bei, dass sich dauerhaft eine Konstruktion davon verfestigt, *wie Männer und Frauen sind* und zugleich davon *wie Männer und Frauen sein sollen* (s. Kap. 2.4.3). Umgekehrt könnte demnach die Lenkung der Aufmerksamkeit auf Rollenveränderungen, auf nicht-stereotype Qualitäten von Männern und Frauen, auf Diversität oder aber die weitest mögliche Ausblendung des Geschlechts von Personen innerhalb der Mediendarstellung die Wahrnehmung von Geschlecht und so ggf. auch die geschlechtliche Sozialisation, soweit Medien dazu beitragen, verändern.

Versucht man das Verhältnis zwischen einer Gesellschaft und ihren Medien zu bestimmen, darf nicht vergessen werden, dass ein erheblicher Teil von gesellschaftlicher „Realität“ überhaupt *nur* durch Medien erfahrbar wird, also eine gewisse Abhängigkeitsrelation besteht. Bezogen auf die uns hier interessierende Geschlechterproblematik werfen Medien also zum Beispiel, in der Formulierung Birgit Meyers, „ein Licht auf die jeweils herrschenden Geschlechterverhältnisse bzw. den Stand von Geschlechtergerechtigkeit“ (Meyer 2009: 9), der als gesamtgesellschaftliches Phänomen aus der Perspektive des Individuums nicht zu überblicken ist. Doch dem Individuum fehlt nicht nur der *Überblick*, sondern auch der direkte *Einblick* in zahlreiche Situationen und ganze gesellschaftliche Bereiche, z. B. in die tatsächliche tägliche Arbeit von Politikerinnen und Politikern. Entsprechend betonen Margreth Lünenborg und Jutta Röser:

> […] die Wahrnehmung politischen Spitzenpersonals findet weitgehend medienöffentlich statt. Was Bürgerinnen und Bürger über diese Personen, ihr Handeln und ihre möglichen Motive wissen, erfahren sie durch Medien. Nur selten ermöglicht der direkte lebensweltliche Zugang eigene, unmittelbare Erfahrungen. (Lünenborg/Röser 2012a: 7).

Das bedeutet, dass auch die quantitativen und qualitativen Geschlechterverhältnisse in der Politik immer nur medial vermittelt wahrgenommen werden können.[84] (Unter qualitative Geschlechterverhältnisse fasse ich die Auseinandersetzung mit Rollenerwartungen in einem gesellschaftlichen Bereich sowie die Selbst- und Fremdinszenierung der darin tätigen Personen als zu einem bestimmten Geschlecht zugehörig oder eben nicht.) Es liegt nahe, dass Medien diese Vermittlung i. d. R. vor dem Hintergrund und unter Rückgriff auf breit akzeptierte Vorstellungen, Erwartungen, Normen und Stereotype oder eben auch unter Verweis auf deren Veränderung leisten. Nicht nur, weil

[84] Dasselbe gilt auch für andere Bereiche, die öffentlich relevant und interessant sind, wie etwa Musik, Sport und Wirtschaft.

eine Annäherung an das Lesepublikum und sein Wissen erforderlich ist, sondern auch, weil Journalist_innen Teil der Gemeinschaft sind, die diese Vorstellungen hervorbringt.[85]

Aus dem exklusiven Zugang von journalistischen Medien zu bestimmten Situationen und Informationen folgt allerdings auch, dass die Stimmigkeit der konkreten medialen Konstruktionen sich zum Teil der öffentlichen Kontrollierbarkeit entzieht: Das Lesepublikum hat in diesem Bereich keine Möglichkeit, Medienkonstruktionen und eigene Erfahrungen zu vergleichen. Wenn Angela Merkel und François Hollande zu Verhandlungen oder Staatsbesuchen zusammentreffen, so sind die wenigsten Menschen selbst dabei. Selbst öffentliche Auftritte werden nur von einem Bruchteil der Bevölkerung *in natura* mitverfolgt. Die meisten Menschen verfolgen diese Ereignisse vermittelt durch Medien und damit in bereits selektierter und perspektivierter Form. Die journalistischen Medien, die sich einem Wahrheits- oder zumindest Faktizitätsanspruch verpflichten, sind hier in einer besonderen Verantwortung gegenüber ihrem Publikum. Gerade diese Aufgabe des Journalismus macht aber den Anschluss an etablierte, akzeptierte Vorstellungen und Stereotype attraktiv, denn mit ihnen lassen sich für die Rezipient_innen unzugängliche Situationen und Ereignisse greifbar und nachvollziehbar machen. Margreth Lünenborg und Tanja Maier verstehen Journalismus deshalb nicht „als ein ‚Transportsystem', das Informationen an ein breites Publikum neutral übermittelt, sondern als spezifisches Narrationssystem, das fortlaufend deutende Rahmungen gesellschaftlicher Wirklichkeit zur Verfügung stellt." (Lünenborg/Maier 2013: 76). Gesellschaftlich relevante Ordnungssysteme wie das System der Zweigeschlechtlichkeit und die jeweils existierenden Geschlechterstereotype (s. Kap. 2.4.3) bilden hierbei wichtige Bezugspunkte, die Medium und Publikum miteinander teilen und deren sie sich auf diese Weise gemeinsam versichern.

Journalistische Medien als integraler aber auch reflexiver Bestandteil einer Gesellschaft, nehmen folglich die in dieser Gesellschaft existierenden Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse auf und nutzen sie zur Gestaltung ihrer Erzählungen von der Wirklichkeit. Sie beziehen sich damit auf zentrale Ordnungssysteme, die in der Gesellschaft Gültigkeit besitzen und in deren Rahmen sich Unbekanntes oder Unzugängliches leicht positionieren und verstehen lässt. Aufgrund ihres Faktizitätsanspruchs und ihrer wichtigen gesellschaftlichen Rolle als Vermittlerinnen zwischen den Rezipient_innen und den ihnen nicht oder nur eingeschränkt zugänglichen Erfahrungen, prägen journalistische Medien im Gegenzug ihrerseits die gesellschaftlichen Geschlechterkonstruktionen. Das bedeutet auch, dass sie immer wieder neu zu ihrer Rekonstruktion und Festigung beitragen. Gleichzeitig haben journalistische Medien jedoch das Potenzial diese Konstruktionen zu reflektieren und gerade aufgrund ihres Einflusses zu Innovationen und Veränderungen beizutragen.

[85] So ähnlich auch Meyer (2009: 10): „Diese Konstruktionen [der Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit] bedienen sich traditioneller Wissens- und Wertbestände über hierarchische Geschlechterbeziehungen. Medien knüpfen an Gewohnheiten an und schaffen neue."

2.4.3 Geschlechterstereotype in Gesellschaft und Medien

Im Zusammenhang mit der Konstruktion und Darstellung von Geschlecht in medialen Kontexten fällt häufig der Begriff Stereotyp bzw. Geschlechterstereotyp. Werden Geschlechterkonstruktionen in Medien untersucht, wird oftmals mehr oder weniger explizit danach gefragt, ob diese Konstruktionen Geschlechterstereotype bedienen oder sich von ihnen abheben (cf. z. B. Magin/Stark 2010; Leroux/Sourd 2005; Sourd 2003; Leidenberger/Koch 2008 u. v. m.). Dennoch werden das Konzept und die Funktion von Stereotypen in Massenmedien selten direkt thematisiert, ebenso wenig wie umgekehrt die Rolle von Stereotypen für die Medien.[86]

Thomas Eckes ([3]2010: 178) bestimmt Geschlechterstereotype aus sozialpsychologischer Sicht zunächst recht allgemein als „kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten", wobei impliziert wird, dass Geschlecht binär codiert ist. Sie sind wie alle Stereotype zum einen kollektives, konsensfähiges Wissen über einen Sachverhalt und zum anderen Teil des individuellen Wissens der einzelnen Person (cf. Eckes [3]2010: 178). Geschlechterstereotype unterscheiden sich aus Sicht des Autors von anderen Stereotypen dadurch, dass sie zugleich präskriptiv und deskriptiv sind: Sie stellen nicht nur eine gesellschaftliche Übereinkunft darüber dar, welche Eigenschaften Frauen und Männern zugeschrieben werden, also wer sie *sind*, sondern zugleich auch darüber, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen von ihnen erwartet werden, also wie sie sein *sollen*. Verletzungen oder Irritationen dieser Annahmen bzw. Erwartungen werden i. d. R. sozial sanktioniert, während die Geschlechterstereotype selbst weitestgehend „veränderungsresistent" sind (cf. Eckes [3]2010: 178).

Betont wird im Zusammenhang mit dem Begriff des Stereotyps aber meist nicht nur die einfache Zuschreibung von Merkmalen, sondern v. a. auch der Aspekt der *Reduktion* auf bestimmte Eigenschaften von Personen oder Gruppen sowie deren *Generalisierung*. So basieren Stereotype Martina Thiele (2015: 30) zufolge im Allgemeinen auf „Kategorisierung, Vereinfachung und Verallgemeinerung […]", und auch Bertram Scheufele ([2]2013: 327) sieht den Kern des Konzepts in einer verkürzenden und starren Vorstellung von sozialen Gruppen. Sie dient der Reduktion von Komplexität bei der Beurteilung dieser Gruppen. Ebenfalls in diesem Sinne formulieren Magin und Stark für Geschlechterstereotype:

> In der Regel beschreiben Geschlechterstereotypen sehr vereinfacht und teilweise auch verzerrt angeblich typische Eigenschaften eines Geschlechts und aktivieren bestimmte Erwartungen in eine Person – aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit. (Magin/Stark 2010: 386).

Die kognitive Funktion des Stereotyps ist also ganz allgemein die der Vereinfachung: Stereotype helfen, sich ohne großen kognitiven Aufwand zu orientieren, Phänomene zu ordnen, auszuwählen, sich selbst einzuordnen und darüber mit anderen zu kommunizieren (cf. Eckes [3]2010: 181). Zudem geben Stereotype Sicherheit, weil sie im

[86] Selbst in dem von Christina Holtz-Bacha (2008) herausgegebenen Band *Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung* wird z. B. trotz der Fokussierung des Begriffs im Titel nicht eigens auf das Konzept eingegangen.

sozialen Umfeld geteilt werden. Sie ermöglichen also eine gewisse kognitive und soziale Bequemlichkeit. Die Kehrseite dieses Nutzens von Stereotypen ist Undifferenziertheit in der Wahrnehmung und Ignoranz oder gar Aggression gegen das, was nicht kohärent erscheint. Allerdings sind Stereotype weitestgehend unbewusste Wissensinhalte, die automatisch abgerufen werden. Gerade Geschlechterstereotype werden außerdem, wie Eckes ([3]2010: 180-181) beschreibt, recht früh im Verlaufe der Sozialisation erworben und verfestigen sich damit besonders stark.

Im Sprachgebrauch existiert ein Nebeneinander der Begriffe Geschlechter*stereotyp* und Geschlechter*rolle*, die semantische Überschneidungen aufweisen. Magin und Stark sehen eine enge Beziehung bzw. Wechselwirkung zwischen den beiden Phänomenen. Ebenso wie Eckes verstehen sie unter der sozialen Rolle ein stärker normatives Konzept (cf. Magin/Stark 2010: 386). Die Essenz des Rollenkonzepts sieht Eckes in den Erwartungen an Handeln und Verhalten von Personen aufgrund ihres Geschlechts:

> In jedem Falle aber liegt die Betonung beim Geschlechterrollenkonzept auf den sozial geteilten *Verhaltenserwartungen*, die sich auf Individuen aufgrund ihres sozial zugeschriebenen Geschlechts richten. (Eckes [3]2010: 178).

Etwas allgemeiner versteht Thiele unter sozialer Rolle die „spezifischen Anforderungen […], die an soziale AkteurInnen entsprechend ihrer Position gestellt werden" (Thiele 2015: 33). Der Begriff der sozialen Rolle hat aus ihrer Sicht also ein funktionales Moment in Bezug auf die zugeteilten sozialen Aufgaben. Demgegenüber beschreibt das Stereotyp Erwartungen und Festschreibungen, die situationsabstrakt auf wenige Merkmale eingeschränkt sind. Es erscheint insofern schematischer. Die Beziehung von Rolle und Stereotyp könnte man demnach so fassen, dass einige wenige markante Merkmale der Geschlechterrolle (und nur diese) das Stereotyp ausmachen, das dabei wenig oder keine Varianz zulässt. Gleichzeitig sehen Magin und Stark eine von den Stereotypen ausgehende Rückwirkung auf die Rolle, denn sie „beeinflussen […] damit die für das jeweilige Geschlecht als angemessen geltenden Rollenerwartungen." (Magin/Stark 2010: 386).

Der Inhalt der Geschlechterstereotype besteht in zugeschriebenen Merkmalsbündeln, die das jeweilige Geschlecht vermeintlich charakterisieren, also als typisch gelten. Über viele Studien hinweg, so Eckes, werden dabei Frauen Merkmale zugewiesen, die er unter dem Etikett *Wärme* bzw. *Expressivität* zusammenfasst, Männern hingegen solche, die er unter *Kompetenz* bzw. *Instrumentalität* fasst. Alternativ lässt sich das wohl auch als Gegensatz zwischen Gemeinschaftsorientierung und Selbstbehauptung formulieren. Diese Merkmalsbündel hängen mit den traditionellen sozialen Aufgaben (Familie vs. Beruf) ebenso zusammen wie mit der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie, in der Frauen (verkürzt gesagt) den niedrigeren, Männer den höheren

sozialen Status haben.[87] Stereotype werden in der sozialpsychologischen Stereotypenforschung für zeitlich überaus stabil und auch kulturell übergreifend gehalten (cf. Eckes [3]2010: 179-180).[88]

Als konkrete Eigenschaften, die stereotype Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit ausmachen, nennen Magin und Stark im Einklang mit der genannten Dichotomie bei Eckes ([3]2010) z. B. Dominanz, Unabhängigkeit, Stärke, Aggressivität, Mut, Rationalität auf der einen, Sensibilität, Devotheit, Emotionalität, Schwäche, Ängstlichkeit, Herzlichkeit, Attraktivität auf der anderen Seite (cf. Magin/Stark 2010: 386). Mediale Konstruktionen werden demzufolge dann als stereotyp beschrieben, wenn sie Männer oder Frauen auf diese polarisierten Merkmale und Verhaltenserwartungen reduzieren. Das kann beispielsweise geschehen, indem sie Männer stets ausschließlich in beruflich-funktionellen Kontexten präsentieren, nie in privaten und familiären, indem sie ihnen Aggressivität oder gar Gewaltbereitschaft unterstellen, emotionale Situationen und Schwäche ausblenden u. v. m. Oder indem sie Frauen stärker mit privaten Kontexten assoziieren, ihre äußere Erscheinung betonen und beurteilen, sie als abhängig von anderen Personen präsentieren usw. Ferner können Darstellungen als stereotyp bzw. als *stereotypisierend*[89] aufgefasst werden, in denen solche Merkmale herausgestellt werden, obwohl es gar nicht situationsadäquat erscheint oder das Geschlecht der Person im Kontext irrelevant ist.

Untersuchungen zeigen, dass in Medien nicht nur allgemein stereotyp auf die Kategorien ‚Frau' oder ‚Mann' verwiesen wird, sondern bestimmte Typen von Männern oder Frauen konstruiert werden (cf. z. B. Thiele 2015). Mann und Frau als „Globalkategorien" (Eckes [3]2010: 181) bezeichnen aufgrund ihrer Unbestimmtheit überaus heterogene Referenten, die nur wenige Merkmale gemeinsam haben. Eckes zufolge setzen sich solche Globalkategorien aus spezielleren Kategorien zusammen, die sich in *Substereotypen* äußern. Solche geschlechtsbezogenen Substereotype sind z. B. die ‚Karrierefrau', die ‚Hausfrau', die ‚Emanze' im Rahmen der Kategorie Frau, der ‚Softie', der ‚Intellektuelle', der ‚Prolet' im Rahmen der Kategorie Mann (cf. Eckes [3]2010: 181-182; Thiele 2015: 32-33). Die Substereotype können dabei ggf. im Widerspruch zu Merkmalen des Globalstereotyps stehen, ohne dass sie es, wie Eckes ([3]2010: 181-182) meint, nachhaltig beeinflussen oder verändern. Erfahrungsgemäß sind konträre Substereotype entsprechend negativ konnotiert, so z. B. die ‚Karrierefrau', die sich männliche Eigenschaften aneignet (z. B. Dominanz, Stärke) und dabei die weiblichen

[87] Eckes ([3]2010: 179-180) kombiniert hier zwei Erklärungsansätze: Die *Theorie der sozialen Rollen* besagt, dass von den sozialen Aufgaben der Geschlechter auf die Eigenschaften der Personen geschlossen wird. Nach dem *Stereotypinhaltsmodell* hängen die Merkmalszuschreibung mit dem jeweiligen Status der sozialen Gruppe und der Interdependenz zwischen den Gruppen zusammen: Ein niedrigerer Status impliziert weniger Kompetenz und mehr Kooperation mit der statushöheren Gruppe, ein höherer Status hingegen mehr Kompetenz und ein kompetitiveres Verhalten gegen die statusniedrigere Gruppe.

[88] Zur Diskussion der zeitlichen Stabilität siehe jedoch Thiele (2015: 54-55).

[89] Als Prozess der Stereotypisierung bezeichnet Eckes die „Anwendung stereotypgestützten Wissens auf konkrete Personen" (Eckes [3]2010: 178).

„verrät“ (z. B. Devotheit, Schwäche). Thiele (2015: 54-56) interpretiert allerdings gerade diese Ausdifferenzierung von Substereotypen als ein Hinweis darauf, dass Stereotype sich wandeln.

Als wichtigste Funktion von Stereotypen wurde die kognitive Vereinfachung herausgestellt, die sich in der erleichterten Wahrnehmung, Einordnung, Bewertung und Kommunikation von Sachverhalten äußert. Auch Medien arbeiten mit diesen vereinfachenden kognitiven Mustern. Insbesondere journalistische Medien stehen unter enormem Druck, schnell und publikumsorientiert zu produzieren, Aufmerksamkeit zu erregen und zu lenken. Im Kommunikationsprozess zwischen Produzierenden und Rezipierenden finden auf beiden Seiten Selektionsprozesse statt: Die Rezipient_innen können und wollen aus Kapazitätsgründen ihre Aufmerksamkeit nur auf ausgewählte Informationen lenken; die Produzent_innen müssen Informationen auswählen. Stereotype als ständig wiederholte, reduktive Konstruktionen, die von allen Beteiligten an der Kommunikation geteilt und entsprechend schnell verarbeitet und verstanden werden, kommen diesen Bedürfnissen entgegen. In diesem Sinne erläutert Thiele:

> Bezogen auf Medienkommunikation sind sowohl die KommunikatorInnen als „gatekeeper“ diesem Zwang zur Auswahl unterworfen als auch die RezipientInnen. Aus Sicht der KommunikatorInnen rechtfertigt die eingeschränkte Aufnahmefähigkeit der RezipientInnen die Auswahl und Vereinfachung von Informationen sowie den Rückgriff auf Konventionen, Genres, Berichterstattungsmuster und eben auch Stereotype. (Thiele 2015: 67).

Auch für Medien ist der Rückgriff auf Stereotype also überaus funktional. Gleichzeitig dienen sie als Anzeiger dafür, wie selbstverständlich ein bestimmtes Stereotyp in einer Gemeinschaft (noch) ist. Andererseits wurde oben reflektiert (s. Kap. 2.4.2), als wie stark der Einfluss von Medien beurteilt werden muss: Sie stellen nicht nur dar, sondern wirken in die Welt außerhalb ihrer selbst zurück, prägen Bilder und Vorstellungen und tragen zu deren Normalisierung bei. Ihre Position in der Gesellschaft verleiht ihnen die Möglichkeit, durch Selektion, Fokussierung und Wiederholung Stereotype zu setzen, zu bedienen oder aber sie zu brechen. Aus einer kritischen Perspektive kann man Medien insofern Verantwortung für die Konstruktionen, die sie verbreiten, zuweisen.

2.4.4 Geschlecht in Medienwissenschaften und SIC

In einer Bilanz zu Fortschritten und Ergebnissen kommunikations- und medienwissenschaftlicher Geschlechterforschung von 2011 meinen Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg, dass diese Forschung in der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft nur punktuell und längst nicht ausreichend entwickelt ist:

> Eine zaghafte Etablierung der Gender Studies in der Kommunikations- und Medienwissenshaft ist *personengebunden* gelungen. Sie ist aber später erfolgt und weniger abgesichert als in anderen Sozialwissenschaften. Eine *strukturelle* Verankerung hat im deutschsprachigen Raum bis heute nicht stattgefunden. Nur in wenigen Fällen ist eine systematische curriculare Berücksichtigung in den B.A.- und M.A.-Studiengängen erfolgt. (Klaus/Lünenborg 2011: 111).

Dennoch ist die Erforschung von Genderfragen innerhalb der Disziplin im deutschsprachigen Raum immerhin so weit etabliert und inhaltlich fortgeschritten, dass die

Publikationen nicht mehr leicht zu überblicken sind und bereits eine Einführung in die sog. *Gender Media Studies* (cf. Lünenborg/Maier 2013) sowie neuerdings das *Handbuch Medien und Geschlecht* (cf. Dorer et al. 2019) vorliegen. Mit dem Begriff *Gender Media Studies* positionieren Lünenborg und Maier (2013: 26) deren Gegenstandsbereichs als Teil der Geschlechterforschung einerseits und der KMW andererseits. Das spezielle Interesse der *Gender Media Studies* ist aus ihrer Sicht die Frage nach der „Bedeutung von Geschlecht in Prozessen der öffentlichen und medialen Kommunikation" (Lünenborg/Maier 2013: 13). Auch wenn die angelsächsische Forschung hier einmal mehr strukturell und zeitlich voraus ist, so sind doch die Untersuchungsfelder, Fragestellungen und Ergebnisse im deutschsprachigen Raum durchaus exemplarisch für die internationale Entwicklung auf diesem Gebiet – mit Ausnahme allerdings der französischen (s. u.). Deshalb skizziere ich das Forschungsfeld zuerst am Beispiel der deutschen KMW in Anlehnung an Lünenborg und Maier (2013), um dann seine Rolle in den französischen SIC aufzuzeigen.

Entlang der feministischen Strömungen und sozialwissenschaftlichen Paradigmen der Frauen- und Geschlechterforschung, die in Kapitel 2.2 dargestellt wurden, entstehen laut Lünenborg und Maier seit den 1970er Jahren international Arbeiten zur Medien*produktion* und *-rezeption* im Zusammenhang mit Geschlecht sowie zu den hier relevanten Repräsentationen von Geschlecht(-ern) in Medien*texten* (cf. auch den Forschungsbericht von Klaus ^{2}2005). Aus der Perspektive des Gleichheitsansatzes erheben quantitative Studien die Geschlechterverhältnisse im Berufsfeld und in Institutionen des Journalismus sowie in Medientexten (Zeitungstexte, Fernsehsendungen u. v. m.). Sie untersuchen also z. B., in welchem Verhältnis Männer und Frauen dort präsent sind, welche Stufen sie in Hierarchien erreichen oder mit welchen Themen und Ressorts sie assoziiert werden. Qualitativ orientierte Studien analysieren asymmetrische Geschlechterbilder und Stereotype in Medientexten (z. B. in der Werbung). Studien, die auf dem Gleichheitsansatz beruhen, sind häufig kritisch orientiert, zielen also auf die Veränderung der empfundenen gesellschaftlich-medialen Missstände ab, etwa durch die Erhöhung der Präsenz von Frauen in Nachrichtenmedien. Eines der größten Forschungsprojekte dieser Art stellen die internationalen Erhebungen des *Global Media Monitoring Project* (GMMP) dar (cf. Lünenborg/Maier 2013: 27-28). Der Ansatz dieser Arbeiten, so Lünenborg und Maier kritisch, beruht allerdings auf einem „realistischen" Verständnis des Verhältnisses zwischen Medienrealität und außertextueller Wirklichkeit, die aus dieser Sicht einander anzugleichen sind (cf. Lünenborg/Maier 2013: 99).

In differenztheoretisch begründeten Arbeiten rücken erstens Medien in den Blick, die Männer oder Frauen als spezifische Zielgruppe ansprechen wollen (Männer-, Frauenzeitschriften, Serienformate, u. v. m.); zweitens wird analysiert, ob und inwieweit Geschlechter unterschiedliche Rezeptionsmuster und -präferenzen (Genres, Nutzungszeiten, Inhalte u. v. m.) haben und drittens werden geschlechtsgebundene Konzepte des Kommunizierens untersucht, z. B. das sog. „weibliche Schreiben" (cf. Lünenborg/Maier 2013: 28-29; 78; 97).

Mit einer (de-)konstruktivistischen Perspektive rückt in den Mittelpunkt der Betrachtung, *wie* Geschlecht in Medientexten, durch Medienproduktion und Medienre-

zeption hergestellt wird (*Doing Gender*). Für diese Arbeit sind v. a. Medien*text*analysen relevant. Unterschiedlichste sowohl unterhaltende als auch informierende Medienformate (Zeitung, Serien, Reality-TV, Shows etc.) werden daraufhin untersucht, welche Repräsentationen von Weiblichkeit, Männlichkeit oder „Queerness" sie (re-)produzieren oder eben nicht. Dabei spielt auch eine Rolle, wie die medialen und gesellschaftlichen Herstellungsprozesse von Geschlecht zusammenwirken (cf. Lünenborg/Maier 2013: 30-31). In jüngerer Zeit widmen sich Studien vielfach der Diskussion und Dekonstruktion traditioneller Weiblichkeiten und (in geringerem Maße) Männlichkeiten sowie Entwürfen von neuen Frauen- und Männerbildern, insbesondere (aber nicht nur) in fiktionalen Formaten (cf. Lünenborg/Maier 2013: 110-111).

Methodisch scheinen in den *Gender Media Studies* zwei Vorgehensweisen zu dominieren, nämlich die Inhaltsanalyse, die quantitativ oder qualitativ sein kann, und die Diskursanalyse. Bei der quantitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um ein weitestgehend standardisiertes Verfahren. Es erlaubt statistische Auswertungen von Inhalten und Textmerkmalen, die auf der Oberfläche der Texte codierbar sind, z. B. Textsorten, Personennamen oder Metaphernlexeme (cf. z. B. Röser/Müller 2012: 41). Quantitative Inhaltsanalysen eignen sich beispielsweise, um den Anteil von männlichen und weiblichen Personen in Medien zu erheben. Aber auch Untersuchungen zu Stereotypen können sich dieses Verfahrens bedienen, z. B. um zu erheben, in welchen thematischen Kontexten Männer und Frauen jeweils häufiger vorkommen, inwieweit auf ihr Alter oder ihr Aussehen eingegangen wird u. v. m. Qualitative inhaltsanalytische Verfahren sind hingegen weniger standardisiert, eher interpretativ angelegt und zielen auf „Typen- und Kategorienbildung sowie das Herausarbeiten von Mustern" (Lünenborg/Maier 2013: 102) in den Text- und Medieninhalten ab. Sie eignen sich ebenfalls für das Herausarbeiten stereotypisierender Darstellungen von Geschlechtern.[90]

Mit der dekonstruktivistischen Perspektive haben Diskursanalysen an Bedeutung gewonnen. Sie sind qualitativ ausgerichtet und nicht standardisiert. Sie nehmen gesellschaftliche Diskurse über Geschlecht, Sexualität und Identität in den Blick und weisen Medien einen zentralen Platz in den kommunikativen Prozessen zu, in denen diese verhandelt werden (Lünenborg/Maier 2013: 107). Diskursanalysen arbeiten z. B. „neue" Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Gesellschaft heraus oder zeigen, wie in Medien Ereignisse, Personen und Vorgänge geschlechtlich und sexuell aufgeladen werden. Exemplarisch ist hier die Studie von Lünenborg et al. (2009) zur Medienberichterstattung in Deutschland über „Merkels Dekolleté" im Jahr 2008. Diskursanalysen zeigen außerdem Interaktionen von Geschlechterdiskursen mit anderen gesellschaftlichen Diskursen, etwa zur Migration (cf. Lünenborg/Maier 2013: 112-113), und decken auf, wie selbstverständlich das System der Zweigeschlechtlichkeit den medialen Diskursen zumeist zugrunde liegt (cf. Lünenborg/Maier 2013: 111-112). Die für diese Arbeit relevanten empirischen Ergebnisse zur Medientextanalyse werden in Kapitel 3.2 zusammengetragen.

[90] Zu Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse siehe das Standardwerk von Mayring ([12]2015), zur quantitativen Inhaltsanalyse Rössler ([2]2010) und zum vermeintlichen Gegensatz zwischen beiden Früh ([7]2011).

Die Situation der *Études de genre* im Rahmen der SIC in Frankreich muss vor diesem Hintergrund als unterentwickelt angesehen werden (cf. z. B. Rieffel 2003; Bertini 2009; Coulomb-Gully 2009a). Um überhaupt einen Überblick über die Fragestellungen und Ergebnisse des Forschungsbereiches geben zu können, greifen z. B. Rémy Rieffel (2003) und Marlène Coulomb-Gully (2009a) weitestgehend auf angelsächsische Publikationen zurück. In ihrem Überblick über die Entwicklung des Forschungsbereichs bestätigt auch Michèle Mattelart (2003) die Diskrepanz zwischen der englischen und US-amerikanischen, aber auch der Forschung anderer Länder einerseits und der im Vergleich dazu extrem kleinen Anzahl französischer Arbeiten andererseits:

> En France, une singulière carence d'études, un manque de corpus consistant, dialogique, contradictoire, dans ce domaine précis des médias, qui contraste fortement avec la situation dans les pays anglo-saxons, les pays nordiques et même l'Italie, l'Espagne ou l'Amérique latine. (Mattelart 2003: 25).

Während in den USA eine nicht immer leichte aber doch frühzeitige wissenschaftliche und institutionelle Integration der *Gender Studies* innerhalb verschiedener Disziplinen stattgefunden hat, ist eine solche in Frankreich bis heute „quasi inexistant", wie Rieffel (2003: 11) meint:

> Toujours est-il que quelques équipes de recherche françaises ont essayé depuis deux ou trois décennies d'investir le champ d'études du genre, mais que leur légitimité demeure fragile au sein du monde universitaire. (Rieffel 2003: 11).

Mattelart beurteilt diese *exception française* etwas optimistischer: „Or, en France, en 2003, ce moment académique n'est pas encore advenu. Les études de genre y sont certes en progression. Mais cette progression est lente." (Mattelart 2003: 28). Coulomb-Gully (2009a: 136-138) hat die institutionelle Entwicklung bis 2009 systematisch nachvollzogen: In 23 einschlägigen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften aus dem Zeitraum von 2000 bis 2009 fand sie gerade einmal 10 Themenhefte und ca. 15 Artikel zum Thema Gender und Medien bzw. Kommunikation. Die wenigsten Institute der SIC an Universitäten bieten ihren Recherchen zufolge regelmäßig Lehre zu diesem Bereich an, ein einziges weist das Thema als Schwerpunkt eines Lehrstuhls aus.

Marie-Joseph Bertini stellt die These auf, dass dieser Rückstand der SIC nicht auf eine Verspätung oder ein Versäumnis zurückzuführen ist, sondern dass es sich vielmehr um eine bewusste Verweigerung gegenüber den *Gender Studies* (wie übrigens auch den *Cultural Studies*[91]) handelt, die nicht nur von den SIC im Besonderen, sondern auch von anderen Disziplinen und wissenschaftlichen Institutionen im Allgemeinen ausgeht:

---

[91] Auf den Zusammenhang zwischen den (Gender) Media Studies und den *Cultural Studies* verweisen auch Lünenborg und Maier (2013): Dieser Ansatz begreift Kultur als Formation von Texten und Alltagspraktiken, die sich entlang der jeweiligen gesellschaftlichen Machtverhältnisse konstituieren. Geschlecht als kulturelle Konstruktion fügt sich in diese Formation ein. Die Analyse von Medien ist zentral, weil sie diese Kultur(en) greifbar machen (cf. auch Hepp [3]2010).

> De plus en plus de travaux au sein même des SIC (…) s'essaient à comprendre et analyser ce qu'il ne faut plus appeler le retard français à intégrer les études culturelles en général et les études de Genre en particulier, mais bel et bien refus – plus ou moins assumé – de considérer cette problématique comme central au sein des recherches universitaires, toutes disciplines confondues. (Bertini 2009: 156).
>
> […] c'est moins d'un aveuglement ou d'une indifférence que les SIC font preuve (pour le moment encore) vis-à-vis des études de Genre, que d'un rejet, d'une volonté diffuse de maintenir cette problématique à la lisière de leur champs épistémique […]. (Bertini 2009: 158).

Diese Ablehnung steht aus Bertinis Sicht im Einklang mit einer sehr zurückhaltenden Positionierung der französischen Gesellschaft insgesamt in Bezug auf Genderfragen: „Les travaux en SIC reflètent l'état profond de la société et leur peu d'empressement à de saisir des questions de genre se soutient de cette frilosité hexagonale." (Bertini 2009: 158).

Aus den Quellen lassen sich fünf mögliche Gründe herausarbeiten, die dieses französische Spezifikum erklären: Zunächst stellt die Herkunft der Frauen- und Geschlechterforschung aus politischen Bewegungen und dem Feminismus ein Problem dar. So existieren Rieffel zufolge Vorbehalte gegen eine explizit feministische und damit tendenziöse Forschung, zumal gegen radikale feministische Positionen nach amerikanischem Vorbild. Dass radikale Ansätze im französischen Kontext eher eine untergeordnete Rolle spielen, wurde in vorangegangenen Kapiteln bereits thematisiert (s. Kap. 2.1.3, 2.3.2). Rieffel vermutet hinter derlei Vorbehalten die Angst, in eine Art „Differenzfalle" zu tappen und so einem umgekehrten Sexismus Vorschub zu leisten:

> La crainte de tomber dans le piège de l'obsession de la différence, de l'impasse d'un modèle sexiste inversé, de sombrer dans l'écueil du féminisme maximaliste (…) explique-t-elle cet évitement de la dimension sexuée de la communication? (Rieffel 2003: 13-14).

Ein zweiter Grund ist der unsichere disziplinäre und institutionelle Status der SIC selbst (cf. Bertini 2009: 159; Coulomb-Gully 2009a: 141-142): Die junge Disziplin, die lange um ihre Legitimität gerungen hat bzw. teilweise noch dabei ist, tut sich offenbar schwer damit, einen Forschungsgegenstand zu integrieren, der zum einen neu ist und dessen Legitimität zum anderen ebenfalls in Frage steht (s. Kap. 2.4.1.1).[92]

Drittens provozieren *Gender Studies* die Kollision traditioneller und postmoderner Auffassungen von Wissenschaft: So ist Bertini (2009: 161-162) zufolge für viele französische Forscher_innen ein Objektivitätsanspruch selbstverständlich, der auf der Neutralität der Forschenden und der potenziellen Universalität von Erkenntnissen beruht. Ein solcher Anspruch steht notwendigerweise nicht nur zu einer politisch motivierten und interventionistischen Forschung im Widerspruch, sondern v. a. zu einer Konzeption von Wissen und von Erkenntnisprozessen, die hinsichtlich der Forschenden, der Methoden und der Ergebnisse als zeitlich, räumlich und kulturell situiert gedacht ist. *Gender Studies* denken und konstituieren sich jedoch gerade innerhalb dieses

[92] Coulomb-Gully (2009a: 131) diagnostiziert insgesamt einen starken Konservativismus in der französischen Wissenschaft. Sie erklärt, dass neue Forschungsgegenstände und -ansätze in den Geisteswissenschaften grundsätzlich wenig Prestige genießen; zudem, dass junge Forscher_innen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, gut daran tun, in Qualifikationsarbeiten etablierte Themen zu bearbeiten.

Paradigmas. Ein *Gender Turn* der SIC wäre demnach, so lautet Bertinis radikale Schlussfolgerung, eine komplette Neukonstruktion ihrer erkenntnistheoretischen Grundlagen, ihrer Methodologie und ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses (cf. Bertini 2009: 162-163, 170). Die grundsätzliche Skepsis der akademischen Institutionen gegen jede Art interessierter Wissenschaften erklärt vielleicht auch die Beobachtung Mattelarts (2003: 29), dass es in Frankreich v. a. Institutionen und Gruppen jenseits der Universitäten sind, die (kritische) Medienanalysen vorlegen, z. B. die *Association des femmes journalistes* (AFJ) (cf. z. B. Barré et al. 1999[93]), die Gruppe *Chiennes de garde* (cf. Les Chiennes de garde 2019) oder aber politische Institutionen wie die von der französischen Regierung berufene *Commission de réflexion sur l'image des femmes dans les médias* (cf. Reiser/Gresy 2008).

Viertens treten sowohl die politischen Ambitionen im Rahmen des Feminismus als auch die Forschungsansätze der Gender Studies als auch schließlich das beschriebene Forschungsparadigma in Widerspruch zu einer weltanschaulichen Konstante der französischen Gesellschaft und Politik, die einen starken Egalitarismus begründet. Coulomb-Gully bezeichnet sie als *universalisme républicain*:

> Celui-ci [l'universalisme républicain] – les débats autour de la parité en politique l'ont rappelé – récuse toute spécificité de race, de classe et de genre pour ne voir chaque citoyen qu'un exemplaire d'une humaine condition dégagée de toute incarnation. (Coulomb-Gully 2009a: 140).

Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass allen bestimmte Rechte und Werte gleichermaßen zu Teil werden bzw. umgekehrt, jede Person daran partizipiert, unabhängig davon, welche individuellen Voraussetzungen ihr eigen sind. Diese Rechte und Werte sind als abstrakt und universell gedacht (cf. auch Achin/Dorlin 2008: 19). Die Idee Unterschiede zu benennen und zu analysieren, die auf den Einfluss von Faktoren wie Geschlecht, Rasse oder Alter zurückgehen, muss vor diesem Hintergrund problematisch erscheinen. Der Glaube, dass Staat und Gesellschaft dieses Prinzip garantieren (müssen), ist in Frankreich stark ausgeprägt.[94]

Schließlich spielt fünftens wohl ein gewisser Anti-„Amerikanismus"[95] eine Rolle. Er richtet sich zum einen grundsätzlich gegen die Dominanz der USA in vielen Bereichen, die in diesem Fall durch eine breite Forschung, fortgeschrittene Theoriebildung und weitgehende Institutionalisierung der Disziplin begründet ist. Zum anderen bezieht sich die Skepsis auf die zunehmend radikale Konzeption der *political correctness*, die zumindest in demokratischen Kreisen in den USA zu beobachten ist (s. auch Kap. 3.2.2.3). Diese Skepsis überträgt sich Coulomb-Gully zufolge auf

---

[93] Der Band wird von der AFJ verantwortet, die Autorinnen sind Mitglieder des Verbands.

[94] Dass diese Annahme über reale Differenzen bzw. Differenzierungen innerhalb der Gesellschaft hinwegtäuscht, liegt auf der Hand: Soziale Konflikte in der modernen französischen Gesellschaft, z. B. die Unruhen in den französischen Banlieus von 2005, zeigen das deutlich. Auch die Präzisierung der Menschenrechte für die Frauen durch Olympe de Gouge 1791 wies bereits auf das Missverständnis hin, eine Erklärung „allgemeiner" Rechte würde automatisch alle einbeziehen.

[95] Dieser Alltagsbegriff ist naürlich eigentlich unzutreffend, denn gemeint ist eine Abwehrhaltung gegenüber den *USA*, nicht gegenüber *Amerika*.

potenzielle Forschungsgegenstände. Die Autorin sieht hier eine Gemeinsamkeit zwischen der Entwicklung der SIC auf der einen und der *Études de genre* auf der anderen Seite, denn die Beschäftigung mit Kommunikation im Allgemeinen wurde anfangs ebenso kritisch beobachtet wie nun die Auseinandersetzung mit Gender im Speziellen:

> Ce même anti-américanisme est perceptible dans la frilosité avec laquelle les SIC ont elles aussi été perçues à leurs débuts, la communication apparaissant comme une invention étasunienne cristallisant un ensemble de savoir et de savoir-faire également critiquables. (Coulomb-Gully 2009a: 140).

Eine qualifizierte Forschung in der Breite zur Medienrezeption und -produktion sowie zu Medientexten und -inhalten, wie sie exemplarisch für die deutschsprachigen *Gender Media Studies* aufgezeigt wurden, steht aus diesen Gründen in Frankreich eher noch am Anfang. Ein von Rieffel (2003) verantwortetes Themenheft der Zeitschrift *Réseaux* wirft Schlaglichter auf das bis dahin erarbeitete:[96] Mattelart (2003) verweist in ihrem Überblick u. a. auf eigene Arbeiten, in denen sie sich schon früh mit Medienangeboten für ein weibliches Publikum und mit der Rezeption bestimmter Medien durch Frauen befasst hat; ihre Arbeiten sind v. a. semiotisch angelegt. Debras (2003) legt hingegen eine aktuellere, empirische Untersuchung zur Medienrezeption vor, in deren Mittelpunkt das geringere Interesse der Frauen an regionalen Tageszeitungen steht. Perret (2003) gibt einen Überblick über Studien zu Geschlechter- und Rollenbildern in der Werbung, ein – zumindest im Vergleich – noch relativ gut erforschter Bereich (cf. z. B. auch Pahud 2011). Simone Bonnafous (2003) betrachtet den Einfluss des (weiblichen) Geschlechts im Bereich der politischen Kommunikation, indem sie in einem Korpus von Zeitungsinterviews Spezifika der Kommunikation und Selbstdarstellung von Politikerinnen herausarbeitet. Gleich vier Beiträge des Heftes widmen sich Genderaspekten im Zusammenhang mit der Mediennutzung, insbesondere mit neuen Medien und Technologien (cf. z. B. Jouët 2003).

Dieses Panorama stimmt weitestgehend mit Coulomb-Gullys Überblick über die bisher in Frankreich bearbeiteten Felder überein, wenn sie Themen bisher vorgelegter Arbeiten aufzählt:

> […] travaux sur la publicité, souvent considérée comme la quintessence des représentations des femmes dans les médias, sur la presse, et la presse féminine en particulier, voire la littérature féminine, ou encore le cinéma (création, représentation, réception/audience), sur les usages des techniques et technologies (internet notamment). (Coulomb-Gully 2009a: 146).

Darüber hinaus liegen Untersuchungen zur (quantitativen und qualitativen) Repräsentation der Geschlechter im Fernsehen vor (cf. Coulomb-Gully 2010: 12). Als spezifisch für die französische Forschung betrachtet Coulomb-Gully (2009a: 146) das Forschungsinteresse für das Thema Frauen in der Politik bzw. politische Kommunikation und Gender (cf. z. B. Bonnafous 2003). In jüngerer Zeit liegt ein Schwerpunkt auf Arbeiten zu Geschlechterbildern in den Medien (cf. z. B. Bertini 2007), insbesondere zur Repräsentation von Frauen (selten Männern bzw. Gender allgemein) in der politischen Berichterstattung. Dabei wird oft die mediale Fokussierung von Kandidat_innen

[96] Zu einigen wenigen, jedoch einschlägigen Arbeiten der 1970er Jahre cf. Mattelart (2003).

im Rahmen von Parlaments- oder Präsidentschaftswahlen genutzt (cf. z. B. Sourd 2003; Leroux/Sourd 2005; Sourd 2005; Coulomb-Gully 2009b).

Eine Durchsicht der Quellen und Bibliographien zeigt, dass die *Études de genre* innerhalb der französischen SIC noch keine wirkliche *Gender*forschung, sondern noch weitestgehend eine *Frauen*forschung sind, geht es doch mehrheitlich um die Repräsentation, Darstellung und Selbstdarstellung der Frauen in Medien und Kommunikation. Das kritisiert auch Marlène Coulomb-Gully:

> […] le plus souvent centrés sur la seule représentation des femmes […] ils [les travaux] montrent leur faible visibilité au regard de leur place effective dans la société et la permanence de fonctions stéréotypées pour parler d'elles. […] les études sur le genre étant encore trop souvent comprises comme des études sur les femmes. (Coulomb-Gully 2010: 12-13).

Konstruktionen von Männlichkeit kommen dabei kaum selbst ins Blickfeld. Vielmehr dienen sie ausschließlich als Folie des „Normalen" bzw. des zur Norm erklärten, vor der Weiblichkeitskonstruktionen bewertet werden. Unberücksichtigt bleibt i. d. R., dass die Konstruktion von Männlichkeit sowohl hinsichtlich der Repräsentation in Medien als auch hinsichtlich der Rollenerwartungen letztlich nicht weniger stereotyp und restriktiv ist als die von Weiblichkeit (cf. Coulomb-Gully 2010: 13).[97] Coulomb-Gully kritisiert aber nicht nur eine einseitige Perspektive auf den Forschungsgegenstand Gender und Medien, sondern konstatiert auch eine einseitige und v. a. undifferenzierte Interpretation der Forschungs*ergebnisse*, bei der qualitative und quantitative Unterschiede zwischen einzelnen Medien und Formaten viel zu wenig berücksichtigt werden. Das trägt aus ihrer Sicht schließlich zu einer einseitig negativen Wahrnehmung der Geschlechterverhältnisse in den Medien bei:

> […] nos analyses de la représentation des femmes à la télévision montrent des différences sensibles selon les chaînes (…), et il paraît important de mentionner ces différences parfois minorées voire occultées, tant le cadrage dans ce domaine est tributaire d'un pessimisme interprétatif excessif. (Coulomb-Gully 2010: 12).

Coulomb-Gullys Kritik liegt mittlerweile 10 Jahre zurück. In der Zwischenzeit hat sich das Interesse an Gender und Medien weiterentwickelt: In ihrem einleitenden Beitrag zu einem Themenheft der *Revue française des Sciences de l'information et de la communication* geben Françoise Bernard und Catherine Loneux (2014) an, dass im Rahmen der SIC immer mehr Arbeiten entstehen, die sich mit Gender befassen. Vor allem politische Themen und Ereignisse regen weiterhin dazu an, wie Virginie Julliard und Nelly Quemener (2014) im gleichen Heft betonen, etwa die *présidentielles* 2007 und 2012, der politische Erfolg Marine Le Pens oder die Diskussionen um *parité* und *mariage pour tous*. Das Themenheft selbst zeigt eine vielfältige Bearbeitung von Genderfragen, erstens auf der Metaebene (Gender und SIC), zweitens in Bezug auf Geschlechterverhältnisse im akademischen Diskurs der SIC und drittens als Erforschung von Medieninhalten und Medienproduktion. Es zeigt auch, dass der Kreis derjenigen, die sich den Gender Media Studies widmen, allmählich größer wird. Dennoch beginnt

[97] Das geht auch aus den Arbeiten Heiko Motschenbachers deutlich hervor (cf. z. B. Motschenbacher 2006; 2009).

Bernards und Loneux Text mit einer Rechtfertigung, die zeigt, dass der Forschungsbereich noch immer nicht gefestigt ist: „Oui, nous entendons déjà les voix des détracteurs, d'aucuns ont déjà déclaré ou déclareront: 'dossier aux contours scientifiques indéterminés, dossier trop engagé, thème secondaire, etc.'" (Bernard/Loneux 2014).

Nur vier Jahre später sehen Maxime Cervulle und Virginie Julliard (2018: 2-3) die *Études sur le genre* in den SIC hingegen als relativ selbstverständlich an („bien implantées"). Das von ihnen verantwortete Dossier der Zeitschrift *Questions de communication* bezieht nun auch die bis dahin kaum berücksichtigten Queer-Studies mit ein und belegt zudem eine intersektionale Orientierung. Insgesamt kann also heute bereits auf einige Ergebnisse französischer Gender Media Studies zurückgegriffen werden. Soweit sie für die Fragestellung dieser Arbeit relevant sind, werden sie in den Kapiteln 3.2.1 und 3.2.2 dargestellt.

2.5 Methodische Verortung an der Schnittstelle von Gender-Sprachgebrauchs- und Medienforschung, Korpus- und Diskurslinguistik

Diese Arbeit verfolgt zwei Fragestellungen und Ziele, denen sie sich auf empirischem Weg nähert: Erstens soll untersucht werden, welche Entwicklung sich in jüngerer Zeit im Sprachgebrauch in Hinsicht auf die Verwendung einer nicht-sexistischen französischen Sprache abzeichnen. Nicht-sexistische Sprache bemisst sich in diesem Fall weitestgehend an der Umsetzung von Empfehlungen der französischen Sprachpolitik. Es wurde herausgearbeitet, dass diese Empfehlungen sehr stark auf die Verwendung femininer PB konzentriert sind, insbesondere dann, wenn es um die Benennung einzelner weiblicher Person geht. Deshalb konzentriert sich die Untersuchung auf das Verhältnis zwischen femininen und maskulinen PB im Sprachgebrauch. Bei dem für diese Teiluntersuchung ausgewählten Sprachausschnitt handelt es sich um französische Pressetexte, die auf Grundlage einer Datenbasis mit korpuslinguistischen Methoden quantitativ ausgewertet werden.

Zweitens wird analysiert, wie einzelne ausgewählte Personen, in diesem Fall Persönlichkeiten aus der französischen Politik und Öffentlichkeit, sprachlich dargestellt werden und inwieweit dabei Geschlechterstereotype und/oder eine Ungleichbehandlung der Geschlechter sichtbar wird. Unter Ungleichbehandlung sei dabei verstanden, dass für die Darstellung und Bewertung von Personen unterschiedliche Kriterien herangezogen werden, je nachdem, ob es sich um eine weibliche oder männliche Person handelt, und dass so auf stereotype Geschlechterkonstruktionen rekurriert wird. Als Mittel dieser Darstellung, die entsprechend in die Analyse einzubeziehen sind, werden hier erstens sprachliche Mittel der Zuweisung von Geschlecht verstanden, z. B. Eigennamen und PB, und zweitens Mittel der sprachlichen Inszenierung von Geschlecht, beispielsweise Charakterisierungen, Verweise auf die äußere Erscheinung oder die jeweilige Auswahl persönlicher und biographischer Informationen. Die für die Untersuchung ausgewählten Items werden vollständig in Kapitel 4.4 benannt. Der Forschungsbericht in Kapitel 3.2 zeigt, wie es zu diesen Items kommt und welche Ergebnisse die Forschung dazu bisher vorgelegt hat. Basis dieser zweiten Teiluntersuchung ist ein Korpus französischer Pressetexte, das in erster Linie qualitativ, punktuell quantitativ und ebenfalls mit korpuslinguistischen Methoden ausgewertet wird.

Die Untersuchung des Gebrauchs von PB, die Auseinandersetzung mit dem Genus und seiner Beziehung zu Gender und mit der sprachlichen Konstruktion von Geschlecht in der Interaktion und in Texten sind genuin linguistische Gegenstände. Sie berühren Fragen des Sprachsystems, der Norm sowie sprachhistorische und -politische Fragestellungen. Da sprachliche Verfahren und Prozesse wesentlich an der (Re-)Produktion des Geschlechterdiskurses beteiligt sind, kann aus sprachwissenschaftlicher Perspektive gefragt werden, *wie* diese Prozesse gestaltet sind. Weil uns allerdings diese Prozesse fast immer medial vermittelt begegnen und weil diese mediale Vermittlung mit dem Ausgesagten interagiert, sind sie zugleich auch ein logischer Gegenstand der KMW, die danach fragen, wie diese Prozesse in den jeweiligen Medien gestaltet sind. Das betonen auch Constanze Spieß, Susanne Günthner und Dagmar Hüpper in ihren Überlegungen zu Begriff und Perspektiven der Genderlinguistik:

> Der sprachliche Konstruktionsprozess von Gender ist immer schon an bestimmte Medien und Kommunikationsformen gebunden; er findet in je spezifischen Kommunikationsbereichen in Form spezifischer Handlungsmuster statt. Medien bedingen den Konstruktionsprozess, steuern diesen und werden selbst durch den Prozess der Konstruktion in je spezifischer Weise beeinflusst. Die Bedingungen wirken sich maßgeblich auf die sprachliche Manifestation von Geschlecht aus (Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 16).

Während innerhalb der KMW mittlerweile eine umfangreiche Forschung vorliegt,[98] fehlen aber weitestgehend Untersuchungen, die sich als linguistisch verstehen und der „sprachliche Aspekt von Genderkonstruktionen wird in der Medien- und Kommunikationswissenschaft nicht bzw. nur am Rande thematisiert." (Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 17). Ihre frankophonen Kolleginnen Durrer, Jufer und Pahud (2009: 32) stellen ebenfalls fest, dass es zwar mittlerweile im französischsprachigen Raum zahlreiche Publikationen gibt, die das Bild der Frauen in Medien untersuchen, jedoch

> […] sans pour autant toujours pratiquer une analyse linguistique poussée. En effet, la dimension linguistique n'est guère prise en compte et les réflexions s'en tiennent à des analyses sociologiques du champ et du continu journalistique." (Durrer/Jufer/Pahud 2009: 32).

Doch lassen sich medien- und sprachwissenschaftliche Fragestellungen und Herangehensweisen in diesem Punkt überhaupt klar abgrenzen und lässt sich klar sagen, was das *spezifisch Linguistische* an einer solchen Untersuchung sein kann? Gegenstände, die aus einer linguistischen Perspektive interessant wären, sind aus Sicht von Spieß, Günthner und Hüpper „Bezeichnungsphänomene, Ausdifferenzierungen von Bedeutungen bestimmter lexikalischer Einheiten oder sprachliche Zuschreibungs- und Bewertungshandlungen" (Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 17). Was genau diese linguistische Perspektive ausmacht und von einer kommunikations- und medienwissenschaftlichen unterscheidet, machen die Autorinnen aber nicht deutlich. Betrachtet man die Analysekategorien der qualitativen Analyse von Maier und Lünenborg im Rahmen ihrer medienwissenschaftlichen Studie zur medialen Geschlechterrepräsentation von Spitzenkräften in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft (s. Tab. 3), zeigt sich, dass „der sprachliche Aspekt" von Genderkonstruktionen hier eine zentrale Rolle spielt. Denn die Analyse zielt darauf ab herauszuarbeiten, „*was* gesagt werden kann und *wie* etwas

[98] Gemeint ist die Forschung im englisch- und deutschsprachigen Raum.

gesagt wird.“ (Maier/Lünenborg 2012: 70). Wie anders als durch Bezugnahme auf die sprachliche Realisierung sollte beschrieben werden, welche Körperkonstruktionen, Charakterisierungen usw. den Personen in den untersuchten Texten zugeordnet werden? Mit PB und Metaphern werden in der Untersuchung gar unmittelbar linguistisch relevante Kategorien erhoben.

Formale Dimensionen	**Inhaltliche Dimensionen**
- Name der Person	- Anlass und Hauptthema
- Geschlecht	- Geschlechterthemen
- Bereich [Politik, Wirtschaft, Wissenschaft]	- Private Kontexte
- Medium, Datum und Seite	- Körperkonstruktionen
- Stilform	- Personenbezeichnungen
- SiT, SuT [informations- bzw. unterhaltungsorientierte Titel]	- Metaphern in Überschriften
	- Charakterisierung
	- Erfolge und Leistungen

Tab. 3: Analyseinstrument der qualitativen Textanalyse im Rahmen des Projektes zur medialen Geschlechterrepräsentation von Spitzenkräften in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft von Maier und Lünenborg (2012: 69).

Das zeigt, dass medienwissenschaftliche Analysen, wenn sie detaillierte Aussagen über „das ‚Wie?’ der medialen Repräsentation“ (Maier/Lünenborg 2012: 65-66) machen wollen, in den sprachwissenschaftlichen Bereich vordringen, so wie umgekehrt die Linguistik, wenn sie detaillierte Aussagen über die sprachliche Repräsentation machen will, in den medien- und kommunikationswissenschaftlichen Raum vordringt, weil sie Bedingungen der medialen Repräsentationen berücksichtigen muss. Diese Transgression kommt allerdings dem Selbstverständnis der *Gender Studies* entgegen, die disziplinäre Perspektiven zusammenbinden, um sich dem komplexen Forschungsgegenstand Gender adäquat nähern zu können. Vielleicht erklärt das den Umstand, dass der Sammelband *Langage, genre et sexualité* von Alexandre Duchêne und Claudine Moïse (2011) recht selbstverständlich über die disziplinären Grenzen hinweggeht, indem er linguistische und medienanalytische Perspektiven unter dem Etikett *Analyse des discours médiatiques et politiques* integriert.

Als gemeinsamer methodischer Angelpunkt beider Disziplinen, an dem sich Linguistik und Medienwissenschaften idealerweise begegnen können, fasse ich ebenso wie Duchêne und Moïse die Diskursanalyse auf, die zudem den Vorteil mitbringt, dass innerhalb ihres Rahmens verschiedene linguistische Zugänge – etwa qualitative und quantitative – gewählt werden können. Das transdisziplinär verwendete Konzept der Diskursforschung wird innerhalb der Sprachwissenschaft konkret als *linguistische Diskursanalyse* (cf. z. B. Bluhm et al. 2000) oder *Diskurslinguistik* (cf. z. B. Warnke/Spitzmüller 2008; Spitzmüller/Warnke 2011; Krüger 2016) bzw. *analyse (linguistique) du discours* (cf. z. B. Durrer/Jufer/Pahud 2009) interpretiert. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt wurde (s. Kap. 2.4.4), ist der diskursanalytische Zugang Konsequenz bzw. Begleiter der (de-)konstruktivistischen Ansätze in den *Gender Studies* (cf. auch Duchêne/Moïse 2011: 17-18): Wenn Gender, Geschlechterdifferenzierungen und -hierarchisierungen Ergebnis von sozialen Konstruktionen sind, die

u. a. durch sprachliches Handeln immer wieder neu (re-)produziert – also *diskursiv erzeugt* – werden, dann ist Diskursanalyse logischerweise ein adäquates Mittel diese Herstellungsprozesse aufzudecken.[99]

Es soll hier nicht eigens auf die Polysemie und bisweilen Vagheit des Begriffs Diskurs eingegangen werden und auch nicht ausgeführt werden, welche Spielarten der Diskursbegriff und der diskursanalytische Zugang in der Linguistik und darüber hinaus entwickelt hat (cf. hierzu z. B. Spitzmüller/Warnke 2011; Mills 2007). Diese Arbeit schließt an die Auffassung und Konzeption der Diskurslinguistik von Spitzmüller und Warnke an: Zugrunde liegt damit ein Diskursbegriff, der sich auf die Begriffsannäherungen Michel Foucaults stützt. Diskurs ist in diesem Sinne eine Menge von Aussagen innerhalb eines sog. Formationssystems, innerhalb einer Struktur also, die diese Aussagen in bestimmten Beziehungen zueinander konstelliert (cf. Spitzmüller/Warnke 2011: 70). Diese Struktur ist eine Art Regelsystem, das nach Vorstellung von Foucault von internen und externen „Prozeduren" (d. h. sozialen Normen) kontrolliert und begrenzt wird. Sie bestimmen, *was wie* gesagt werden muss, kann oder darf oder eben gerade nicht:

> […] je suppose que dans toute société la production du discours est à la fois contrôlée, sélectionnée, organisée et redistribuée par un certain nombre de procédures qui ont pour rôle d'en conjurer les pouvoirs et les dangers, d'en maîtriser l'événement aléatoire, d'en esquiver la lourde, la redoutable matérialité. (Foucault 1971: 11-12).

So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, der gesellschaftliche Diskurs begrenzt durch Prozeduren des Ausschlusses (*exclusion*), also z. B. durch Verbote (cf. Foucault 1971: 12). Aufrgrund von Tabus, eingeschränktem Rederecht etc. kann demnach nicht jede und jeder alles zu jeder Zeit sagen. Die Partizipation am Diskurs, d. h. jedes Wissen, Erkennen und Handeln, beruht auf der Partizipation an diesen Prozeduren.

Grundlegend für Foucaults Entwurf und Diskurstheorie ist die Annahme, dass „Erkenntnis und Wissen nicht unabhängig von der gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Situation, in der sich das erkennende Subjekt befindet, betrachtet werden können." (Spitzmüller/Warnke 2011: 67). Das erinnert an die sozialkonstruktivistisch begründete Formulierung Gildemeisters und Wetterers, der zufolge uns alles, selbst die Natur, „immer schon im Modus sozial produzierten Wissens begegnet. (Gildemeister/Wetterer ^{2}1995: 210). Dass in dieser Arbeit auf Methoden zurückgegriffen wird, die an diskurstheoretische Ansätze angelehnt sind, obwohl der Genderbegriff eher konstruktivistisch begründet wurde (s. Kap. 2.2.3), hat weder mit Zufall noch mit Eklektizismus zu tun. Die Entscheidung beruht vielmehr auf der Wahrnehmung einer wichtigen Gemeinsamkeit beider Denkansätze: Gemeinsam ist ihnen nämlich die Auffassung, dass es „keinen unmittelbaren Zugang zur ‚reinen', ‚wirklichen' oder ‚bloßen' Natur" (Gildemeister/Wetterer ^{2}1995: 210) geben kann (s. Kap. 2.2.2). Zugänge zur Welt sind, je nach Begründungsansatz, entweder ausschließlich im Rahmen der sozialen Konstruktion oder ausschließlich im Rahmen des Diskurses möglich. Beide Ansätze betonen die Unhintergehbarkeit sozialer Praktiken. So wie Gildemeister und

[99] Eine andere interessante Herangehensweise wählt etwa Sina Lautenschläger (2018): Sie kombiniert einen framesemantischen Ansatz mit korpuslinguistischen Methoden, um die Vermittlung von Geschlechterstereotypen in deutschen Pressekorpora qualitativ und quantitativ zu untersuchen.

Wetterer überzeugt sind, dass „‘hinter dem Vorhang nichts ist’“, geht es Foucault, so bekräftigen Spitzmüller und Warnke (2011: 71), nicht darum, Wissensstrukturen oder Bedeutungen „hinter“ dem Diskurs zu finden, sondern stets um Muster und Regeln an der Oberfläche des Diskurses, durch die soziale Praktiken ausgehandelt und aufrechterhalten werden. Da Gegenstand der linguistischen Betrachtung notwendigerweise sprachlich verfasste soziale Praktiken sind, bietet sich der methodische Rückgriff auf den Begriff des Diskurses an, für den sprachliche Verfasstheit ebenfalls zentral ist.

Diskursanalyse im Allgemeinen und Diskurslinguistik im Besonderen versuchen nun, die diskursiven Aussagenformationen aufzudecken, also zu beschreiben, *was wie aufgrund welcher Bedingungen* gesagt oder nicht gesagt wird. Eine solche Analyse ist grundsätzlich nur in einer transtextuellen Perspektive möglich, wie es Spitzmüller und Warnke (2011) nennen. In den Blick kommt dabei aus forschungspraktischen Gründen nicht der gesellschaftliche „Gesamtdiskurs“, sondern es werden je verschiedene Teildiskurse betrachtet, die durch ausgewählte Themen, Ereignisse und Gegenstände bestimmt sind. Ein Beispiel dafür ist der Geschlechterdiskurs, in dem das gesellschaftlich geteilte Wissen in Bezug auf Gender archiviert und in dem reguliert ist, welche Aussagen, Erwartungen, Verhaltensweisen und Körperformationen im Zusammenhang mit Gender möglich und nicht möglich sind. Die konkreten Untersuchungsobjekte sind schließlich Fragmente des Diskurses, die in mehr oder weniger großen linguistischen Korpora verfügbar gemacht werden.

Korpora und Diskurse sind dabei nicht gleichzusetzen.[100] Schon deshalb nicht, weil Diskurse mit Foucault als *Mengen von Aussagen* definiert sind, während Korpora im Sinne der Korpuslinguistik i. d. R. aus Texten bestehen (cf. auch Krüger 2016: 26); Textkorpora sind jedoch notwendig, um Diskurse bzw. Diskursfragmente untersuchbar zu machen. Was das Verhältnis zwischen Korpus, Text und Diskurs anbelangt, folge ich der Bestimmung desselben von Carolin Krüger (2016), die eine korpusgestützte, diskurslinguistische Arbeit zu Alter(n)sdiskursen in Deutschland vorgelegt hat und Texte als Manifestationsort von Diskursen begreift:

> Ein Diskurs ist nach dem in dieser Arbeit zugrunde gelegten Verständnis nicht identisch mit einem Textkorpus, aber er „durchzieht“ Texte. Texte werden hier als Orte des Diskurses verstanden, nicht als die Diskurse selbst. Ein Textkorpus ist dennoch unvermeidbar […]. (Krüger 2016: 26).

Methodisch können diskurslinguistische Analysen vielgestaltig sein und verschiedenste Aspekte des Diskurses fokussieren. Einen umfassenden methodischen Ansatz, der einzelne Verfahren und Zugänge integriert, haben Warnke und Spitzmüller (2008; 2011) mit der *Diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse* (DIMEAN) vorgelegt. Sie leuchtet die Dimensionen des Diskurses von der intratextuellen Ebene über die am Diskurs beteiligten Akteure bis hin zur transtextuellen Ebene vollständig aus

[100] Das Verhältnis zwischen Korpus und Diskurs sowie den Teildisziplinen Korpus- und Diskurslinguistik wird immer wieder thematisiert. Busse und Teubert ([1994]/2013) etwa bestimmen Diskurse grundsätzlich als *virtuelle Textkorpora*. Zu Unterschieden und Verknüpfungspotenzialen zwischen den Teildisziplinen siehe die ausführlichen Diskussionen bei Spitzmüller/Warnke (2011: 25-40) sowie Krüger (2016: 23-26).

und schlägt auf jeder der Ebenen konkrete Analyseeinheiten vor. Die Autoren verstehen DIMEAN im Wesentlichen als „methodologisches Set an Möglichkeiten einer linguistischen Diskursanalyse“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 199), das keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Abgeschlossenheit erhebt. Es handelt sich auch nicht um eine konkrete Gebrauchsanweisung für die Text- bzw. Diskursanalyse, sondern um die Sammlung und Ordnung von Zugriffspunkten auf textinterne und -externe Elemente und Beziehungen, die den jeweiligen Diskurs fassbar machen (s. Tab. 4).

Transtextuelle Ebene	Diskursorientierte Analyse	z. B. Ideologie, Mentalitäten, Historizität, Sozialsymbolik, Indexikalische Ordnungen, Frames, Intertextualität	
Akteure		Medialität[101]	z. B. Handlungsmuster, Kommunikationsformen, Medium
		Diskurspositionen	z. B. Macht, *Voice*
		Interaktionsrollen	z. B. Rezipientenrollen
Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse	Visuelle Textstruktur	z. B. Text-Bild-Beziehungen; Typographie
		Makro- und Mesostruktur: Textthemen, Teiltehmen	z. B. Metaphernfelder; Lexikalische Felder; Isotopien; Textfunktion
	Propositionsorientierte Analyse	Mikrostruktur: Propositionen	z. B. Syntaktische Muster; Implikaturen; Tropen; Metaphernlexeme …
	Wortorientierte Analyse	Einwort-/ Mehrworteinheiten	z. B. Schlagwörter; Schlüsselwörter; *Nomina appellativa*, *collectiva*, *propria*

Tab. 4: Vereinfachte Darstellung des Modells der DIMEAN – Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse – nach Spitzmüller und Warnke (2011: 201).

Vergleicht man dieses Repertoire mit dem medienwissenschaftlichen Analyseansatz von Maier und Lünenborg (2012) werden trotz der Gemeinsamkeiten in einzelnen Punkten (z. B. Analyse von Metaphern, Themen) zwei Dinge deutlich: Erstens ist die Analyse in Hinsicht auf die konkrete sprachliche Realisierung des Diskurses in den Texten potenziell differenzierter als die medieninhaltsanalytisch inspirierte Textanalyse der Medienwissenschaftlerinnen. Zweitens kann in einer integrativen sprachwissenschaftlichen Analyse auf eine Fülle etablierter Konzepte aus den verschiedenen linguistischen Teildisziplinen zurückgegriffen werden, z. B. Textfunktion, Themenentfaltung, Sprechakt, grammatische Kategorien, Wortbildungsmuster u. v. m. Sie kann zudem mit weiteren linguistischen Zugängen wie der Korpuslinguistik verknüpft werden.

[101] *Medialität* heißt v. a., dass Sprache im Diskurs medialisiert vermittelt wird. Medialität umfasst dabei auch die „Wahrnehung von und Erwartungen an bestimmte Formen der Vermitteltheit (‚Medialitätserwartungen’). ‚Medien’ in diesem Sinne steuern Zugänge zum Diskurs, so dass sie als Akteure wirken.“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 184).

So zeigt das DIMEAN-Modell zumindest das Potenzial, das eine diskurs*linguistische* Analyse im Vergleich zu einer medienanalytischen aufweist. Die in dieser Arbeit vorgelegten Korpusanalysen können in ihrer Gesamtheit als diskurslinguistische Analyse aufgefasst werden, da sie versuchen, die sprachliche Reproduktion von Geschlecht und Geschlechterdifferenzierungen in medialen Texten nachzuvollziehen, sofern sie vorhanden ist.

Transtextuelle Ebene	**Diskurs**	- Geschlechterstereotype - Rollenerwartungen - Geschlechterdifferenzierung? - Relevantsetzung von Geschlecht?		Was folgt aus der Darstellung für die Repräsentation von Geschlecht, welche Erwartungen werden formuliert/bedient, welche Stereotype werden abgerufen/bedient?
Akteure		Medialität	Medium Tageszeitung	Wie verarbeiten Tageszeitungen den Geschlechterdiskurs?
Intratextuelle Ebene	**(Text)**	Meso- und Makrostruktur	Textthemen und Textsorten (durch Korpuskonstruktion bestimmt)	Wie erfolgt die sprachliche Geschlechterkonstruktion speziell im Rahmen des DSK-Korpus? (s. Kap. 4.2.3.2)
	Proposition	Mikrostruktur: Propositionen	- Prädikate - Aussagen über Alter, Kleidung, Aussehen	Welche Handlungen/Zustände werden zugeschrieben? Was wird über die Erscheinung ausgesagt?
	Wort	Einwort-/Mehrwortein-heiten	- Personennamen - PB - Adjektive	Welche Bezeichnungen werden verwendet? Wie werden Namen verwendet? Welche Eigenschaften werden zugeschrieben?

Tab. 5: Anwendung der DIMEAN auf die Fragestellungen der Arbeit (rechte Spalte).

Die Untersuchung wird an einzelnen Punkten auf jeder der in der DIMEAN konstellierten drei Ebenen ansetzen, ohne die Gesamtheit der Möglichkeiten auszuschöpfen (s. Tab. 5).[102] Die modifizierte Tabelle zeigt die Zuordnung zwischen den Analyseebenen und Gegenständen nach Spitzmüller und Warnke und den Teilfragen und Kategorien der hier vorzustellenden Untersuchung (s. Tab. 5). Die Korpuskonstruktion und die detaillierte Vorgehensweise werden in Kapitel 4.4 dargestellt.

Sind Genderkonstruktionen in medialen Texten also ein legitimer linguistischer Gegenstand? Ja: Sprachliches Handeln ist für die Konstruktion von Gender und Genderdifferenzierungen konstitutiv. Gender wird diskursiv hergestellt und Diskurse sind wesentlich sprachlich verfasst. Linguistische Diskursanalysen können unter Rückgriff auf eine Vielfalt etablierter linguistischer Konzepte, Begriffe und Analyseverfahren

[102] Spitzmüller und Warnke (2011: 187) gehen davon aus, dass die Unterscheidung der drei Ebenen ausschließlich eine analytische Bedeutung hat und ihre Bearbeitung nicht konsekutiv erfolgen muss; vielmehr sind sie als integriert zu sehen, weil der Diskurs gerade da entsteht, wo die intratextuelle, transtextuelle und akteursbezogene Dimension interagieren.

verschiedener Teildisziplinen detailliert herausarbeiten, *wie* Geschlechterkonstruktionen in Texten sprachlich verfasst sind, d. h. mit welchen konkreten sprachlichen Mitteln die Zuweisung und Inszenierung von Geschlecht erzeugt werden. Gleichwohl bleibt der Übergang zwischen linguistischen und medienwissenschaftlichen Text- und Diskursanalysen fließend.

Diese Arbeit ist also eine ***diskurslinguistische*** Arbeit, weil sie Gender als sozial konstruiert und im Rahmen dessen als auch diskursiv produziert begreift. Sie untersucht Texte als Ort dieses Prozesses daraufhin, wie diese Konstruktion mit verschiedenen sprachlichen Mitteln realisiert wird. Sie legt für diese Analyse mediale Texte zugrunde, weil sie eine zentrale Rolle für Geschlechterkonstruktionen in Gesellschaften spielen. Denn Medien *formen* diese Geschlechterkonstruktionen und gleichzeitig *zeigen* sie sie auf ihre je spezifische Weise. Die Arbeit schließt damit an ***linguistische*** und an ***medienwissenschaftliche*** Fragestellungen und Erkenntnisse gleichermaßen an. Sie versteht sich jedoch nicht als medien-linguistisch, weil sie zwar die situativen und technischen Bedingungen des Mediums sowie seine Kommunikationsformen (im Sinne von Schmitz 2015) mitberücksichtigen muss, diese jedoch nicht fokussiert. Denn es geht hier nicht darum, den Sprachgebrauch in Bezug auf diese spezifischen Bedingungen zu analysieren; vielmehr wird der Sprachgebrauch der ausgewählten Zeitungen aufgrund des medialen Rahmens als exemplarisch für den alltäglichen Sprachgebrauch aufgefasst (s. 4.2.1). Die hier vorgelegte Untersuchung ist zudem ***korpuslinguistisch***, insofern sie sprachgebrauchsorientiert vorgeht, sich entsprechender Tools und Methoden der Analyse authentischer Sprachausschnitte bedient und sich für die quantitative Untersuchung auf eine elektronisch verfügbare Textbasis, für die qualitativ-quantitative Untersuchung auf ein Korpus im engeren Sinne stützt (s. Kap. 4.2.3.2). Ihr Ansatz ist als eher deduktiv vorgehend einzuordnen, sie ist also in der Terminologie der Korpuslinguistik *corpus-based*.[103] Diese Arbeit ist schließlich ***genderlinguistisch***, weil sie davon ausgeht, dass es eine unlösbare Beziehung zwischen gesellschaftlichen Genderkonstruktionen und Sprache bzw. Sprachgebrauch gibt. Die Beziehung besteht verkürzt gesagt darin, dass Sprecher_innen zum einen Geschlecht kommunizieren und zum anderen *über* Geschlecht kommunizieren. Diese Arbeit stellt die Frage, wie Geschlecht an der Oberfläche von französischen Pressetexten sprachlich verhandelt und konstruiert wird und ob dies unter Bezug auf stereotype Zuschreibungen geschieht oder nicht. Dabei verknüpft sie inner- und interdisziplinäre Perspektiven, denn erstens kann Sprachwissenschaft mit ihren Methoden nur *eine* Dimension der Kategorie Gender beschreiben und ist auf eine interdisziplinäre Herangehensweise angewiesen; zweitens hat Genderlinguistik kein eigenes Methodenrepertoire zur Verfügung, sondern bedient sich etablierter Methoden unterschiedlicher linguistischer Teildisziplinen, die sie entsprechend ihren Fragestellungen reflektiert und kombiniert.

[103] *Corpus based* entspricht einem Vorgehen, bei dem man sich Korpora eher theoriegeleitet nähert, *corpus driven* meint die Entwicklung von Theorien ausgehend von Korpusdaten. Die Unterscheidung ist jedoch umstritten (cf. z. B. McEnery/Hardie 2012). Keinesfalls heißt *corpus-based* aber, dass das Korpus nur als Lieferant von Belegen für fertige Theorien dient, wie es Bubenhofer (2009: 100) betrachtet. Viemehr kann es mit McEnery und Hardie (2012: 151) dabei auf vielfältige Weise zu Erkenntnissen führen.

3 Forschungsbericht: Empirische Befunde zu Geschlecht, Sprache und Medien mit französischem Schwerpunkt

Dieses Kapitel dient dazu, den Forschungsstand zu den hier untersuchten Fragestellungen zu sichten. Der Forschungsbericht konzentriert sich auf drei Teilbereiche der linguistischen und medienwissenschaftlichen Genderforschung, deren Ergebnisse Basis für die empirische Untersuchung in Kapitel 4 sind. Abschnitt 3.1 fasst empirische Befunde zur Verwendung und Akzeptanz von Personenbezeichnungen (PB) im Sinne nicht-sexistischer Sprache zusammen. Der Schwerpunkt liegt auf Untersuchungen zu Pressetexten. Abschnitt 3.2 fokussiert quantitative und qualitative Ergebnisse zur Darstellung von Personen in Medien, v. a. wiederum in Printmedien. In Abschnitt 3.3 werden schließlich Befunde zur Verwendung von Personennamen und Namenszusätzen vorgestellt. Wie Kapitel 2.3.2 gezeigt hat, ist auch die Namensverwendung Gegenstand feministischer Sprachkritik, weil sie die Darstellung von Personen in Medien erheblich mitprägt und dabei ebenso wie andere Arten der Bezeichnung auf Geschlechterstereotype verweisen kann. Der Forschungsbericht konzentriert sich auf Ergebnisse zum Französischen Frankreichs bzw. zu französischen Medien, bezieht themenbezogen aber immer wieder Erkenntnisse zu anderen Sprachen, insbesondere zum Deutschen, mit ein. Vergleiche zu anderen Ländern der westlichen Frankophonie kommen nur punktuell zum Tragen. Die Kapitel 3.1 und 3.3 beziehen sich auf linguistische Untersuchungen im engeren Sinne, Kapitel 3.2 berücksichtigt v. a. medienwissenschaftliche Beiträge.

3.1 Untersuchungen zu Personenbezeichnungen

Zahlreiche wissenschaftliche Beiträge und Monographien, aber auch Beiträge in nicht fachlichen Zeitungen und Zeitschriften beschäftigen sich mit morphologischen, semantischen oder sprachkritischen und -politischen Aspekten im Zusammenhang mit den femininen Berufs- und Funktionsbezeichnungen des Französischen und nehmen dabei die verschiedenen (westlichen) frankophonen Sprachgemeinschaften einzeln oder vergleichend in den Blick. Empirische und v. a. quantitative Erhebungen zum Sprachgebrauch, der hier im Mittelpunkt steht, sind dabei jedoch eher in der Minderheit, wie Marie-Marthe Gervais-le Garff im Rahmen einer eigenen quantitativen Studie bestätigt: „Une somme importante de recherches ont été menées sur la féminisation langagière mais fort peu d'entre elles ont comporté une dimension quantitative." (Gervais-le Garff 2007: 30).

Studien, die sich dem Gebrauch und der Akzeptanz der PB insbesondere in den hier relvanten Pressetexten widmen, sind Gegenstand von Kapitel 3.1.1. Daneben wurden Stellenanzeigen, Texte, Äußerungen und Dokumente politischer Parteien, vereinzelt Literatur und/oder Wörterbücher untersucht. Relevante Ergebnisse hierzu fasst Kapitel 3.1.2 zusammen. Mit Hilfe von Befragungen und (ggf. psycholinguistischen) Tests wurden überdies die Rezeption und die Akzeptanz femininer PB zum einen und maskuliner PB in der Funktion des GiM zum anderen erforscht. Welche Ergebnisse diese Studien hervorgebracht haben und welche Schlussfolgerungen für nicht-sexistische Sprache daraus gezogen werden können, zeigen die Kapitel 3.1.3 und 3.1.4.

3.1.1 Verwendung femininer Personenbezeichnungen in der Presse

Eine bemerkenswert frühe Studie zur Akzeptanz und Verwendung femininer Berufsbezeichnungen in Zeitungen hat Walter Stehli vorgelegt.[104] Sie erschien 1949, zu einer Zeit also, in der dazu, wie Stehli selbst konstatiert, „noch sehr wenig veröffentlicht wurde“ (Stehli 1949: XI). Tatsächlich scheint es die einzige empirisch angelegte Untersuchung zu diesem Problem zu sein, die aus der Zeit vor den 1970er Jahren datiert.[105] Interessant ist, wie stark Fragestellung, Herangehensweise und Argumentation dieser Studie spätere (auch feministische) Arbeiten vorwegnehmen. Stehlis Ziel war eine empirisch fundierte Analyse der „Femininbildung von Personenbezeichnungen im neuesten Französisch“ (Stehli 1949: IX) in den europäischen französischsprachigen Gesellschaften der Nachkriegszeit. Er zog hierzu Material aus der Tagespresse insbesondere der Schweiz, zudem aus Belgien und Frankreich heran und führte in allen drei Gebieten Personenbefragungen durch, um neueste Entwicklungen aufzeigen zu können. Stehli verstand die Verbreitung von femininen PB im Sprachgebrauch als einen Gradmesser dafür, wie weit die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen realisiert ist (cf. Stehli 1949: 4-5).

Stehlis Teiluntersuchungen – einmal die Durchsicht der europäischen Zeitungen, zum anderen die Befragung von Proband_innen zu 20 ausgewählten Berufen und ihren Bezeichnungen – zeigten v. a. Unsicherheit und Uneinheitlichkeit beim Gebrauch und bei der Akzeptanz der femininen Berufsbezeichnungen im Französischen der damaligen Zeit. So fand Stehli in Zeitungen beispielsweise *le médecin* neben *femme médecin* und *doctoresse* zur Bezeichnung einer Ärztin (cf. Stehli 1949: 6-7). Die Akzeptanz der femininen Bildungen durch die Sprechenden, hing unterdessen sehr stark vom einzelnen Lexem ab: So wurde einerseits zwar *une dentiste* und *une doctoresse* als akzeptabel für eine Ärztin genannt, andererseits wurden aber *un docteur* für (auch weibliche) Promovierte eines Faches und zudem *un auteur* oder *un écrivain* bevorzugt (cf. Stehli 1949: 28-39). Freilich war die Untersuchung nicht repräsentativ.[106] Einige Tendenzen, die Stehli aufgezeigt hat, wurden jedoch in späteren Studien bestätigt.

Noelle Brick und Clarissa Wilks haben 1994 eine Studie vorgelegt, die zwar auf einer kleinen Materialbasis beruht und in einer eher unsystematischen Durchsicht besteht, aber in diesem begrenzten Rahmen doch aufschlussreich ist. Ihre Beobachtungen beziehen sich auf die Bezeichnungen für die Politikerin und kurzzeitige Premierministerin Edith Cresson (1991-1992) in sechs französischen Tages- und Wochenzeitungen

---

[104] Ebenfalls etwas älter als die Mehrheit der hier erwähnten Arbeiten ist die Untersuchung von Galeazzi (1986) zu Bezeichnungen für Frauen in der *presse féminine* anhand zweier Korpora von 1974 und 1984. Galeazzi untersuchte darin die Bezeichnung *femme* und seine Substitutionen (z. B. *maman*, *épouse*, *rivale*). Da in dieser Studie nicht die nicht-sexistische Sprache und die Berufsbezeichnungen im Vordergrund stehen, bleibt die Studie hier unberücksichtigt.

[105] Ein guter Anhaltspunkt dafür ist die Bibliographie Yaguellos (1979). Die Untersuchung von Durand (1936) zum Genus in der gesprochenen Sprache bleibt hier außen vor, da sie sich nicht auf die PB konzentriert, sondern auf die Formenbildung in der *chaîne parlée* beim Genus allgemein.

[106] Stehli gibt nicht einmal die Zahl der Befragten an. Aus den Ergebnissen lässt sich ableiten, dass es ca. 50 Personen gewesen sein müssen. Stehlis Arbeit beinhaltet auch keine abschließende Reflexion seiner Ergebnisse und methodischen Herangehensweise.

vom Mai 1991. Neben den Formen ihres Namens (z. B. *Edith*, *Mme Cresson*) und anderen Ausdrücken, die zur Bezeichnung Cressons verwendet wurden (z. B. *la belle Edith*, *La Pompadour*), untersuchten Brick und Wilks die Berufsbezeichnungen und Titel (z. B. *premier ministre*, *chef du gouvernement*, *première ministre*). Sie fanden dabei dieselbe Unsicherheit beim Gebrauch der femininen Wörter wie Stehli mehr als 40 Jahre zuvor, beispielsweise darüber, ob die femininen Wörter *la Première* und *Première ministre* verwendet werden können. Meist wurden sie jedoch auf Kosten von Grammatikalität und Textkohäsion vermieden, etwa wenn *le premier ministre* durch das Pronomen *elle* wieder aufgenommen wurde oder *Le Figaro* formulierte: „'Mme Cresson, onzième **premier ministre** est **la première femme** à devenir **chef** du gouvernement en France.'" (Brick/Wilks 1994: 236; Hervorhebung von mir). Brick und Wilks mussten also zu dem Urteil kommen, dass die *Circulaire* von 1986 (s. Kap. 2.3.3.1) keinerlei Einfluss auf den Sprachgebrauch der Presse genommen hatte (cf. Brick/Wilks 1994: 235).

Vor dem Hintergrund solcher Beobachtungen wurde in den folgenden zwei Jahrzehnten immer wieder die Frage gestellt, inwieweit die sprachpolitischen Forderungen, die 1997-1999 noch einmal erneuert und bekräftigt wurden (s. Kap. 2.3.3.3), sich im Sprachgebrauch manifestieren und auch, ob Sprachpolitik und Sprachlenkung hier überhaupt entscheidenden Einfluss nehmen *können*. So hat etwa Montserrat Planelles Ivañez (1996) diesbezüglich die Situationen und den Sprachgebrauch in Frankreich mit dem des kanadischen Québec verglichen. Die These in ihrem Beitrag ist, dass Sprachpolitik einerseits durchaus lenken kann, indem sie klare Lösungen vorgibt; andererseits sieht die Autorin den Einfluss sprachpolitischer Maßnahmen aber als davon abhängig, wie legitimiert die sie implementierenden Institutionen der Sprachgemeinschaft erscheinen. Anhand von 24 ausgewählten Berufsbezeichnungen zeigte Planelles Ivañez für Tages- und Wochenzeitungen aus Frankreich und Québec schließlich, dass in den Texten kanadischer Herkunft erstens einzelne feminine Wörter öfter vorkamen und zweitens auch mehr verschiedene Wörter ihrer Liste im Femininum benutzt wurden: Erschienen in den französischen Texten gerade einmal 5 der 24 ausgewählten Wörter überhaupt im Femininum, waren es in den Quebecer Texten 17.

Auch wenn die Ergebnisse dieser Studie aufgrund ihrer Methodik nicht mehr als einen Eindruck vermitteln können, weisen sie doch darauf hin, dass in Québec die von der Sprachpolitik vorgeschlagenen Bildungen zum Zeitpunkt der Studie viel regelmäßiger Anwendung fanden als in Frankreich.[107] Die Akzeptanz der Vorschläge und der Idee der nicht-sexistischen Sprache insgesamt war in Québec demnach bereits viel ausgeprägter als in Frankreich.[108] Planelles Ivañez begründet das damit, dass die Vor-

[107] Planelles Ivañez untersucht eine nicht genauer bezifferte Reihe von Texten aus *Le Figaro*, *Le Monde* und *L'Express* aus der Zeit von 1989 bis 1993, vereinzelt aus der Zeit von 1983 bis 1984 und für Québec aus *La Presse* von 1989 bis 1990. Ihre Auswertungen berücksichtigen 96 Beispiele aus *La Presse* und 125 Beispiele aus den französischen Zeitungen. Wie genau bei der Erhebung vorgegangen wurde, ist unklar.

[108] Die vorgeschlagenen Formen sind in Quebec und Frankreich verschieden: So wird in Frankreich z. B. *une amateur* und in Québec *une amatrice* vorgeschlagen; in Frankreich wird auch *une auteur*, in Québec nur *une auteure* akzeptiert (cf. Planelles-Ivañez 1996: 82-83).

schläge des Quebecer *Office québécois de la lange française*, wiewohl sie nicht verbindlich sind, als Teil einer breit angelegten Sprachplanung und -lenkung empfunden und aufgrund der Rolle des *Office* in den Auseinandersetzungen mit der anglophonen Sprachgemeinschaft respektiert werden (cf. Planelles Ivañez 1996: 105). Demgegenüber wird der französische Staat wegen seiner Einmischung in Sprachenfragen an Autoritäten wie der *Académie française* vorbei vielfach kritisiert (cf. Planelles Ivañez 1996: 75). Die Terminologiekommissionen, die sich mit den Berufsbezeichnungen befassen sollten (s. Kap. 2.3.3.1), waren in Frankreich weitestgehend ohne Rückhalt in der Gesellschaft:

> À notre avis, le fait que la féminisation des titres soit une action parmi d'autres inscrite dans le cadre d'une politique d'aménagement linguistique, laquelle jouit d'un soutien légal bien délimité, est la cause principale de cette différence. En France, cependant, la Commission de terminologie a agi d'une façon isolée, d'où la raison probable de son échec. (Planelles Ivañez 1996: 105).

Mit der Wirkung der sprachpolitischen Auseinandersetzungen und der Empfehlungen verschiedener Institutionen für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch in Frankreich und darüber hinaus (UNESCO, Europarat) beschäftigt sich auch die Untersuchung von Brick und Wilks (1997). Die Autorinnen sind darin erstens der Frage nachgegangen, inwieweit die Redaktionen französischer Zeitungen, hier *Libération* und *Le Monde*, die Vorschläge für eine nicht-sexistische Sprache reflektieren und ob sie sich ggf. selbst zu entsprechenden Regeln inspirieren lassen. Zweitens haben sie überprüft, ob sich diese redaktionelle Sprachpolitik letztlich auch im Sprachgebrauch der Zeitungen widerspiegelt. Der Antwort auf die erste ihrer Forschungsfragen näherten Brick und Wilks (1997: 300-302) sich durch semi-strukturierte Interviews mit je einem Korrektor oder einer Korrektorin als Vertreter_innen der Redaktionen, der Antwort auf die zweite Forschungsfrage durch eine Korpusuntersuchung.

Aus den Gesprächen ergab sich zunächst, dass die Tageszeitungen sich entsprechend ihrem unterschiedlichen Selbstverständnis als sprachlich offene, innovative (*Libération)* bzw. eher normkonforme, qualitätsorientierte (*Le Monde*) Zeitung (s. Kap. 4.2.3.2) auch in Bezug auf nicht-sexistische Sprache unterschiedlich positionierten. Gemeinsam war beiden Redaktionen, dass sie die Verwendung des GiM nicht in Frage stellten. Die quantitative Erhebung anhand des Korpus ergab, dass in *Libération* in den Erhebungsjahren 1982, 1988 und 1995 der Anteil der femininen PB unter allen Bezeichnungen, die sich auf Frauen bezogen, konstant um 90% lag; in 10% der Fälle wurde also mittels maskuliner PB auf Frauen referiert. Im Gegensatz dazu war bei *Le Monde* ein erheblicher Sprung des Anteils femininer PB von 52,9% in 1982 auf 88,2% in 1988, jedoch wiederum ein Rückgang auf 79,3% im Jahr 1995 zu beobachten (cf. Brick/Wilks 1997: 305-306).

Schließlich prüften die Autorinnen die Entwicklung bei der Verwendung „neuer", d. h. bis in die 1980er Jahre nicht verwendeter Feminina (z. B. *présidente*, *députée*). Dabei zeigte sich ein kontinuierlicher Anstieg von 10% in 1982 auf bis zu 52,9% in 1995 für *Libération*. In *Le Monde* hingegen ließen sich 1982 gar keine „neuen" femininen Bezeichnungen nachweisen. Danach stieg ihr Anteil an allen PB, die sich auf Frauen bezogen, auf 35,7% und fiel 1995 wieder auf 15% (cf. Brick/Wolks 1997: 306-

307). Wortabhängig zeichnete sich also ein Anstieg ab, doch zeigten sich die unterschiedlichen Einstellungen beider Redaktionen deutlich im Sprachgebrauch. *Libération* hatte sich offenbar durch die Sprachpolitik nachhaltig beeinflussen lassen; *Le Monde* hielt eher an alten Mustern fest. Es muss aber hinzugefügt werden, dass die genaue Zusammensetzung des Korpus ebenso wenig beschrieben ist wie die genauen Untersuchungsmethoden.[109] Brick und Wilks (1997: 306) räumen zudem mögliche Verzerrungen durch sehr unterschiedliche Ergebnismengen in den Untersuchungszeiträumen sowie durch einzelne Texte ein. Die Ergebnisse sind demzufolge mit Vorsicht zu werten.

Das gilt ebenso für die Befunde von Marie-Jo Mathieu (2002), die anscheinend auf einer wenig systematischen Durchsicht[110] verschiedenster Presseerzeugnisse aus den Jahren 1999 und 2000 beruhen. Sie zeigen eine große formale Varianz bei der Verwendung femininer Berufsbezeichnungen. Das Nebeneinander von z. B. *sculpteur plasticienne, sculptrice, femme sculpteur, sculpteuse* in ihrem Korpus ist dafür symptomatisch (cf. Mathieu 2002: 97). Daneben hat Mathieu im Umgang mit femininen PB öfter Formen der Distanzierung beobachtet, z. B. Anführungszeichen, Korrekturen oder Kommentare wie in dem folgenden Beispiel (cf. Mathieu 2002: 104):

> (1) Florence Delay possède les connaissances d'une universitaire, la curiosité d'un chercheur (faut-il dire ‚chercheuse'?) et le style d'un très bon écrivain.

Mathieus Analyse belegt auf diese Weise, dass auch zu Beginn der 2000er Jahre noch Unsicherheit hinsichtlich der morphologischen Form und der Legitimität vieler femininer Berufsbezeichnungen bestand. Sie kommt insgesamt trotzdem zu dem Schluss, dass „la féminisation a bien progressé dans la presse et dans la langue de tous les jour" (Mathieu 2002: 96). Das lässt sich jedoch aus ihrer Untersuchung nicht seriös ableiten.

Auch Marie-Marthe Gervais-le Garff (2002)[111] hat danach gefragt, ob und inwieweit die vorgeschlagenen Sprachänderungen in den Sprachgebrauch der Presse eingehen. Ihre Untersuchung beruht auf der Auswertung von je sieben Ausgaben von *Le Monde* aus dem März 1997 sowie 1998, in denen systematisch alle PB erhoben wurden, die auf eine Frau referierten (cf. Gervais 2001: 160-161). Aus dieser Auswertung resultierten zwei Belegsammlungen von 506 (1997) bzw. 412 (1998) Wörtern. Den größten Teil dieser Belege machten traditionell akzeptierte feminine PB (*cliente*, *actrice*, *femme*, *épouse*) aus. Gleichzeitig waren in beiden Korpora 15% aller PB, die auf Frauen referierten, maskulin (*le juge*, *le député européen*). „Neue" feminine Bezeichnungen, also solche, deren Gebrauch bis Ende der 1990er Jahre wenig oder gar nicht üblich gewesen waren und die häufig Berufe und Funktionen mit großem Re-

[109] Zum Korpusdesign heißt es nur, es handele sich um „une selection d'articles écrits dans les deux journaux durant les mois d'avril et mai 1982, 1988 et 1995." und um „[…] articles tirés de rubriques équivalentes dans les deux quotidiens." (Brick/Wilks 1997: 305). Anzahl und Auswahlkriterien werden nicht genannt.

[110] Zumindest macht Mathieu keine genauen Angaben zu Kopus und Vorgehensweise. Sie präsentiert stattdessen eine Art Belegsammlung.

[111] Die beiden Artikel von Gervais(-le Garff) aus den Jahren 2001 und 2002 beziehen sich auf die gleiche Korpusuntersuchung.

nommee bezeichnen (*la présidente*, *la ministre*, *une écrivaine*, *la députée*, *la metteure*/*metteuse en scène*), machten 1997 nur 8% der PB, 1998 immerhin 12,7% der PB aus, die auf Frauen referierten (cf. Gervais 2001: 163-165).[112] Bei diesen Formen war also ein leichter Anstieg zu verzeichnen, während der Anteil maskuliner PB zur Bezeichnung von weiblichen Referenten konstant blieb. Die Autorin schließt daraus auf leicht progressive Tendenzen zugunsten nicht-sexistischer Sprache: „Le français de France semble se frayer un chemin vers la féminisation, parcours lent et parsemé d'embûches certes, mais qui poursuit sa route vers les formes épicènes et vers les nouvelles formes féminines, […]." (Gervais 2001: 166).

2007 konnte Gervais-le Garff in einer quantitativ (und vergleichend innerhalb der Frankophonie) angelegten Untersuchung den Eindruck erhärten, dass die Verwendung zumindest ausgewählter femininer Berufsbezeichnungen seit den 1990er Jahren im französischsprachigen Europa merklich anstieg, wenn auch in geringerem Maße als in Kanada. Die Untersuchung beruht auf einer diachronen Auswertung der Datenbank *Biblio Branchée*, die Zugriff auf Zeitungsarchive ermöglicht. Die Auswertung dieser Datenbank erfolgte für die Zeitspanne von 1985 bis 2005 anhand ausgewählter Bezeichnungen, nämlich *la députée*, *la professeure*, *chercheuse*/*chercheure* sowie *autrice*/*auteure*. Erhoben wurde deren absolutes Vorkommen in allen in der Datenbank zur Verfügung stehenden Zeitungstexten in jedem Jahr dieses Zeitraums. Aus der Beschreibung Gervais-le Garffs geht nicht genau hervor, welche und wie viele Zeitungen oder Texte dieses Korpus letztlich bildeten. Da die Angabe der Häufigkeit in der Datenbank bei 1000 Okkurrenzen eines Wortes gedeckelt ist, konnte die Autorin kein absolutes Vorkommen messen, sondern v. a. etwas darüber aussagen, ab wann ein Wort in den Zeitungen aufgetaucht ist und ob bzw. wann und wie schnell es die Grenze von eintausend Vorkommen im Jahr in der Datenbank erreicht hat (cf. Gervais-le Garff 2007: 30-31).

Die Unterschiede zwischen Kanada und Europa sind deutlich: So tauchte der die Bezeichnung *députée* 1987 in kanadischen Texten auf und überschritt im Jahr 1997 die Grenze von 1000 Vorkommen. Zwar war *députée* auch in Europa bereits 1988 zu verzeichnen, erst 2005 aber überstieg die Wortform die Grenze von 1000 Okkurrenzen. Die Form *professeure* erreichte diese Grenze in den europäischen Zeitungen bis 2005 nicht einmal annähernd (ca. 250 Vorkommen), in den kanadischen jedoch 2004 (cf. Gervais-le Garff 2007: 31-32). Für *autrice* konnte Gervais-le Garff (2007: 36-37) nachweisen, dass es weder in Kanada noch in Europa Verwendung findet, während *auteure* 1997 in Kanada bereits mehr als 1000-mal nachweisbar war. In Europa tauchte das Wort 1997 hingegen überhaupt erst auf. Die Bezeichnung *chercheuse* erwies sich als in Europa etwas beliebter als in Kanada, *chercheure* konnte hingegen fast nur in Kanada nachgewiesen werden. Beide blieben unter 1000 Vorkommen (cf. Gervais-le Garff 2007: 34-35). Stichprobenartig zeigt die Studie darüber hinaus Unterschiede zwischen einzelnen französischen Tageszeitungen: Über den gesamten Zeitraum hinweg betrachtet, ließ sich etwa *auteure* am häufigsten in den politisch mehr oder weniger stark links gerichteten Zeitungen *Libération*, *L'Humanité* und *Le Monde* belegen,

[112] Die genannten Anteile von 8% und 12,7% fassen die von Gervais erhobenen Kategorien féminins marqués (la directrice), épicènes (la ministre) und *féminins émergeants* (*une écrivaine*) zusammen (cf. Gervais 2001: 163-165).

fast gar nicht aber in konservativen Blättern wie *La Croix* und *Le Figaro* (cf. Gervais-le Garff 2007: 38). Den Einfluss politisch-ideologischer Positionierungen auf die Sprachpraxis bestätigen auch andere Studien.

Eine aufschlussreiche Untersuchung zum Gebrauch von femininen Berufsbezeichnungen anhand eines Pressekorpus aus dem Zeitraum zwischen 1988 und 2001 hat Itsuko Fujimura (2005) vorgelegt. Ihr Korpus speiste sich aus den Texten von fünf verschiedenen französischen Tages- und Wochenzeitungen und umfasst insgesamt 57 Mio. Wörter.[113] Für die Analyse wurde die Vorkommenshäufigkeit einer Auswahl von PB erhoben, sofern sie auf Frauen referierten (z. B. *ministre*, *juge*, *député/e*, *président/e*). Die Auswertung hat im Wesentlichen eine zunehmend häufige Verwendung der femininen Berufs- und Funktionsbezeichnungen ab 1998 ergeben, also im Anschluss an die erneute Diskussion der Sprachreform in der französischen Öffentlichkeit Ende der 1990er Jahre. Gleichzeitig zeigte sich aber auch ein heterogenes Bild, insofern das nicht auf alle gewählten Formen in der gleichen Weise zutraf (cf. Fujimura 2005: 39-40).

Fujimura arbeitet drei Faktoren heraus, die den Gebrauch der einzelnen femininen Bezeichnungen mitbestimmen. Demnach hängt die Verwendung einer femininen Bezeichnung erstens davon ab, ob im Kontext das konkrete Individuum fokussiert wird (2) oder aber eher die Funktion (3) (*facteur sémantique*):

(2) Pas de dragées ni de grains de riz pour le premier couple pacsé, mais peut-être la présence de la garde des Sceaux, Elisabeth Guigou. La ministre a, en effet, …

(3) Quand au début de l'année Alain-Dominique Perrin, le président de Cartier (…) lui offre le poste de directrice générale de Cartier France, …[114]

Die Daten hatten gezeigt, dass im zweiten Fall (anders als im Beispiel) die Verwendung des Maskulinums (als GiM) auch nach 1998 dominierte, während im ersten Fall die Verwendung femininer PB stark anstieg (cf. Fujimura 2005: 41-42). Zweitens variiert der Gebrauch Fujimura zufolge stark in Abhängigkeit von den einzelnen Wörtern selbst (*facteur lexical*). So kam das Femininum *la procureure* in Fujimuras Daten vor 1998 so gut wie gar nicht vor, nach 1998 stieg seine Vorkommenshäufigkeit auf fast 30% aller erhobenen Bezeichnungen einer Frau in der entsprechenden Position. Demgegenüber machte *la présidente* schon vor 1998 einen Anteil von mehr als 90% aus. Er stieg danach weiter auf ca. 98%. Zwischen diesen Polen lagen *chercheuse*, *deputée*, *avocate*, *conseillère* und *directrice*, die nach 1998 mehrheitlich einen Anteil von über 90% an allen Bezeichnungen von Frauen in entsprechenden Funktionen ausmachten – mit Ausnahme von *chercheuse*, dessen Anteil nur 60% erreichte. Eine extreme Entwicklung konnte Fujimura bei dem Wort *ministre* nachvollziehen, das vor 1998 zu 10%, danach zu über 90% mit dem femininen Artikel stand. Die Formen *écrivaine*, *professeure* und *auteure*, die vor 1998 fast gar nicht nachweisbar waren, kamen

[113] Die Zeitungen sind mit unterschiedlichem Anteil in das Korpus eingegangen. So umfasst das *Le Monde*-Teilkorpus insgesamt 24.654.000 Wörter aus sechs Erscheinungsjahren. Dagegen geht *Libération* mit „nur" 5.915.000 Wörtern aus zwei Jahren in das Korpus ein, usw.

[114] Beispiele aus Fujimura (2005: 41-42).

Fujimuras Daten zufolge auch danach kaum in Gebrauch (2 bis 10%) (cf. Fujimura 2005: 43-44).

Drittens leitet Fujimura (2005: 44-45) aus den Daten einen erheblichen Einfluss der jeweiligen Tätigkeitsbereiche, aus denen die Berufsbezeichnungen stammen, ab (*facteur sociolinguistique*).[115] Sie zeigten nämlich, dass Bezeichnungen aus dem politischen, administrativen, zum Teil auch juristischen Bereich nach 1998 (teilweise auch schon davor) häufig im Femininum gebraucht wurden (*conseillère municipale*, *présidente du tribunal*), während dies auf Bezeichnungen, die intellektuelle Tätigkeiten in Bildung, Wissenschaft und Kultur bezeichnen, eher nicht zutraf (*directeur de recherche*, *professeur*, *écrivain*, *secrétaire perpétuel de l'Académie française*) (cf. Fujimura 2005: 45-47). Die entscheidende Rolle spielt dabei also offenbar gar nicht so sehr die Position in der gesellschaftlichen Hierarchie oder das soziale Prestige, das zur Geltung kommt, sondern eher der inhaltliche Bezugspunkt der Tätigkeiten.

Das geht auch aus der Analyse von Christina Ossenkop (2013) hervor, die allerdings stichprobenartig angelegt ist und auf einer kleinen Datenbasis beruht: In Texten der Tageszeitungen *Le Monde* und *Le Figaro* aus 2009 wurden demnach die femininen Bezeichnungen *la maire*, *la ministre* und *la secrétaire* ausnahmslos verwendet, wenn von Frauen die Rede war. Für *procureur(e)*, *professeure(e)* oder *auteur(e)* waren die Befunde weit weniger eindeutig. Dennoch kommt Ossenkop zu der Schlussfolgerung, dass Bildungen auf *-eure* eine unerwartete Akzeptanz erfahren. Die Ergebnisse Fujimuras und auch dieser Arbeit bestätigen das aber eher nicht.

3.1.2 Verwendung femininer Personenbezeichnungen in weiteren Textsorten

Dass verschiedene außersprachliche Faktoren die Verwendung femininer PB beeinflussen, zeigen nicht nur Untersuchungen zu Zeitungen, sondern auch Studien zu anderen Textsorten und Kontexten. Da Zeitungen hier im Mittelpunkt stehen, wird das lediglich an drei ausgewählten, aber aussagekräftigen Beispielen demonstriert. Den im vorherigen Kapitel angedeuteten Zusammenhang zwischen politischer Einstellung bzw. Ideologie und dem Gebrauch nicht-sexistischer Sprache haben Brick und Wilks (2002) und im Anschluss daran Anne Dister und Marie-Louise Moreau (2006) anhand der Analyse von Veröffentlichungen französischer und belgischer Parteien noch einmal klar bestätigt. Brick und Wilks (2002) Auswertungen auf der Basis von Interviews[116] zeigen, dass die französischen Parteien links der Mitte (z. B. *PS*, *Les Verts*) der Sprache offenbar am ehesten eine Bedeutung im Zusammenhang mit Diskriminierung beimessen und den femininen Berufsbezeichnungen positiv gegenüberstehen, während konservative Parteien rechts der Mitte (*Front National*, *UDF*) die sprachpolitischen Ziele eher ablehnen und die Rolle der Sprache als mögliches Instrument der

[115] Das hatte auch Gervais (2001: 167-168) bereits angedeutet.

[116] Befragt wurden Redakteur_innen und Korrektor_innen, die zu jenem Zeitpunkt die Informationsblätter, -briefe und Zeitungen der Parteien verantworteten (z. B. *L'Hebdo des Socialistes*, *Vert Contact*, *Français d'Abord*) (cf. Brick/Wilks 2002: 46-47).

Diskriminierung verneinen. Die sprachliche Praxis der Parteien in ihren eigenen Medien korrespondierte in der Studie mit diesem Meinungsbild. Am konsequentesten erwies sich hierin die Partei *Les Verts* (cf. Brick/Wilks 2002: 49-50).

Dister und Moreau (2006) haben ihre von Brick und Wilks (2002) inspirierte Untersuchung auf eine breite Datenbasis gestellt: Anhand von Wahllisten, Internetseiten, Briefen und Parteiprogrammen analysierten sie die Präsentation der Kandidatinnen für die Europawahlen 1989 und 2004 in Frankreich sowie im frankophonen Belgien und außerdem für die Regionalwahlen in Belgien 2004. Aus den Dokumenten und Texten erhoben sie dafür systematisch alle (maskulinen und femininen) PB, die die jeweiligen Kandidatinnen bezeichneten. Die Forscherinnen erwarteten erstens einen Anstieg der Verwendung von femininen PB zwischen 1989 und 2004, zweitens einen Einfluss der politischen Orientierung der Parteien auf den Sprachgebrauch und drittens einen Einfluss der sozialen Geltung des bezeichneten Berufs oder der Funktion (cf. Dister/Moreau 2006: 8).

Tatsächlich haben sich zwei der drei Erwartungen bestätigt: Erstens wurden in 2004 mehrheitlich feminine Bezeichnungen verwendet, um die Kandidatinnen zu bezeichnen. Zweitens verwendeten linke Parteien mehr feminine PB als rechte, wobei der Unterschied 1989 größer war als 2004. In Belgien näherten sich die Parteien in 2004 einander deutlich an, während die Abhängigkeit des Sprachgebrauchs von der ideologischen Positionierung in Frankreich stärker erhalten geblieben war. Schließlich konnten die Autorinnen aber, entgegen ihren Erwartungen, in den Daten von 2004 nicht mehr eindeutig nachweisen, dass im Falle prestigereicher Berufe und Positionen (z. B. *ministre*) das Maskulinum bevorzugt wird. Die Berufsbezeichnungen, die noch im Maskulinum erschienen, obwohl sie sich auf eine Kandidatin bezogen, bezeichneten sehr unterschiedliche Tätigkeiten (cf. Dister/Moreau 2006: 37-38).

Die paritätische Formulierung von Stellenanzeigen wird von Vielen als wichtiger Baustein gesellschaftlicher Gleichstellung angesehen. Corinne Boivin (1998) hat vor diesem Hintergrund ein kleines Korpus von 154 Wortformen aus den Stellenanzeigen des Wirtschaftsmagazins *L'Express* auf solche Formulierungen hin analysiert. Boivins Auswertung zeigt, dass nur die wenigsten Berufsbezeichnungen im Korpus morphologisch „feminisiert" waren (= 4,5% aller Nennungen). Wenn Frauen explizit einbezogen werden sollten, so geschah das am ehesten durch die Kennzeichnung *H/F* für *homme ou femme* (= 11%). Boivin kommt deshalb zu dem Ergebnis, dass die Neigung, Frauen explizit anzusprechen, mit zwei Faktoren korreliert: Der erste Faktor ist die hierarchische Position der ausgeschriebenen Posten, denn je höher die ausgeschriebene Position war, desto weniger wurden Frauen explizit durch die Verwendung von Feminina angesprochen. Der zweite Faktor ist das Tätigkeitsfeld und seine stereotype Genderisierung als eher weiblich (z. B. Marketing, Bildung) oder eher männlich (z. B. Technik, Entwicklung) (cf. Boivin 1998: 50-51).

Untersuchungen zu unterschiedlichen sprachlichen Kontexten haben also deutlich gezeigt, dass die Verwendung oder Nicht-Verwendung nicht-sexistischer Sprache nur bedingt von genuin sprachlichen, und dafür, wie Dister und Moreau formulieren, umso mehr von außersprachlichen Faktoren bestimmt ist: „Si la question de la féminisation est évidemment linguistique (…), les choix posés ici entre dénominations masculines

et féminines ne concernent pas que la langue: ils reflètent des choix sociaux, idéologiques, et donc politiques.“ (Dister/Moreau 2006: 42).

3.1.3 Rezeption des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums

Die teils heftigen wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussionen um das GiM hat die Forschung dazu angeregt, mittels linguistischer und (psycho-)linguistischer Tests und Analysen zu untersuchen, wie die maskulinen PB tatsächlich *verstanden* werden. Die Frage, ob und inwieweit ‚Frauen mitgemeint' sind, wird dabei meist als die Frage operationalisiert, ob und in welchem Maße Sprecher_innen Männer und Frauen gleichermaßen konzeptualisieren, wenn das GiM (in Form von Substantiven und Indefinitpronomen) verwendet wird; ob Männer und Frauen also, aus psychologischer Perspektive formuliert, bei der Lektüre gleichermaßen kognitiv verfügbar sind. In diesem Zusammenhang wurde auch untersucht, was Formulierungsalternativen, wie sie in Kapitel 2.3.3.4 vorgestellt wurden, hierbei tatsächlich leisten können. Was das Deutsche betrifft, wird dazu seit den 1980er Jahren geforscht (cf. z. B. Klein 1988; Stahlberg/Sczesny 2001; Steiger/Irmen 2007),[117] zum Englischen bereits seit den 1970ern (cf. Brauer 2008: 246-247). Speziell zum Französischen wurden mit wenigen Ausnahmen erst in jüngerer Zeit Arbeiten vorgelegt, auf die unten näher eingegangen wird.

Die Eingangsfrage, ob das GiM als solches verstanden wird und zu kognitiven Repräsentationen von Frauen und Männern führt, beantworten Kotthoff und Nübling auf Basis der Forschungslage zusammenfassend klar mit Nein: „Die über verschiedene Untersuchungsdesigns gewonnenen Ergebnisse weisen alle in die gleiche Richtung und führen zu dem Schluss, dass das sog. **generische Maskulinum** (GM) nur sehr bedingt funktioniert.“ (Kotthoff/Nübling 2018: 91). Dieses Resultat wird in der Genderlinguistik erstens als Beleg dafür interpretiert, dass bei den PB Genus und Geschlecht im Sprecher_innenbewusstsein eben doch eng verknüpft sind. Zweitens wird (im Sinne der sog. Sapir-Whorf-Hypothese) abgeleitet, dass Grammatik bzw. sprachliche Form Denken beeinflusst, denn das Genus steuert offensichtlich mit, welche Personen Sprecher_innen als Referenz in Betracht ziehen (cf. Nübling/Kotthoff 2018: 110-111; Gygax et al. 2008: 480; cf. Brauer 2008: 245). Allerdings wurden auch weitere Faktoren außer dem Genus herausgearbeitet, die auf die Interpretation des GiM Einfluss nehmen, auch wenn zu den meisten dieser Faktoren Kotthoff und Nübling (2018: 101) zufolge bislang Untersuchungen fehlen. Neben dem Numerus (Singularformen werden stärker ‚männlich' interpretiert als Pluralformen), scheint z. B. die Anzahl maskuliner Pronomen im sprachlichen Kotext relevant zu sein: Je stärker eine Bezeichnung durch weitere maskuline Personal- und Possessivpronomen gerahmt ist, desto eher wird sie spezifisch maskulin interpretiert (cf. Kotthoff/Nübling 2018: 101). Zudem spielt eine wichtige Rolle, was auch die Studie von Boivin (1998) angedeutet hatte (s. Kap. 3.1.2), nämlich der Kontext und die usuelle Genderisierung von Bezeichnungen bzw. der Tätigkeiten, die sie referenzieren. Mit Genderisierung ist die Zuweisung eines Geschlechts zu einem Beruf auf der Basis prototypischer Vorstellungen

[117] Siehe hierzu auch die Zusammenfassung in Kotthoff und Nübling (2018).

gemeint (Kotthoff/Nübling 2018: 117-118). So wird etwa der Beruf ‚Erzieher_in' eher weiblich, der Beruf ‚Mechaniker_in' eher männlich genderisiert.

Hinweise auf solche geschlechtsspezifischen Stereotype im Zusammenhang mit französischen Berufsbezeichnungen geben die Ergebnisse von Christine Mohaupt (1998). Sie legte ihren 16 Testpersonen, die nicht über das Thema der Studie aufgeklärt waren, die fünf Berufsbezeichnungen *journaliste*, *secrétaire*, *infirmier*, *avocat* und *docteur* vor und bat sie, eine kurze Geschichte oder Satzfolge zu erfinden, in der alle fünf Wörter vorkommen. Deutlich sind die Ergebnisse für die Bezeichnungen *secrétaire*, *infirmière* und *docteur*: So kamen in fast 100% der Erzählungen klischeegerechte Sekretär*innen*, Krankenpfleger*innen* und im Gegensatz dazu *Ärzte* vor. Als nicht ganz so klar männlich geprägt erwiesen sich hingegen die Vorstellungen von *journaliste* und *avocat*, aber auch sie wurden eher mit männlichen Personen assoziiert.

Die Rezeption von Berufsbezeichnungen im GiM im Vergleich zu alternativen Formulierungen im Französischen hat Sandrine Decamps (2001) untersucht. Ihre Proband_innen (= 126 Student_innen) sollten beurteilen, inwieweit Formulierungen von Stellenanzeigen geschlechterinklusiv interpretiert werden können. Die Proband_innen gaben an, dass feminine (*items féminins*) und „doppelte" Bezeichnungen (*items doubles*)[118] den Einbezug von Frauen erleichtern. Die Unterschiede zwischen den Formulierungskategorien sind allerdings kleiner als man vielleicht erwarten würde: 96,82% der *items féminins* und 94,93% der *items doubles* wurden als inklusiv verstanden, immerhin 84,49% der *items masculins* jedoch ebenfalls.[119] Im Falle der *items doubles* machte es für die Testpersonen zudem keinen Unterschied, ob explizit beide Wörter genannt oder aber ein maskulines Wort durch (*h/f*) präzisiert wurde. Deutlich zum Tragen kommt in Decamps Ergebnissen wiederum der Faktor Genderisierung: Je eher der bezeichnete Beruf zu einem stereotyp männlich konnotierten Tätigkeitsfeld gehörte (z. B. *électricien*, *garagiste*), desto weniger wurden Frauen als Angesprochene antizipiert. Umgekehrt galt, je eher der Tätigkeitsbereich, aus dem die Bezeichnung stammte, stereotyp weiblich konnotiert war (*diéticienne*, *infirmière*), desto eher stellten die Rezipient_innen sich Frauen als Adressat_innen vor – und zwar jeweils unabhängig davon, welche Form der Formulierung gewählt worden war (cf. Decamps 2001: 189). Dieses Ergebnis stützt auch die methodisch ähnlich angelegte Untersuchung[120] von Jacqueline Lamothe und Marie-Louise Moreau (2001: 175-176) mit Proband_innen aus Québec und dem frankophonen Belgien. Die Autor_innen fanden zusätzlich aber einen kulturellen Faktor: Ein Teil der Testpersonen aus Québec gab in der Studie explizit an, dass er den Gebrauch des GiM für unangemessen hält und in

[118] Zu den sog. *items doubles* zählt Decamps im Rahmen der Studie Formulierungen wie *des techniciens ou des techniciennes* sowie *un(e) technicien(ne)*, aber auch die einfache Angabe von *(h/f)* für *homme/femme* wie in *électricien (h/f)* (cf. Decamps 2001: 195).

[119] Es muss davon ausgegangen werden, dass die Lektüre der Proband_innen durch die Aufgabenstellung beeinflusst war, die explizit auf Geschlechtsinklusion abhob – ein Effekt, den Decamps nicht problematisiert (cf. im Gegensatz dazu Lamothe/Moreau 2001: 173).

[120] Das Material bestand jedoch nicht aus authentischen Stellenanzeigen, sondern aus 26 von den Autorinnen vorgegebenen Formulierungen mit maskulinen PB. Die Proband_innen sollten durch Ankreuzen von H oder/und F kennzeichnen, ob sie die Sätze nur auf Männer oder auch auf Frauen beziehen würden (cf. Lamothe/Moreau 2001: 172).

Stellenanzeigen präzise Formulierungen mit femininen und maskulinen PB erwartet (cf. Lamothe/Moreau 2001: 180).

Markus Brauer (2008) hat in fünf Teilstudien mit je verschiedenen Proband_innen erhoben, welche Repräsentation der Geschlechter das GiM im Vergleich zu einer Formulierung vom Typ *candidats*/*candidates*, die Brauer als *générique épicène* bezeichnet, hervorruft. Die Ergebnisse aller fünf Teilstudien Brauers zeigen ganz klar, dass Rezipient_innen eher daran denken, dass Frauen einbezogen werden können, wenn die PB explizit auch im Femininum angegeben sind. So gaben die Testpersonen z. B. fast dreimal öfter auch Namen von Politikerinnen an (40%) an, wenn sie gefragt wurden, welche *Kandidaten und Kandidatinnen* sie für ein hohes Staatsamt in Betracht ziehen würden, als wenn sie nur nach *Kandidaten* gefragt wurden (15%) (= Teilstudie 1) (cf. Brauer 2008: 254). Nach bevorzugten Persönlichkeiten aus Musik, Kino oder Geschichte gefragt (Teilstudie 2), gaben sie eher auch weibliche Personen an, wenn nicht nur nach *héros*, *chanteurs* oder *acteurs* gefragt wurde, sondern auch explizit nach *héroïnes*, *chanteuses* und *actrices* (cf. Brauer 2008: 256-257). Als prototypische Vertreter von Berufen beschrieben Erwachsene und Grundschulkinder hauptsächlich Männer, wenn die Berufsbezeichnungen im GiM formuliert waren (Teilstudien 3, 4); bei den Erwachsenen verdoppelten sich die Repräsentationen von Frauen von 13,5% auf 33,1%, wenn feminine und maskuline PB genannt wurden (cf. Brauer 2008: 263-264). Die Lektüre eines Textes, der ausschließlich unter Rückgriff auf das GiM (mehrheitlich im Plural) formuliert war, evozierte bei den Rezipient_innen eher die Vorstellung, es handle sich bei dem dargestellten Personenkreis hauptsächlich um eine Gruppe von Männern (Teilstudie 5). Wurden feminine und maskuline Bezeichnungen gereiht, war dies nicht so (cf. Brauer 2008: 267). Brauer (2008: 268) kam dementsprechend zu dem Schluss, dass das GiM weit davon entfernt ist, „neutral“ zu sein; vielmehr wird es meist als auf Männer referierend interpretiert. Seine Ergebnisse zum Französischen decken sich damit mit Erkenntnissen z. B. zur deutschen Sprache. So haben etwa Stahlberg und Sczesny (2001: 136-137) gezeigt, dass das GiM im Deutschen kaum Assoziationen mit Frauen zulässt, während die Reihung (*Patientinnen und Patienten*) und v. a. das Binnen-I (*PatientInnen*) dazu führen, dass Frauen eher einbezogen werden.[121]

Vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass Kontext und Genderisierung einerseits und grammatische Form andererseits für die Rezeption von PB relevant sind, haben Pascal Gygax, Ute Gabriel, Oriane Sarrasin, Jane Oakhill und Alan Garnham (2008) konkret danach gefragt, wie dominant der jeweilige Einfluss des einen und des anderen Faktors für die Assoziation von Geschlecht ist. Sie haben dabei Englisch, Französisch und Deutsch verglichen. In ihrer aufwendigen Studie legten Gygax et al. den Proband_innen 36 Sets von jeweils zwei Sätzen vor. Dabei sagte der erste Satz etwas über eine Personengruppe aus, die durch ein Nomen im Plural (Englisch) bzw. ein maskulines Nomen im Plural (Deutsch, Französisch) bezeichnet wurde. Der zweite Satz griff Teile der Personengruppe durch Formulierungen mit *women/men*, *hommes/femmes*,

[121] Unterschiedliche Ergebnisse liegen allerdings zur Rezeption geschlechtsübergreifender Wörter (Angestellte, Textperson, Romanfigur) vor (cf. Kotthoff/Nübling 2018: 106).

Frauen/Männer auf und wies dieser Teilgruppe dadurch ein eindeutiges Geschlecht zu. Folgende Satzfolgen aus Gygax et al. (2008: 472) sind exemplarisch:

(1) The social workers were walking through the station. Since sunny weather was forecast several of the women weren't wearing a coat.

(2) Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof. Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Frauen keine Jacke.

(3) Les assistants sociaux marchaient dans la gare. Du beau temps étant prévu plusieurs femmes n'avaient pas de veste.

Gewählt wurden Berufsbezeichnungen mit unterschiedlicher prototypischer Genderisierung, etwa *statisticians, technicians* für männlich und *nurses*, *hairdressers* für weiblich genderisierte Berufe, daneben aber auch geschlechtsab-strakte PB wie *neighbours*.[122] Die Proband_innen sollten nun so schnell wie möglich entscheiden, ob der zweite Satz eine sinnvolle Fortsetzung des ersten ist. Gemessen wurden die Ja-Antworten und die Reaktionszeit.

Gygax et al. (2008: 477-478) kamen zu dem Ergebnis, dass im Englischen v. a. die Kontextinformationen darüber entscheiden, welche geschlechtsbezogenen Repräsentationen von einer PB im Plural ausgelöst werden, denn die Fortsetzungen mit *men* bzw. *women* wurden vorrangig im Einklang mit der Genderisierung der PB beurteilt. In den Genussprachen Französisch und Deutsch scheint hingegen der Einfluss der grammatischen Form zu dominieren: Grundsätzlich wurden zweite Sätze mit *hommes*/*Männer* eher als sinnvolle Fortsetzung des ersten Satzes akzeptiert als zweite Sätze mit *femmes*/*Frauen*, und zwar unabhängig von der PB. Einen Einfluss des stereotypischen Genderings der Bezeichnungen fand diese Studie für die beiden Sprachen also nicht (cf. Gygax et al. 2008: 480-481). In Bezug auf das GiM legt jedoch auch diese Untersuchung den Schluss nahe, dass es die unterstellte Funktion nicht erfüllt: „[…] our findings indicate that masculine forms intended as generic are typically not interpreted as such." (Gygax et al. 2008: 480; cf. ebenso Gygax et al. 2009).

Untersucht wurde in geringerem Umfang auch, ob die Verwendung nicht-sexistisch intendierter Formulierungen statt des GiM tatsächlich Lesefluss und Textverständnis beeinträchtigt, wie von Kritiker_innen argumentiert wird. Am Beispiel von Packungsbeilagen zu Medikamenten haben etwa Friederike Braun, Susanne Oelkers, Karin Rogalski, Janine Bosak und Sabine Sczesny (2007) die Verarbeitung von unterschiedlich formulierten deutschen Texten getestet, wobei sie die Textverarbeitung als Erinnerungsleistung ihrer Proband_innen operationalisierten. Die Autorinnen kamen zu dem Schluss, dass weder Binnen-I (*PatientInnen*) noch Reihung (*Patientinnen und Patienten*) oder Neutralisierung (*Personen*) relevante Einschränkungen in Bezug auf die Erinnerungsleistungen hervorrufen, da alle Texte objektiv ungefähr gleich gut verarbeitet wurden (cf. Braun et al. 2007: 187).[123]

[122] Die Zuordnung erfolgte nicht willkürlich. Gygax et al. (2008: 472) griffen dabei auf eine Studie zurück, die die Genderisierung der Tätigkeiten experimentell ermittelt hatte.

[123] Unterschiede zeigt die Studie bei der subjektiven Bewertung der Textqualität, und zwar zwischen den Geschlechtern: Die Probanden fanden die Version mit dem GiM verständlicher, die Probandinnen fanden alle gleichermaßen verständlich (cf. Braun et al. 2007: 187).

Pascal Gygax und Noelia Gesto (2007) haben ein ähnliches Experiment mit Sprecher_innen des Französischen durchgeführt. Ihre Proband_innen sollten Beschreibungen von verschiedenen Berufen lesen, in denen die PB in vier Varianten formuliert waren: im Maskulinum, im Femininum, mit Bindestrichen (*maçon-ne-s*) und als Reihung (*maçon et maçonne*). Als Gradmesser dafür, wie schwer oder leicht den Rezipient_innen die Verarbeitung der Texte fiel, erhoben Gygax und Gesto (2007: 246-247) die Lesegeschwindigkeit und -flüssigkeit. Zügiges und gleichmäßiges Lesen stand demnach für reibungslose Verarbeitung, eine Verlangsamung des Lesens für Irritation und Beeinträchtigung. Die Untersuchung zeigte, dass Formulierungen mit dem Femininum und mit den Bindestrichformen zunächst zur Verlangsamung des Lesens, also zu Irritationen führen können, dass diese Irritation sich jedoch nach kurzer Zeit verliert (cf. Gygax/Gesto 2007: 248). Das heißt, sobald der Typ der sprachlichen Form einmal verarbeitet ist, setzt ein Gewöhnungseffekt ein. Die Zahl der Proband_innen war bei diesem Experiment jedoch relativ klein (39)[124] und beschränkte sich zudem auf Studierende, die mit Fragen nicht-sexistischer Sprache vermutlich eher in Berührung kommen als andere Personen. Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse muss demnach als eingeschränkt gelten.

Bisher wenig erforscht ist die (psychologische) Wirkung der Dominanz des grammatischen Maskulinums auf die Sprecher und v. a. Sprecherinnen. Brauer (2008: 270) weist darauf hin, dass neben der Frage, ob Männer und Frauen durch eine sprachliche Bezeichnung gleichermaßen repräsentiert werden, auch die Frage gestellt werden muss, ob und inwieweit die Tatsache, dass dem häufig nicht so ist, greifbare Folgen hat. Die wenigen Studien geben Anhaltspunkte dafür, dass Konsequenzen von geschlechterstereotypem Denken und Sprechen hier greifbar gemacht werden könnten: So kamen z. B. Armand Chatard, Serge Guimond und Delphine Martinot (2005) zu dem Ergebnis, dass Kinder, v. a. (aber nicht nur!) Mädchen, sich eher zutrauen, später bestimmte Berufe zu ergreifen und darin erfolgreich sein zu können, wenn sie ihnen nicht ausschließlich unter Verwendung des GiM, sondern auch mittels femininer Bezeichnungen (*informaticien/informaticienne* bzw. *informaticie(ne)*) vorgestellt werden.

3.1.4 Bekanntheit und Akzeptanz femininer Personenbezeichnungen

In dem Aushandlungsprozess um ein nicht-sexistisches Französisch lässt sich immer wieder beobachten, dass Sprecherinnen ebenso wie Sprachkritiker sowohl ideologische als auch ästhetische Vorbehalte gegen feminine PB äußern und dass in der Sprachgemeinschaft Verunsicherung herrscht. Mohaupt (1998) hat beispielsweise im zweiten Teil ihrer bereits erwähnten Studie (s. Kap. 3.1.3) zwar eine grundsätzlich positive Haltung der Proband_innen gegenüber der „Feminisierung" des Französischen wahrgenommen. Gleichzeitig jedoch nahm sie eine große Unsicherheit in Bezug auf die Wortbildung und die Normkonformität bestimmter Bildungsmuster wahr (cf. Mohaupt 1998: 158-159). Richtlinien und Leitfäden wie der *Guide d'aide* sollten hier

[124] An der Studie von Braun et al. (2007) waren mit 86 immerhin mehr als doppelt so viele Proband_innen beteiligt. Die Stichprobe war zudem sozial und in Bezug auf das Alter (17-62 Jahre) stärker durchmischt.

Abhilfe schaffen, doch ist wenig darüber bekannt, inwieweit das eigentlich gelungen ist, also wie bekannt diese Leitfäden und ihre Regeln zum einen sind, und ob sie zum anderen von einzelnen Sprecher_innen akzeptiert werden. Hier setzt die Untersuchung von Rémi Adam van Compernolle (2007) an. Er hat 230 Studierende zur Akzeptanz und Bekanntheit der vonseiten der Sprachpolitik vorgeschlagenen femininen Berufsbezeichnungen befragt. Den Testpersonen wurden zu 14 ausgewählten maskulinen PB je drei Varianten femininer Bezeichnungen vorgelegt. Die Aufgabe bestand darin, das im *Guide d'aide* empfohlene Wort (in Ausnahmefällen *zwei* offizielle Wortformen) zu markieren (cf. van Compernolle 2007: 4-5).

Die meisten Proband_innen haben die Mehrheit der insgesamt 19 identifizierbaren offiziellen Feminina erkannt, jedoch erkannte niemand mehr als 17 und immerhin ein Drittel der Testpersonen erkannte maximal oder weniger als 10. Dabei erwies sich die „Identifikation" der Wörter als nicht unbedingt von der Kenntnis der offiziellen Empfehlungen geleitet, sondern in vielen Fällen davon, welches Wort die Proband_innen für wahrscheinlich hielten oder aber selbst bevorzugt hätten. Auch diese Studie belegt zudem den Einfluss der jeweiligen Berufsfelder und ihrer stereotypischen Genderisierung: Die im *Guide d'aide* empfohlene Bezeichnung *une pompière* etwa wurde von nur zehn Personen ausgewählt, *une docteur* und *une docteure* zusammen von nur 19. Fallweise zeigten sich zudem diejenigen Bildungen als wenig akzeptiert, die in der Sprachgemeinschaft als neu galten. Statt der empfohlenen Bezeichnungen *écrivaine* und *policière* wählten viele Testpersonen beispielsweise *une femme écrivain* und *une femme policier* – Bildungen, die vom *Guide d'aide* ausgeschlossen werden. Van Compernolles Studie weist damit darauf hin, dass erstens der genaue Inhalt der sprachpolitischen Dokumente scheinbar wenig bekannt ist; dass zweitens auch nach der Jahrtausendwende noch viele Vorbehalte gegen die Verwendung bisher ungewohnter femininer Wörter vorhanden sind und dass drittens sowohl Wahrnehmung als auch Gebrauch der Sprache stark von Stereotypen bestimmt sind (cf. van Compernolle 2006: 19).

3.1.5 Zusammenfassung

Die hier ausgewerteten Studien zum Gebrauch und zur Akzeptanz der femininen Berufsbezeichnungen stammen aus dem Zeitraum von 1994 bis 2007. Sie sind also teils vor dem „Wendepunkt" in der sprachpolitischen Diskussion, der durch das Erscheinen der *Circulaire* vom 6. März 1998 und des *Guide d'aide* 1999 markiert wird, und teils danach veröffentlicht worden. In einigen dieser Studien wurden explizit Daten aus beiden Zeiträumen erhoben, um die Entwicklungen vor und nach diesem Zeitpunkt zu erfassen (cf. z. B. Fujimura 2005). Das zugrundeliegende sprachliche Material reicht insgesamt von 1982 bis 2004. Tendenziell zeigen die Ergebnisse eine zunehmende Verwendung der femininen Berufsbezeichnungen in diesem Zeitraum, insbesondere in Pressetexten. Gleichzeitig scheint die Unsicherheit beim Gebrauch einiger Wörter nicht ungebrochen. Nicht alle femininen Äquivalente zu maskulinen Berufsbezeichnungen sind den vorliegenden Studien zufolge bekannt, gebräuchlich und akzeptiert. Dass einige Studien eine tendenziell positive Einstellung der Sprecher_innen zu den femininen PB im Französischen herausarbeiten, lässt noch keinen Rückschluss auf die

Einstellung der Sprachgemeinschaft insgesamt zu, weil in den meisten Untersuchungen nur ein einziges Milieu berücksichtigt wurde: Mehrheitlich wurden alle hier vorgestellten Befragungen und Tests mit Proband_innen aus Universitäten und schwerpunktmäßig den philologischen Fächern durchgeführt. Gerade in diesem Milieu ist jedoch eine gesteigerte Sensibilität für Sprache im Allgemeinen und für Formen nichtdiskriminierender Sprache im Besonderen erwartbar. Untersuchungen mit anderen Versuchsgruppen könnten zu divergenten Ergebnissen führen. Anhaltspunkte dafür liefert die Studie Mohaupt (1998), die ihre Daten neben dem Geschlecht auch nach Alter und Bildungsniveau aufschlüsselt und dabei Unterschiede beobachtet. Mit insgesamt nur 16 Proband_innen ist die Datenbasis jedoch sehr klein.

Ob Berufsbezeichnungen im Maskulinum oder Femininum entsprechend dem Geschlecht der Person verwendet werden, hängt den hier berücksichtigten Forschungsergebnissen zufolge von verschiedenen Faktoren ab, die sich mehrheitlich als außersprachlich erweisen. Erheblichen Einfluss haben erstens politisch-ideologische Einstellungen von Personen oder Institutionen, insofern die bereitwillige Anwendung nicht-sexistischer Sprachregelungen mit eher linken und linksliberalen Positionen, ihre Vermeidung oder gar Ablehnung eher mit rechten und konservativen Positionen korrespondieren. Zweitens wird das sprachliche Verhalten von den jeweiligen Einstellungen zur Sprachnorm, zur Sprachpolitik und zu den Institutionen, die diese bestimmen, beeinflusst. Das zeigen die Unterschiede zwischen Frankreich und dem kanadischen Québec.

Eine wichtige Rolle spielen drittens die mit den Bezeichnungen verbundenen Tätigkeitsbereiche und Berufsstereotype. So werden feminine Berufsbezeichnungen in stark männlich konnotierten Tätigkeitsfeldern (z. B. bestimmte Gewerke, Ingenieursberufe) weniger akzeptiert. Der Platz in einer Hierarchie und die soziale Geltung eines Berufs haben nach wie vor einen gewissen Einfluss, verbinden sich jedoch unauflöslich mit dem Faktor Tätigkeitsfeld. Denn während PB etwa in den Bereichen Politik, Wirtschaft oder auch Jura in jüngeren Studien bis in hohe Positionen hinein vergleichsweise selbstverständlich im Femininum gebraucht wurden (*la ministre*, *la présidente*), war dies bei medizinischen und wissenschaftlichen Berufen sowie Tätigkeiten im intellektuell-kulturellen Bereich (*le docteur*, *le chercheur*, *un écrivain*) nicht unbedingt der Fall. Das Zusammenspiel dieser Faktoren führt übrigens auch dazu, dass Lexeme sich im Sprachgebrauch sehr unterschiedlich verhalten, selbst dann, wenn sie formale Ähnlichkeiten aufweisen (z. B. *acteur – actrice*, aber nicht *auteur – autrice*, *cuisinier – cuisinière*, aber nicht *pompier – pompière*).[125]

Die Legitimität des GiM wird in Frankreich kaum in Frage gestellt. Feminine Berufsbezeichnungen kommen weiterhin nur dann zur Anwendung, wenn es um konkrete einzelne weibliche Personen geht. Das entspricht auch den Empfehlungen des *Guide d'aide* von 1999, die tatsächlich nur diesen spezifischen Gebrauch vorsehen – anders als die des neueren *Guide pratique* von 2015, dessen Einfluss auf den Sprachgebrauch

[125] Der Grand Robert (2017) verzeichnet zum einen den Eintrag ***cuisinier, ière***: ‚Personne qui a pour fonctionne de faire la cuisine'. Zum anderen aber ***pompier***: 1. ‚Fabricant, réparateur ou marchand de pompes à eau', 2. Homme appartenant au corps des sapeurs-pompiers, […]'. Unter den Beispielen findet sich: *Elle est pompier.*

bislang allerdings nicht untersucht wurde. Die These, dass das Maskulinum in bestimmten Kontexten eine geschlechtsübergreifende Funktion haben kann, muss angesichts der Forschungsergebnisse, die zu mehreren Sprachen und mittlerweile auch zum Französischen, vorliegen, verworfen werden. Bei der Rezeption und Verarbeitung des GiM werden Frauen ganz offensichtlich nicht in der gleichen Weise assoziiert wie Männer.

3.2 Untersuchungen zur Konstruktion von Geschlecht in Medien

Seit den 1960er Jahren werden Medien hinsichtlich ihrer Darstellung von Frauen und (seltener) Männern beobachtet und untersucht. Pionierarbeit leisteten in diesem Forschungsfeld in den USA Betty Friedan (1963) sowie Gaye Tuchman, Arlene Kaplan Daniels und James Benet (1978) und in Deutschland Erich Küchenhoff (1975), dessen Auftragsstudie zu Frauen im Fernsehen als sog. *Küchenhoffstudie* in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist. Für Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften sowie Werbung wurden zusammengefasst die folgenden Ergebnisse herausgearbeitet und teils bis in die jüngere Zeit immer wieder bestätigt: [126]

- Frauen sind in den Medien, v. a. in informationsbetonten und politisch orientierten Medien, quantitativ unterrepräsentiert. Die geringe Präsenz ist nur zum Teil mit den quantitativen Geschlechterverhältnissen in der außersprachlichen Welt (z. B. in der Politik) zu erklären.
- Bei der Darstellung von Frauen spielt das Geschlecht eine vordergründige Rolle: Während es bei Männern kaum erwähnt wird, werden Frauen mittels unterschiedlicher Verfahren (z. B. Benennung, thematische Rahmung, etc.) explizit *als Frauen* präsentiert.
- Frauen werden häufig klischeehaft dargestellt und auf wenige Frauentypen reduziert (z. B. ‚Mutter', ‚Hure', ‚Heilige').
- Frauen werden in stereotyp und traditionell weiblich konnotierten Kontexten präsentiert, d. h. im Zusammenhang mit Familie, Haus, Sozialem, während Männer in der öffentlichen, v. a. politischen Sphäre, im Zusammenhang mit Arbeit oder Wirtschaft positioniert werden.
- Frauen werden als passiv und abhängig, häufig als Opfer und als Ausführende einfacher Tätigkeiten dargestellt (z. B. sind sie diejenigen, die die Nachrichten verlesen, nicht diejenigen, die sie recherchieren oder moderieren). Männer hingegen sind eher Täter im negativen oder Macher im positiven Sinne.

Die Repräsentation der Frauen fasste Tuchman (1978) unter dem Begriff *symbolic annihilation* zusammen. Durrer, Jufer und Pahud (2009: 30) sprechen im Einzelnen von der *invisibilisation*, *victimisation*, *infantilisation* und *érotisation* der Frauen in Medien. Die Formulierungen erinnern natürlich nicht zufällig an die allgemeine feministische

[126] Diese Zusammenfassung beruht auf Coulomb-Gully (2012), Tuchman (1978), Pfannes (2004), Magin/Stark (2010), Lünenborg/Röser (2012a), Leidenberger/Koch (2008). Zu konkreten Ergebnissen in Bezug auf Presseerzeugnisse, siehe die folgenden Kapitel. Zum (französischen) Fernsehen siehe z. B. Coulomb-Gully (2006), Reiser/Gresy (2008); zu Werbung siehe z. B. Perret (2003), Pahud (2011).

Sprachkritik wie sie Lakoff (1975/2000), Yaguello (1979) oder Armengaud (1999) formuliert haben (s. Kap. 2.3.2). Die Gender Media Studies konnten vielfach empirisch bestätigen, was Feministinnen zunächst auf der Basis unsystematischer Beobachtungen kritisiert hatten.

Von besonderem Interesse für die Forschung war und ist die Darstellung von Politikerinnen als öffentlich sichtbaren Personen. Auch für sie wurde neben der geringeren quantitativen Präsenz im Vergleich zu Männern eine klischeehafte, als *trivialisierend* aufgefasste, Darstellung herausgearbeitet. Trivialisierend, weil die Leistungen und Kompetenzen der Frauen in den untersuchten Medien nicht adäquat gewürdigt erscheinen, während ihre Weiblichkeit, beispielsweise durch die Hervorhebung von Aussehen und Kleidung, in den Vordergrund gebracht wird (cf. u.a. Tuchman 1978; Trancart 1999; Magin/Stark 2010). Unterdessen wird der Versuch von Politikerinnen, ihre Weiblichkeit in der Selbstdarstellung in den Hintergrund zu stellen oder sich stereotyp männliche Eigenschaften anzueignen, Petra Pfannes (2004) zufolge oft negativ bewertet. Auch nach Erkenntnissen von Lünenborg und Röser (2012a) werden politischer Erfolg und Weiblichkeit als Widerspruch wahrgenommen. In jüngerer Zeit weisen Studien aber auch auf Veränderungen der Darstellungsweisen hin (cf. z. B. Leidenberger/Koch 2008; Reiser/Gresy 2008). Insgesamt belegen die meisten Studien im internationalen Kontext auf jeden Fall, dass Geschlecht in irgendeiner Weise für die Darstellung von Personen (auch) in der Politik relevant gesetzt wird.

Die Anzahl der Untersuchungen zu Männlichkeitskonstruktionen tritt dabei deutlich hinter derjenigen zu Weiblichkeitskonstruktionen zurück. Es ist augenfällig, dass die oben angeführten Forschungsergebnisse fast ausschließlich auf das Bild der Frauen in Medien fokussieren, während Männer in erster Linie diejenigen sind, gegen die Frauen als das Andere abgegrenzt werden. Das haben Christiane Hackl, Elisabeth Pommer und Brigitte Scherer in Bezug auf die deutsche Forschung wie folgt auf den Punkt gebracht:

> Wirft man einen Blick in die deutsche Literatur zum Thema „Geschlechterforschung", dann gewinnt man den Eindruck, daß es nur ein einziges Geschlecht gibt: das weibliche. Immer noch gilt das Wort „Geschlechterforschung" als Synonym für „Frauenforschung". Männer existieren, wenn überhaupt nur als eine Art Nullpunkt, an dem man das „andere" Geschlecht mißt – sie haben sich zu einem menschlichen Abstraktum aufgelöst. (Hackl/Prommer/Scherer 1996: 7).

Dies gilt einmal mehr besonders für die französische Forschung.[127] Bisher vorgelegte Untersuchungen weisen jedoch darauf hin, dass Männer nicht weniger als Frauen mit Bezug auf Stereotype dargestellt werden und arbeiten Konstruktionen wie z. B. den Cowboy, den ‚Staatsmann', den 'Familienernährer, den Softie oder Macho heraus (cf. z. B. Becker 2006; Nachtigall 2009; Coulomb-Gully 2009c; Maier/Lünenborg 2012). Erkenntnisse hierzu lassen sich jedoch bislang kaum in der gleichen Weise zusammenfassen wie diejenigen zur Repräsentation von Frauen.[128]

---

[127] Zum interdisziplinären Rückstand der französischen Männlichkeitsforschung insbesondere im Vergleich zu den *Men's studies* in den USA sowie zur Entwicklung des Forschungsbereichs im französischen Kontext siehe den Band und die Einleitung von Benvindo (2009).

[128] Dass Männlichkeitskonstruktionen lange Zeit so wenig thematisiert werden, ist erstaunlich, weil eine sozialwissenschaftliche Männer- und Männlichkeitsforschung nicht neu ist, sondern sich seit

Im Folgenden sollen Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen französischer Printmedien zusammengefasst werden, welche die Darstellung von Politiker_innen fokussieren. Lünenborg und Röser betonen für den internationalen Kontext, dass „sich hier kein systematisch erschlossenes Forschungsfeld ausmachen“ (Lünenborg/Röser 2012a: 11) lässt, weil es sich bei den Medienanalysen zu Geschlechterkonstruktionen mehrheitlich um kleinere, qualitativ ausgerichtete Fallstudien handelt. Die Autorinnen kritisieren außerdem mit Bezug auf viele dieser Studien, „dass das methodische Vorgehen der qualitativen Medienanalyse nicht immer transparent, nachvollziehbar und regelgeleitet erscheint.“ (Lünenborg/Röser 2012a: 17). Speziell in Hinsicht auf die Situation in der französischen Forschung weisen auch Jakob Leidenberger und Thomas Koch (2008: 126-127) auf die geringe Verallgemeinerbarkeit vieler Ergebnisse hin, weil sie entweder auf einer beschränkten Datenbasis beruhen oder methodisch intransparent sind oder aber beides. Demgegenüber liegen zu den quantitativen Geschlechterverhältnissen in internationalen, darunter auch französischen, Medien vergleichsweise verlässliche Untersuchungen vor, auch weil entsprechende Daten in regelmäßigen Abständen von fünf Jahren im Rahmen des internationalen *Global Media Monitoring Project* erhoben werden (cf. GMMP 2019). Quantitative *und* qualitative Daten zu französischen Medien liegen zudem in dem *Rapport sur l’image des femmes dans les médias* (= *Rapport*) vor (cf. Reiser/Gresy 2008). Dabei handelt es sich um eine Studie im Auftrag der französischen Regierung, die mittlerweile jedoch auch schon über 10 Jahre alt ist.

Kapitel 3.2.1 fasst zunächst Erhebungen zu quantitativen Geschlechterverhältnissen in französischen Medien zusammen. Kapitel 3.2.2 nähert sich den Forschungsergebnissen zu den qualitativen Geschlechterverhältnissen in französischen Medien in drei Etappen: Zunächst werden allgemein Ergebnisse zur französischen Presse vorgestellt, die mehrheitlich bis 2007 erarbeitet worden sind (s. Kap. 3.2.2.1), dann Ergebnisse im Zusammenhang mit dem Präsidentschaftswahlkampf 2007, in dem mit Ségolène Royal erstmals eine Frau in die Stichwahl kam (s. Kap. 3.2.2.2.). Schließlich sichtet Kapitel 3.2.2.3 die mediale Verarbeitung der Affäre Strauss-Kahn 2011, die in dem hier zugrundeliegenden Korpus eine zentrale Rolle spielt.

3.2.1 Quantitative Befunde zu Geschlechterverhältnissen in französischen Medien

Studien, die fragen, wie viele Männer und wie viele Frauen in einem bestimmten medialen Kontext vorkommen, entstehen i. d. R. vor dem Hintergrund des gleichheitstheoretisch basierten Anspruchs, dass Männern und Frauen der gleiche Anteil am öffentlichen Raum zukommen sollte. Aus einer konstruktivistischen Perspektive sind sie theoretisch und methodologisch problematisch. Zunächst müssen sie sich den Vorwurf der Essentialisierung von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit gefallen lassen, da sie von der binären Geschlechterdifferenzierung in Männer und Frauen ausgehen und sie dadurch selbst reproduzieren. So kritisieren z. B. Cécile Méadel und Marlène Coulomb-Gully (2011: 19) das *Global Media Monitoring Project* (s. u.) unter Verweis

---

den 1970er (auch vor dem Hintergrund feministischer Kritik) entwickelt (cf. z. B. Connell 1999; zusammenfassend Wedgwood/Connell [3]2010).

auf das zirkuläre Verhältnis zwischen Ausgangspunkt und Ergebnis der Untersuchung wie folgt: „Que trouve l'enquête GMMP? Ce qu'elle recherche. Les médias sont discriminants et n'accordent pas la même place aux individus selon leur sexe."[129] Zweitens laufen solche Studien Gefahr, die Beziehung zwischen Medien und außersprachlicher bzw. -medialer Wirklichkeit durch einen naiven Abgleich unzulässig zu vereinfachen, etwa indem gefragt wird, ob die quantitative Präsenz von z. B. Politikerinnen in den Medien ihrem Anteil an politischen Spitzenämtern entspricht. Es ist selbstverständlich nicht irrelevant, ob die Tätigkeiten und Leistungen von öffentlichen Personen in angemessenem Umfang in Medien zur Darstellung kommen bzw. ob überhaupt unterschiedliche Akteure sichtbar sind und damit in ihrer Legitimität bestätigt werden. Jedoch ist die Beziehung zwischen „Realität" und medialer Darstellung etwas komplexer, als dass eine 1:1-Abbildung erwartbar wäre (s. Kap. 2.4.2). Röser und Müller plädieren deshalb dafür, quantitative (und qualitative) Geschlechterverhältnisse in Medien noch viel stärker „als Ergebnis journalistischer Selektionsprozesse und Berichterstattungsmuster zu betrachten", das sich ggf. „je nach Mediengattung, Beitragsform oder Themenkontext unterscheidet" (Röser/Müller 2012: 39). Andererseits muss mit Michèle Reiser und Brigitte Gresy (2008) eingeräumt werden, dass die Repräsentationen der Medien nicht ausschließlich deren Darstellungsintentionen zuzuschreiben sind, sondern ihre Selektion auch von nicht kontrollierbaren Faktoren der außertextuellen Welt beeinflusst sind, nämlich von den „realen" Geschlechterverhältnissen, dem Zufall der Ereignisse sowie den Bild- und Nachrichtenquellen, auf die Journalist_innen zugreifen (müssen) (cf. Reiser/Gresy 2008: 45-46). Quantitative Geschlechterverhältnisse in Medien sagen also in erster Linie etwas darüber aus, wie und was Medien selektieren, was sie hinsichtlich einer medialen Repräsentation für relevant und für legitim halten. In zweiter Linie geben sie Anhaltspunkte dafür, wie und was Medien selektieren *können* und damit auch dafür, wie die Geschlechterverhältnisse in der außersprachlichen Welt verfasst sind. Denn, vereinfacht gesagt, kann nur dann über aktive Ministerinnen berichtet werden, wenn es in einer Regierung auch welche gibt.

Eine systematische quantitative Studie zu französischen Medien hat Monique Trancart (1999) im Rahmen eines Bandes zu Sexismus in Medien und Journalismus der *Association des femmes journalistes* vorgelegt. In ihr Korpus sind zahlreiche unterschiedliche Medienangebote aus 1995 und 1996 eingegangen (u. a Zeitungen, Fernseh- und Radionachrichten). In diesem Korpus finden 3310 Personen Erwähnung, von denen 571 weiblich und 2739 männlich sind; der Anteil der Frauen an der Gesamtanzahl der Personen liegt damit bei 17,25%, der Anteil der Männer bei 82,75% (cf. Trancart 1999: 20-21). Eventuelle Unterschiede zwischen den Medien Radio, Fernsehen und Presse hat die Autorin nicht ausgewiesen.[130] Trancarts Vergleich mit dem damals aktuellen Anteil von Frauen (51,34%) und Männern (48,66%) an der französischen

[129] Eine ausführliche methodische und theoretisch begründete Kritik des GMMP liefern Méadal und Coulomb-Gully (2011), eine allgemeine Kritik der gleichheitstheoretischen Herangehensweisen Lünenborg und Maier (2013).

[130] Trotz der allgemeinen Tendenz zu einem ungleichen Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu Ungunsten der Frauen, zeigen Untersuchungen auch, dass sich die Geschlechterverhältnisse in unterschiedlichen Medien verschieden darstellen (cf. z. B. Kotthoff/Nübling 2018: 308).

Bevölkerung ist mit Vorsicht zu genießen, denn erstens wird in Medien nicht über *die* französische Bevölkerung berichtet, sondern über einzelne Repräsentant_innen dieser Bevölkerung; zweitens wird über international relevante Personen berichtet und nicht nur über französische Staatsbürger_innen. Dennoch ist der Unterschied so eklatant (nur eine von 6 Personen ist weiblich), dass Trancarts (gleichheitsfeministisch motivierte) Schlussfolgerung ihre Berechtigung haben mag: „Ainsi sous-représentées, les femmes ont du mal à se reconnaître dans la presse quotidienne." (Trancart 1999: 17).

Noch deutlicher ist der Unterschied zwischen dem Anteil von Männern und Frauen in Trancarts Daten, wenn nicht alle Personen, sondern nur Politiker_innen (*politiques*) und andere gesellschaftlich relevante Personen (*cadres*) betrachtet werden. Frauen machen dann 6% der *politiques* und 15% der *cadres* aus (cf. Trancart 1999: 22), während jenseits der medialen Repräsentation Frauen im Untersuchungszeitraum einen Anteil von 40% an den *cadres* hatten. Der Anteil der Frauen an politischen Spitzenämtern schwankte unterdessen in dieser Zeit zwischen 6% und 33% (cf. Trancart 1999: 24-25).[131] Trancarts Inhaltsanalyse hat des Weiteren ergeben, dass im Korpus eine von drei Frauen anonym bleibt (jedoch nur einer von sieben Männern), dass eine von sechs Frauen in einer Opferrolle präsentiert wird (jedoch nur einer von 14 Männern) und bei einem Drittel aller Frauen im Unterschied zu nur einem Zehntel aller Männer keine berufliche und/oder gesellschaftliche Funktion angegeben wird (cf. Trancart 1999: 19-20). Zudem wird Frauen des Öfteren eine „dekorative" Funktion zugeschrieben, etwa, wenn sie auf dem Bild zu einem Artikel abgebildet sind, darin jedoch keine Erwähnung finden. Trancarts Ergebnisse bestätigen also die These von der *symbolic annihilation* der Frauen in Medien.

Reiser und Gresy (2008) haben im Rahmen ihres *Rapport* ebenfalls quantitative Auswertungen zur Präsenz von Frauen und Männern in Presse, Radio und Fernsehen vorgelegt.[132] Die entsprechenden Korpusdaten wurden im Mai 2008 erhoben: Neben mehreren Stunden Fernsehen und Radio (je sechs verschiedene Sender) umfassen sie ein Teilkorpus *presse féminine* und ein Teilkorpus *presse mixte*, das nationale und regionale Tages- und Wochenzeitungen bzw. Magazine der *presse d'information généraliste* (s. Kap. 4.2.2) enthält (cf. Reiser/Gresy 2008: 37).[133] Für die *presse mixte* wurde analysiert, wie häufig Männer und Frauen Anlass und Hauptgegenstand eines Textes und wie oft sie auf Fotos zu sehen sind. Die Diskrepanzen zwischen den Geschlechtern sind deutlich: Wenn eine einzelne Person Gegenstand eines Textes oder Bildes ist, ist dies häufiger ein Mann als eine Frau (s. Tab. 6).

---

[131] Während der Regierung Juppé (Mai bis November 1995) stieg der Anteil der Frauen von 6% auf 27,9%, um danach wieder auf 12,5% zu fallen (cf. Trancart 1999: 26).

[132] Ihr Korpus bezeichnen sie als *corpus GMM* nach den Erstellerinnen Françoise Gomez, Nicoletta Michaelis und Elodie Mielczarek.

[133] Das Teilkorpus *presse féminine* enthält neben den klassischen Frauenzeitschriften (*Femmes actuelle*, *Elle*) auch Magazine, deren Hauptzielgruppe Frauen sind, z. B. *Closer*. Das Teilkorpus *presse mixte* (*mixte* wegen der alters- und geschlechtergemischten Zielgruppen) enthält z. B. *20 Minutes, Ouest France, Le Parisien, Le Figaro, Paris Match, Le Nouvel Observateur, L'Express* (cf. Reiser/Gresy 2008: 37).

	Frauen als Anlass/Gegenstand	**Männer** als Anlass/Gegenstand	**Männer + Frauen** als Anlass/Gegenstand
Artikel	11%	36%	53%
Fotos	17%	53%	30%

Tab. 6: Frauen und Männer als Anlass bzw. Hauptgegenstand von Artikeln und Fotos der *presse mixte* im *corpus GMM* aus Reiser/Gresy (2008: 48).

Auffällig ist auch der Anstieg des Anteils der Frauen an der Bild- im Vergleich zur Textberichterstattung. Ob hier die ‚dekorative Funktion' der Frauen, wie es Trancart formuliert hat, eine Rolle spielt, wird in der Studie nicht thematisiert. Deutliche Unterschiede zeigt der Bericht zwischen den einzelnen Medientiteln auf: Während das Verhältnis zwischen Texten, die auf Frauen, auf Männer und auf beide gleichermaßen referieren z. B. im *Paris Match* relativ ausgeglichen ist, sind die Diskrepanzen z. B. in *20 Minutes*, im *L'Express* und im *Nouvel Observateur* besonders groß. Reiser und Gresy (2008: 49) erwähnen auch Unterschiede in Abhängigkeit von der jeweiligen Zeitungssparte, führen das jedoch nicht weiter aus: So erweist sich etwa das Verhältnis in den Wirtschaftsnachrichten französischer Printmedien als am wenigsten ausgeglichen zuungunsten der Frauen.

Im Rahmen ihrer umfassenden Analyse von Korpora der französischsprachigen Schweizer Presse (1982-2006) haben Durrer, Jufer und Pahud (2009: 128) u. a. auch Daten zu den quantitativen Geschlechterverhältnissen erhoben. Da die Lebensverhältnisse in Frankreich und der Schweiz durchaus vergleichbar sind, wird die Untersuchung hier mitberücksichtigt. Im Teilkorpus 2002 fanden die Autorinnen insgesamt 13.170 Personen, von denen 2391, d. h. 18,15% weiblich und 10.765, d. h. 81,74% männlich sind (14 Personen konnten nicht zugeordnet werden). Das Geschlechterverhältnis ist also vergleichbar mit dem, das Trancart (1999) vorgefunden hatte. Ein Vergleich der Teilkorpora zeigt eine Erhöhung des Anteils der erwähnten Frauen in den Zeitungen zwischen 1982 und 1992; danach allerdings stagniert der Anteil oder geht sogar leicht zurück: Im Teilkorpus 1982 beträgt er 11,9%, im Teilkorpus 1992 18,6% und im Datensatz für 2003 17,8% (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 165). Die Verteilung der erwähnten Personen über die in den Zeitungen behandelten Themen und Rubriken verläuft entlang einer stereotypischen Zuordnung von Themen und Interessen zu den Geschlechtern: So fanden Durrer, Jufer und Pahud die wenigsten Akteurinnen in den Bereichen nationale und internationale Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sowie im Zusammenhang mit aktuellen Krisen (sog. *hard news*), die meisten in den Bereichen Gesundheit, Gesellschaft, Kultur und Freizeit (sog. *soft news*) (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 136-137).

Schließlich sei hier die letzte verfügbare Studie im Rahmen des *Global Media Monitoring Projects* angeführt, dessen Erhebungen Referenzwert besitzen. Im Rahmen dieses Projekts werden unter dem Titel *Who makes the news?* alle fünf Jahre an einem bestimmten Tag in inzwischen 114 Ländern der Welt Daten zur Repräsentation von Frauen in Medien und zu ihrer Präsenz im Journalismus erhoben. Ziel dieses ebenfalls

gleichheitsfeministisch motivierten Projekts ist es, die geringe quantitative und qualitative Sichtbarkeit der Frauen in Medien und unter Medienschaffenden zu belegen und zugleich ggf. Veränderungen nachzuzeichnen:

> The GMMP showed that news paints a picture of a world in which women are virtually invisible. Women are dramatically under-represented in the news. A comparison of the results from the four GMMPs in 1995, 2000, 2005, 2010 and 2015 revealed that change in the gender dimensions of news media has been small and slow across the 20-year period. […] When women do make the news it is primarily as 'stars' or 'ordinary people', not as figures of authority. As newsmakers, women are under-represented in professional categories. As authorities and experts, women barely feature in news stories. (GMMP 2019).

2015 wurde die Erhebung am 25. März durchgeführt. Berücksichtigt wurden für den französischen Datensatz acht ausgewählte Pressetitel, acht bzw. neun Radio- und Fernsehsender, außerdem acht Webseiten sowie 14 Twitteraccounts ausgewählter Informationsmedien und -kanäle. Obwohl das Projekt seit 1995 insgesamt einen langsamen aber doch merklichen Anstieg des Anteils der Frauen in den Nachrichten nachweist, zeigen die Ergebnisse von 2015 speziell für Frankreich einen Rückgang: Machen Frauen in den Daten von 2010 mit 28,3% mehr als ein Viertel aller Nachrichtenobjekte aus, sind es im Datensatz 2015 mit 24,1% etwas weniger (s. Tab. 7).

	femmes comme objet de nouvelles **France**	Frauen als Nachrichtenobjekte **Deutschland**	Frauen als Nachrichtenobjekte **weltweit**
2010	28,3 %	21%	24 %
2015	24,1 %	28%	24%

Tab. 7: Entwicklung des Anteils der Frauen als Nachrichtensubjekte in Frankreich, Deutschland und der Welt. 2010 waren 108 Länder beteiligt, 2015 wurden in 114 Ländern Daten erhoben (cf. GMMP 2015a, 2015b, 2015c)

Auch aus den Befunden des GMMP lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Textthema und Geschlecht der Personen im Text ableiten: So ist der Anteil der Frauen in den Texten, in denen es etwa um Gesundheit geht, größer als in den Texten, in denen politische Sachverhalte behandelt werden. Gleichzeitig gibt es kein Thema, bei dem Frauen einen höheren Anteil ausmachen oder zumindest ein gleichwertiges Verhältnis zwischen den Geschlechtern nachweisbar ist (cf. GMMP 2015b: 17). Punktuell weist der Bericht zum französischen Teil des Projekts auch Unterschiede zwischen einzelnen Medien aus. Demnach waren Frauen im Erhebungszeitraum 2010 bis 2015 im Fernsehen insgesamt etwas präsenter als in anderen Medien und war der Anteil der erwähnten Politikerinnen in den elektronischen Medien (Internet, Twitter) mit 28% höher als in den traditionellen Medien mit 21% (cf. GMMP 2015b: 17). Insgesamt betrachtet, machten Frauen 2015 also ungefähr ein Viertel aller Nachrichtenobjekte in informationsbetonten französischen Medien aus, womit Frankreich im internationalen Durchschnitt liegt.

3.2.2 Qualitative Befunde zur Geschlechterdarstellung in französischen Medien

Auch wenn die französische Forschung zu qualitativen Aspekten von Geschlechterkonstruktionen in Medien im internationalen Vergleich unterentwickelt ist, liegt doch mittlerweile eine Reihe von Studien vor, die sich der Frage widmen, wie die Geschlechter in französischen Medien präsentiert werden. Die Darstellung der Frauen steht darin deutlich im Vordergrund. Als eine Art Zäsur kann der Präsidentschaftswahlkampf 2007 betrachtet werden, und zwar in gesellschaftlich-politischer wie auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Der Wahlkampf zwischen der ersten Frau, die jemals in die Stichwahl um das Präsidialamt gekommen ist, und dem späteren Präsidenten Nicolas Sarkozy inspirierte sowohl die französische Gesellschaft als auch die Medien- und die Sprachwissenschaft, die aktuellen Geschlechterverhältnisse und -rollen inner- und außerhalb von Medien näher zu beleuchten. Als ebenfalls einschneidendes Ereignis erwies sich darüber hinaus die sog. *Affaire Strauss-Kahn*, die 2011 eine international beachtete Auseinandersetzung um Geschlechterverhältnisse ausgelöst hat. Sie spielt in dieser Arbeit insofern eine herausgehobene Rolle, als das Korpus, das Teilen der Untersuchung zugrunde liegt, die mediale Berichterstattung gerade dieses Zeitraums und im Umkreis dieses Themas abbildet. Deshalb werden auch hierzu Forschungs- und Diskussionsergebnisse zur Sprache kommen.

Die folgenden Ausführungen stellen in Kapitel 3.2.2.1 zunächst Forschungsergebnisse zur Geschlechterrepräsentation in französischen Medien auf der Basis von Pressekorpora im Allgemeinen vor, die mit einer Ausnahme aus der Zeit vor 2007 datieren. Kapitel 3.2.2.2 beschäftigt sich dann mit den Untersuchungen, die sich speziell mit Geschlechterdarstellungen im Umkreis des Wahlkampfes 2007 und punktuell des folgenden Wahlkampfes 2011 befasst haben. Kapitel 3.2.2.3 zeigt schließlich in einem Exkurs, wie die Affäre um den ehemaligen Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) Dominique Strauss-Kahn von Medien und Wissenschaft verarbeitet und mit Bezug zur Frage nach den Geschlechterverhältnissen interpretiert wurde.

3.2.2.1 Geschlechterdarstellung in französischsprachigen Medien (bis 2007)

Arbeiten, die auf der Basis qualitativer Herangehensweisen Geschlechterkonstruktionen in Medien der öffentlichen Kommunikation untersuchen, analysieren im Wesentlichen die folgenden vier Aspekte der Darstellung: erstens die Rollen, in denen Männer und Frauen gezeigt werden (z. B. Opfer, Täter, Expertin); zweitens die Zuweisung von Charakterzügen und Verhaltensweisen; drittens die Darstellung der äußeren Erscheinung und viertens die Kontexte, in denen Männer und Frauen präsentiert werden (z. B. Familie, Beruf). Im Mittelpunkt steht oftmals die Frage, auf welche Stereotype von Weiblichkeit und Männlichkeit dabei rekurriert oder eben nicht (mehr) rekurriert wird. Aus gleichheitstheoretischer Perspektive werden v. a. Unterschiede in der Darstellung aufgezeigt, die als für Frauen nachteilig interpretiert werden, weil ihre mediale Darstellung als stereotyper, negativer usw. als die der Männer wahrgenommen wird.

Zeitlich relativ weit zurück reicht die Untersuchung von Galeazzi (1986). Sie hat mittels einer korpusbasierten lexikologisch-semantischen Analyse die Entwürfe einer nicht nur stereotypen, sondern auch idealtypisch verklärten Weiblichkeit in der *presse*

féminine der Jahre 1974 und 1984 aufgezeigt. Galeazzi untersuchte hierzu das Vorkommen und die Semantik von *femme(s)*, von komplexen Bezeichnungen mit *femme* (z. B. *femme forte*, *jeune femme*) und weiteren PB, die *femme* im Kotext paradigmatisch ersetzen. Die Bezeichnungen hatte Galeazzi anscheinend systematisch aus insgesamt 6195 Seiten beliebter Frauenmagazine wie *Elle* oder *Marie-Claire* aus dem April 1974 bzw. 1984 erhoben. Berücksichtigt wurden dabei sowohl der redaktionelle Text als auch die Werbung. Für 1974 lag damit ein Korpus von 79.555 Wortformen zugrunde (cf. Galeazzi 1986: 53-55).[134] Aus der Analyse der Bezeichnungen und ihrer Kontexte schloss Galeazzi (1986: 90-91) zum einen darauf, welche Bewertungen und Erwartungen an Frauen herangetragen wurden und zum anderen, welchen Tätigkeiten sie den Zeitschriften zufolge nachgingen. Beides veränderte sich in dem Zeitraum zwischen 1974 und 1984: Hatten berufstätige Frauen 1974 eine überwiegend negative Bewertung erfahren, wurden sie 1984 weitaus positiver dargestellt. Das Spektrum beruflicher Tätigkeiten, das sich in den PB abzeichnete, hatte sich zudem ausgeweitet. Die anvisierte Zielgruppe verschob sich von den *mères de famille* hin zu (jungen) Single-Frauen, für die weniger die Familie und mehr die *copines* und *amies* im Vordergrund standen. Unterdessen erwiesen sich die Anforderungen an die physische Perfektion der Frauen aus Galeazzis Sicht sogar als noch rigider im Vergleich zu 1974:

> […] les normes physiques de minceur et de beauté sont devenues, quant à elles, encore plus exigeantes. Plus que jamais les femmes doivent se conformer à la norme. Avec les nouveaux régimes et les nouvelles techniques de mise en forme, elle n'ont plus aucune excuse! (Galeazzi 1986: 91-92).

Dass die Themen und Kontexte, die den Frauen zugeordnet wurden, auf Schönheit, Kosmetik und Gesundheit beschränkt blieben, wie Galeazzi (1986: 92) kritisiert, muss wohl hauptsächlich der inhaltlichen Ausrichtung des Pressesegments zugeschrieben werden. Galeazzis Untersuchung ist in historischer Perspektive überaus interessant, weil sie deutlich macht, wie stark sich das Leben und die Wahrnehmung von Frauen in den 1970er und 1980er Jahren verändert haben.

Die britische Soziologin Jane Freedman hat 1997 eine Studie vorgelegt, die zwar selbst nicht im eigentlichen Sinne medienanalytisch angelegt ist, in solchen Untersuchungen jedoch bis heute intensiv rezipiert und zitiert wird. In Freedmans Arbeit steht nicht die mediale Repräsentation im Mittelpunkt, sondern die Frage, warum die Politik selbst ein Raum ist, in dem Frauen am Ende des Jahrtausends noch weitgehend unterrepräsentiert sind. Der Zugang ist eher theoretisch ausgerichtet; weil Freedman (1997: 69) den Medien jedoch eine wichtige Rolle bei der Konstruktion der politischen Machtverhältnisse zuschreibt, stützt sie ihre Überlegungen zum einen auf Analysen von französischen und britischen Medientexten, zum anderen auf Interviews mit Politikerinnen beider Länder. Die Textanalysen sind eher eklektisch und haben Belegcharakter.

Freedmans Ausgangsthese ist, dass Frauen aufgrund der gesellschaftlichen Konstruktionen von Weiblichkeit eine Art Fremdkörper in der Politik darstellen. Sie

[134] Die genaue Anzahl der im Jahr 1984 erhobenen Bezeichnungen wird leider nicht genannt, scheint aber vergleichbar zu sein. Auch die Erhebungsmethode wird nicht weiter beschrieben.

brechen mit traditionellen Erwartungen und verwerfen eine etablierte Geschlechterdifferenz, indem sie in den mit Männlichkeit assoziierten Raum eindringen (cf. Freedman 1997: 13). Dabei „stören" sie gleich zwei Prinzipien der Geschlechterordnung, nämlich zum einen die männliche Dominanz, zum anderen die Assoziation von öffentlicher und privater Lebenssphäre mit der männlichen respektive weiblichen Lebenssphäre (cf. Freedman 1997: 40). Sie konterkarieren damit Mythen der Weiblichkeit, die mit politischer Machtausübung nicht nur nicht vereinbar sind, sondern sogar als Gefahr wahrgenommen werden:

> Il existe des contradictions entre les représentations de la féminité et celles du pouvoir. Ainsi, la sphère du pouvoir politique est perçue comme un domaine masculin où les femmes n'ont pas de place. (Freedman 1997 : 10).
>
> En effet les mythes de la féminité représentent les femmes comme un danger pour le système de pouvoir existant dans nos sociétés et pour le lien social lui-même. (Freedman 1997 : 286).

Diese Mythen und Stereotype sind Freedmans (1997: 80-85) Ausführungen zufolge von der starken Assoziation (wenn nicht Gleichsetzung) von Weiblichkeit mit dem weiblichen Körper geprägt, d. h. mit seiner Sexualität und seinem Status als Objekt der Beobachtung und Begierde zum einen, mit der potenziellen Mütterlichkeit zum anderen. Dieses vermeintliche Verhaftetsein im Körperlichen (auch gedeutet als ‚das Natürliche', ‚das Unvernünftige' u. ä.) ist historisch ein häufig vorgebrachtes Argument für den Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben. Es zeigt sich, so lässt sich Freedman verstehen, in modernen Medien und in der modernen Politik weiterhin in Form einer ständigen Beobachtung der Frauen und ihrer Performance, ihrer Kleidung, ihrer Frisuren, ihres Lächelns, ihres Stils etc.:

> En Effet, la construction sociale de la féminité et de la masculinité implique un rapport d'observateur à observé. Le masculin regarde tandis que le féminin est regardé. Le masculin est actif, le féminin passif. Ainsi, selon les normes sociales, il est accepté que les femmes font plus attention à leur apparence corporelle. Elles doivent bien s'habiller, se coiffer, se maquiller. Il faut qu'elles se comportent avec grâce et élégance parce qu'elles sont les objets du regard social, elles doivent se rappeler toujours qu'on les observe. (Freedman 1997: 81-82).

Daraus folgt schließlich die Abbildung von Frauen auf ein begrenztes Set bestimmter tradierter Rollen (Mutter/Ehefrau; Heilige; Hure; Mädchen) und die Zuschreibung entsprechend ausgewählter Attribute (Mütterlichkeit, Sanftheit, Selbstlosigkeit, Schutzbedürftigkeit usf.), die Freedman in den analysierten Texten nachweist.

Untersuchungen zur Konstruktion von Weiblichkeit in der französischen Nachrichtenpresse, die an Freedman (1997) anschließen, hat Cécile Sourd (2003, 2005)[135] vorgelegt. Um die Frage zu untersuchen, ob Politikerinnen und Politiker in französischen Nachrichtenmagazinen unterschiedlich dargestellt werden, hat Sourd die thematischen Kontexte, in denen Männer und Frauen präsentiert werden, den Wortgebrauch sowie die Rekurrenz auf Stereotype analysiert. Das Korpus beruht auf Ausgaben französischer Nachrichtenmagazine (z. B. *Marianne*, *Le Point*) aus dem Jahr 2002, in dem

[135] Die Texte von 2003 und 2005 beruhen auf ähnlichem Material und kommen zu ähnlichen Ergebnissen.

Frankreich intensiv mit der Präsidentschaftswahl sowie den Wahlen zur Nationalversammlung befasst war, sodass die Präsentation von Kandidat_innen in allen Nachrichtenmedien viel Raum einnahm. Sourd hat ihre Untersuchung auf die Berichterstattung über Arlette Laguiller und Jean-Pierre Chevènement für die Präsidentschaftswahl und 16 weitere Personen für die Parlamentswahl begrenzt. Ihr Befund lautet kurz gesagt, dass bei der Darstellung der Kandidat*innen* stärker auf das Geschlecht und auf Geschlechterstereotype rekurriert wird, als das bei den Kandidaten der Fall ist:

> Or, les catégories de pensée développées dans le discours journalistique renvoient manifestement les femmes politiques à leur genre, en les faisant apparaître comme femmes davantage que comme actrices politiques. (Sourd 2005: 76).

Konkret geht die Berichterstattung bei den Kandidatinnen stärker auf die physische Erscheinung (z. B. Haarfarbe, Kleidung usw.) und auf das Auftreten insgesamt (z. B. Einsatz von Charme) ein als bei den Kandidaten; aus Sourds Sicht treten politische Aspekte dadurch z. T. in den Hintergrund (cf. Sourd 2005: 67-70). Sourd (2005: 69) räumt zwar ein, dass es auch bei den Kandidaten eine wichtige Rolle spielt, Wähler_innen durch eine bestimmte Art von Performance zu gewinnen, jedoch sei dies weniger negativ konnotiert. Die Autorin sieht zudem Politikerinnen in der Darstellung auf wenige stereotype Rollen reduziert, etwa die der Mutter und Ehefrau sowie die der Tochter bzw. des Mädchens, das männliche Unterstützung und Förderung benötigt, um politisch erfolgreich sein zu können (cf. Sourd 2005: 70-73). Einige Kandidatinnen eigneten sich, so Sourd (2005: 73-75) weiter, Eigenschaften und Verhaltensweisen an, die sie zu „maskulinen Politikerinnen" machten, während keinem der Kandidaten feminine Züge zugeschrieben würden. Im Zusammenhang mit Kandidaten sei auch niemals von Familie, Kindern oder persönlichen Schwächen zu lesen.

Sourds Ergebnisse überraschen vor dem Hintergrund vorhergehender Erkenntnisse zwar wenig, allerdings erweist sich die Arbeit methodisch als problematisch. Es ist weder klar, wie viel Textmaterial der Analyse zugrunde liegt noch wie bei der Analyse im Einzelnen vorgegangen wurde. Es handelt sich offensichtlich eher um eine exemplarische, vergleichende Lektüre und nicht immer ist Sourds Interpretation nachvollziehbar oder ausreichend durch die Daten (bzw. Beispiele) belegbar. Einige Aussagen sind klar spekulativ: So unterstellt Sourd im Zusammenhang mit der Darstellung von Jean-Pierre Chevènement, dessen Wahlkampf sehr stark auf seine Persönlichkeit und Erscheinung zugeschnitten war, dass eine Politikerin einen solchen Wahlkampf niemals hätte anbieten können, ohne negative Bewertungen befürchten zu müssen: „[…] la femme politique aurait été perçue comme une personne incompétente tentant de masquer ses lacunes derrière son pouvoir de séduction." (Sourd 2005: 69). Belege gibt es dafür nicht. Schließlich sitzt Sourd selbst gängigen Klischees auf, wenn sie die Darstellung der Kandidatinnen auf eine vermeintliche Polarisierung der *femme politique ‚masculine'* und der *femme politique ‚féminine'* abbildet:

> Il existe une dualité dans les profils de femmes politiques brossé par la presse hebdomadaire: soit elles sont présentées au travers de leurs qualités typiquement ‚féminines', c'est à dire en mettant en avant douceur, sensibilité, écouté, sincérité, etc.; soit elles sont dépeintes comme battantes, fonceuse, ayant adopté des caractéristiques plutôt ‚masculine' pour réussir à se faire accepter en politique. (Sourd 2005: 73).

Sie macht das z. B. an der Präsentation von Martin Aubry fest:

> […] décrite comme ‚une femme de tempérament, compétente et pugnace (même si un peu de tendresse serait parfois appréciée)'. On voit bien la sanction médiatique face à cette femme qui transgresse les règles du genre; il est admis qu'elle est compétente et déterminée, tout comme un homme, mais on lui reproche son manque de féminité à travers l'allusion à la tendresse. (Sourd 2005: 74).

Es ist jedoch die Autorin, die hier die stereotype Zuordnung von gegensätzlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen zu den Genderkategorien vornimmt (‚männliche Kampfeslust' vs. ‚weibliche Sensibilität'), nicht der journalistische Text.

Auf die mediale Repräsentation von Frauen unter Rückgriff auf eine begrenzte Auswahl von Mythen und Stereotypen konzentrieren sich auch die Beiträge von Marie-Joseph Bertini (2002; 2007). Sie hat darin fünf Archetypen von Weiblichkeit herausgearbeitet – sie nennt sie im Anschluss an Foucault auch „dispositifs linguistiques" (Bertini 2007: 21) –, die in Medien ihrer Beobachtung zufolge immer wieder bemüht werden, um Frauen, ihre Handlungen und ihren Status darzustellen.[136] Demgegenüber werde bei der Darstellung von männlichen Akteuren auf ein viel differenzierteres semantisches Spektrum zurückgegriffen:

> Alors que le champ sémantique qualifiant l'activité des hommes est médiatiquement très riche, celui concernant les femmes se rétrécit comme une peau de chagrin à quelques formules-clefs, identiques d'un support à l'autre, […]. (Bertini 2007: 8).

Die von Bertini identifizierten fünf Dispositive sind erstens *l'Égérie*, die Ratgeberin und ggf. Lenkerin im Hintergrund eines erfolgreichen Mannes (cf. Bertini 2007: 9-10). Zweitens *la Muse*, die der Inspiration eines Mannes dient und damit den Inbegriff der weiblichen Passivität und ihres „être-pour-autrui" repräsentiert (cf. Bertini 2007: 12). Drittens identifiziert Bertini die Figur der *Mère*, die Weiblichkeit auf Aufgaben der Reproduktion und Versorgung reduziert (cf. Bertini 2007: 14-15). Der vierte Archetyp ist Bertini (2007: 15-16) zufolge die Figur der *Madonna*, ein ambivalentes Frauenbild im Spannungsfeld zwischen *maman* und *putain*: Madonnen sind Ausnahmefrauen, weil sie, wie die „jungfräuliche Mutter", der Normalität entrückt sind. Schließlich ist, so Bertini (2007: 16-17), das in der Presse meistgebrauchte Stereotyp das der *Pasionaria*: Engagierte Frauen werden unter Heranziehung dieses Dispositivs als in ihrer Aufgabe oder ihrem Ziel aufgehende Eiferinnen dargestellt, mit weitgehend negativen Konnotationen. Bertini (2007: 4) begreift diese fünf Archetypen als konventionalisierte, unhinterfragte soziale Repräsentationen, die als „sprachliche Automatismen" zur Verfügung stehen und deshalb in das auf Schnelligkeit und Kürze ausgerichtete journalistische Schreiben eingehen. Dieser automatische Rückgriff führt zu einer steten Bewahrung des *Status quo*.

Bertinis (2007: 8) Darstellung beruht auf der Analyse von je zwei Tageszeitungen und Wochenmagazinen aus der Zeit zwischen 1995 und 2002. Methodisch versteht sie sich als lexikometrisch und semantisch mit Ausgriffen in die Diskursanalyse (cf. Ber-

[136] Die fünf Archetypen hat Bertini 2002 herausgearbeitet. Ich stütze mich hier in erster Linie auf den Text von 2007, der die Typologie aufgreift.

tini 2007: 5). Es ist allerdings nicht klar, wie genau Bertini bei der Erhebung und Analyse vorgegangen ist und wie viele Texte sie berücksichtigt hat. Männlichkeitskonstruktionen wurden augenscheinlich von vornherein nicht einbezogen. Insofern kann aus Bertinis Studie geschlussfolgert werden, dass diese Art der Repräsentationen von Frauen in der Presse vorkommen, nicht aber, wie stark sie dominieren und erst recht nicht, ob die Repräsentation von Männlichkeit weniger stereotyp erfolgt.

Auch der Beitrag von Pierre Leroux und Cécile Sourd (2005) verweist auf die „ritualisierte" Präsentation von Politikerinnen und zeigt sie am Beispiel von Ségolène Royale, Cécilia Sarkozy und Marine Le Pen. In Ausgaben von *Libération*, *Le Point* und *Paris Match* (2000 bis 2004) haben Leroux und Sourd bei der Darstellung der drei Politikerinnen Referenzen auf die von Bertini definierten Archetypen gefunden. In fast allen Artikeln, die sich näher mit den genannten Politikerinnen befassen, fanden sie außerdem Bezüge zur familiären Situation, zu Kindern und Partnern. Sie schließen daraus auf ein größeres Interesse der Medien an der privaten Situation der jeweiligen Politikerin, als das bei den männlichen Kollegen der Fall ist. Sie beschreiben zudem einen Widerspruch zwischen den stereotypisch als maskulin konstruierten Anforderungen an die Persönlichkeit von Frauen in der Politik (z. B. Stärke, Aggressivität) einerseits und dem Druck, beweisen zu müssen, dass sie trotzdem „richtige Frauen" sind, also den Anforderungen ihrer „eigentlichen" Geschlechterrolle gerecht werden, andererseits (sog. *double bind*-Situation):

> Une femme peut faire de la politique, mais à la différence des hommes, elle doit également – et peut-être avant tout – apporter la preuve de la bonne prise en charge de son univers domestique comme gage de la préservation de l'ordre social et moral. (Leroux/Sourd 2005: 80).

> En effet, les seules spécificités « féminines » ne permettraient pas de se conformer à l'acception générale des attributs d'un personnage en politique, mais, dans le même temps, l'injonction à « rester femme » pèse toujours comme une menace. Un excès de « masculinité », des comportements trop facilement assimilables à ceux des hommes, ou manquant de « féminité », les conduiraient tôt ou tard à être accusées de trahir leur genre. (Leroux/Sourd 2005: 82).

Auch in diesem Beitrag fehlt allerdings zum einen der direkte Vergleich zu Darstellungen von Politikern. Zum anderen enthält er keine genaueren Angaben zu Korpus und Methodik.

Zum Vergleich sei ein weiteres Mal auf die Arbeit von Durrer, Jufer und Pahud (2009) verwiesen, die ihre Untersuchung der französischen Schweizer Presse ebenfalls auf die Darstellung der Frauen konzentriert haben.[137] Auch sie haben festgestellt, dass der äußeren Erscheinung der Frauen in ihrem Korpus mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als dem Äußeren der Männer (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 254, 262-267). Sie haben in Hinsicht auf diese Items jedoch wiederum keinen systematischen Vergleich zwischen den Repräsentationen der Geschlechter vorgenommen. Allerdings fanden Durrer, Jufer und Pahud (2009: 270) quantifizierbar mehr Verweise auf den familiären Status bei Frauen als bei Männern: 3,6% der im Korpus erwähnten Frauen werden als Mutter und 4,1% als Ehefrau bezeichnet, jedoch nur 0,85% bzw. 0,51% der Männer

[137] Zwar nehmen die Autorinnen sich, entsprechend dem Titel ihrer Studie (*La place des femmes et des hommes dans la presse écrite…*), vor, die sprachliche Repräsentation von Frauen *und Männern* zu betrachten, doch halten sie das nur punktuell ein.

als Vater bzw. als Ehemann. Beziffern können die Autorinnen auch, welche Rollen männlichen und weiblichen Personen in Texten zugeordnet werden: 73% der Männer und 76% der Frauen im Korpus von 2002 werden als die handelnden Akteur_innen der Texte präsentiert. Mehr Männer als Frauen sind explizit als wichtige Persönlichkeiten (17,3% vs. 13,3%) oder als Expert_innen für ein bestimmtes Thema gekennzeichnet (4,4% vs. 2,7%). Männer sind häufiger Schuldige in Kriminalfällen (3,3% vs. 1,6%), während Frauen dreimal so häufig als deren Opfer dargestellt sind (5,6% vs. 1,9%) (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 144-145).

Neben den Ergebnissen der Inhaltsanalyse liegen in dem Beitrag auch linguistische Befunde im engeren Sinne vor: In den Beschreibungen von Frauen fanden Durrer, Jufer und Pahud (2009: 257-259) eine Reihe von verkleinernden und verniedlichenden Bezeichnungen (*jeune*, *petite*, *fraîche*, *petit bout de femme*); andererseits wurde bei einigen Frauen gerade ihre Stärke und Energiegeladenheit betont (*énergétique*, *plein d'énergie*). Die explizite Nennung dieser Eigenschaften zeigt, so die Interpretation der Autorinnen, dass sie den Frauen nicht unbedingt zugetraut werden. Allerdings haben die Autorinnen nicht überprüft, ob derartige Formulierungen im Zusammenhang mit Politikern seltener vorkommen. Schließlich analysieren Durrer, Jufer und Pahud (2009: 289-290) die im Zusammenhang mit der Redewiedergabe von Männern und Frauen verwendeten *verbes introducteurs*: Diese Verben sagen aus ihrer Sicht etwas darüber aus, wie die Textproduzierenden die jeweilige Person positionieren, bewerten und welche Glaubwürdigkeit sie ihr zugestehen. Die semantisch neutralsten Verben sind hierbei *dire* und *expliquer*. Bei Männern fanden die Autorinnen häufig Verben, die sie dem semantischen Feld des Entscheidens und Kommentierens zuordnen, dies sind etwa *relever*, *lancer*, *indiquer* und *commenter*. Bei Frauen fanden sie eher solche, die Intimität signalisieren wie *confier*, *raconter*, *sourire* oder *lâcher* (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 294).

Untersuchungen zu französischsprachiger Presse konzentrieren sich also stark auf die Darstellung von Politiker*innen* und finden meist eine an Stereotypen und Mythen der Weiblichkeit orientierte Darstellung der Frauen. Mehrheitlich betonen die Arbeiten eine gegenüber den Männern in irgendeiner Weise nachteilige Darstellung, sei es, dass sie Frauen weniger Kompetenz beimisst, sei es, dass das Geschlecht stärker in den Vordergrund gerückt wird als bei den Männern. Man muss sich jedoch bewusstmachen, dass die Vergleiche zu Männern bzw. Männlichkeitskonstruktionen, die in den Untersuchungen gezogen werden, nicht auf symmetrischen Analysen zu diesen Konstruktionen beruhen, sondern oft spekulativ sind.

3.2.2.2 Die Présidentielles 2007 als Geschlechterkampf

Dass der französische Präsidentschaftswahlkampf im Jahr 2007 diverse Untersuchungen zur Darstellung von Politiker_innen in Nachrichtenmedien angeregt hat, liegt v. a. daran, dass mit Ségolène Royal erstmals eine Frau realistische Aussichten hatte, in diesem Wahlkampf weit zu kommen und schließlich tatsächlich den zweiten Wahlgang bzw. die Stichwahl erreicht hat. Mit Ségolène Royal und Nicolas Sarkozy standen sich somit in dieser Phase einer Präsidentschaftswahl erstmals ein Mann und eine Frau gegenüber – eine Einladung an Genderforscher und Medienwissenschaftlerinnen

zu beobachten, welche Rolle dem Geschlecht in einem solchen Wahlkampf beigemessen wird.

So haben Jakob Leidenberger und Thomas Koch (2008) eine quantitative Inhaltsanalyse anhand von 1023 französischen und 521 deutschen Presseartikeln vorgelegt, die systematisch anhand der Namen *Ségolène Royal*, *Nicolas Sarkozy* und *François Bayrou*[138] erhoben worden sind. Sie entstammen französischen und deutschen überregionalen Tageszeitungen, Nachrichtenmagazinen, Boulevardblättern und Illustrierten aus der Zeit vom November 2006 bis Mai 2007. Die Autoren interessierten sich in ihrer Studie dafür, ob die drei Kandidat_innen in den ausgewählten Texten hinsichtlich ihrer Kompetenzen und ihrer rhetorischen Fähigkeiten unterschiedlich bewertet werden, ihr Privatleben und ihre äußere Erscheinung je nach Geschlecht ein unterschiedliches Gewicht erhalten und ob bei der Darstellung Geschlechterstereotype bemüht werden. Die Daten erlaubten zusätzlich einen deutsch-französischen Vergleich (cf. Leidenberger/Koch 2008: 128).

Leidenberger und Koch fanden nur wenige Unterschiede in der Berichterstattung über die drei Kandidat_innen, die sie in ihrer Interpretation auf das Geschlecht zurückführen. Sowohl Sarkozy als auch Royal werden in den Texten auf unterschiedlichen Gebieten sehr kritisch, teils negativ, von der Presse bewertet, ohne dass die Autoren hier einen Bezug zum Geschlecht sehen (cf. Leidenberger/Koch 2008: 138). Das Interesse der Presse am Privatleben der Kandidat_innen erweist sich als gering; am ehesten lässt es sich noch in den deutschen Zeitungen belegen, und zwar in Hinsicht auf die private Verbindung Royals mit Hollande, die, so vermuten die Autoren, in Deutschland vorher womöglich auch weniger bekannt gewesen ist als in Frankreich, hier also einen Neuigkeitswert hatte (cf. Leidenberger/Koch 2008: 139-140). Bestätigt finden sie die Tendenz zu einer stärkeren Konzentration der Berichterstattung auf die äußere Erscheinung der Kandidat*in* im Vergleich zum Kandidat*en*, die für die deutsche Presse noch etwas mehr gilt als für die französische (cf. Leidenberger/Koch 2008: 141-142). Darüber hinaus beobachten Leidenberger und Koch (2008: 142), dass in der Berichterstattung insgesamt kein „expliziter Gender-Frame“ spürbar ist. Darunter verstehen sie die Thematisierung oder gar Instrumentalisierung von Geschlecht sowie die stereotype Rahmung der Personendarstellung durch vermeintlich „weibliche“ oder „männliche“ Themen. Eine nennenswerte Genderspezifik sehen Leidenberger und Koch aber im Gebrauch der Anredeformen für Royal: Sie wird häufiger nur mit dem Vornamen oder mit anderen Namensverwendungsformen (s. Kap. 3.3), die explizit auf Geschlecht verweisen, bezeichnet als ihre männlichen Kollegen (cf. Leidenberger/Koch 2008: 142-143). Insgesamt kommen die Autoren zu dem Schluss, dass die französische Präsidentschaftskandidat*in* im Jahr 2007 kaum anders „behandelt“ wurde als die Kandidaten (cf. Leidenberger/Koch 2008: 146-147).

Leidenbergers und Kochs differenzierte Diskussion der geringen Unterschiede und Nuancen in den Daten macht deutlich, wie schwer es einerseits ist, den Faktor Geschlecht überhaupt aus einem Konglomerat von Einflussfaktoren auf die jeweilige Darstellung der Personen zu isolieren. Andererseits zeigt sie, wie entscheidend die

[138] François Bayrou trat für die UDF an und verpasste als Drittplatzierter den zweiten Wahlgang.

Einstellung der Interpretierenden angesichts der Befunde ist: So wird laut Leidenbergers und Kochs Analyse Royal in der Presse als weniger kompetent bewertet als ihre Kollegen. Vor dem Hintergrund der oben zitierten Studien ist das ein erwartbarer Befund; doch sehen Leidenberger und Koch (2008: 145-147) keinen Anhaltspunkt dafür, dass diese Bewertung in dem Geschlechtsunterschied begründet ist. Vielmehr spielen aus ihrer Sicht das Wahlprogramm sowie der Verlauf des Wahlkampfes hierbei die ausschlaggebende Rolle. Der Kandidat Sarkozy hat, um ein weiteres Beispiel zu nennen, im Korpus einen deutlichen Präsenzvorsprung vor der Kandidatin Royal, doch führen die Autoren auch diese Diskrepanz nicht auf das Geschlecht zurück, sondern auf Sarkozys gleichzeitige Funktion als Innenminister und seine entsprechende politische Relevanz (cf. Leidenberger/Koch 2008: 134). Es ist also davon auszugehen, dass Leidenbergers und Kochs Resultate, die anderen Studienergebnissen entgegenstehen, nicht allein dadurch zustande kommen, dass die Darstellung von Geschlecht sich verändert oder in den analysierten Printmedien „neutraler" ist als in anderen, sondern (mindestens auch) dadurch, dass Leidenbergers und Kochs Herangehensweise von vornherein weniger auf Geschlechterdifferenzierungen fokussiert ist.

Dass Gender bei der Darstellung von Personen, insbesondere von Politiker_innen in öffentlichen Medien niemals isoliert sichtbar wird, zeigt auch die Analyse der Endphase desselben Präsidentschaftswahlkampfes von Marlène Coulomb-Gully (2009b). Anhand eines eklektischen Medienkorpus aus Artikeln und Fernsehbeiträgen von 2007 arbeitet sie heraus, auf welche Weise in dem stark personalisierten Wahlkampf Geschlechterbilder evoziert wurden, aber auch, wie der Faktor Geschlecht z. B. mit der sozialen Herkunft und Klasse oder der politischen Positionierung interagierte. Sie geht dabei davon aus, dass beide Kandidat_innen die Inszenierung von Männlichkeit und Weiblichkeit im Wahlkampf bewusst genutzt haben, indem sie insbesondere ihre körperlichen Möglichkeiten[139] entsprechend eingesetzt und gestaltet, ihr Geschlecht also im Wortsinn *verkörpert* haben (cf. Coulomb-Gully 2009b: 133)[140].

Demnach ging Sarkozy zunächst als „harter Knochen" in den Wahlkampf: ein in Aussehen und Verhalten kantiger, unnachgiebiger und lauter Typ, der körperlich, obwohl relativ klein, aufgrund seiner Sportlichkeit und Beweglichkeit überaus präsent war. Dieser physische Männlichkeitsentwurf wurde durch soziale Aspekte komplettiert, die ihm etwas Cowboyhaftes verliehen: Als Einwandererkind und einer der wenigen französische Berufspolitiker, die keine Eliteschule absolviert haben, war er ein Outlaw im Politikbetrieb Frankreichs. Er unterstrich das nicht zuletzt durch eine nachlässige, bisweilen slanghafte Sprache (cf. Coulomb-Gully 2009b: 135-137). Coulomb-Gully kommt in Bezug auf Sarkozys Inszenierungen zu dem Schluss: „Nicolas Sarkozy hat wie kein Politiker zuvor das Geschlecht als Argument genutzt und seine Männlichkeit in Szene gesetzt." (Coulomb-Gully 2009b: 144). Allerdings stellt die Autorin auch fest, dass er im Verlaufe des Wahlkampfes zunehmend versucht hat, eine harmlosere, „weichere" Männlichkeit zu inszenieren, z. B. durch eine tiefere, leisere Stimme (cf. Coulomb-Gully 2009b: 137-138).

---

[139] Als Mittel der „Verkörperung" der politischen Person sieht Coulomb-Gully (2009b) Stimme, Gesicht, Silhouette, Gestik und Proxemik sowie die Kleidung an.

[140] Dieselben Analysen und Thesen finden sich auch noch einmal in Coulomb-Gully (2009d).

Sarkozys Konkurrentin Royal ging Coulomb-Gully zufolge sehr bewusst *als Frau* in den Wahlkampf, was aus ihrer Sicht ein Novum in der französischen Politik war: „Bislang hatten sich Ministerinnen oder hochrangige weibliche Parteimitglieder eher für die entgegengesetzte Strategie entschieden und es abgelehnt, ihr Geschlecht in den Vordergrund zu stellen." (Coulomb-Gully 2009b: 145). Royal gab die Rolle der Mutter – allerdings nicht (mehr) der Mutter zu Hause am Herd, sondern der modernen, berufstätigen Mutter (cf. Coulomb-Gully 2009b: 147). Äußerlich inszenierte sie sich und ihren Körper klassisch weiblich in Röcken, hohen Schuhen, mit betonter Silhouette. Darüber hinaus fand Coulomb-Gully sie physisch ungleich weniger präsent als Sarkozy, da sie sich eher distanziert, leise und kontrolliert darstellte. In Coulomb-Gullys (2009b: 143) Interpretation trafen hier weibliche und bürgerliche Zurückhaltung zusammen. Dass Royal im Verlauf des Wahlkampfes zunehmend als inkompetent bewertet wurde und schließlich scheiterte, führt Coulomb-Gully (2009b: 148-149), anders als Leidenberger und Koch, zumindest *auch* auf geschlechterstereotype Bewertungen der beiden Personen zurück. So wurden aus ihrer Sicht die wirtschaftspolitischen Vorschläge Royals weniger ernst genommen als die Sarkozys, obwohl das sachlich nicht gerechtfertigt gewesen sei. Insgesamt sei die Kritik an Royal insbesondere in den „harten", wichtigen politischen Bereichen Wirtschaft, Verteidigungs- und Außenpolitik besonders harsch gewesen:

> Dies sind Hoheitsaufgaben des Staates, Bereiche, die Männer bislang quasi allein vorbehalten waren. Es ist daher nicht erstaunlich, dass die scharfe Kritik, die der Kandidatin begegnete, sich auf diese Punkten [sic!] konzentrierte, was wiederum den sexistischen Charakter der Debatten aufzeigt. (Coulomb-Gully 2009b: 149).

Es sollte hier m. E. aber nicht außer Acht gelassen werden, dass Royal lange Jahre Ministerin oder Beauftragte in sozial ausgerichteten Bereichen (Jugend und Sport, Soziales, Schulische Bildung, Familien) war, während Sarkozy Finanz-, Haushalts- und Innenminister gewesen ist. Man mag kritisieren, dass diese Verteilung überaus stereotyp ist („weiche", weibliche Themen vs. „harte" männliche Themen), kann sich jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Royal dadurch keine Expertise in den entsprechenden Ressorts vorweisen konnte. Coulomb-Gully (2009b: 148-149) belegt aber zumindest an einzelnen Beispielen auch, dass tatsächlich unsachliche und sexistische Äußerungen gegen Royal in der Öffentlichkeit vorkamen.[141] Coulomb-Gullys Untersuchung zeigt also erstens, dass Stereotypisierungen das Auftreten und die Mediendarstellung sowohl von Frauen als auch von Männern in der französischen Politik zumindest *auch* prägen, und zweitens, dass Geschlecht mit anderen Persönlichkeits- und Situationsfaktoren verwoben und i. d. R. schwer zu isolieren ist.

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Präsidentschaftswahlkampf und v. a. mit der Konstellation des konkurrierenden Paars Royal – Sarkozy liegt mit der von Coulomb-Gully koordinierten thematischen Ausgabe *Présidentielles 2007. Scènes de*

[141] So zitiert sie aus *Libération* Valérie Pécresse mit der Äußerung „Ségolène Royal, c'est l'image sans le son." – eine Anspielung auf die gepflegte äußere Erscheinung und den gleichzeitigen vermeintlichen Mangel an Kompetenz, und Dominique Strauss-Kahn empfiehlt ebenfalls in *Libération*: „Elle aurait mieux fait de rester chez elle et de lire ses fiches cuisine." (cf. Coulomb-Gully 2009b: 148-149).

genre der Zeitschrift *Mots* von 2009 vor. Die fünf darin versammelten Texte zeigen tendenziell, so Coulomb-Gullys Zusammenfassung, dass der Bezug auf das Geschlecht und auf Geschlechterstereotype bei der Darstellung der Kandidat_innen in dem Wahlkampf eine wesentliche Rolle spielte. Dabei wurden die Kompetenzen der Politiker und Politikerinnen in Medien gegensätzlich konstelliert, wobei Männern politische Kompetenzen und Führungskompetenz zugeordnet wurden, den Frauen hingegen in erster Linie soziale Kompetenzen und Fähigkeiten im Bereich der Fürsorge (*care*, *charity*) – was den traditionellen Tätigkeitsbereichen der Geschlechter entspricht:

> Tous les articles de cette livraison […] convergent – même si des nuances existent selon les corpus analysés – pour faire le constat d'un discours qui ancre candidats et candidates dans leur identité de genre. Cette assignation, […], semble en outre conforter les hommes dans leur aptitude politique et présidentielle, tandis que les femmes paraissent plus problématiques à cet égard. En témoigne entre autres l'analyse de la parole profane mise en scène dans les émissions à grande audience de TF1 de la série ‚J'ai une question à poser', qui révèle l'identification systématique des femmes aux domaines traditionnels du *care*, parallèlement à leur disqualification tout aussi massive de ce qui fait le cœur du métier politique et qui relève de sa dimension régalienne. (Coulomb-Gully 2009c: 9).

Gleichwohl sieht Coulomb-Gully (2009c: 9) in den Untersuchungen Anzeichen dafür, dass die Darstellung der Männer und Frauen sich in bestimmten Punkten annähern, z. B. wenn auch bei Kandidaten auf die familiäre Situation oder das Aussehen eingegangen wird. Dabei zeigt sich aus Sicht der Autorin aber auch, dass Frauen aufgrund ihrer Emanzipation Männern zumindest punktuell Einiges voraushaben, insofern Frauen in vormals männliche Domänen (Beruf, Macht) vorgedrungen sind und weiterhin vordringen, das Umgekehrte jedoch noch nicht notwendigerweise der Fall ist; zugespitzt formuliert Coulomb-Gully (2009c: 9): „[…] les femmes peuvent porter le pantalon, les hommes ne portent pas la jupe […]." Dennoch sind es v. a. die Kandidatinnen, namentlich Segolène Royal, bei deren Darstellung die Zuschreibung bzw. Betonung geschlechtsspezifischer Merkmale herausgearbeitet werden.

Mit der expliziten Darstellung und Selbstdarstellung der Kandidatin *als Frau* in verschiedenen Tageszeitungen und Magazinen beschäftigt sich beispielsweise der Beitrag von Isabelle Garcin-Marrou (2009). Royals Bekenntnis zur Mutterschaft, ihre Erscheinung, Stimme und Emotionalität haben sie Garcin-Marrous Interpretation zufolge mehr als Frau denn als Politikerin qualifiziert. In der Tat setzte Royal, das haben auch andere Studien herausgearbeitet (cf. Leidenberger/Koch 2008; Coulomb-Gully 2009b), ihr Frausein als Ressource im Wahlkampf ein: Ihre Erfahrung als Mutter etwa brachte sie bewusst als Qualifikation in Stellung. Mit ihrem Aussehen hob sie sich von der Uniformiertheit des mehrheitlich maskulinen Politikbetriebs ab, wobei sie den exklusiv weiblichen Gestaltungsfreiraum in der Mode nutzte (cf. z. B. die Belege in Garcin-Marrou 2009; Coulomb-Gully 2009b). Royal gestaltete das Weibliche also bewusst als das Andere, und d. h. in der Logik eines Wahlkampfes als Alleinstellungsmerkmal. Garcin-Marrou sieht gerade in dieser Gestaltung der Weiblichkeit eine Art selbstgebauter Falle, die zu ihrem Misserfolg geführt habe:

> […] le rappel de cet être-femme doit aussi être envisagé comme un élément possible de la disqualification politique de la candidate dans les représentations collectives. Nous pouvons

> faire l'hypothèse que cette campagne et ses représentations médiatiques, en insistant sur la qualification de Ségolène Royal comme femme, ont pu éloigner symboliquement la figure de la candidate d'un possible accès à la place politique suprême, d'un accès, donc, au panthéon politique. (Garcin-Marrou 2009: 14).

Dieser Interpretation zufolge *musste* Royal scheitern, weil Weiblichkeit und Politik auf höchstem Niveau (noch) nicht zusammenzudenken waren. Im Gegensatz zu Coulomb-Gully (2009b)[142] sieht Garcin-Marrou auch keine äquivalente, explizite Inszenierung von Männlichkeit aufseiten Sarkozys. Während Ségolène Royal also in der medialen Darstellung „sehr viel Frau" war, wurde Sarkozy in den Medien Garcin-Marrous Beobachtung nach kaum unmittelbar in Beziehung zu seinem Geschlecht gebracht. Beherrscht, äußerlich unauffällig und qua Amt mit Kompetenz ausgestattet, war er außerdem bereits Mitglied des „politischen Pantheons" und damit in diesem Interpretationsansatz ‚gottgleich', während seine Konkurrentin allzu weiblich und damit auch allzu menschlich erschien (cf. Garcin-Marrou 2009: 22-23). Die Studie hat also die von Coulomb-Gully (2009c: 9) angesprochene Diskrepanz bei der Zuschreibung politischer Kompetenz zu Männern und Frauen exemplarisch herausgearbeitet (s. o.). Es ist allerdings nicht zu übersehen, wie stark die Bewertung der Befunde durch Garcin-Marrou dem vorausgesetzten Interpretationsmodell (Eintritt in das höchste politische Amt als Eintritt in das Pantheon, den Ort der Götter) untergeordnet ist, und ebenso wenig, dass die Ergebnisse Garcin-Marrous und diejenigen anderer Studien sich in einigen Punkten deutlich widersprechen (cf. z. B. Coulomb-Gully 2009b; Leidenberger/Koch 2008).[143]

In diesem Sinne weist Claire Oger (2009) in ihrem Beitrag zu *Présidentielles 2007* darauf hin, wie schwer Bewertungen und Zuschreibungen, zumal implizite, in Medienaussagen interpretierbar sind; die Zuschreibung eines bestimmten Merkmals kann durchaus verschiedene Schlüsse nahelegen:

> Les évaluations implicites sont également difficiles à interpréter […]. Ainsi la ‚modestie' ou même la ‚sincérité' – attribuée à tel ou telle candidats – peuvent se lire comme un gage de sympathie, mais aussi de naïveté excessive dans un jeu réputé tactique … (Oger 2009: 32).

Wie Bewertungen zu lesen sind, so Oger (2009: 31-32), kann auch von kontextuellen Faktoren abhängen, z. B. der Ausrichtung und den Selektionsprinzipien des jeweiligen Mediums. In drei Tageszeitungen, nämlich in *Le Monde* als überregionaler Zeitung mit Referenzstatus, in der konfessionell-konservativen *La Croix* und dem unterhaltungsorientierteren *Le Parisien* (s. Kap. 4.2.3) hat die Autorin anhand eines Korpus von bewertenden Aussagen (*énoncés évaluatifs*) der Redaktionen über die Präsidentschaftskandidat_innen analysiert, inwieweit die Zeitungen mehr oder weniger große

[142] Zu expliziten Männlichkeitskonstruktionen Sarkozys im Verlauf seiner politischen Karriere und im Wahlkampf siehe den Beitrag von Catherine Achin und Elsa Dorlin (2008).

[143] So sieht Coulomb-Gully (2009b) eine Inszenierung starker Männlichkeit bei Sarkozy, Garcin-Marrou (2009) sieht ihn neutral bzw. als *homme politique* der Geschlechtlichkeit entrückt. Leidenberger und Koch (2008) führen Unterschiede in der Bewertung der Kompetenz auf politische und programmatische Faktoren zurück, Garcin-Marrou auf das Geschlecht. Garcin Marrou findet bei Royal den Versuch eine starke Nähe zum französischen Volk aufzubauen, Coulomb-Gully zufolge bleibt sie sehr distanziert (cf. ebenso Olivesi 2009) etc.

Unterschiede bei der Bewertung der Kandidat_innen aufweisen. Die größten Diskrepanzen fand Oger (2009: 42) bei *Le Monde*, die die Kandidatinnen und Kandidaten insofern unterschiedlich behandelt, als sie ihre Kritik auf jeweils andere Kriterien bezieht: Während bei den Kandidat*innen* die Kritik an der Art der Wahlkampfführung und der jeweiligen Machtposition in der eigenen Partei im Mittelpunkt der Kritik stehen, sind es bei den Kandidat*en* die politischen Ansätze und Strategien selbst (cf. Oger 2009: 34-35). Die Fokussierung von Performance einerseits und Inhalt andererseits verweist auf stereotype Vorstellungen von weiblicher und männlicher Kompetenz.

In *La Croix* entsteht die Asymmetrie zwischen der Darstellung der Kandidaten und Kandidatinnen Oger zufolge aus einem Widerspruch: Die Zeitung polemisiert einerseits kontinuierlich gegen die Aggressivität der Auseinandersetzungen im Präsidentschaftswahlkampf, andererseits aber rechnet sie es den Kandidatinnen negativ an, dass sie sich weniger aggressiv inszenieren (cf. Oger 2009: 43). In *Le Parisien* hingegen, so Oger weiter, erscheint die Kandidatin Ségolène Royal in dem Konkurrenzkampf als offensive Teilnehmerin, die nicht nur ausreichend aggressiv auftritt, sondern bisweilen sogar zu weit geht und so Züge der *Pasionaria* annimmt (cf. Oger 2009: 43). Da der Umfang des Korpus und die Erhebungsmethode Ogers im Dunkeln bleiben, ist unsicher, inwieweit die Ergebnisse zu den Unterschieden in der Bewertung verallgemeinerbar sind.

Aurélie Olivesi fokussiert in ihrem Beitrag den *discours rapporté*, d. h. indirekte und direkte Zitate in Texten über Ségolène Royal. Aus ihrer Sicht sind es v. a. diese Redewiedergaben „normaler" Leute, die das Geschlecht Royals in den Texten relevant setzen, indem sie entweder explizit oder implizit auf ihr Geschlecht verweisen (cf. Olivesi 2009: 65-66). Zugrunde liegt die Analyse von 112 Reportagen und Portraits zur Person Royals in sechs verschiedenen Tageszeitungen. Olivesi arbeitet einen ambigen Diskurs heraus: Auf der Ebene der Aussagen, die Royals Geschlecht explizit thematisierten, wird die Kandidatin tendenziell positiv bewertet, insofern sie als Frau ein Novum in der Politik darstellt, von dem Veränderungen und v. a. ein neuer Politikstil erwartet werden (cf. Olivesi 2009: 70-71). Als Aussagen, die implizit auf das Geschlecht verweisen, interpretiert Olivesi solche, die ebenfalls auf ihre „Neuheit" eingehen, ohne aber das Geschlecht direkt als Grund dafür zu nennen. Des Weiteren solche, die Royals Lächeln, ihre thematische Konzentration auf das Soziale, ihre angebliche Inkompetenz bei „harten" politischen Themen (v. a. Wirtschaft, Außenpolitik) und ihren angeblichen Mangel an politischer Konturiertheit ansprechen. Diese impliziten Verweise auf das Geschlecht Royals vermitteln im Gegensatz zu den expliziten mehrheitlich eine negative Bewertung: „[…] le genre y est évoqué explicitement de manière positive, et implicitement de manière négative." (Olivesi 2009: 78).

Diesen Ergebnissen zufolge war das französische Volk zur Zeit der *Présidentielles* 2007 an der Oberfläche zwar daran interessiert, eine Frau an der Spitze des Staates zu sehen, traute es einer Frau jedoch gleichzeitig (noch) nicht zu. Freilich sind Olivesis Interpretationen insbesondere von vermeintlich impliziten Verweisen auf Royals Geschlecht nicht immer unproblematisch. Eindeutig können z. B. der despektierliche Vergleich Royals mit einer populären Sängerin („Ségara, Ségolène, c'est pareil.")[144]

[144] Alle Beispiele aus Olivesi 2009.

oder eine Aussage über ihre Mütterlichkeit („Ségo, elle est comme ma mère.“) als Verweise auf Geschlecht betrachtet werden. Ob aber Aussagen über ihre politische Qualität und Haltung, wie z. B. „Ségolène n'a pas la stature“, „à l'international, elle ne tiendra pas le coup“ oder „au moins, elle n'est pas atlantiste comme Sarko“ tatsächlich implizit (auch) auf das Geschlecht abheben, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Dass Bürger_innen von Kandidatinnen und Kandidaten tatsächlich Unterschiedliches erwarten, berichten aber im gleichen Band Pierre-Olivier Dupuy und Pascal Marchand (2009). Bei der Analyse von Transkripten zu Fernsehsendungen haben sie festgestellt, dass Kandidatinnen zu anderen Themen befragt wurden und dass sie weniger selbstverständlich als potenzielle zukünftige Präsidentinnen antizipiert und angesprochen wurden als die männlichen Kollegen.

Einen Vergleich der Präsidentschaftswahlkämpfe zwischen 1965 und 2012 hinsichtlich der Präsentation und Selbstdarstellung der Kandidaten, v. a. aber der Kandidatinnen, hat Coulomb-Gully (2012) vorgelegt. Seitdem 1974 mit Arlette Larguiller die erste (und damals einzige) Frau kandidiert hatte, haben sich die Wahrnehmung, Präsentation und Präsenz der Kandidatinnen ihren Analysen zufolge erheblich verändert. In den Medien der 1960er bis 1980er Jahre arbeitet Coulomb-Gully (2012: 99) die typischen Elemente der *symbolic annihilation* heraus: den Gebrauch des Vornamens exklusiv bei den Kandidatinnen, eine stärkere Referenz auf das Äußere, Kommentierung der jeweiligen familiären Situation.

Die Wahlkämpfe 1995 und 2002 waren von den Auseinandersetzungen um die Parität in der französischen Gesellschaft und Politik geprägt. 2002 wurde mit 4 von 16 Kandidaturen immerhin ein Viertel von Frauen eingebracht. Sie entstammten vornehmlich dem linken politischen Spektrum und kleinen Parteien, die bei den französischen Präsidentschaftswahlen in Frankreich i. d. R. nur geringe Chancen haben. Dennoch beobachtet Coulomb-Gully (2012: 194-195) im Material eine Veränderung in der Wahrnehmung und Akzeptanz dieser Frauen, die sie mit allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen in Zusammenhang bringt: Zum einen war Mitte der 1990er Jahre insgesamt eine zunehmende Akzeptanz unterschiedlicher Persönlichkeiten und Lebensentwürfe (*diversité*) entstanden; zum anderen hatten Frauen in der Zwischenzeit mehr öffentlichen Raum besetzt, z. B. als Journalistinnen oder Moderatorinnen. Die mediale Darstellung sieht die Autorin dennoch von drei Prinzipien beherrscht: Das erste besteht in der regelmäßigen Umdeutung von Eigenschaften und Verhaltensweisen (*réqualification*), was bedeutet, dass dieselben Persönlichkeitsmerkmale bei Männern positiv, bei Frauen negativ erscheinen. So wird beispielsweise das gleiche Verhalten bei einer Frau als *incontrôlable*, *aggressive* oder *imprévisible*, bei einem männlichen Kollegen jedoch als *combatif* und *sûr de soi* bezeichnet. Das zweite Prinzip ist die Unterstellung, Frauen handelten nicht selbstbestimmt, sondern im Auftrag oder als Marionette von jemandem. Als drittes Prinzip nennt Coulomb-Gully das Vergessen, weil die Präsenz der Kandidatinnen in der Medienberichterstattung geringer ausfällt als die der Kollegen (cf. Coulomb-Gully 2012: 196-197).

Im Wahlkampf 2007 waren immerhin ein Drittel der Kandidat_innen weiblich und der Erfolg Royals machte das Thema Geschlecht und Politik damit wohl so bewusst wie keine Politikerin vor ihr:

> Jamais la question des identités sexuelles n'a tenu une telle place dans une élection. Si les débats sur la parité ont familiarisé les Français avec la question du Genre[145] en politique, la candidature de Ségolène Royal et la popularité de l'élection présidentielle[146] lui ont donné (un) corps. (Coulomb-Gully 2012: 323).

Deutlich verändert zeigt sich zu diesem Zeitpunkt Coulomb-Gully (2012: 325) zufolge aber v. a. die mediale Darstellung der Kandidat*en*: Ihre körperliche Erscheinung, ihre Kleidung, ihre emotionale Verfassung sind nach den Beobachtungen der Autorin nun zunehmend Gegenstand der medialen Präsentation, sodass eine Angleichung der Repräsentationen stattzufinden scheint.

Im Wahlkampf 2012 erscheinen Coulomb-Gully die Rollenklischees zum Teil auf den Kopf gestellt: Mit Marine Le Pen kandidierte erstmals eine Frau an der Spitze des extrem-rechten *Front National*, der für stereotyp männliche Werte und weder für Diversität noch Emanzipation steht (cf. Coulomb-Gully 2012: 329). In der medialen Darstellung der Konstellation zwischen Martine Aubry und François Hollande im Wettstreit um die Präsidentschaftskandidatur für den *Parti Socialiste* beobachtet Coulomb-Gully, dass Aubry als starke, kontrollierte Persönlichkeit präsentiert wird, während Hollande eine gewisse Weichlichkeit zugeschrieben bekommt. In der außermedialen Welt des PS setzte er sich bekanntlich dennoch durch, ebenso wie in der Stichwahl gegen Sarkozy, obwohl er auch neben dem kantigen, sportlichen Sarkozy wiederum als der schwächere Part erschien (cf. Coulomb-Gully 2012: 332-334). Die Kandidat_innen im Wahlkampf 2012 werden auch Gegenstand der Untersuchung in dieser Arbeit sein.

3.2.2.3 Die Affaire Strauss-Kahn in Medien und Forschung

Die Affäre um Dominique Strauss-Kahn, beginnend mit seiner Verhaftung im Mai 2011 (s. Kap. 4.2.3.2), hat international ein großes Medienecho hervorgerufen. Das ist nicht nur dem Schock über die schwerwiegenden Vorwürfe gegen eine international tätige Führungsfigur geschuldet, sondern wohl auch der bemerkenswerten, geradezu symbolhaften Konstellation zwischen dem mächtigen Strauss-Kahn und dem armen, immigrierten Zimmermädchen in einem Luxushotel. Das Ereignis und seine mediale Verhandlung haben eine gesellschaftliche Diskussion angestoßen, in deren Rahmen Medien, Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit über Geschlechter- und Machtverhältnisse, über neuen und alten Feminismus und nicht zuletzt über diesbezügliche Unterschiede zwischen den USA und Europa ins Gespräch kamen. Wissenschaftliche Studien und Überlegungen zu den Ereignissen und zu ihrer Verarbeitung in den Medien versuchen nachzuzeichnen, wie die Affäre und die spezielle Konstellation in den

[145] *Genre* mit großem Anfangsbuchstaben steht bei Coulomb-Gully (2012) für Gender in einem nicht-essenzialistischen Sinne als soziale Konstruktion von Geschlechterdifferenz.

[146] Traditionell haben die Präsidentschaftswahlen eine hohe Wahlbeteiligung zwischen 70% und 80%. 2007 lag sie in beiden Wahlgängen sogar bei ca. 84%. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung lag sie bis in die 1990er Jahre bei 60% und sinkt seitdem massiv. 2017 beteiligten sich weniger als 50% der Wahlbrechtigten (cf. Boissieu 2020).

Medien konstruiert, welche gesellschaftliche Bedeutung ihr beigemessen wurde und welche Impulse für Geschlechterdiskurse davon ausgingen.[147]

Die Politikwissenschaftlerin Jutta Hergenhan (2011) hat die Affäre noch im selben Jahr als Schock für die französische Gesellschaft und als „mediales Erdbeben" beschrieben, das nicht nur den Geschlechterdiskurs in Frankreich neu sortiert, sondern auch Rolle, Rechte und Grenzen der Mächtigen in den öffentlichen Fokus gebracht hat:

> An der Person Strauss-Kahns scheinen die Beziehungen der Geschlechter im politischen Raum neu verhandelt zu werden, ebenso wie die Grenzen zwischen Staatsräson und Persönlichkeitsrechten. (Hergenhan 2011: 1).

Das Echo in der französischen Öffentlichkeit bestand ihrer Beobachtung zufolge zunächst relativ einmütig in der Verleugnung: Medien, Politiker_innen und andere Persönlichkeiten wiesen die Vorwürfe in öffentlichen Stellungnahmen als unvorstellbar zurück oder spielten sie herunter. Zunächst war gar die These populär, es müsse sich um ein Komplott gegen den IWF-Chef handeln (cf. Hergenhan 2011: 1).

Konkrete Beweise für diese anfänglichen Vorbehalte gegenüber den Vorwürfen haben Nathalie Pignard-Cheynel und Brigitte Sebbah (2015) vorgelegt. Basis ist die Analyse von Leser_innenkommentaren zu einem Live-blog von *lemonde.fr*, der die ersten 40 Stunden des Skandals nach Strauss-Kahns Verhaftung als eine Art Liveticker begleitete. Nach ihren Erkenntnissen hielt diese Stimmung allerdings nicht lange an: Unmittelbar nach der Verhaftung, d. h. in der Stunde eins des Liveblogs, beinhalteten 25% aller Kommentare von Leser_innen des Blogs die Komplott-These. Nur 24 Stunden später waren es noch ungefähr 3% der Kommentare, die sich mit dieser Behauptung befassten, während eine differenziertere Auseinandersetzung mit den verfügbaren Informationen und Fakten zunahm (cf. Pignard-Cheynel/Sebbah 2015: 142-143). Auch aus Hergenhans (2011) (allerdings eher summarischen) Beobachtungen der Presse lässt sich ableiten, dass eine zunächst positive Einstellung gegenüber Strauss-Kahn in Frankreich bald einer zunehmend kritischen Perspektive wich.

Die Skepsis der französischen Öffentlichkeit wird, z. B. von Hergenhan (2011), mit drei Faktoren erklärt: Zunächst war Strauss-Kahn in Frankreich überaus beliebt und galt als aussichtsreich(st)er Kandidat für das Präsidentenamt. Zweitens manifestierte sich eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der US-amerikanischen Bewertung der Ereignisse, die als puritanistisch empfunden wurde. Kathy Davis sieht in dieser Skepsis gar eine allgemeine, (west-)europäische Haltung: „'We' – and here the discussion took on a predictably European slant – were also a little sceptical about the 'puritanism' of the Americans who, after all, have always made a big deal out of politicians' sexual proclivities." (Davis 2012: 3). Aus dieser Perspektive wurde das „libertine" Verhalten

[147] Im Umkreis der Affäre wurden aber nicht nur Geschlechterverhältnisse thematisiert: So zeigt etwa Ewa Pirogowska (2015) anhand französischer und polnischer Presseerzeugnisse auf, dass in der (negativen) Darstellung und Bewertung Strauss-Kahns auch antisemitische Ressentiments verarbeitet wurden.

Strauss-Kahns vom „verkrampften“ Amerika missverstanden und überbewertet. Hergenhan (2011) sieht hier beidseitig eine Art Kulturkampf, in dem nationale Stereotype im Umgang mit Geschlecht, Sex und Verführung einander entgegengesetzt wurden:

> In der amerikanischen Presse wurde ein Zerrbild von der sexbesessenen, promisken französischen Nation gezeichnet; in den französischen Medien wiederum die Vorstellung von der Prüderie der US-amerikanischen Gesellschaft bemüht, stets bereit, das *savoir vivre* der *political correctness* zu opfern. (Hergenhan 2011: 1).

Der Hang zur Verführung wurde dabei, etwa von Joan W. Scott (2012), geradezu zum Bestandteil des französischen Nationalcharakters erklärt. Drittens widersprach die internationale mediale Fokussierung auf den Mann Strauss-Kahn und seinen Fehltritt französischen Gepflogenheiten, denn es gehört in Frankreich prinzipiell zum guten Ton, das Recht auf den Schutz der Privatsphäre von Personen des öffentlichen Lebens überaus ernst zu nehmen (cf. Davis 2012: 3; Hergenhan 2011: 6). Beziehungen, Affären und andere private oder zumindest nicht-politische Kontexte gehören in Frankreich traditionell nicht in die Öffentlichkeit (s. Kap. 4.2.3.3). Fehltritte in diesen Lebensbereichen werden Politiker_innen als Privatsache zugestanden bzw. – je nach Sicht – unter den Teppich gekehrt. Davon hatte Strauss-Kahn bis zum damaligen Zeitpunkt bereits mehrfach profitiert (s. auch Kap. 4.2.3.2). Aus der Sicht von Muriel Rouyer führt dieser Mangel an „Verhaltenskontrolle“ durch die Öffentlichkeit u. a. dazu, dass sich überkommene Vorstellungen von männlicher Macht halten können, was die *Affaire Strauss-Kahn* schlagartig sichtbar gemacht habe:

> A culture of privacy and privilege inherited from the monarchy, incompletely challenged by the revolution, has left the republic with a public philosophy glorifying a masculine form of virile citizenship confining women to the private sphere. This has led to a partially democratized polity and a malfunctioning of the public sphere. […] the DSK Affair exemplifies the simultaneous over-publicization and over-privatization at work in the French Republic, leading to both the misrepresentation of women in politics and an anachronistic understatement of their private-sexual mistreatment. (Rouyer 2013: 187).

Medienanalysen zur Darstellung und Bewertung Strauss-Kahns und der Ereignisse kommen zu sehr unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Ergebnissen. So hat Bertini (2011) Leser_innenkommentare zu Artikeln, die sich mit der Affäre befassen, in den Webangeboten von *Le Monde*, *Le Parisien* und dem *Nouvel Observateur* untersucht. Alle Texte stammen aus dem Zeitraum Mai bis August 2011. Sie fand darin eine weitgehend negative Darstellung der Klägerin Nafissatou Diallo, die sich an sexistischen, daneben aber auch rassistischen und sozialen Stereotypen orientiert. Diallo wird in den Kommentaren als Lügnerin und Betrügerin präsentiert und ihr sozialer Hintergrund (arm, alleinerziehend, migriert, kleinkriminelle Kontakte, schwarz) in einer solchen Weise stilisiert, dass sie dadurch per se unglaubwürdig erscheint (cf. Bertini 2011: 59-60). Im Gegensatz dazu, so Bertinis Beobachtung, wird Strauss-Kahn mehrheitlich geradezu als positiver Held dargestellt, dessen Affären und Fehltritte augenzwinkernd verharmlost werden (cf. Bertini 2011: 60-61). Da Korpusgröße und genaue Auswertungsmethode Bertinis nicht bekannt sind, lässt sich nur schwer einschätzen, ob diese Interpretation verallgemeinerbar ist; Beispiele für entsprechende Kommentare führt die Autorin nicht an. Nicht bekannt ist außerdem, das problematisiert Bertini (2011: 61) selbst, wer die Kommentare vor welchem Hintergrund mit welcher Zielstellung

verfasst hat und inwieweit die Redaktionen in die Veröffentlichungsprozesse durch Selektion, Kürzung etc. eingegriffen haben. Ob Bertinis Eindruck also einem realistischen Stimmungsbild unter französischen Medienkonsument_innen in dem genannten Zeitraum entspricht, ist zumindest unsicher.

Alicja Kacprzak und Jean-Pierre Goudailler (2015) haben die Bild- und Textelemente von 87 Titelblättern verschiedener französischer Nachrichtenmagazine aus der Zeit von Februar 2011 bis Januar 2013 systematisch analysiert. Es handelt sich um Titelblätter, die Strauss-Kahn zeigen oder die Affäre auf andere Weise thematisieren. Auf der Basis dieser Analyse kommen sie zu einem weitaus weniger eindeutigen Ergebnis, was die Bewertung von Strauss-Kahn und seiner Verhaftung in den Medien angeht als Bertini. Sie arbeiten vielmehr heraus, dass die informationsbetonten Medien in diesem Zeitraum beide Sichtweisen gleichermaßen transportiert haben: Einerseits entwarfen sie das Bild Strauss-Kahns als übergriffiges „Raubtier", andererseits das Bild des Politikers als Opfer einer Intrige. Beide medialen Inszenierungen entstanden auf der Basis einer unklaren Informationslage und dienten insofern der Meinungsmache: „Aucune des versions n'étant fondée sur des prémisses sûres, il semble licite de parler d'une tentative d'orientation de l'opinion publique par la presse." (Kacprzak/Goudailler 2015: 36).

Einen wichtigen Einfluss auf die Bewertung Strauss-Kahns *nach* Bekanntwerden des Skandals schreiben Kacprzak und Goudailler der Bewertung des Politikers *davor* zu: Strauss-Kahn wurde im Vorfeld des Skandals als Mann und Politiker überwiegend positiv gesehen (cf. Kacprzak/Goudailler 2015: 38). Der Fall des Politikers angesichts seiner Verhaftung erweist sich vor diesem Hintergrund als umso tiefer. Nach den Beobachtungen Kacprzaks und Goudaillers wurden die Ereignisse durchaus z. T. als Komplott gegen Strauss-Kahn, eher aber als skandalöse Tragödie und Schande verarbeitet. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen dabei die politischen Folgen der Affäre insbesondere für den PS und die *présidentielles* und gar nicht so sehr der Verlauf der Ereignisse selbst. Vielmehr wurden die Vorgänge offenbar bewusst ausgeblendet: So wurde beispielsweise die Verhaftung Strauss-Kahns nicht ein einziges Mal auf einem französischen Titelblatt visualisiert (cf. Kacprzak/Goudailler 2015: 39). Im Gegensatz zu Bertini konstatieren Kacprzak und Goudailler alles in allem eine Dominanz negativer Assoziationen:

> Racontée par les couvertures des news magazines, l'affaire DSK se présente comme une suite d'événements chronologiques parmi lesquels quelques-uns ont été plus abondamment exploités par les médias que les autres, en tant que générateurs d'émotions particulièrement profondes, oscillant entre des affects considérés comme positifs, tel compassion et, bien plus souvent négatifs, tels mépris, indignation, méfiance, crainte. (Kacprzak/Goudailler 2015: 45).

Schließlich zeigt Keri Yousif (2013), dass sich v. a. die Darstellung und Bewertung des vermeintlichen Opfers Nafissatou Diallo in den Medien im Verlaufe der Affäre massiv verändert, aber auch, dass der Skandal am Ende beiden Personen, Diallo wie Strauss-Kahn, erheblich geschadet hat. Yousif weist darauf hin, dass die Affäre in Medienbeiträgen bisweilen in einen literarischen Frame eingebettet wurde, der v. a. von Bezügen zu Laclos *Les liaisons dangereuses* geprägt war. Dieser Frame dient auch Yousif als Folie für ihre Interpretation: Er bringt den Skandal nicht nur mit Ränkespielen und gefährlichem Machtmissbrauch in Zusammenhang, sondern verweist auch auf

das eklatante Machtgefälle zwischen den beteiligten Personen in den Dimensionen Klasse, Ethnizität und Gender:

> *Les liaisons dangereuses*, as title of Laclos's novel and its subsequent passage into French and English as idiom, signifies wealth, privilege, sexual intrigue, power, and corruption. The meaning of the expression, like the novel, hinges on the text's historical setting of the *ancien régime*, the period synonymous with absolute power and its eventual implosion. From this historical and literary framework follows the press's narrative triptych of the Strauss-Kahn case: class, rich against poor; race, colonizer and colonized; and gender, man versus woman. (Yousif 2013: 900).

In der sozialen Dimension standen sich demnach das arme Zimmermädchen und der reiche, privilegierte Mann, in der Dimension Rasse Europa und Afrika bzw. Kolonisierer und Kolonisierte gegenüber. In einem ersten Reflex waren damit zugleich auch Gut und Böse, Unschuld und Schuld zugewiesen:

> Rich versus poor, lord versus serf, the press's portrayal of class in the Strauss-Kahn case leads readers to both moral and legal conclusions: bad against good, criminal versus victim, guilty and innocent. (Yousif 2013: 901).

In der zentralen Dimension Gender sind Konstellation und Machtverteilung laut Yousif weit weniger klar: „While the class and race divide between Strauss-Kahn and Diallo was undeniable, the alleged sexual assault was open for interpretation." (Yousif 2013: 904). Was genau passiert ist und wer in diesem Fall wirklich Opfer und wer Täter_in war, ist bis heute nicht aufgeklärt.[148] Es gibt für Yousif allerdings eine klare Diskrepanz zwischen den Rollen Strauss-Kahns und Diallos: Strauss-Kahn erschien in den Darstellungen demnach häufig als *libertin*, dessen Bewertung zunächst in erster Linie vom kulturellen Kontext abhängig gemacht wurde (Europa vs. USA). Im Anschluss an die Verhaftung verwiesen Medien auf unterschiedliche Episoden aus dem (Liebes-) Leben Strauss-Kahns, in denen er dieser Rolle entsprach (cf. Yousif 2013: 904-905). Diallos Rolle hingegen wandelte sich laut Yousif (2013: 905-906) geradezu schlagartig, nachdem im Gerichtsverfahren erste Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit und Redlichkeit aufgekommen waren. Diese Zweifel bewirkten eine Transformation von der Unschuldigen zu einer verbrecherischen Betrügerin. Während Strauss-Kahn also ein großer Politiker und zugleich ein Verführer sein konnte, der ab und zu zu weit gegangen ist, schien es nach Yousifs Eindruck für Diallo keine Grautöne geben zu können – entweder Heilige oder Hure:

> The „two faces" of Diallo, when reported in the context of references to *Les liaisons dangereuses*, recall the conflicting lives of Merteuil: upstanding widow by day and consummate lover by night. […] While Merteuil temporarily dissimulates her way out of the gender bind, gaining a certain freedom to do both as she is expected and as she pleases, Diallo cannot. From the minute she reports the alleged sexual assault to the police, she is placed in the press's fatal dichotomy of saint or whore […]. (Yousif 2013: 906).

[148] Die strafrechtliche Klage wurde am 23.08.2011 wegen Zweifeln an der Glaubwürdigkeit Diallos fallen gelassen. Die zivilrechtliche Klage Diallos gegen Strauss-Kahn wurde durch eine Einigung zwischen Klägerin und Beklagtem beigelegt, deren Inhalt unter Verschluss blieb.

Das wäre als Beleg für die These zu lesen, dass Frauen in Mediendarstellungen stärker als Männer unter Bezug auf Geschlechterstereotype präsentiert werden (s. Kap. 3.2.2.1). In der Logik Yousifs Interpretationsansatzes konnte aber auch Strauss-Kahn am Ende nicht straflos davonkommen: Die Selbstverständlichkeit, mit der er seine Privilegiertheit in den Dimensionen Geschlecht, Klasse und Ethnizität vorführte und ausnutzte, hat ihm nachhaltig geschadet (cf. Yousif 2013: 902), allerdings nicht nur in moralischer, sondern, wie sich mit Hergenhan (2011: 4) ergänzen lässt, auch in politischer Hinsicht, weil der Sozialist Strauss-Kahn durch seine offenkundige Dekadenz an Glaubwürdigkeit verloren hat.

Es ist deutlich, dass die Episode und die daran beteiligten Personen nicht einheitlich bewertet worden sind, obwohl die Konstellation zu einfachen Zuordnungen einlädt. Die *Affaire Strauss-Kahn* hat mediale und soziale Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfe gleichermaßen in Frage gestellt und problematische Machtverhältnisse, die zumindest *auch* eine geschlechtsbezogene Komponente haben, wie unter einem Vergrößerungsglas sichtbar werden lassen.

3.2.3 Zusammenfassung

Frauen sind in französischen und internationalen Medien quantitativ betrachtet nach wie vor weniger präsent als Männer; das trifft auch bei wichtigen Persönlichkeiten wie z. B. hochrangigen Politikerinnen, Managerinnen oder Wissenschaftlerinnen zu. Der Anteil der Frauen in solchen Funktionen, die in französischen Medien Erwähnung finden, erreicht auch in jüngerer Zeit maximal 25%, je nach dem, welche und wie viele unterschiedliche Medien betrachtet werden. Für die Presse allein ist nach den vorliegenden Ergebnissen davon auszugehen, dass der Anteil eher noch geringer ist. Studien, die Unterschiede zwischen einzelnen französischen Medien (Presse, Fernsehen, Radio etc.) sowie zwischen Mediensparten (Nachrichten, Unterhaltung etc.) und Themen untersuchen, stehen noch aus. Röser und Müller (2012: 58) haben für die deutsche Presse gezeigt, dass sich der Vergleich lohnt, da der Frauenanteil in Illustrierten, Wirtschafts- und Nachrichtenmagazinen in ihrem Korpusmaterial aus 2008 mit einer Spanne zwischen 9% und 24% weit auseinandergeht.

Aus den Studien, die bisher zu französischen Medien vorgelegt wurden, lässt sich nicht ableiten, ob die geringere Präsenz der Frauen in den Medien sich allein aus ihrer geringeren Präsenz in den nachrichtenrelevanten Bereichen der außermedialen Welt herleitet oder ob sie zumindest auch den Selektionsprinzipien und Perspektivierungen der Medien geschuldet ist, bzw. inwieweit beide Faktoren zusammenspielen. Interessante Anhaltspunkte hierzu ergeben sich wiederum aus der Untersuchung von Röser und Müller (2012: 48): In ihrem Korpus weisen die Autorinnen einen Anteil von 30% Frauen an der Erwähnung von Spitzenpolitiker_innen nach. Dies käme auf den ersten Blick ihrem Anteil von ca. 37% in der bundespolitischen Wirklichkeit von 2008 nahe. Bei näherem Hinsehen erweist sich die mediale Präsenz jedoch in erster Linie als Effekt der überproportional häufigen Erwähnung der Bundeskanzlerin Angela Merkel,

die das Bild so in gewisser Weise verzerrt („Kanzlerin-Effekt“).[149] Davon abgesehen fanden Röser und Müller heraus, dass auch einzelne Spitzenpolitikerinnen, z. B. Bundesministerinnen, weniger in Medien präsent sind als ihre gleichgestellten männlichen Kollegen. Grundsätzlich leiten die Forscherinnen aus ihren Daten ab, dass der Anteil der Frauen, die in Medien erwähnt werden, auf allen Status- und Machtebenen (z. B. Partei-, Landesverbands-, Parteivorsitzende; Landes- oder Bundesministerin) stets ungefähr gleich hoch ausfällt, obwohl ihr Anteil in der außermedialen Wirklichkeit steigt, je niedriger die Hierarchieebene ist. Dies gilt nicht nur für die Politik:

> Damit repräsentieren die Medien eine Art ‚verkehrte Welt’: Während strukturell der Anteil der Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen auf der Hierarchieleiter nach oben abnimmt und nach unten ansteigt, gibt es diese Systematik in den Medien nicht. Mit anderen Worten: Im Vergleich zu den männlichen Kollegen derselben Statusebene kommt die Wissenschaftlerin oder Managerin aus der zweiten Reihe auch nicht häufiger in die Medien als die aus der ersten Reihe, obwohl es in der zweiten Reihe anteilsmäßig mehr Frauen gibt. (Röser/Müller 2012: 20-21).

Es werden also nur einige wenige Frauen immer wieder berücksichtigt. Untersuchungen dieser Art stehen für französische Medien noch aus.

In Hinsicht auf qualitative Aspekte der Repräsentation von Geschlecht in Medien sind die bisherigen Ergebnisse ungleich schwerer zu bewerten und zusammenzufassen, da sie in der Gesamtschau recht vielfältig, teils gar widersprüchlich sind. Das liegt zum einen daran, dass vorhandene Studien z. T. methodische und erkenntnistheoretische Defizite aufweisen, insofern Korpora und Methoden nicht ausreichend transparent gemacht werden und bisweilen ein durch die Forscher_innen kaum reflektierter eigener Genderbias an das Material herangetragen wird. Zum anderen sind die Untersuchungen oft klein und nur schwer vergleichbar. Es fehlen meines Wissens bisher größer angelegte, integrative Studien auf der Basis umfangreicher Korpora wie sie z. B. Lünenborg und Kolleginnen für die deutsche Presse vorgelegt haben. Wie der Forschungsbericht gezeigt hat, wurden in jüngerer Zeit zahlreiche Medienanalysen im Zusammenhang mit französischen Wahlkämpfen durchgeführt. Die Untersuchung der Personendarstellungen im Verlauf eines solchen politischen Ereignisses bietet sich an: Die einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten stehen sehr stark im Fokus der Medien, von denen geradezu erwartet wird, dass sie ihre Ideen, Persönlichkeiten und Verhaltensweisen präsentieren, einordnen, kommentieren und bewerten. Allerdings darf nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Darstellung und Bewertung von zahlreichen Faktoren beeinflusst wird. Auch das deuten die bisherigen Studien an. Dazu zählt neben der Persönlichkeit und Selbstdarstellung der jeweiligen Person etwa auch ihre politische Herkunft, ihre Position in der jeweiligen Partei und im politischen System insgesamt, das politische Programm, die Stimmung in der Gesellschaft und die bisherige Wahrnehmung der betreffenden Person in der französischen Öffentlichkeit. Außerdem spielt, wie Oger (2009) zeigen konnte, das jeweilige Interesse und ggf. die politische Ausrichtung des Mediums mit hinein. Geschlechterstereotype und geschlechtsbezogene Bewertungen können Teil dieses Faktorenspektrums sein, lassen

[149] 30% aller genannten Spitzenkräfte in der Politik sind Frauen, wobei 18% der Nennungen auf Angela Merkel und 12% auf alle anderen wichtigen Politikerinnen wie z. B. die Bundesministerinnen entfallen (cf. Röser/Müller 2012: 48-49).

sich jedoch schwer isolieren. Ob also, um nur ein Beispiel zu nennen, die negativen Einschätzungen von Royals Wirtschaftskompetenz mit ihrem Programm zu tun hatten, wie Leidenberger und Koch (2008) angeben, oder damit, dass ihr als Frau keine Kompetenz in diesem „maskulinen" Ressort zugetraut wurde, wie z. B. Coulomb-Gully (2009b) meint, lässt sich kaum objektiv feststellen, sondern nur interpretativ und damit approximativ ermitteln. Darüber hinaus wäre zu reflektieren, ob die Heranziehung von stereotypen Geschlechterrollen als Interpretationsfolien wie in den Untersuchungen von Freedman (1997) und Bertini (2002; 2007) geschehen, tatsächlich dazu beiträgt, Geschlechterstereotype in Medien aufzudecken, oder ob sie nicht vielmehr dazu führt, dass die Forscherin gerade den Geschlechterstereotypen aufsitzt, die sie finden will oder zu finden meint.

Deutlich und einmütig zeigen die Arbeiten, dass Geschlecht bei der Darstellung und im Umgang mit Politiker_innen in den Medien bis in die jüngste Zeit relevant gesetzt wird. Auch wenn Frauen inzwischen keine „Fremdkörper" mehr in der Politik zu sein scheinen, wie Freedman noch 1997 meinte, ist es also bis heute nicht egal, welches Geschlecht eine politische Person hat. Maier und Lünenborg, die für die deutsche Presse zu demselben Resultat gekommen sind, formulieren, dass „die Presseberichterstattung einem differenztheoretischen Geschlechterdiskurs verhaftet [bleibt], der die politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Spitzenkräfte durchgängig *als Männer und Frauen* in Szene setzt." (Maier/Lünenborg 2012: 114). Die Studie Dupuys und Marchands (2009) hat belegt, dass dies den Erwartungen der Rezipienten bzw. Wählerinnen entspricht.

Klar ist in der Gesamtschau auch, dass Geschlechterkonstruktionen in Medien im Wandel sind, wobei das hauptsächlich für Konstruktionen von Weiblichkeit zuzutreffen scheint. Der Überblick hat deutlich gezeigt, dass das Tätigkeits- und Handlungsspektrum der Frauen sich in der medialen Repräsentation ebenso wie in der außermedialen Wirklichkeit seit den 1970er Jahren deutlich verändert hat. Explizit formulierte, geschlechtsbezogene Diskriminierung ist in jüngerer Zeit nur noch selten nachweisbar. Weniger einmütig hingegen sind die Untersuchungen hinsichtlich der Frage, wie stereotyp mediale Repräsentationen dennoch sind und inwieweit Frauen dadurch ggf. nach wie vor zumindest implizit diskriminiert werden. Die Schlussfolgerungen der Medienforschung bewegen sich in einem Spektrum, das sich zwischen der These, Weiblichkeit in Medien und Politikbetrieb sei nach wie vor per se diskreditiert, und der Feststellung, eine Präsidentschaftskandidatin sei heute nichts Besonderes mehr, aufspannt. Dennoch lassen sich folgende aktuelle Tendenzen der Geschlechterdifferenzierung in Medien als gemeinsame Erkenntnisse herausarbeiten:

- Frauen werden tendenziell etwas häufiger und stärker auf ihr Geschlecht bezogen. Das weibliche Geschlecht wird implizit referenziert oder gar explizit thematisiert, während das männliche Geschlecht oft nicht der Erwähnung wert ist, weil es als Norm erscheint.
- Aussehen und Performance spielen bei Frauen immer noch eine etwas größere Rolle, als das bei männlichen Kollegen der Fall ist.
- Frauen werden noch deutlich stärker mit sozialen Themen und mit Fürsorge assoziiert. So wird z. B. Politikerinnen eher Kompetenz in sozialpolitischen

Belangen zugesprochen als in Wirtschafts-, Außen- oder Sicherheitspolitik, die stereotyp maskuline Felder bleiben.

Im Vergleich zu den oben genannten (älteren) Erkenntnissen der Genderforschung zur Geschlechterdifferenzierung in medialen Kontexten (s. Kap. 3.2), zeigt sich v. a. eine teils starke Abschwächung der meisten Punkte. Dass Frauen mehrheitlich im Zusammenhang mit häuslich-privaten Belangen oder nur als Anhängsel oder Hintergrund dargestellt werden, ist weitestgehend obsolet geworden: In dem Maße, in dem Frauen sich Teilhabe an Öffentlichkeit und Politik erarbeitet haben, in dem Maße ist auch ihre stereotype Zuordnung zu traditionell weiblichen Kontexten zurückgegangen.

Zu wenige Erkenntnisse wurden bislang zu Männlichkeitskonstruktionen in Medien gewonnen. Dass auch Männer auf Stereotype reduziert werden oder dass die stereotype Darstellung der Frauen im Rahmen des vorherrschenden binären Geschlechterkonzepts im Umkehrschluss immer auch stereotype Zuschreibungen zu Männern bedeutet, wird selten thematisiert.[150] Die widersprüchlichen Interpretationen der Darstellungen von Nicolas Sarkozy im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes und von Dominique Strauss-Kahn im Rahmen der *Affaire Strauss-Kahn* sind vielleicht als Hinweis darauf zu deuten, dass der analytische Zugriff auf Männlichkeitskonstruktionen sowohl in den Medien als auch in der Wissenschaft eher ungewohnt ist. Wo Männlichkeit fokussiert wird, finden sich einerseits ebenso wie bei Frauen stereotype Zuschreibungen, andererseits ebenfalls Ansätze von Wandel, deren genauere Beschreibung jedoch noch aussteht.

3.3 Untersuchungen zur Verwendung von Namen und Anredeformen

Die feministische Linguistik hat im Zusammenhang mit der Repräsentation von Männern und Frauen in Gesellschaft und Medien auch auf den asymmetrischen Gebrauch von personenbezogenen Eigennamen und Anredeformen hingewiesen (cf. z. B. Lakoff 1975/2004; Key 1975/^{2}1996; Niedzwiecki 1994; s. Kap. 2.3.2). Für Feministinnen war die Anrede der Frauen schon Ende des 19. Jahrhunderts ein Thema. Claudie Baudino (2001: 100-105) hat das anhand von historischen Quellen, wie etwa dem 1905 erschienenen Buch *Le nom de la femme* von Hubertine Auclert, belegt: Die Feministin hatte sich darin bereits mit der Problematik des Ehenamens und mit den Anredenomina *Mademoiselle* und *Madame* auseinandergesetzt (cf. Baudino 2001: 101). Die Kritik dieser Anredepraxis, die für die Unterscheidung von Frauen in Abhängigkeit von ihrer Zugehörigkeit zu einem Mann steht, wurde auch im Zuge der neuen Frauenbewegung wieder vehement und mit Bezug auf unterschiedliche Sprachen thematisiert. Daneben kritisierte etwa Yaguello (1979: 176-177) auch die in einigen Sprachen verbreitete Gewohnheit, Frauen mit dem Titel und dem vollständigen Namen des Ehemannes an-

[150] Lautenschläger macht in ihrer korpuslinguistischen Untersuchung klar, dass „Männern und Frauen verschiedene, meist komplementäre Stereotype zugeschrieben [werden], die das heteronormativ-geschlechtsbinäre System – was als männlich gilt, kann nicht als weiblich gelten und umgekehrt – untermauern." (Lautenschläger 2018: 1).

zusprechen (z. B. *Madame Jean Dupont*). Sie ist heute ebenso veraltet wie die Anredeformen *Mademoiselle* oder *Fräulein*.[151] Medienanalysen der Genderforschung zum Zusammenhang zwischen dem Geschlecht einer genannten Person und der für die Benennung gewählten Namen- oder Anredeform sind bisher tendenziell zu dem Schluss gekommen, dass Namen und Anredeformen dazu beitragen können, Frauen in Darstellungen zu trivialisieren und verstärkt auf ihr Geschlecht zu beziehen. Aber auch jenseits der explizit genderorientierten linguistischen Forschung wurden geschlechtsabhängige Unterschiede bei der Namensverwendung wahrgenommen, z. B. von den Germanist_innen Mathilde Gyger (1995), Heinrich Löffler (1981/2002)[152] und Hartmut Lenk (2007).

Im Folgenden wird zunächst skizziert, welche Rolle personenbezogene Eigennamen und Anredeformen in Texten und im sozialen Umgang überhaupt spielen, um zu verdeutlichen, warum sie ein relevanter Untersuchungsgegenstand im Zusammenhang mit der Konstruktion von Geschlecht in Medien sind. Danach werden vorliegende empirische Ergebnisse zu ihrem Gebrauch in Medien vorgestellt, soweit sie mit den hier durchzuführenden Analysen in Verbindung gebracht werden können.

3.3.1 Zur Verwendung und Rolle von Namen

Dass der Gebrauch der Eigennamen und verschiedenen Arten von Namenszusätzen (s. u.) überhaupt im Zusammenhang mit Fragen von Sprache und Geschlecht thematisiert wird, hat mit der Bedeutung der Personennamen in der Kommunikation zu tun. So weist z. B. Key (1975/^{2}1996) in *Male/female language* auf ihre wichtige Rolle im sozialen Miteinander als eine Art Spiegel der sozialen Beziehungen zwischen Kommunikationspartner_innen hin:

> Those who study human behavior have observed that titles of address, use of proper names, and greetings reveal something of the structure of the community in question. The use of these means of identification has to do with the role one is carrying out, the response desired, and the relationship between the speakers and the hearers. (Key 1975/^{2}1996: 38).

Eigennamen sind besondere Sprachzeichen, deren Bedeutung und deren Beziehung zum jeweils Bezeichneten sich stark von derjenigen anderer Sprachzeichen unterscheiden. Für diese Arbeit sind nur die personenbezogenen Eigennamen relevant, die Sprecher_innen neben den personenbezogenen Gattungsnamen bzw. Appellativa (wie z. B. *professeur, directrice, fille*) zur Benennung von Personen zur Verfügung stehen. Der Einfachheit halber ist nur von *Eigennamen* die Rede, wenn *personenbezogene Eigennamen* gemeint sind.

Die Besonderheiten der Eigennamen gegenüber den Appellativa zeigt sich, wie Rainer Wimmer im *Handbuch der Onomastik* darstellt, nicht nur in formaler Hinsicht

[151] Zur Geschichte der Kritik dieser Anrednomen in Frankreich cf. Baudino (2001); zu entsprechenden Empfehlungen im Rahmen nicht-sexistischer Sprache cf. z. B. Hellinger/Bierbach (1993) für das Deutsche und *Guide pratique* (Haut Conseil 2015) für das Französische.

[152] Der 2002 im Rahmen von Kongressakten herausgegebene Beitrag von Löffler stammt von 1981 und wurde für die Herausgabe nicht aktualisiert.

(z. B. durch Mehrgliedrigkeit, Großschreibung, ggf. Bewahrung älterer Sprachstrukturen), sondern v. a. auch in semantischer, semiotischer und pragmatischer Hinsicht. Ihre Bedeutung ist nicht in der gleichen Weise beschreibbar wie die Bedeutung anderer Benennungseinheiten (cf. Wimmer 1995: 377).[153] Während Appellativa die Welt in Kategorien einteilen, die auf beschreibbaren Merkmalen beruhen, besteht die Besonderheit des Eigennamens, wie Burr (1997b: 6) beschreibt, gerade darin, dass er ein Objekt nicht einer Kategorie zuordnet, sondern es vielmehr gerade als ein ganz bestimmtes einzelnes Objekt identifiziert. Die zentralen Funktionen des Eigennamens sieht Kalverkämper (1995: 440) deshalb in der *Identifizierung* und *Individuierung*.

Wimmer (1995: 373) spricht sogar von einer „identitätsstiftenden und -erhaltenden Funktion" des Eigennamens, denn er „fungiert auch als ein wichtiger Faktor in der Etablierung und Aufrechterhaltung der sozialen Identität." (Wimmer 1995: 375). Auch Patricia Niedzwiecki weist darauf hin, wie existenziell der Name ist und wie sehr Name und Person verknüpft sind:

> Être nommé et nommée univoquement, à part entière, c'est pour les femmes et les hommes, le droit à l'existence. Dès les origines, les caractéristiques du nom et du nommé, c'est-à-dire du symbole et du symbolisé, se confondent. (Niedzwiecki 1994: 27).

Deshalb sollte die Relevanz des sozialen und sprachlichen Umgangs mit Eigennamen nicht unterschätzt werden. Wenn der eigene Name verfälscht, vergessen, verwechselt oder absichtlich verfremdet wird, erzeugt das bei den meisten Menschen Unbehagen. Wimmer beschreibt diese Relevanz wie folgt:

> EN [Eigennamen] haben eine herausragende Funktion bei der Wahrnehmung der personalen Identität. Der ererbte wie auch der gegebene Name werden als so eng mit der Person verknüpft wahrgenommen, dass beispielsweise jede absichtliche Verfälschung (oder Klitterung, Verhunzung) des Namens als Angriff auf die Person angesehen werden kann. Ein Name, der […] als unvereinbar mit der Wahrnehmung der Identität angesehen wird, kann als Stigma wirken (…). (Wimmer 1995: 273).

Gerade deshalb ist auch der Umgang der Medien mit Namen und Anredeformen relevant, wenn es um die Frage geht, wie über Personen in der Öffentlichkeit gesprochen und welches Bild von ihnen gezeichnet wird.

Der Bezug von Eigennamen zum Geschlecht bzw. zur Geschlechtsidentität von Personen liegt auf der Hand: Gerade der Vorname einer Person dient nicht nur der Identifizierung als Individuum, sondern trägt häufig auch eine Geschlechtszuweisung in sich.[154] In Deutschland war dies bei der Vergabe von Vornamen sogar lange Zeit obligatorisch (cf. BMFSFJ o. J.). Geschlechtsübergreifend gebräuchliche Vornamen (z. B. *Mika*, *Sascha, Kim*) werden erst seit einem Gerichtsurteil von 2008 ohne vereindeutigenden Zweitnamen akzeptiert (cf. Bielefeld 14.01.2009). Das französische Na-

[153] Umstritten ist, ob Eigennamen als semantisch leer anzusehen sind, oder ob sie vielmehr besonders inhaltsreich sind, weil sie „im Gebrauch möglicherweise alle denkbaren Eigenschaften der Namensträger mittransportieren" (Wimmer 1995: 377).

[154] In einigen Sprachen und Kulturen (z. B. Russisch, Polnisch) trifft das auch auf die Nachnamen zu (cf. z. B. Lenk 2007; Niedzwiecki 1994).

mensrecht ist hier weniger eindeutig, stellt aber den Eltern die Namensgebung ebenfalls nur unter gewissen Vorbehalten frei: „Le choix du prénom est libre mais doit respecter certaines règles notamment au nom de l'intérêt de l'enfant." (République française o. J.). Die auf verschiedenen Internetseiten einzusehenden Listen der häufigsten und beliebtesten Vornamen in beiden Ländern zeigen jedenfalls, dass mehrheitlich Vornamen vergeben werden, die das Geschlecht vereindeutigen (cf. z. B. Bielefeld 2020; Rambaud 2020). Der (Vor)-Name gibt also i. d. R. Auskunft über das Geschlecht von Personen und ist für viele ein nicht unwichtiger Bestandteil der Geschlechtsidentität.[155]

Darüber hinaus werden Eigennamen nicht selten mit verschiedenen Namensbegleitern und Namenszusätzen gebraucht. Hartmut Lenk versteht unter Namensbegleitern in erster Linie die Anredenomina, im Französischen also *Monsieur* und *Madame* (bzw. *Mme* und *M.*), die er als situationsgebundene von den rollengebundenen Namensbegleitern (*Onkel, Tante*) unterscheidet. Akademische und andere berufliche Titel, Dienstgrade und Amtsbezeichnungen machen hingegen die Namenszusätze aus (cf. Lenk 2007: 297). Unter Umständen werden auch Kombinationen von Namenszusätzen und -begleitern gebraucht (z. B. *Madame la Présidente*). Auch Namenszusätze, v. a. aber die Namensbegleiter, können der bezeichneten Person ein Geschlecht zuweisen: Das trifft auf die Anredenomina zu (*Madame*, *Monsieur*), aber auch auf Amtsbezeichnungen, sofern sie durch zwei nach dem Genus alternierende Wortformen realisiert werden (*la présidente/le président*).

Personenbezogene und andere Eigennamen haben in Pressetexten eine überaus wichtige Funktion, indem sie, wie es Löffler (2002: 524) formuliert, zur „Situierung des Textes in der konkreten Welt" entscheidend beitragen: Orte, Räume, Zeit und handelnde oder anderweitig beteiligte Personen stehen im Mittelpunkt jeder informationsbetonten medialen Berichterstattung. Die personenbezogenen Eigennamen tragen gemeinsam mit den PB und den Personalpronomen die Personaldeixis eines Textes (cf. Löffler 2002: 524). Die konkrete *Form* der Verwendung von Personennamen und Namenszusätzen im medialen Kontext, also ob z. B. der volle Name, der Nachname usw. verwendet wird, hängt dabei den Ausführungen Mathilde Gygers (1995) zufolge von verschiedenen Faktoren ab: Nationale und historisch-kulturell bedingte Gepflogenheiten[156] spielen hier ebenso eine Rolle wie der jeweilige Medientyp, die Sparte, die Textsorte, der Bekanntheitsgrad der genannten Personen und die Art und Aktualität des Textthemas. So hat sich in Untersuchungen z. B. gezeigt, dass die sog. *human-interest*-Presse oder Boulevardpresse, die per se einen stärkeren Fokus auf personalisierte Berichterstattung legt, Personennamen erstens stärker in den Mittelpunkt rückt und zweitens andere Nominationsgewohnheiten hat als informationsbetonte Medien. Das zeigt sich z. B. im häufigeren Gebrauch von allein stehenden Vornamen (cf.

[155] Das zeigt sich auch deutlich bei Transpersonen. Die Änderung des Vornamens ist erfahrungsgemäß einer der ersten Schritte im Transformationsprozess, sobald Personen sich für eine andere Geschlechtsidentität oder einen Geschlechtswechsel entschieden haben: Der neue Vorname ist der erste Zugang zur neuen Identität und verdeutlicht sie nach außen.

[156] Löffler (1981/2002) zeigt beispielweise, wie unterschiedlich die Benennungsgewohnheiten in den vier deutschsprachigen Ländern (Schweiz, Östereich, BRD, ehemalige DDR) und wie verschiedenartig die sprachlichen Praktiken in unterschiedlichen Zeitunssparten sind.

Gyger 1995: 521-522; cf. auch Trancart 1999). Der Gebrauch allein stehender Namensteile in medialen Darstellungen, egal ob er in der Verwendung des Vor- oder des Nachnamens besteht, setzt i. d. R. voraus, dass die Person allgemein bekannt oder aktuell sehr präsent ist oder aber, dass sie im Kontext vorgestellt wird. Andernfalls könnten die Leser_innen die Person nicht identifizieren. Ist eine solche inner- oder außersprachliche Kontextualisierung gegeben, stellt diese Form der Namensverwendung nicht zuletzt eine willkommene sprachliche Kürzung und Variation im Text dar (cf. hierzu Löffler 1981/2002; Lenk 2007). Ist sie nicht gegeben, funktioniert die Identifikation nicht, die Person bleibt also trotz der Nennung ihres Namens weitestgehend anonym.

Die Forschung ist laut Gyger (1995: 523) überdies zu der Erkenntnis gekommen, dass der Namengebrauch in Texten über die Identifizierung einer Person hinaus auch eine Evaluationsfunktion haben kann. Diese Funktion realisiert sich sowohl durch den quantitativen als auch durch den qualitativen Gebrauch, also sowohl durch die Häufigkeit als auch die jeweilige Form der Benennung: Je häufiger eine Person genannt wird, desto stärker wird sie im Mittelpunkt des Interesses positioniert. In qualitativer Hinsicht gilt, dass z. B. die Verwendung eines Spitznamens einen anderen Eindruck von der Person und ihrer medialen Bewertung vermittelt als die Verwendung des vollen Namens. Für die konkrete Erscheinungsform eines Namens im Text (Vorname, Nachname, usw.) wird im Folgenden und in der Untersuchung (s. Kap. 4.4.1) der Begriff *Namensverwendungsform* von Lenk (2007: 297) übernommen. Diese Namensverwendungsformen (= NVF) sind also jeweils in ihrem Kontext genau zu betrachten, um mögliche Einflussfaktoren abwägen zu können. Im Folgenden sollen die Ergebnisse vorliegender Arbeiten zu NVF, soweit sie den Einflussfaktor Geschlecht berücksichtigen, skizziert werden.

3.3.2 Befunde zu Namensverwendungsformen und Geschlecht

Empirische Studien zu Namen und Namenszusätzen in Medientexten, die den Faktor Geschlecht berücksichtigen, sind bisher tendenziell zu dem Ergebnis gekommen, dass Frauen und Männer vorzugsweise mit unterschiedlichen NVF bezeichnet werden. Für das Französische wurden dazu bislang nur wenige Untersuchungen vorgelegt (cf. auch Leidenberger/Koch 2008: 126). Zum Vergleich sollen hier exemplarisch auch Studien zum Italienischen und Deutschen Berücksichtigung finden.

Besonders intensiv wurde der alleinige Gebrauch des Vornamens diskutiert. Lenks Einschätzung zufolge ist die Benennung oder Ansprache *nur* mit dem Vornamen in vielen europäischen Ländern und Sprachen, darunter Frankreich und das Französische, eher mit dem Duzen verbunden und ein Vertrautheitssignal (cf. Lenk 2007: 298).[157] Das heißt im Umkehrschluss, dass die Benennung einer Frau mit dem Vornamen eine Intimität signalisiert, die gegenüber erwachsenen, öffentlichen Persönlichkeiten in relativ formellen Kommunikationssituationen als unangemessen erscheint (cf. z. B. Lenk 2002: 17; Kuhn 2008: 116). Deshalb wird diese Praxis in der Frauen- und Genderforschung als eine Form der Trivialisierung (cf. z. B. Magin/Stark 2010: 389) oder

[157] Schon Key wies darauf hin, dass der Gebrauch der NVF in verschiedenen nationalen oder regionalen Kulturen unterschiedlich bewertet wird (cf. Key 1975/^{2}1996: 39).

auch der Infantilisierung aufgefasst, die Frauen zudem einmal mehr stärker in privaten und familiären Kontexten situiert, wie etwa Durrer, Jufer und Pahud (2009: 144) formulieren: „L'emploi du seul prénom pour désigner certaines femmes a un effet infantilisant. […] Les femmes continuent à être associées à l'enfance, aux rapports familiaux, ou à la sphère privée." (Durrer/Jufer/Pahud 2009: 144). Die unangemessene Ansprache vermittelt aus dieser Perspektive den Eindruck, dass die gemeinte Person in ihrer Integrität, Funktion und öffentlichen Relevanz weniger ernst genommen und dass ihr, wie Pfannes (2004: 88) meint, Kompetenz abgesprochen wird. Auch Bourdieu (2002: 86) beschreibt die privat konnotierte oder verniedlichende Ansprache von Frauen mit dem Vor- oder mit Kosenamen in formellen Situationen als unpassende Attitüde männlicher Dominanz. Entsprechend wird der Gebrauch des Vornamens auch als Zeichen für die symbolische Unter- bzw. Zuordnung einer Frau zu einem Mann aufgefasst, etwa von Regula Bühlmann (2002), die bei der Analyse von Schweizer Tageszeitungen festgestellt hat, dass Ehefrauen oder Partnerinnen von in der Öffentlichkeit stehenden Männern in der Schweizer Presse mit einer gewissen Selbstverständlichkeit nur beim Vornamen genannt werden und dies augenscheinlich nicht nur der Vermeidung von Namenswiederholungen geschuldet ist:

> In der *NZZ* und im *Blick* werden die Ehefrauen der Männer, die im Artikel im Mittelpunkt stehen, nie mit vollem Namen genannt. Wahrscheinlich wird vorausgesetzt, dass die Frauen den Nachnamen des Ehemannes tragen (was heute auch nicht mehr selbstverständlich ist) und dieser somit bekannt und im Text überflüssig ist. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Name des Ehemannes auch von der ersten Erwähnung an bekannt ist, doch auf die Ehemänner dieser nachnamenlosen Frauen wird auch nach der ersten Erwähnung immer mit vollem Namen referiert. (Bühlmann 2002: 181-182).

Beobachtungen zu geschlechtsbedingten Unterschieden beim Namengebrauch in französischen Medien haben Brick und Wilks (1994) im Rahmen ihrer Studie zur Berichterstattung über *Edith Cresson* (1991-1992) gemacht: Während der Vorname *Edith* in ihrem Untersuchungsmaterial des Öfteren allein steht, gibt es darin keinen einzigen Mann, der mit dem Vornamen bezeichnet wird. Männliche Personen werden hingegen des Öfteren nur beim Nachnamen genannt, was bei Edith Cresson selten vorkommt. Brick und Wilks bringen das in ihrer Auswertung mit einer bestimmten Auffassung von Höflichkeit gegenüber Frauen in Verbindung, „selon laquelle on juge l'emploi du seul nom de famille une façon peu courtoise de s'adresser a une femme." (Brick/Wilks 1994: 239). Es sei aber daran erinnert, dass die Untersuchung von Brick und Wilks nicht auf einer systematischen Erhebung beruht. Aussagen in Bezug auf die Häufigkeit der Phänomene sind demnach nicht in seriöser Weise möglich.

Ebenfalls quantitative Auswertungen zum Namengebrauch hat Trancart (1999) in ihrer Studie zu Männern und Frauen in französischen Medien vorgenommen (s. Kap. 3.2.1). Der größte Teil aller Personen (3310) in ihrem Korpus wird mit dem Vor- und Zunamen bezeichnet (79%). 18% der vorkommenden Personen bleiben namenlos bzw. anonym; lediglich 3% aller Personen werden mit dem Vornamen bezeichnet. Allerdings haben Frauen einen Anteil von 29% an den anonym bleibenden Personen und einen Anteil von 45% an den Personen, die beim Vornamen genannt werden. Diese NVF spielt also insgesamt eine kleine Rolle im Korpus und kommt auch bei der Benennung von Männern vor. Gemessen am Gesamtanteil der Frauen an allen Personen

(17,25%) ist sie bei ihnen jedoch sehr viel häufiger: Eine von 13 Frauen gegenüber einem von 50 Männern wird mit dem Vornamen bezeichnet. Zudem bleibt eine von drei Frauen gegenüber einem von sieben Männern namenlos (cf. Trancart 1999: 23).

Durrer, Jufer und Pahud (2009) haben in der Schweizer frankophonen Tages- und Wochenpresse u. a. auch den Gebrauch der Namen untersucht. Im Teilkorpus für 2002 zählten sie insgesamt 13.170 erwähnte Personen; das Verhältnis zwischen erwähnten Männern und Frauen liegt damit bei 81,8% zu 18,2%, wenn man nur die Anzahl geschlechtlich eindeutig zugeordneter Personen zugrunde legt. Hinsichtlich der NVF haben die Autorinnen drei wesentliche Ergebnisse herausgearbeitet: Wie schon bei Trancart (1999) ist die häufigste NVF zunächst der vollständige Name. Bei Männern macht diese NVF 71,1% und bei Frauen 71,9% aus. Zweitens spielt die Kombination von Titeln und Anredenomina bei Männern und Frauen gleichermaßen eine sehr untergeordnete Rolle: 1,9% der Männer und 2,1% der Frauen werden mit *Monsieur* oder *Madame* + Name bezeichnet. Differenzen zeigen sich jedoch, drittens, bei der Verwendung von allein stehenden Vor- oder Nachnamen: 23,8% der Männer werden mindestens einmal nur mit dem Nachnamen bezeichnet, jedoch nur 7,3% der Frauen. Hingegen werden 12,1% der Frauen mindestens einmal nur mit dem Vornamen bezeichnet, jedoch nur 4,1% der Männer. 7,8% der Frauen aber nur 2,1% der Männer werden sogar ausschließlich beim Vornamen genannt, also ohne, dass der vollständige Name überhaupt im Artikel vorkommt. Der Nachname steht bei 15,4% der Männer, aber nur bei 2,9% der Frauen allein im Artikel (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 143-144). In diachronen Vergleichen konnten Durrer, Jufer und Pahud (2009: 178) überdies zeigen, dass der Anteil allein stehender Vor- oder Nachnamen in der Presse der Suisse Romande seit den 1980er Jahren kontinuierlich zurückgeht, während der vollständige Name zur insgesamt häufigsten NVF geworden ist.

Ein interessantes Detail der Studie ergibt sich aus den Interviews, die Durrer, Jufer und Pahud (2009: 144) mit Redakteur_innen zur Frage der NVF geführt haben. Darin meinten die meisten Befragten, dass die alleinige Verwendung von Vornamen und Nachnamen in erster Linie der notwendigen Kürze in den Zeitungen geschuldet ist. Die dadurch nicht zu erklärende Diskrepanz zwischen den Geschlechtern entstehe, so meinten einige Journalist_innen, „par une forme de bienveillance: le choix du simple prénom pour des femmes se veut avant tout amical." (Durrer/Jufer/Pahud 2009: 144). Die Autorinnen interpretieren das als Form von *paternalisme* und Herablassung.

Mit der Frage, wie Frauen in Medien identifiziert werden, hat sich in Frankreich auch die *Commission de réflexion sur l'image des femmes dans les médias* befasst. In ihrem Abschlussbericht legt die Kommission u. a. Ergebnisse zum Gebrauch des Vornamens in Medien vor. Allerdings beziehen sich diese Ergebnisse ausschließlich auf das Pressesegment der Frauenmagazine (z. B. *Glamour*, *Figaro Madame*, *Femme actuelle*, *Elle*) (cf. Reiser/Gresy 2008: 53-54). In diesem Kontext fand die Studie einen sehr häufigen Gebrauch des Vornamens von Frauen. Das gilt insbesondere für die Zeitschriften *Glamour* und *Femme actuelle*, in denen die Verwendung des Vornamens zur Identifikation von Frauen sogar der häufigere Fall im Vergleich zur Verwendung des vollständigen Namens ist. Die Autorinnen des Berichts sehen hier zugleich eine Korrelation mit dem sozialen Status der Frauen, weil in den Zeitschriften kaum aus-

gewiesene Expertinnen oder Frauen in verantwortungsvollen gesellschaftlichen Positionen vorkamen: „[…] comme si le pouvoir et la féminité étaient un cocktail qui faisait encore peur […].“ (Reiser/Gresy 2008: 55). Bei ihrer Interpretation berücksichtigen die Autorinnen allerdings m. E. nicht in ausreichendem Maße, dass beides, der Vornamengebrauch und der repräsentierte Personenkreis (zumindest auch) dem Themenspektrum sowie dem Unterhaltungsanspruch der Magazine geschuldet sind. Reiser und Gresy (2008: 54) erwähnen zudem nur am Rande, dass der Vornamengebrauch schließlich auch mit dem Identifikationsangebot der Zeitschriften in Zusammenhang gebracht werden muss, d. h. mit dem Versuch der Redaktion, bei den Leserinnen ein Gefühl der Nähe, des „unter uns“-Seins zu erzeugen. Die Befunde können demnach schwerlich auf andere mediale Kontexte übertragen werden.

In einer korpuslinguistischen Untersuchung hat sich Burr (1997b) der Frage nach geschlechtsbezogenen Unterschieden beim Gebrauch der verschiedenen NVF im Italienischen gewidmet. In einem Korpus der italienischen Tagespresse von 724.505 Token fand Burr insgesamt 13.612 personenbezogene Eigennamen, von denen 1229 bzw. 9,03% auf Frauen und 12.383 bzw. 90,97% auf Männer referieren. Ihre Analyse zeigt, dass insgesamt 52,06% aller Nennungen allein durch den Nachnamen, 42,25% aller Nennungen durch Vor- und Nachnamen und 5,29% aller Nennungen von Personen allein durch den Vornamen erfolgen. Dabei werden 60,94% aller Frauen mit dem Vor- und Zunamen, 24,17% nur mit dem Vornamen und 14,89% allein mit dem Nachnamen bezeichnet, während Männer zu 40,39% mit dem Vor- und Zunamen, zu 55,76% nur mit dem Nachnamen und zu 3,85% mit dem Vornamen bezeichnet werden (cf. Burr 1997b: 9). Die Unterschiede bei der Verteilung der NVF zwischen Frauen und Männern erwiesen sich mittels Chi^2-Test als statistisch signifikant (cf. Burr 1997b: 11).[158] Burr schlussfolgert, dass bei der Bezeichnung von Frauen diejenigen Formen bevorzugt werden, die das Geschlecht durch Nennung des Vornamens deutlich anzeigen. Demgegenüber wird bei der Benennung von Männern als der gesellschaftlichen Norm auf die explizite Nennung des Vornamens eher verzichtet:

> Damit reflektiert sich das Außergewöhnliche der Präsenz von Frauen in der Welt der italienischen Tageszeitungen unseres Korpus auch im Sprachgebrauch. Der Mann ist in dieser Welt die Norm. Es versteht sich deshalb von selbst, daß Familiennamen als solche immer auf Männer referieren. Sind ausnahmsweise Frauen gemeint, so muß darauf mit Hilfe des Vornamens ausdrücklich hingewiesen werden. (Burr 1997b: 11).

Für das Deutsche haben Petra Pfannes (2004) und Karina Rollnik (2014) quantitative Auswertungen zum Namengebrauch bei der Benennung von Politiker_innen in der deutschen Presse vorgelegt. Pfannes fand in ihrer quantitativen Inhaltsanalyse statistisch hoch signifikante Unterschiede bei der Benennung der Geschlechter. Der Zusammenhang wird in ihrer Studie zudem durch eine vergleichsweise hohe Effektstärke (Cramer’s V=0,46) unterstrichen. Ein großer Unterschied besteht erstens darin, dass in ihrem Korpus die Form *Frau + Name* öfter, die Form *Herr + Name* jedoch gar nicht vorkommt. Zweitens werden Politiker in mehr als einem Drittel aller Fälle durch die alleinige Nennung ihres Nachnamens identifiziert, was bei den Politikerinnen zu nur gut einem Viertel der Fall ist (cf. Pfannes 2004: 90). Rollniks (2014) Vergleich zweier

[158] Zu den hier erwähnten statistischen Verfahren und Konzepten siehe Kap. 4.3.3.

Teilkorpora von 1996 und 2010 hat ergeben, dass der Zusammenhang zwischen NVF und Geschlecht der benannten politischen Person von 1996 bis 2010 zurückgegangen ist. So ist die Diskrepanz bei der Verwendung des Nachnamens im Teilkorpus 1996 ungleich größer als im Teilkorpus 2010: Während 1996 23% der Politikerinnen und 38% der Politiker mit dem Nachnamen bezeichnet werden, sind es 2010 44% der Politikerinnen und 41% der Politiker (cf. Rollnik 2014: 341). Der Nachname ist zugleich die dominierende NVF für alle Personen. Die zweithäufigste NVF bei Frauen (38%)[159] und Männern (34%) sind in Rollniks Korpora Kombinationen aus Nachname oder vollem Namen und Amtsbezeichnung (*Bundeskanzlerin Merkel, Bundeskanzlerin Angela Merkel*). Ansonsten spielt der volle Name eine geringere Rolle, als es die oben genannten Studien für das Französische nachgewiesen haben: 25% der Politiker und 19% der Politikerinnen werden in der deutschen Presse mit dieser NVF bezeichnet. Die Kombination von Anredenomen und Nachname (*Frau Merkel*) fand Rollnik im Gegensatz zu Pfannes kaum, doch macht sie bei Politikerinnen immerhin 3%, bei Politikern nur 1% aus. (cf. Rollnik 2014: 332-333). Auch bei Rollnik (2014: 336) erwiesen sich die Unterschiede zwischen den Datenreihen für die Politikerinnen und die Politiker als statistisch relevant, allerdings bei sehr kleiner Effektstärke (Cramer's V=0,11). Rollnik nimmt an, dass diese Annäherung der Verteilungen von NVF sowohl auf die in der Zwischenzeit erstarkte Präsenz von Frauen in der Politik als auch auf die feministische Sprachkritik zurückzuführen ist (cf. Rollnik 2014: 341). Auf den Vornamengebrauch sind Pfannes und Rollnik nicht weiter eingegangen.

In österreichischen Tages- und Wochenzeitungen hat schließlich Julia Kuhn (2008) u. a. die Benennung von vier Kandidat_innen während des französischen Präsidentschaftswahlkampfes 2007 untersucht, nämlich von François Bayrou, Ségolène Royal, Jean-Marie Le Pen und Nicolas Sarkozy. Ihre Analyse ist einem kritisch-diskursanalytischen Ansatz verpflichtet und beruht auf 144 Texten. Sie arbeitet einige Unterschiede zwischen den Nominationen Royals auf der einen und denjenigen ihrer drei Konkurrenten auf der anderen Seite heraus: So ist Royal die einzige unter den gewählten Personen, die in den Zeitungen mit dem Vornamen benannt wird. Kuhn weist auch darauf hin, dass Royals Spitzname *Ségo* von ihrem Vornamen abgeleitet ist – im Gegensatz etwa zu *Sarko* vom Nachnamen Sarkozy (cf. Kuhn 2008: 116). Ob das allerdings als Beleg für den Ausdruck eines unangemessenen Intimitäts- und Inferioritätsverhältnisses gelten kann, wie es Kuhn formuliert,[160] muss offenbleiben, denn die Bildung könnte auch ganz einfach klangliche o. a. Gründe gehabt haben. Die Zahlen sind freilich klein: Für den Vornamengebrauch fand Kuhn vier Belege, für *Ségo* sieben, gleichzeitig wird Royal mehrheitlich mit dem Nachnamen oder dem vollständigen Namen bezeichnet, ebenso wie die männlichen Kandidaten. Die Kombination des Nachnamens mit einem Anredenomen ist aber allein Royal vorbehalten (cf. Kuhn 2008: 115-117). Unterschiede sind also durchaus sichtbar, aus Kuhns Sicht sind einige

[159] Diese und die folgenden Prozentzahlen beziehen sich auf Rollniks ganzes Korpus, also 1996 und 2010 zusammen.

[160] Oder auch als eine ungleiche Konstellation im Sinne von „le prénom contre le nom", wie es Louise Charbonnier und Jean-Claude Soulages (2009: 45) interpretieren, die ebenfalls auf diesen Unterschied bei der Bildung von *Ségo* und *Sarko* hinweisen.

gar „signifikant“ (Kuhn 2008: 121), allerdings hat sie keine statistischen Auswertungen vorgenommen (cf. auch Rollnik 2014: 323).

Bisherige Untersuchungen haben also herausgearbeitet, dass Frauen in der Berichterstattung erstens häufiger ausschließlich beim Vornamen genannt werden, zweitens insgesamt häufiger mit solchen NVF bezeichnet werden, die ihr Geschlecht in irgendeiner Weise hervorheben (z. B. Anredenomen + Nachname), während drittens Männer häufiger allein mit dem Nachnamen bezeichnet werden. Viertens bleiben Frauen häufiger anonym und namenlos als Männer. Die Studien machen aber auch deutlich, dass diese Unterschiede in jüngerer Zeit kleiner werden. Der Gebrauch von Vornamen ist im Deutschen und Französischen zumindest in informationsbetonten Medien stark rückläufig. Der intersprachliche und -kulturelle Vergleich zeigt außerdem, dass sprach- und kulturspezifische Faktoren eine Rolle spielen: So scheinen die Unterschiede zwischen der Benennung von Frauen und von Männern im Italienischen zumindest in Bezug auf einzelne NVF, etwa den Nachnamen, größer zu sein als im Deutschen und Französischen. Allerdings liegen meines Wissens keine aktuelleren Daten als diejenigen von Burr (1997b) vor. Während das Deutsche zur Verwendung des Nachnamens und der Amtstitel mit vollem Namen oder Nachnamen neigt und die Benennung von Männern und Frauen sich hier diachron betrachtet angleicht, hat sich im Französischen sowohl Frankreichs als auch der Schweiz die Nennung des vollständigen Namens als häufigste und neutralste NVF herauskristallisiert. Diese Befunde unterstreichen, dass die Wahl von NVF in Texten von verschiedenen intra- und extratextuellen Bedingungen abhängt. Bei der Analyse und Interpretation von Unterschieden muss demnach sorgfältig beobachtet werden, ob und inwieweit Geschlecht bei dieser Wahl tatsächlich als Einflussfaktor in Frage kommt.

4 SPRACHE UND GESCHLECHT IN DER FRANZÖSISCHEN PRESSE: KORPUSBASIERTE UNTERSUCHUNGEN

Dieses Kapitel widmet sich den empirischen Untersuchungen zum Geschlechterdiskurs auf der intratextuellen, transtextuellen und akteursbezogenen Ebene im Sinne der DIMEAN (s. Kap. 2.5). Konkret konzentrieren sich diese Untersuchungen zum einen auf die Verwendung von femininen und maskulinen Personenbezeichnungen (PB) am Beispiel ausgewählter Bezeichnungen und zum anderen auf die sprachliche Konstruktion von Geschlecht, hauptsächlich am Beispiel der Repräsentation ausgewählter Politikerinnen und Politiker Frankreichs in der französischen Presse. Zunächst werden die Fragestellungen noch einmal präzisiert (s. Kap. 4.1): Die Untersuchungen orientieren sich an zwei Fragekomplexen, die anhand von zwei unterschiedlichen Arten von Datenbasen bearbeitet werden. Beide Datenbasen bestehen aus einer zu konkretisierenden Auswahl von Pressetexten. Kapitel 4.2 beschreibt diese Datenbasen bzw. Korpora einerseits und die Relevanz von Zeitungen als mediale Akteurinnen für Untersuchungen dieser Art andererseits. Schließlich werden die Auswertungen und Ergebnisse präsentiert (s. Kap. 4.3 und 4.4). Das konkrete Vorgehen bei der Analyse wird jeweils zu Beginn von Kapitel 4.3 bzw. Kapitel 4.4 erklärt.

4.1 Präzisierung der Fragestellungen

Der Forschungsbericht hat deutlich gemacht, dass die erneute Debatte über die gesellschaftliche Relevanz nicht-sexistischer Sprache zwischen 1998 und 2000, die Entscheidung der französischen Politik für die Unterstützung einer solchen Sprache und schließlich die Veröffentlichung des *Guide d'aide* Veränderungen in den informationsbetonten Medien angestoßen haben. Studien finden zunehmend feminine PB, und zwar im Unterschied zu älteren Studien auch dann, wenn von Frauen in verantwortlichen Positionen die Rede ist. Dabei zeigen sich Unterschiede zwischen einzelnen Wörtern und Kontexten. Der Gebrauch des GiM, insbesondere im Plural, aber auch im Singular, scheint jedoch nicht zurückzugehen, obwohl Studien zeigen, dass das GiM oft nicht geschlechtsübergreifend verstanden wird (s. Kap. 3.1.3). Die oben vorgestellten Studien (s. Kap. 3) beziehen sich mehrheitlich auf Material, das mindestens 15 Jahre alt ist. Ob z. B. der Vorstoß des Haut Conseil, der mit seinem *Guide pratique* 2015 eine im Vergleich zum *Guide d'aide* 1999 modernere Version sprachlicher Richtlinien vorgelegt hat, den Sprachgebrauch beeinflusst, wurde bislang noch nicht gefragt. Auswertungen zu jüngeren Daten liegen derzeit meiner Kenntnis nach nicht vor. Die Dynamik der angedeuteten Veränderungen lässt sich ebenfalls noch nicht nachvollziehen. Die hier vorgelegte Studie analysiert deshalb zunächst Daten aus Pressetexten aus den Jahren 2011 und 2016 im Vergleich und ist quantitativ ausgerichtet. **Fragenkomplex 1** lautet:

a) Findet eine Annäherung zwischen den Verwendungshäufigkeiten femininer und maskuliner PB statt?

b) Steigt der Anteil femininer PB zwischen 2011 und 2016?

c) Werden in der Forschung herausgearbeitete Unterschiede zwischen einzelnen Bezeichnungen und Kontexten kleiner?

Die Erwartung ist, dass diese Fragen eher mit Ja zu beantworten sind, dass also feminine Berufsbezeichnungen üblicher werden und die Verwendung des GiM zurückgeht, also ein Sprach- bzw. Normwandel stattfindet. Das wären Hinweise darauf, dass das (politische und soziale) Ziel, eine nicht-sexistische Sprache zu verwenden, andere Faktoren wie z. B. soziale Konnotationen, ästhetische Urteile etc. (s. Kap. 2.3.3.2) zunehmend in den Hintergrund treten lässt.

Medienwissenschaftliche und in begrenztem Maße linguistische Untersuchungen zeigen, dass Frauen quantitativ noch immer nicht den gleichen Stellenwert in Medien einnehmen wie männliche Personen. Eine quantitative Erhebung dieser Art kann hier nicht geleistet werden, dennoch werden indirekt auch quantitative Geschlechterverhältnisse im Korpus eine Rolle spielen. In qualitativer Hinsicht, d. h. in Hinsicht auf die Art der Personendarstellung und Geschlechterkonstruktion in Medien, haben sich die bisherigen Forschungsergebnisse als uneinheitlich, teils widersprüchlich erwiesen. Das ist auch darauf zurückzuführen, dass zum einen v. a. Untersuchungen auf der Basis weniger Daten vorliegen[161] und zum anderen nicht wenige dieser Untersuchungen methodisch problematisch sind, weil sie gerade die Geschlechterstereotype an das Material herantragen, die sie dann zu finden meinen. Tendenziell, so lässt sich ablesen, wird Geschlecht in Medien relevant gesetzt und zwar besonders im Zusammenhang mit Frauen. Geschlechterstereotype scheinen im Wandel zu sein – bei Frauen sogar mehr als bei Männern. Dennoch finden sich noch Hinweise auf die stärkere Assoziation von Frauen mit Familie und anderen privaten Kontexten, mit Aussehen, sozialen Themen sowie auf Zuschreibungen geringerer beruflicher Kompetenzen und weniger Handlungsfähigkeit. Herausgearbeitet wurden diese Tendenzen in Untersuchungen von Texten und Kontexten, in denen Personen, v. a. Politiker_innen, präsentiert und beschrieben werden. Die hier vorgelegte Untersuchung wird im Anschluss daran die Darstellung sechs ausgewählter Politiker_innen in Frankreich in der Zeit der *Affaire Strauss-Kahn* 2011 analysieren. Sie erhebt dazu auf der intratextuellen Ebene Zuschreibungen und Aussagen über Alter, Aussehen, Privatleben, Handlungen bzw. Handlungsfähigkeit und Kontexte sowie Bezeichnungen und Namensverwendungsformen (NVF), um in Bezug auf die transtextuelle Ebene und die Akteurinnen (Medien) Rückschlüsse darauf zu ziehen, wie gleich oder ungleich, wie stereotyp oder frei von stereotypen Zuschreibungen die Personen in den ausgewählten Medien präsentiert werden. Das Vorgehen ist weitgehend qualitativ, integriert jedoch quantitative Teilfragen. **Fragenkomplex 2** lautet:

> Werden Politikerinnen und Politiker in einer Weise unterschiedlich bezeichnet und dargestellt, die annehmen lässt, dass diese Unterschiede auf Geschlechtsdifferenzierungen zurückzuführen sind? Die Frage wird in folgende Teilfragen aufgegliedert:

a) Werden unterschiedliche Namensverwendungsformen (NVF) für Politikerinnen und Politiker verwendet?

b) Zeigen sich Unterschiede bei der Zuweisung von Geschlecht mittels Personenbezeichnungen?

[161] Das ist natürlich auch der Art der Fragestellung und der dabei notwendigen qualitativen Herangehensweise geschuldet.

c) Zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Relevantsetzung von Geschlecht, d.h. der Darstellung des Äußeren und des Alters, der Zuschreibung von Kompetenz und Handlungsfähigkeit, der Kontextualisierung und Bewertung, die auf stereotype Auffassungen von Männlichkeit und Weiblichkeit hinweisen?

Die Erwartung ist, dass diese Fragen weitestgehend mit Nein beantwortet werden können. Das wäre ein Hinweis darauf, dass gesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen in Medien tatsächlich im Wandel sind, wie es einige Studien angedeutet haben, und dass geschlechtliche Differenzierung zumindest im Kontext der politischen Berichterstattung in Tageszeitungen zunehmend unwichtig wird.

4.2 Datenmaterial und Korpora

Beide Untersuchungsteile beruhen auf der Auswertung von französischen Pressetexten, mehrheitlich von Tageszeitungen, punktuell Nachrichtenmagazinen. Die quantitative Auswertung zu den Berufsbezeichnungen, die anhand einer Gruppe ausgewählter Bezeichnungen durchgeführt wird, erfolgt mit Hilfe der Datenbank Nexis®, über die auf sehr große Textmengen der internationalen Presse zugegriffen werden kann. Die qualitative und nur zum Teil quantitative Auswertung zu Geschlechterkonstruktionen in Pressetexten beruht auf einem begrenzten und nach bestimmten Kriterien zusammengestellten Korpus französischer Zeitungstexte im engeren Sinne. Im Folgenden wird zunächst dargestellt, warum Pressetexte eine für solche Untersuchungen geeignete Materialbasis darstellen – und zwar auch noch im Zeitalter digitaler Angebote (s. Kap. 4.2.1). Dabei wird auch auf die Relevanz sowie auf Eigenheiten der französischen Presse eingegangen (s. Kap. 4.2.2). Schließlich wird in Kapitel 4.2.3 die Auswahl der Datenbasis, der Presseerzeugnisse sowie die konkrete Zusammenstellung des Korpus erläutert und begründet.

4.2.1 Die Pressesprache als relevanter Sprachausschnitt

Dass Medien einen wichtigen Stellenwert in der Geschlechterforschung haben, wurde in Kapitel 2.4.2 ausführlich dargestellt. Er lässt sich in drei Punkten zusammenfassen: Erstens sind Mediendarstellungen Reflexe unserer Geschlechter- und Rollenkonstruktionen – sie zeigen, welche Rollen und Verhaltensweisen erwartet, erwünscht und akzeptiert sind oder eben nicht; zweitens beeinflussen Medien umgekehrt unsere Geschlechter- und Rollenbilder – sie verfestigen oder verschieben also unsere Normen in Bezug darauf, welche Rollen und Verhaltensweisen erwartet, erwünscht und akzeptiert sind; drittens sind Medien aus beiden Gründen wichtige Informantinnen für die Forschung über diese Geschlechterbilder, egal ob sie sozial-, medien- oder auch sprachwissenschaftlich ausgerichtet ist. Pressetexte als Teil dieses Medienspektrums geben demnach ebenfalls Auskunft darüber und kommen daher als Datenbasis in Frage.

In der Sprachwissenschaft ist die Verwendung von Zeitungstexten und -korpora sehr verbreitet. Das ist zum einen in ihrer guten Zugänglichkeit begründet, die sich heute durch die elektronische Verfügbarkeit vieler Presseerzeugnisse noch einmal erhöht hat. Zum anderen hat das aber auch mit der angenommenen Relevanz und Repräsentativität, oder besser Exemplarizität, der Pressesprache für den Sprachgebrauch im

Allgemeinen zu tun. So meint Heinz-Helmut Lüger in seiner Darstellung zur Pressesprache, es

> […] herrscht in der Literatur […] weitgehende Einhelligkeit, wenn es um die generelle Einschätzung der Bedeutung von Presse- oder Zeitungssprache geht, was auch immer man genau darunter versteht. So wird der Einfluß auf die Sprachentwicklung in der Regel sehr hoch veranschlagt: Sie sei nicht allein Dokument des jeweiligen Sprachzustandes, sondern spiele – ebenso wie die Sprache der Funkmedien – eine wichtige Rolle bei der Ausprägung und Veränderung sprachlicher Normen. (Lüger [2]1995: 1).

Freilich weist Lüger auch darauf hin, dass angesichts des breiten Spektrums an Presseerzeugnissen und Pressetextsorten nicht ganz einfach zu bestimmen ist, was genau der Begriff umfasst. Dementsprechend ist es problematisch, von „der" Pressesprache zu sprechen. Dennoch hält Lüger den Terminus als eine Art Oberbegriff für zulässig, da trotz aller Vielfalt „zahlreiche gemeinsame Merkmale, v. a. hinsichtlich der Produktionsbedingungen und Mitteilungsabsichten" von Printmedien auszumachen sind. Auch Burr (1993: 138-141) betont die innere Varianz dessen, was sie als Zeitungssprache[162] bezeichnet; diese Varianz lässt sich in diatopischer, diastratischer und diaphasischer Hinsicht identifizieren und korrespondiert mit der Verschiedenheit der Presseorgane, ihrer Ziele und Zielgruppen, den unterschiedlichen Rubriken, Textsorten, Textfunktionen usw. Burr kommt deshalb zu einer Definition der Zeitungssprache als in sich vielfältiges Sprachregister:

> Die Zeitungssprache kann […] als Bündel von Sprachstilen betrachtet werden, die allesamt dem Medium als Umstand des Schreibens entsprechen und immer zusammen auftreten. (Burr 1993: 141).

Gerade aus dieser Vielfalt bei gleichzeitiger Verortung in einem relativ konstanten Rahmen ergibt sich für Burr die Eignung der Zeitungssprache als authentischer Sprachausschnitt für Korpora.[163]

Die Rolle der Zeitungs- oder Pressesprache bei der Dokumentation und Verfestigung von Normen, die Lüger angeführt hat, hängt mit ihrer Verbreitung und Öffentlichkeit zusammen. Pressemedien sind auf eine möglichst breite Rezeption angelegt, das gilt insbesondere für die im Französischen sog. *presse généraliste*, also allgemeininformative Tages- und Wochenzeitungen sowie Magazine, die nur wenig spezialisierte Zielgruppen anvisieren. Burr zufolge richtet sich die sprachliche Gestaltung an diesem Zielpublikum aus und berücksichtigt die Kenntnisse und Erwartungen der Rezipient_innen:

> Da Zeitungen grundsätzlich auf Verbreitung aus sind, richten sie sich auch sprachlich an diesem Publikum aus. An ihrer Sprache können wir somit auch ablesen, welche Anforderungen sie meinen, an das sprachliche Wissen ihres Publikums stellen zu können. (Burr 2004: 6).

Dass Pressesprache jedoch auch zur Veränderung sprachlicher Normen beiträgt, zeigt sich z. B. in Form der von Christina Huber (2007: 181) festgestellten Empfänglichkeit

[162] Der Begriff bezieht sich auf die Sprache von Zeitungen im engeren Sinne, insbesondere von Tageszeitungen, ist also spezifischer als der Begriff Pressesprache bei Lüger.

[163] Siehe hierzu auch Burkhardt/Potapenko/Sierig/Durán (in Vorbereitung).

und Durchlässigkeit für sprachliche Neuerungen, wie z. B. lexikalische Neologismen. Darüber hinaus wurde des Öfteren, etwa von Hildegard Klöden (1998: 280) sowie von Huber (2007: 146), darauf hingewiesen, dass Pressesprache eine Art Zwischenstellung zwischen *Code parlé* und *Code écrit* einnimmt, weil sie für mündliche Phänomene – allein schon durch das Einbinden wörtlicher Rede – offen ist. Da Presse zudem ständig im Alltag verfügbar ist, besteht die Möglichkeit kontinuierlicher Wechselbeziehungen zwischen Pressesprache und sprachlichem Bewusstsein des Lesepublikums.

Hier werden – nicht ausschließlich, aber hauptsächlich – Tageszeitungen verarbeitet, die aus Sicht der Linguistik überdies den Vorteil haben, dass sie als nur eingeschränkt visuell und auditiv gestaltete Medien weitestgehend auf sprachliche Mittel angewiesen sind, z. B. um Geschlechterdifferenzen zu konstruieren, wie Burr bemerkt:

> Gerade die Tageszeitungen kommen, im Unterschied zu Ton- und Bildmedien, aber auch zu den Zeitschriften, fast ausschließlich über die Sprache selbst zustande. Die Referenz auf Frauen und Männer und die dabei eventuell zum Ausdruck gebrachte Ungleichbehandlung der beiden Geschlechter muß also sprachlich realisiert sein. (Burr 1997b: 5).

Nun gilt (gedruckte) Presse vielerorts und ganz besonders in Frankreich seit längerem als in der Krise und ihre Bedeutung als rückläufig. Die Auflagen und Verkaufszahlen sinken seit Jahrzehnten (s. Kap. 4.2.2). Diese Entwicklung hat vorrangig mit der medialen Konkurrenz zunächst durch das Radio, später das Fernsehen und schließlich die massive Verbreitung des Internets und seiner diversen Informationsmöglichkeiten zu tun (cf. z. B. Lüsebrink ^{4}2018: 215; Charon ^{2}2005: 3-4). Allerdings darf nicht vergessen werden, dass das Internet nicht nur ein kommunikatives, sondern auch ein technisches Medium ist,[164] das, wie Lüsebrink (^{4}2018: 215) formuliert, „in zunehmendem Maße als Verbreitungsplattform für andere Medien wie Musik, Presse, Radio und Fernsehen dient." Das gilt auch für Presseerzeugnisse, weshalb heute zwischen folgenden Varianten der Präsentation und Lektüre von Zeitungen differenziert werden muss:

a) Die traditionell gedruckte Presse, die im Laden oder per Abonnement vertrieben wird.

b) Die im Internet verbreiteten Presseerzeugnisse in Form von E-Paper (*Journaux numériques*), die auch von den meisten französischen Zeitungen als Alternative zum Druckexemplar angeboten werden. Hierbei handelt es sich laut Hans-Jürgen Bucher, Steffen Büffel und Jörg Wollscheid im Wesentlichen um die technische Transformation der gedruckten Zeitung:

> Dabei wird der Ansatz verfolgt, die komplette Zeitungsseite, wie man sie als klassische Druckversion kennt, im Maßstab verkleinert originalgetreu in das Onlinemedium zu überführen und dort mit den spezifischen Navigations- und Erschließungsmöglichkeiten zu verknüpfen. (Bucher/Büffel/Wollscheid 2003: 434).

[164] Dagmar Lorenz bezeichnet das Internet gar als „Metamedium" und bezweifelt, dass klassische Mediendefinitionen für das Internet überhaupt zutreffend sind. Vielmehr müsste man von einem *Kommunikationsraum* sprechen (cf. Lorenz 2009: 75).

c) Die ausschließlich im Internet verbreiteten Presseformate. Hier können mit Gabriele Hooffacker ([4]2016: 22-23) noch einmal die Online-Auftritte der traditionellen Medien (z. B. *Lemonde.fr*) von den reinen Online-Medien abgegrenzt werden. Beide unterscheiden sich in der Art ihrer Produktion und Rezeption zum Teil stark von der traditionellen Presse, insbesondere durch Interaktivität, Multi- oder Crossmedialität und Schnelligkeit.

Dem hier untersuchten Korpus liegen die unter b) genannten E-Papers zugrunde. Die Datenbank Nexis® greift auf die unter b) und c) genannten Formate zurück.

Wie dem oben angeführten Zitat zu entnehmen ist, geht Burr (1997b: 5) davon aus, dass in der Tagespresse auditive und visuelle Aspekte stark hinter den rein sprachlichen zurücktreten. Ist diese Annahme vor dem Hintergrund der Möglichkeiten des Onlinejournalismus heute womöglich obsolet geworden? Ist nicht das Verhältnis zwischen sprachlicher Verfasstheit der Informationen und den Einflüssen der anderen Medien neu zu prüfen und zu beschreiben? Und schließlich: Wenn die Presse an Bedeutung verliert, ist die Untersuchung der Pressesprache dann noch legitim, vor allem, wenn man davon auf den aktuellen Sprachgebrauch, auf gültige Normen schließen will? Die Antwort ist aus meiner Sicht ja, denn die meisten genannten Argumente zur Rolle und Relevanz der Sprache von Zeitungstexten gilt nach wie vor: Sie sind im Alltag (sogar noch leichter) kontinuierlich abrufbar; sie sind auf große Verbreitung angelegt und orientieren sich am erwünschten Publikum; sie sind vielfältigen Themen gewidmet und repräsentieren, festigen oder aber diskutieren soziale wie sprachliche Normen. Zeitungen nutzen heute die zur Verfügung stehenden Mittel, um ihr traditionelles, analoges Angebot um ein digitales zu ergänzen oder um Inhalte cross- bzw. multimedial[165] aufzubereiten, sei es in Form von E-Paper oder in Form von Video-, Audio- oder Interaktionsangeboten in der Online-Ausgabe.

Die sprachlich verfasste und als lesbarer Text verschriftlichte Nachricht, Reportage oder Glosse verschwindet deshalb aber nicht und muss trotz allem nach den traditionellen Grundregeln des Journalismus recherchiert und redigiert werden (cf. z. B. Hooffacker [4]2016: 8). Christian Jakubetz betont zwar: „Texte für das Printmedium, das Internet, mobile Medien, Fernsehen und Radio haben derart unterschiedliche Anforderungen, dass es nicht damit getan ist, einen einmal geschriebenen Text lediglich zu kopieren […].“ (Jakubetz [2]2011: 45). Gleichzeitig lehnt er es aber ausdrücklich ab, von einem journalistischen „Texten fürs Web“ zu sprechen: „Auch im Netz entscheidet zunächst einmal die Qualität des Textes über seine Akzeptanz. […] Gute Sprache ist nicht von einem Trägermedium abhängig.“ (Jakubetz [2]2011: 47).[166] Vielmehr plä-

[165] Unter cross- und multimedialem Arbeiten wird die Integration von Text, Bild, Audio und Video, von hypertextueller Verlinkung und interaktivem Kontakt verstanden (cf. z. B. Hooffacker [4]2016; Jakubetz [2]2011). Multimedialität besteht laut Jakubetz in der Nutzung verschiedener Darstellungsformen, crossmedial wird ein solches Angebot dann, wenn es über mehrere Plattformen hinweg geht und einen Rückkanal bietet (cf. Jakubetz [2]2011: 23, 31).

[166] Im Gegensatz dazu behauptet Quandt (2005: 341), der hohe Zeitdruck, unter dem Online-Journalismus produziert wird, führe zu einem knapperen „agenturähnlichen“ Stil, jedoch führt er keine Belege dafür an.

diert er für die Unterscheidung zwischen dem *Texten fürs Lesen*, dem *Texten fürs Hören* und dem *Texten fürs Sehen und Hören* (cf. Jakubetz [2]2011: 47-49), denn selbstverständlich sind auch Audio- und Videobeiträge u. a. sprachlich verfasst. Es lässt sich im Übrigen leicht beobachten, dass entgegen Jakubetz Warnung einmal verfasste Texte durchaus in den verschiedenen Angeboten der Zeitungen (Print-, E- und Online-Ausgabe) Verwendung finden (cf. z. B. auch Hooffacker [4]2016: 23).

Aus dem Gesagten folgt, dass die sprachliche Gestaltung des (geschriebenen) Textes selbst weniger von der Art des Trägermediums als vielmehr weiterhin von der einzelnen Zeitung, der Textsorte, dem Thema, der Sparte und der Zielgruppe abhängt. Zudem zeigen Statistiken, dass die Angebote der Tageszeitungen trotz der medialen Konkurrenz nach wie vor genutzt werden (s. Kap. 4.2.2), auch wenn sich die Nutzer_innen heute über die unterschiedlichen medialen Varianten einer Zeitung verteilen. Bucher, Büffel und Wollscheid weisen zudem darauf hin, dass es eigentlich keinen ernsthaften Bruch zwischen der traditionellen Zeitungsgestaltung und -vertextung und der modernen Aufmachung in E-Paper und Online-Zeitungen gibt. Vielmehr führen Onlinezeitungen die nichtlineare Struktur, die Zeitungen aus ihrer Sicht schon lange aufweisen, weiter. Die Idee des hypertextuellen Verweissystems und der Navigation ist demnach ebenso wenig neu wie die mediale Anreicherung des Textes:

> Modernes Zeitungsdesign zeichnet sich aus durch Modularisierung: Komplexe Themen werden in eigenständige funktionale Informationseinheiten zerlegt, die Texte, Grafiken oder Fotos sein können […]. Für die Rezipienten bedeutet dies im Vergleich zur Nutzung der linearen Medien Hörfunk und Fernsehen, dass sie ständig Navigations- und Nutzungsentscheidungen treffen müssen, um sich die Inhalte des Medienangebotes aneignen zu können. (Bucher/Büffel/Wollscheid 2003: 439).

Es gibt also ausreichend Gründe, davon auszugehen, dass trotz der rückläufigen Verkaufs- und Auflagenzahlen der gedruckten Zeitungen, die Relevanz von traditionellen journalistischen Texten und damit die Relevanz der Pressesprache nicht verschwunden ist, auch wenn sich die Angebots- und Rezeptionsformen verändert haben. Der geschriebene, journalistische Text spielt nach wie vor eine wichtige Rolle und dies ist der Text, der hier in das Korpus eingeht.

Abschließend sei der Begriff *Presse* in Pressesprache genauer betrachtet: Ursprünglich ein Begriff für alles Gedruckte, meint man mit Presse, so Johannes Raabe (2005: 353) im *Handbuch Journalismus und Medien*, heute periodisch erscheinende Druckmedien, also Zeitungen und Zeitschriften (cf. Raabe 2005: 353). Im weiteren Sinne ist „die Presse“ aber auch der institutionelle Rahmen der öffentlich informierenden Massenmedien. Nun sind die Produkte des Online-Journalismus nicht mehr (auf Papier) gedruckt. Deshalb wird z. B. in dem genannten Handbuch der Print-Journalismus (cf. Weichler 2005) vom Online-Journalismus (cf. Quandt 2005) unterschieden. Einen alternativen Begriff für die Produkte dieses Online-Journalismus, der dem der *Presse*-texte entsprechen würde, bietet es jedoch nicht an. Jean-Marie Charon und Patrick Le Floch (2011) sprechen diesbezüglich von *presse en ligne*, womit alle im Internet vermittelten journalistischen Tätigkeiten gemeint sind, die sich dadurch von anderen Arten online verfügbarer Informationsvermittlung unterscheiden, dass sie sich einem professionellen journalistischen Handeln verpflichten und institutionalisiert sind:

> La notion de presse en ligne fait d'abord référence à un contenu d'information produit dans le cadre d'un projet éditorial. […] L'information de presse se situe explicitement dans le cadre des médias et de leur rôle traditionnel dans une société: exercer un rôle de médiateur entre les événements, les phénomènes les problèmes qui parcourent une société […]. De ce point de vue, la presse en ligne est la mise en œuvre de ce rôle en s'appuyant sur les fonctionnalités et les potentialités des technologies numériques en ligne […]. (Charon/Le Floch 2011: 5).

Zu den journalistischen Tätigkeiten zählen Charon und Le Floch (2011: 6) jedoch auch die Anwendung neuerer Präsentationsformen wie z. B. Blogs oder die Moderation der Beiträge des Publikums. Der Fokus liegt augenscheinlich auf schriftlich verfassten Texten, auch wenn sie nicht mehr notwendigerweise gedruckt sind. Die Autoren machen jedoch nicht deutlich, ob sich der Begriff *presse en ligne* allein auf *Texte zum Lesen* oder auch auf *Texte zum Hören und Sehen* im Sinne von Jakubetz ([2]2011: 47-49) bezieht. Klar ist aber, dass der Begriff Presse auch auf nicht gedruckte Texte, z. B. in E-Paper, übertragen wird und so wird er auch in dieser Arbeit verwendet.

4.2.2 Zur französischen Presse und Presselandschaft

Folgt man den Darstellungen zur französischen Presse, z. B. der Hans-Jürgen Lüsebrinks ([4]2018: 214-219), so ist ihre Geschichte im 20. und 21. Jahrhundert weitestgehend eine Geschichte des Verfalls: Von 203 Zeitungen im Jahr 1946 waren demnach 2008 nur noch 69 übrig. Das Gleiche gilt für die Verkaufszahlen, insbesondere der Tageszeitungen. So wurden laut Charon ([2]2005: 3) 1946 noch 360 Tageszeitungen pro 1000 Einwohner verkauft; nach der Jahrtausendwende waren es hingegen nur noch 167. Angesichts der immer größeren Auswahl an Medien widmen die Menschen der Lektüre von Zeitungen in ihrem Alltag immer weniger Zeit (cf. Charon [2]2005: 110; Lüsebrink [4]2018: 219-220). In Umfragen gaben für 2018 nur etwa 23% der befragten französischen Bürger_innen an, gedruckte (!) Pressemedien zu lesen (cf. Statista 2019).

	1988[1]	**1994[1] (1999)**	**2004[3]**	**2017[4]**
Le Monde	387.000	354.000	381.000	284.738
Le Figaro	432.000	383.000	347.000	307.912
Libération	195.000	174.000	k. A.	75.275
L'Humanité	109.000	67.000	k. A.	33.878
Ouest France	765.195	759.817[2]	783.000	671.228
Sud Ouest	367.170	336.269[2]	326.000	237.408

Tab. 8: Verkaufszahlen (*diffusion payée*)[167] französischer nationaler und regionaler Zeitungen. Zahlen aus [1]Woltersdorff (2001), [2]Woltersdorff (2001) für 1999, [3]Lüsebrink ([4]2018: 217), [4]ACPM (2020c); [k. A.] keine Angabe verfügbar.

[167] Üblicherweise unterscheidet man zwischen der *diffusion payée* und der *diffusion totale*. Die *diffusion payée* beziffert die verkauften Exemplare, die *diffusion totale* die tatsächlich verbreiteten

Tabelle 8 illustriert, dass v. a. das Interesse an den „großen“ nationalen Tageszeitungen in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen ist, während regionale Angebote insgesamt stark genutzt werden (s. Tab. 8). Neben der medialen Konkurrenz spielen dafür laut Stefan Woltersdorff (2001: 40-41) verschiedene wirtschaftliche Faktoren, aber auch Glaubwürdigkeitskrisen der französischen Medien eine Rolle. Hinzu kommt, dass das Abonnement in Frankreich vergleichsweise wenig verbreitet ist (cf. Lüsebrink [4]2018: 216; Woltersdorff 2001: 33).

Allerdings greifen Millionen von Nutzer_innen auf die Internetseiten der französischen Zeitungen zu: Charon und Le Floch (2011: 110) verweisen auf Erhebungen, nach denen *Lefigaro.fr* 2010 um 7,3 Millionen, *Lemonde.fr* 5,8 Millionen und *Leparisien.fr* 4,9 Millionen Besucher im Monat hatte.[168] In jüngster Zeit stabilisieren sich auch die Verkaufs- und Verbreitungszahlen einiger gedruckter französischer Zeitungen oder steigen sogar: Nach den Erhebungen der *Alliance pour les chiffres de la presse et des médias* (ACPM) haben sich beispielsweise die Verkaufszahlen für nationale Tageszeitungen seit 2016 bis heute kontinuierlich erhöht. Allein vom Erhebungszeitraum 2018/2019 zum Zeitraum 2019/2020 war bei *Le Monde* ein Plus von 13,77% zu verzeichnen (cf. ACPM 2020a). Der Verkauf von *Le Figaro* steigerte sich im gleichen Intervall um 5,59%, der von *Libération* um 3,96% und der von *L'Humanité* sogar um 17,07% (cf. ACPM 2020b). Es ist anzunehmen, dass das auch mit der gesteigerten Nutzung der *journaux numériques*, die von der ACPM hier mitgezählt wird, zu tun hat. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die Verkaufszahlen längst nicht identisch mit der anzunehmenden Anzahl der Leser_innen sind. Sie liegt nämlich sehr viel höher, bei *Le Monde* beispielsweise bei über 2 Millionen (s. Tab. 9).

Frankreichs Presselandschaft teilt sich im Wesentlichen in die *presse quotidienne nationale* und *régionale*, also regionale und nationale Tageszeiten, sowie die *presse magazine*, d. h. wöchentlich oder monatlich (manchmal auch seltener) erscheinende Illustrierte verschiedener Art. Daneben existieren nicht wenige regionale Wochenzeitungen und die recht erfolgreiche *presse gratuite d'information*, insbesondere die Tageszeitung *20 Minutes* mit ihren verschiedenen regionalen Ausgaben (cf. z. B. ACPM 2020e). Quer dazu liegt die Unterscheidung in *presse d'information généraliste* und *spécialisée*, also in allgemein-informierende Medien einerseits und auf bestimmte Themen wie Sport oder Wirtschaft spezialisierte andererseits (cf. z. B. Charon [2]2005; Woltersdorff 2001; Lüsebrink [4]2018).[169] Üblicherweise wird darüber hinaus zwischen den *quotidiens au de gamme* und den *quotidiens populaires* (auch *bas de gamme*) unterschieden (cf. Charon [2]2005; Woltersdorff 2001).

Exemplare. Bei der Zahl der Leser_innen (*l'audience*) handelt es sich um Hochrechnungen auf der Basis von Umfragen (cf. Grosse/Seibold [2]1996: 6-7).

[168] Hier wurde ein_Nutzer bzw. eine Nutzerin einmal im Verlauf eines Monats gezählt, egal wie viele Besuche auf der Seite innerhalb dieses Monats stattfanden (= *visiteur unique*) (cf. Charon/Le Floch 2011: 109-110). Alternativ können die *vistites totales* gezählt werden (cf. ACPM 2020d).

[169] Charon grenzt zudem die Kategorie der *quotidiens d'opinion* ab. Dabei handelt es sich z. B. um *L'Humanité*, *La Croix* und *Présent*, um Zeitungen also, die bestimmten Institutionen wie Parteien oder Kirchen verpflichtet sind (cf. Charon [2]2005: 36-37).

Die Bezeichnung *au de gamme* ist zugleich ein Qualitätsurteil und eine Erwartungshaltung, die sich v. a. auf die Aufmachung, den Stil und die thematische Auswahl, Ausrichtung und Anordnung in der Zeitung bezieht: So wird Charon ([2]2005: 35-36) zufolge von einer solchen Tageszeitung erwartet, dass internationale Politik einen herausragenden Platz erhält, die *Faits Divers* hingegen auf ein Minimum reduziert werden. Sie richtet sich darüber hinaus an ein wohl situiertes und gebildetes Publikum. Diese Ansprüche erfüllen traditionell die drei „großen" Hauptstadtzeitungen, die für sich in Anspruch nehmen, nationale Zeitungen zu sein, nämlich *Le Monde, Le Figaro* und *Libération*. Stefan Woltersdorff bemerkt zum Status dieser drei Qualitätszeitungen, dass ihr Prestige mitunter größer ist als ihre – an Verkaufszahlen gemessene – reale Rolle, insbesondere in Frankreich selbst:

> Ist von der französischen Presse die Rede, so fallen meist drei Namen: der der seriösen *Monde*, des konservativen *Figaro* und und [sic!] der linken *Libération*. Was die Auflagen anbetrifft, liegen diese „großen Drei" in Frankreich zwar schon lange nicht mehr an erster Stelle, doch gelten sie nach wie vor – gerade im Ausland – als die französischen Referenzblätter schlechthin. (Woltersdorff 2001: 42).

Tatsächlich zeigen die Zahlen zur Verbreitung der „großen Drei", dass sie ihr Lesepublikum v. a. im Großraum Paris finden und insgesamt hinter der Beliebtheit einiger Regionalzeitungen oder Magazine zurückbleiben. Beide Sparten verkaufen sich besser als die überregionalen Tageszeitungen; einzelne Magazine (v. a. die Fernsehzeitschriften) erreichen Millionenauflagen. Gute Verkaufszahlen hat aber auch die *presse spécialisée*, etwa *Les Echos* und *L'Équipe* (s. Tab. 9). In den nationalen Tageszeitungen stehen (inter-)nationale Politik und Kultur im Mittelpunkt, während regionale Nachrichten, selbst aus der Hauptstadt, kaum eine Rolle spielen. Auch das trägt, so Wrobel-Leipold (2010: 126), zu einer mangelnden Leser_innenbindung bei, die zeitweise *Le Parisien* zugutekam, v. a. aber wohl der Gratispresse nützt.

Zu den *quotidiens populaires* zählt Charon das Doppel *Le Parisien/Au-jourd'hui en France* ebenso wie den *France Soir*, der allerdings nur noch Online erscheint. Auch *L'Équipe*, die überaus erfolgreiche Sportzeitung, gehört in diese Kategorie. Diese Blätter vertreten eine Art Boulevard- oder Regenbogenpresse, gelten jedoch im Vergleich zu ausländischen Vertreterinnen dieser Sparte wie die *Bild* oder *Sun* als sehr viel moderater (cf. Charon [2]2005: 39; Wrobel-Leipold 2010) (s. Kapitel 4.2.3.3).

Dass *Le Figaro*, *Le Monde* und *Libération* trotzdem nach wie vor als die großen Qualitätszeitungen eingeschätzt werden, zeigt, dass diese tendenziell rückläufigen Zahlen ihrem Prestige keinen Abbruch tun. Sie profitieren außerdem neuerdings von der zunehmenden Nutzung ihrer E-Paper-Versionen, was auf die regionalen Zeitungen und auch die Magazine weit weniger zutrifft: So wurden 2019 fast 65% der verkauften Exemplare von *Le Monde* als E-Paper verkauft, bei der regionalen Zeitung *Ouest France* machten die E-Papers nicht einmal 10% aus (cf. ACPM 2020a, 2020f). Die Hauptstadtpresse dürfte, was ihren Ruf und ihr Prestige anbelangt, auch davon leben, dass Paris, neben seiner Rolle als wirtschaftlichem und demographischem Zentrum, *das* Medienzentrum Frankreichs ist: Nicht nur die Zeitungsredaktionen haben hier ihren Sitz, sondern auch fast alle Fernsehsender und Radiostationen (cf. Wrobel-Leipold 2010: 19).

	verbreitete Exemplare	davon im Ausland	Île-de-France	Anteil Print %	Anteil numériques %	Lesende in Mio.
Le Monde	301.528	13.955	135.865	59,9	40,1	2,72
Le Figaro	316.796	5081	136.554	70,8	29,2	1,94
Libération	79.907	1453	34.390	78,0	22,0	1,13
LP + Auj[1]	329.842	1747	18.110	94,1	5,9	2,26
Ouest France	685.096	0	0	96,4	3,6	2,29
Sud-Ouest	240.318	149	0	92,1	7,9	1,00
Télé 7 jours	1.085.386	7711	184.962	98,6	1,4	5,15
Paris Match	582.310	36.151	96.463	87,1	12,9	3,75

Tab. 9: Verbreitung (*diffusion totale*) und Lesepublikum ausgewählter nationaler sowie regionaler Tageszeitungen und Magazine in 2017 (cf. ACPM 2020c). [1]Gesamtzahlen für das komplementäre Paar *Le Parisien* und *Aujourd'hui en France*.

Im Zusammenhang mit dem Thema der Studie ist es nicht uninteressant zu beobachten, welche Geschlechterverhältnisse im Lesepublikum der Printmedien herrschen. Die ACPM erhebt auch bzw. rechnet hoch, wie viele Leserinnen und Leser die einzelnen Medien insgesamt (*audience*) und nach Geschlechtern getrennt erreichen.

Art	Medium	alle	Anteil m in %	Anteil f in %
nationale	Le Figaro	1.972.000	55,43	44,57
	Le Monde	2.803.000	54,62	45,38
	Les Echos	673.000	62,85	37,15
régionale	Ouest France	2.454.000	47,56	52,4
	Sud Ouest	932.000	49,25	50,64
	Télégramme	558.000	52,33	47,67
magazine	Le Point	2.283.000	54,31	45,69
	L'Express	1.928.000	52,7	47,3
	Marianne	1.257.000	58,87	41,13

Tab. 10: Geschlechterverteilung im Lesepublikum der *presse nationale*, *régionale* und *magazine* für 2016/2017 (cf. ACPM 2020g).[170]

[170] Die in Tabelle 10 zusammengetragenen Daten sind zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit für die Periode 2016/2017 auf den Seiten der ACPM nicht mehr öffentlich zugänglich.

Tabelle 10 zeigt Mittelwerte für den Zeitraum 2016-2017 bei ausgewählten Titeln (s. Tab. 10). Nationale Tageszeitungen werden demnach etwas mehr von Männern gelesen; bei den großen allgemein-informierenden Zeitungen ist der Unterschied allerdings kleiner als etwa bei der Wirtschaftszeitung *Les Echos*. Frauen neigen augenscheinlich etwas mehr als Männer zum Lesen der regionalen Zeitungen – mit Ausnahme des *Télégramme*. Bei den allgemein-informierenden Magazinen *Marianne*, *Le Point* und dem Wirtschaftsmagazin *L'Express* ist das Lesepublikum in Hinsicht auf das Geschlecht ähnlich zusammengesetzt wie bei den nationalen Tageszeitungen. Die rechte *Marianne* wird besonders wenig von Frauen gelesen. Mit Ausnahmen bei einzelnen Presseerzeugnissen ist das Verhältnis zwischen Leserinnen und Lesern von Pressemedien im Großen und Ganzen aber relativ ausgeglichen.

4.2.3 Zur Presseauswahl in den Korpora

Für die quantitative Untersuchung der Verwendung ausgewählter PB wurde ein Querschnitt durch die Presselandschaft Frankreichs zusammengestellt, der in der Lage ist, die Bandbreite und Qualitäten der französischen Presse abzubilden. Dafür wurden nationale und regionale Tageszeitungen sowie Nachrichtenmagazine einbezogen, die in der Datenbank *Nexis*® zur Verfügung stehen. Kapitel 4.2.3.1 beschreibt sowohl diese Datenbank als auch den Presse-Querschnitt genauer.

Die zweite, stärker qualitativ ausgerichtete Teilstudie beruht auf Texten der Tageszeitungen *Le Monde*, *Libération* sowie *Le Parisien*, die nach zeitlichen und inhaltlichen Kriterien zu einem Korpus zusammengestellt worden sind. In Kapitel 4.2.3.2 werden die Auswahlkriterien und die Zusammenstellung des Korpus sowie die jeweiligen Eigenheiten der drei zugrundeliegenden französischen Tageszeitungen umrissen, da sie für die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung relevant sein können. Denn der Forschungsbericht hatte angedeutet, dass die Art des Printmediums, sein spezieller Stil, seine Themen und Zielpersonen mit darüber entscheiden, wie über Personen gesprochen wird. Kapitel 4.2.3.3 skizziert ausgehend von *Le Parisien* in einem Exkurs die Rolle des Boulevardjournalismus innerhalb der französischen Presse zum einen und für das Thema der Untersuchung zum anderen.

4.2.3.1 Zur Auswahl der französischen Tageszeitungen und Magazine

Nexis® ist eine Datenbank und ein Recherche-Tool, das zu den Produkten des Unternehmens *LexisNexis* gehört.[171] Die Datenbanken und Informationsdienste, die das Unternehmen zur Verfügung stellt, sind ursprünglich eher für Marktanalysen und juristische Recherchen geschaffen worden. In zweiter Linie sind die Recherchemöglichkeiten jedoch auch für Hochschulen und Forschung nützlich (cf. LexisNexis 2016). Neuerdings wird mit Nexis®Uni sogar unmittelbar ein Tool für akademische Zwecke zur Verfügung gestellt (cf. LexisNexis 2021). Die Datenbank enthält u. a. eine große Anzahl internationaler Presseerzeugnisse, die sich für linguistische Recherchen nutzen

[171] Der Zugriff war aufgrund des Abonnements der Universitätsbibliothek Leipzig möglich. Die zum Zeitpunkt der Recherchen verfügbare Version ist inzwischen von *Nexis® Uni* abgelöst worden, das leider weniger Möglichkeiten der Datenauswahl und -weiterverarbeitung bietet.

lassen (cf. z. B auch Bubenhofer 2006-2015). Dazu gehört auch eine Reihe französischer regionaler und überregionaler Tages- und Wochenzeitungen sowie Magazine, die gedruckt, als E-Paper oder/und Online erscheinen. Das Quellenverzeichnis von Nexis® gibt Auskunft darüber, welche und seit wann die Titel geführt werden.

Als Untersuchungszeitraum für die hier vorgelegten Analysen wurden je sechs volle Monate (April bis September) in den Jahren 2011 und 2016 festgelegt. Die Auswahl der Zeitungen und Magazine für den angestrebten Pressequerschnitt wurde von den Möglichkeiten, die die Datenbank bietet, punktuell beschränkt.

Quotidiens nationaux	**Diffusion payée**
Le Figaro	305.701
Le Monde	269.584
Les Echos	232.227
L'Humanité	35.835
Le Parisien + Aujourd'hui en France	336.845

Tab. 11: Auswahl der nationalen Tageszeitungen und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (Inland) (cf. ACPM 2020c).

Die ausgewählten nationalen Tageszeitungen sind *Le Monde*, *Le Figaro*, *L'Humanité*, *Les Echos* sowie *Le Parisien/Aujourd'hui en France* (s. Tab. 11). *Libération* ist leider erst seit 2017 in Nexis® verfügbar und konnte deshalb trotz seines Status in der französischen Presselandschaft (s. Kap. 4.2.2) nicht einbezogen werden. *Le Parisien* und *Aujourd'hui en France* als Kombination aus überregionaler und zugleich regionaler Pariser Zeitung werden als *eine* nationale Zeitung behandelt. Der mehrfache Einbezug von Artikeln, die in beiden Ausgaben vorkamen, wurde durch die in Nexis® mögliche Duplikatanalyse weitestgehend ausgeschlossen.

Die Gruppe der regionalen Tageszeitungen besteht aus neun Blättern. Ausgewählt wurden *Ouest France* und *Sud Ouest*, die beiden auflagenstärksten regionalen Tageszeitungen. Des Weiteren *La Voix du Nord*, *Le Télégramme* und *La Montagne*, die ebenfalls hohe Verkaufszahlen haben, und schließlich *Midi Libre*, *L'Yonne Républicaine*, *L'Est Républicain* und *La République du Centre*. Das Ziel bei der Auswahl war, möglichst viele Regionen Frankreichs und die meistverkauften Titel zu repräsentieren (s. Tab. 12).

Aus der extrem großen Bandbreite an Wochen- und Monatszeitschriften wurden neun ausgesucht, wobei eine gewisse inhaltliche Variabilität berücksichtigt werden sollte (s. Tab. 13). Die Auswahl war allerdings durch die Datenbank beschränkt. So konnten in Nexis® z. B. kaum Frauenzeitschriften (für den Untersuchungszeitraum) abgerufen werden, die sich in Frankreich, wie Woltersdorff (2001: 60) bemerkt, großer Beliebtheit erfreuen. Ausgewählt wurden die allgemein informierenden Magazine *Le Point*, *Marianne* und *Valeurs actuelles*, die international ausgerichteten Nachrichten-

zeitschriften *Le Monde diplomatique* und *Courrier International*, außerdem die Wirtschaftsmagazine *L'Express* und *L'Expansion*, das Gesellschaftsmagazin *Acteurs Publics* und schließlich das monatlich erscheinende Literaturmagazin *Lire*.

Zeitung	Region(en)	Diffusion payée
Ouest France	Bretagne, Pays de la Loire, Normandie	678.816
Sud Ouest	Nouvelle Aquitaine, Occitanie	243.888
La Voix du Nord	Hauts de France	210.666
Le Télégramme	Bretagne	194.734
La Montagne	Auvergne-Rhône-Alpes, Nouvelle Aquitaine	162.687
L'Est Républicain	Bourgogne-Franche-Comté, Grand Est	122.174
Midi Libre	Occitanie	105.592
La République du centre	Centre-Val de Loire	31.319
L'Yonne Républicaine	Bourgogne France-Comté	26.884

Tab. 12: Auswahl der regionalen Tageszeitungen, die Regionen, in denen sie v. a. gelesen werden, und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (cf. ACPM 2020c).

Titel der *presse magazine*	Diffusion payée 2016
Le Point	340.253
L'Express	292.548
Courrier International	164.624
Marianne	143.515
Le Monde diplomatique	129.115
Valeurs actuelles	116.839

Tab. 13: Auswahl der Magazine und ihre Verbreitung im Untersuchungszeitraum 2016 (diffusion payée). Für *L'Expansion*, *Acteurs publics* und *Lire* können keine Angaben gemacht werden (cf. ACPM 2020c). *Lire* ist inzwischen nicht mehr in Nexis® verfügbar.

Das gewonnene Datenmaterial aus den einzelnen Publikationsgruppen ist aufgrund des unterschiedlichen Erscheinungsmodus und -umfangs in quantitativer Hinsicht verschieden. Da die Zeitschriften nur wöchentlich oder monatlich erscheinen, ist die Datenmenge hier am kleinsten. Die größte Datenmenge ergibt sich aus den regionalen Tageszeitungen, die teilweise in mehreren lokalen Ausgaben erscheinen.

4.2.3.2 Das DSK-Korpus

Der Untersuchung im zweiten Teil der Studie liegt ein elektronisches Korpus zugrunde. Als Korpus fasse ich in Anlehnung an Burr (1997a: 53-54) eine Sammlung

von authentischem sprachlichem Material auf, die für die linguistische Untersuchung (heute zumeist elektronisch) aufbereitet ist und in entsprechend untersuchbarer Form vorliegt. Das impliziert laut Tony McEnery und Andrew Wilson (1996: 21), dass linguistische Korpora grundsätzlich begrenzt sind. Davon abgesehen sind sie strukturiert, d. h. ihre Sammlung und Anordnung folgt einem Konzept bzw. einer Ordnung wie Blanche-Benveniste (2000: 12) formuliert: „[…] le terme de corpus désigne non pas simplement des collections de données de langages mais un choix organisé de ces données." Korpora sind demnach bewusst und nach bestimmten Kriterien, die auch von den Untersuchungszielen bestimmt sind, zusammengestellt. Zudem sind sie mindestens mit den wichtigsten Metainformationen, idealerweise jedoch auch mit weiteren linguistischen (oder anderen) Informationen annotiert. Damit ist noch nicht gesagt, wie stark Korpora begrenzt und strukturiert sein müssen: Während große Referenzkorpora für eine Vielzahl von Fragestellungen zur Verfügung stehen, sind kleinere oftmals nur für begrenzte Untersuchungen geeignet. Eine immer wieder diskutierte Frage ist, wie *repräsentativ* Korpora sein müssen und können – und woran sich diese Repräsentativität bemisst (cf. hierzu z. B. Perkuhn/Keibel/Kupitz 2012: 46-50). Für Einige hat das v. a. mit der Korpusgröße zu tun: Moderne Korpuslinguistik wird von manchen Autor_innen als hauptsächlich quantitativ und notwendigerweise auf sehr großen Datenmengen basierend aufgefasst (cf. z. B. Bubenhofer 2009). Diesem Ansatz folge ich ausdrücklich nicht. Mit Burr (1997a, 2003) bin ich vielmehr der Auffassung, dass auch begrenzte Korpora (Stichprobenkorpora) aussagekräftige Forschungsergebnisse ermöglichen, wenn ihre Zusammenstellung (sog. *sampling*) und Aufbereitung den Fragstellungen und Zielen angemessen ist. Repräsentativität bemisst sich hier an der Geeignetheit des Sprachausschnitts und seiner Aufbereitung für die Untersuchungsziele. Die Geeignetheit der Presse als Untersuchungsmaterial allgemein und in Bezug auf die Fragestellungen wurde in Kap. 4.2.1 begründet.

Für das hier verwendete Korpus wurde Textmaterial genutzt, das im Rahmen der Erstellung eines Zeitungskorpus am Lehrstuhl für französische, frankophone und italienische Sprachwissenschaft der Universität Leipzig unter der Leitung von Elisabeth Burr gesammelt wurde. Es handelt sich dabei um französisch- und italienischsprachige Tageszeitungen aus dem Juni und Juli 2011, die anlässlich der Frauenfußballweltmeisterschaft 2011 in Form der jeweiligen E-Papers erhoben worden sind.[172] Den Schwerpunkt bildet dementsprechend der Zeitraum vom 26.06. bis zum 20.07.2011. Die frankophonen Zeitungen sind *Le Monde*, *Le Parisien* und *Libération* sowie die kanadische Tageszeitung *Le Devoir*, die hier aufgrund der Begrenzung auf das Französische Frankreichs nicht berücksichtigt wurde.[173] Die Zeitungsausgaben wurden als pdf-Dokumente gesammelt und durch die Überführung ins XML-Format weiterverarbeitet. Das dabei entstehende *Korpus französischer und italienischer Zeitungssprachen (FrItZ)* ist aufwendig hinsichtlich Metadaten sowie Zeitungs- und Textstrukturen annotiert (cf. Burkhardt et al. in Vorbereitung).

[172] Die Erhebung von Zeitungstexten für Korpora zu einem bestimmten Anlass (z. B. Fuballweltmeisterschaft, Europawahlen) begründet Burr damit, dass solche Anlässe thematische Geschlossenheit erzeugen und für eine größere Verbreitung sorgen (cf. Burr 2004: 7).

[173] Die Erhebung wurde durch Kurzzeitabonnements der E-Paper realisiert. Die Texte von *Le Figaro* konnten leider nicht weiterverarbeitet und für das Korpus aufbereitet werden.

Für das Untersuchungskorpus wurde eine bestimmte Textauswahl aus dem FrItZ-Korpus getroffen. Diese Auswahl resultiert aus einer thematischen Einschränkung des Korpusmaterials auf die bereits erwähnte *Affaire Strauss-Kahn*. Dieser Skandal erschütterte die französische Gesellschaft (s. Kap. 3.2.2.3) und wurde von den französischen (und internationalen) Medien intensiv begleitet: Der in Frankreich beliebte Politiker Dominique Strauss-Kahn, der zum damaligen Zeitpunkt zum einen Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) und zum anderen der zumindest erwünschte Kandidat des *Parti Socialiste* (*PS*) für den Präsidentschaftswahlkampf 2012 war, wurde am 14. Mai 2011 verhaftet, weil er sexueller Übergriffe gegen eine Angestellte des New Yorker Hotels *Sofitel* beschuldigt worden war. Er kam zunächst in Untersuchungshaft und wurde einige Tage später gegen Kaution freigelassen, stand jedoch unter Hausarrest. Während der Gerichtsverhandlungen ergaben sich allerdings Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Zimmermädchens Nafissatou Diallo. Infolge dieses Skandals musste Strauss-Kahn von seinem Amt als IWF-Direktor zurücktreten und auf eine zukünftige Kandidatur im französischen Präsidentschaftswahlkampf verzichten. Die strafrechtliche Klage im Fall Diallo gegen Strauss-Kahn wurde schließlich im August 2011 fallen gelassen. Im November 2011 durfte Strauss-Kahn die USA wieder verlassen. Im außerdem von der Klägerin angestrengten Zivilprozess haben sich die gegnerischen Parteien im Dezember 2012 geeinigt, ohne dass die Details an die Öffentlichkeit gelangten. In Frankreich erhielt die Affäre jedoch eine Fortsetzung, nachdem die französische Journalistin und Autorin Tristane Banon im Juli 2011 ebenfalls Anzeige gegen Strauss-Kahn erstattet und ihm vorgeworfen hatte, sie einige Jahre zuvor vergewaltigt zu haben. Dem begegnete Strauss-Kahn seinerseits mit einer Verleumdungsklage. Auch in diesem Fall wurden die Ermittlungen gegen den Politiker schließlich (im Oktober 2011) eingestellt.[174]

Vor dem Hintergrund des Themas der Arbeit sind Pressetexte im Umkreis dieser Affäre in mehrerlei Hinsicht interessant: Erstens rücken sie verschiedene Personen in den Mittelpunkt von Pressedarstellungen, wobei hier die politischen Personen von besonderem Interesse sind. Zweitens bieten sie Anknüpfungspunkte für Geschlechterstereotype, auf die ggf. rekurriert wird oder aber die vermieden werden. Die für Medien und auch für wissenschaftliche Untersuchungen (s. Kap. 3.2.2.3) interessanten Teilaspekte der *Affaire Strauss-Kahn* sind:

- die Konstellation von Klägerin und Beklagtem an sich, die sich leicht zur Konfrontation zwischen dem „einflussreichen, weißen, alten Mann“ und dem „armen, jungen, schwarzen Zimmermädchen“ stilisieren lässt. Die Konstellation zwischen Banon und Strauss-Kahn stellt sich nicht ganz so drastisch dar; dennoch lässt sich ein Gefälle zwischen der viel jüngeren, weniger bekannten Autorin und dem mächtigen Politiker konstruieren;
- die vom Rücktritt des IWF-Direktors ausgelösten Verhandlungen über seine Nachfolge, die schließlich Christine Lagarde antrat;

[174] Dies sind nicht die einzigen Gerichtsverfahren, mit denen „DSK“ im Verlauf seiner Karriere zu tun hatte. Eine auf den Darstellungen in der Presse beruhende Zusammenfassung der Affären findet sich in dem ihm gewidmeten deutschen Wikipedia-Artikel, dem auch meine Darstellung der *Affaire Strauss-Kahn* folgt (cf. Wikipedia Contributors 2020).

– die vom Verzicht Strauss-Kahns auf die Kandidatur ausgelösten Diskussionen über aussichtsreiche andere Kandidat_innen des *PS* für die Präsidentschaftswahl.

Die Selektion der Texte für das Untersuchungskorpus, das hier nach der in Frankreich üblichen Abkürzung für Dominique Strauss-Kahn *DSK-Korpus* genannt werden soll, erfolgte durch eine Stichwortsuche in den Ausgaben von *Le Parisien*, *Le Monde* und *Libération* des FrItz-Korpus. Alle Texte, die die Stichworte „DSK“ und „Strauss-Kahn“ enthielten, wurden herausgefiltert. Das Korpus enthält im Ergebnis insgesamt 97 Texte und 66.976 Token (s. Tab. 14). Es liegt im XML-Format vor und ist hinsichtlich der Textstruktur mit einem gegenüber dem FrItZ-Korpus etwas vereinfachten Markup versehen. Es enthält zudem jeweils spezifische Annotationen, für die hier durchgeführten Untersuchungen, die in Kapitel 4.4 näher erläutert werden.

	Token	**Texte**
Le Monde	29.254	41
Libération	17.317	35
Le Parisien	22.636	47
	69.207	**123**

Tab. 14: Zusammensetzung des DSK-Korpus.

Mit *Le Monde* und *Libération* sind zwei der „großen drei“ Tageszeitungen in das Korpus eingegangen, die die sogenannten Qualitätszeitungen (*haut de gamme*) darstellen (s. Kap. 4.2.2). *Le Monde* ist überdies die französische Tageszeitung, die außerhalb Frankreichs am meisten gelesen wird (s. Tab. 9). Sie gilt laut Daniela Bohnacker (^{2}1996: 147, 160) als „journal total“, das möglichst umfassend informiert. Ein Spezifikum ist laut Woltersdorff (2001: 47), dass *Le Monde* als einzige französische Zeitung die internationale Politik vor die Inlandsnachrichten einordnet. Entsprechend einer französischen Tradition, der zufolge wirtschaftliche Fragen hinter politischen und kulturellen zurückstehen (cf. Woltersdorff 2001: 34), hat *Le Monde* keinen Wirtschaftsteil im eigentlichen Sinne, sondern integriert Wirtschaftsnachrichten in die anderen Rubriken. *Le Monde* wird als linksintellektuelles Blatt eingeordnet (cf. Woltersdorff 2001: 46) und spricht in erster Linie gut gebildete Leser_innen an (cf. Bohnacker ^{2}1996: 159). Während der französische Journalismus insgesamt stärker meinungsbetont ist, als man dies beispielsweise aus Deutschland kennt (cf. Woltersdorff 2001: 36-37), präsentiert *Le Monde* sich Bohnackers (^{2}1996: 164) Analyse zufolge, stärker informationsbetont und explikativ ausgerichtet als andere französische Zeitungen.

Dass die jüngste der großen Tageszeitungen, *Libération*, nach wie vor zu den großen Tageszeitungen gehört, erstaunt angesichts der geringen Verkaufszahlen, mit denen das politisch links orientierte Blatt zu kämpfen hat (s. Tab. 9). Offensichtlich wirkt der Erfolg nach, den sie nach ihrer Gründung in den 1980er Jahren hatte. Laut Johannes Freytag gilt *Libération* als die progressivste und modernste Tageszeitung Frankreichs (cf. Freytag ^{2}1996: 200, 203). Typisch ist die farbige Aufmachung auf der

Une[175] und ein spezieller, gerade im Vergleich zu *Le Monde*, eher leichtfüßiger Schreibstil, wie auch Woltersdorff bemerkt: „Besonderes Markenzeichen ist der ‚style Libé', eine lockere Schreibe, die sich am gesprochenen Wort orientiert (écrit-parlé) und traditionelle Gattungen souverän mischt." (Woltersdorff 2001: 49). Die Herangehensweise der *Libération* wird deshalb auch mit dem US-amerikanischen *New Journalism* der 1960er Jahre in Verbindung gebracht (cf. Woltersdorff 2001; Freytag [2]1996).[176]

Das populäre Tageszeitungspaar *Le Parisien* und *Aujourd'hui en France* wird im weitesten Sinne als Vertreter der Regenbogen- oder Boulevardpresse aufgefasst (s. Kap. 4.2.3.3). Wie Ulrich Grosse und Verena Thiele-Wittig berichten, entstand *Le Parisien* in den 1940er Jahren als regionale Zeitung des Ballungsraums Paris. Er war von Beginn an eine Zeitung für die Massen und vor allem, im Gegensatz zu den *quotidiens nationaux au de gamme*, für einfache Leute: „Facile à lire, il essayait de satisfaire un large public de niveau social inférieur […]." (Grosse/Thiele-Wittig [2]1996: 83). In den Departements im Großraum Paris erscheinen mehrere regionalspezifische Ausgaben des *Parisien*, im Rest des Landes erscheint die überregionale Version, die seit 1994 *Aujourd'hui en France* heißt (cf. Grosse/Thiele-Wittig [2]1996: 80). Der *Parisien* ist (besonders) bunt aufgemacht, stark bebildert, sehr viel preiswerter als die ‚großen' Tageszeitungen und rückt zum einen die regionalen Informationen zur Île-de-France in den Vordergrund, zum anderen die *Faits Divers*. Laut Grosse und Thiele-Wittig ([2]1996: 84-85) war er in den 1950er bis 1990er Jahren überaus erfolgreich. In den 1970er Jahren erreichte *Le Parisien* fast 800.000 verkaufte Exemplare. Dass die Krise der Tageszeitungen sich seitdem auch dieses Blattes ermächtigt hat, zeigen die Verkaufszahlen in Tabelle 7 (s. Kap. 4.2.2).

Das Korpus enthält somit drei in Stil und Zielpublikum recht verschiedene Tageszeitungen: *Le Monde*, die sich als sehr seriös präsentiert und im Ausland als prototypisches französisches Presseorgan gilt; *Libération,* die modernere und im Stil gefälligere Zeitung, die dennoch zu den *quotidiens au de gamme* zählt; und schließlich der populäre, stärker lokal ausgerichtete *Parisien*, der auch für die Regionalpresse steht. Auch wenn nur *Le Parisien* als Regionalzeitung gilt, werden doch alle drei hauptsächlich in und um Paris gelesen. Dennoch fokussieren sie mehr oder weniger stark die nationale und internationale Politik. In der insgesamt stark auf Paris zentrierten französischen Medienlandschaft können sie mit ihren unterschiedlichen Stilen als exemplarischer Ausschnitt gelten, dessen Sprachgebrauch für eine Untersuchung relevant ist.

[175] Die Titelseite ist für französische Zeitungen insgesamt sehr wichtig, da das Abonnementgeschäft klein ist und sich die Zeitungen am Kiosk „behaupten" müssen. *Libération*, die nach ihrer Gründung zunächst versuchte, auf Werbeeinnahmen und Anlegerkapital zu verzichten, war hierauf von Anfang an besonders stark angewiesen (cf. Lüsebrink [2]2018: 230).

[176] Laut *Handbuch Journalismus und Medien* ist der *New Journalism* weniger durch eine objektive Berichterstattung als vielmehr durch eine in Reportagen präsentierte, perpektivierte Analyse der Hintergründe, Ursachen und Personen im Zusammenhang mit Ereignissen gekennzeichnet (cf. Wallisch 2005: 320-321).

4.2.3.3 Exkurs: Geschlechter auf dem französischen Boulevard?

Le Parisien gilt in Frankreich als Vertreter der Boulevardpresse. Im Vergleich mit den Prototypen der Boulevardmedien, etwa der deutschen *Bild* oder der britischen *Sun*, heißt es jedoch stets, dass sein „Niveau" weit darüber liege (cf. Woltersdorff 2001: 53) und er sehr viel vorsichtiger schreibe (cf. Charon [2]2005: 39). Gleichzeitig wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es „die Bildzeitung nicht auf Französisch" (Wrobel-Leipold 2010) gibt (cf. auch Woltersdorff 2001: 53; Leidenberger 2015: 81). In diesem Abschnitt soll betrachtet werden, warum das so ist und was ein Boulevardmedium überhaupt ausmacht, da der Zeitungsstil voraussichtlich Unterschiede in der Art der Personendarstellung bedingt.

Der Boulevardstil und die sog. *Boulevardisierung* der Medien, die heute bisweilen kritisiert wird, beruht laut Lünenborg (2009: 8) auf einer „thematischen Verschiebung": Boulevardmedien sind stärker auf Unterhaltung, weniger auf das Informieren ausgerichtet. Ihr Wesenskern ist, dass Nachrichten weniger sachlich-neutral oder rational präsentiert werden, sondern eine Tendenz zur Personalisierung, Privatisierung, Intimisierung und Skandalisierung der Berichterstattung besteht. Personen und ihr Erleben rücken gegenüber Ereignissen, Abläufen und Argumenten in den Vordergrund.[177] Selbst Politiker_innen stehen dann nicht nur als Entscheidungs- und Amtsträger_innen im Mittelpunkt, sondern als (auch private) Personen und Persönlichkeiten (cf. Lünenborg 2009: 8). Gleichzeitig erhöht sich aber auch die Durchlässigkeit der Berichterstattung für Personen jenseits der üblicherweise öffentlich sichtbaren Bereiche, denn auch sie und ihre Schicksale erhalten Aufmerksamkeit: „In oftmals vereinfachter, stereotyper Form werden sie zur Projektionsfläche, an der die Folgen von Politik gemessen werden." (Lünenborg 2009: 8). Auf diese Weise wird eine besondere Beziehung zwischen den Medieninhalten und den Rezipient_innen geschaffen. Jacob Leidenberger (2015: 81) bezeichnet das als *Familiarisierung*: Damit sind Strategien gemeint, mit denen Nähe zwischen den dargestellten Personen und den Leser_innen geschaffen wird, indem Ereignisse, Handlungen und politische Entscheidungen mittels Fokussierung auf die Personen näher an sie herangebracht werden. Boulevardisierung wirkt deshalb auch inklusiv: Medien richten sich nicht an eine Elite, sondern an alle. Dazu trägt auch der narrative, stark visualisierende und nicht selten vereinfachende Stil bei (cf. Lünenborg 2009: 8).[178]

Es liegt auf der Hand, dass in einer personalisierten Berichterstattung geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Stereotype stärker zum Tragen kommen können als in einer auf Fakten und Ereignisse ausgerichteten. Je mehr die einzelne Person in den Mittelpunkt rückt, je mehr die einzelne Person hinter dem öffentlichen Amt oder der Funktion, der politischen Entscheidung oder dem Wahlprogramm sichtbar wird, desto mehr könnte das Geschlecht dieser Person in den Blickpunkt rücken. Insofern könnten gerade Boulevardformate wie *Le Parisien* aufschlussreich hinsichtlich der Konstruk-

[177] Französische Medienwissenschaftler_innen verwenden hierfür auch den vom People-Magazin abgeleiteten Begriff der *peopolisation* (cf. z. B. Delporte 2008).

[178] Hier sieht Leidenberger (2015: 77-78) auch den Ursprung der Boulevardblätter: Sie entstanden als Informationsmedien für alle, nicht mehr nur für ein priviligiertes Bürgertum.

tion von Geschlechtern und Geschlechterstereotypen sein. Allerdings ist Boulevardpresse in Frankreich eben nicht das gleiche wie in anderen nationalen Medienlandschaften. Das macht sich beispielsweise bei der *Affaire Strauss-Kahn* bemerkbar, die in Frankreich längst nicht so „ausgeschlachtet" wurde, wie es angesichts der Konstellation und der Umstände möglich gewesen wäre. Französische Journalist_innen üben sich in Zurückhaltung, was typische Stilzüge und Vorgehensweisen der Boulevardpresse angeht. Das hat mit ihrem Selbstverständnis und ihrer Ausbildung zu tun: Aus Irene Preisingers (2003) deutsch-französischem Vergleich lässt sich ableiten, dass journalistisches Schreiben in Frankreich als kultureller und intellektueller Beitrag aufgefasst wird; sein Stil ist traditionell literarisch-rhetorisch geprägt. Folgerichtig wird der simplifizierende und skandalisierende Stil des Boulevards eher geringgeschätzt (cf. Leidenberger 2015: 81-82). Französische Journalist_innen sind zudem Teil der intellektuellen Elite. Sie haben mehrheitlich an einer der prestigereichen (und teuren) Journalist_innenschulen studiert und dafür einen zentralen *Concours* absolviert (cf. Woltersdorff 2001: 36-37). Die Ansprüche an journalistische Arbeit und Qualität sind dementsprechend hoch.

Neben den Qualitätsansprüchen spielen gesetzliche Regelungen und die rechtliche Positionierung der Presse in der französischen Gesellschaft eine wichtige Rolle. Im Anschluss an die Ausführungen von Wrobel-Leipold (2010) lässt sich das an zwei wesentlichen Punkten festmachen: Erstens existiert in Frankreich keine verfassungsrechtlich garantierte Freiheit der Medien als Institutionen. Das Recht zur Meinungsfreiheit ist ausschließlich ein Individualrecht. Daraus ergeben sich verschiedene Einschränkungen für Journalist_innen bei ihrer Arbeit, z. B. durch fehlende Informations- und Rechercherechte (cf. Wrobel-Leipold 2010: 43-44). Gesicherte Informationen sind also schwer zu beschaffen und bei ihrer Veröffentlichung ist Vorsicht geboten. Zweitens hat in Frankreich das Recht auf Privatsphäre prinzipiell Vorrang vor den Interessen der Öffentlichkeit, egal, um welche Person und welche privaten Belange es sich handelt. Gegen Verletzungen desselben kann jederzeit zivilrechtlich vorgegangen werden (cf. Wrobel-Leipold 2010: 46).[179] Prominente und andere in der Öffentlichkeit stehende Personen machen davon nicht selten Gebrauch. Französische Journalist_innen sind also durch Recht und Tradition bei der Berichterstattung über nicht autorisierte persönliche und private Informationen eingeschränkt. Das verhindert nicht, dass Personalisierung der Politik und *peopolisation* der öffentlichen Kommunikation auch in Frankreich und der französischen Medienlandschaft eine Rolle spielen. Es erklärt aber, warum z. B. *Le Parisien* stets als Boulevardmedium mit Abstrichen präsentiert wird. Ob und inwieweit es dennoch Unterschiede zwischen *Le Monde* und *Libération* einerseits und *Le Parisien* andererseits gibt, die eventuell auf den Grad der Boulevardisierung zurückgeführt werden können, bleibt durch die Untersuchung zu zeigen.

[179] Öffentliche Funktion und private Belange werden in Frankreich konsequent getrennt. Wie das Beispiel Strauss-Kahn deutlich zeigt, müssen private Skandale die politische Glaubwürdigkeit und Karriere nicht notwendigerweise beschädigen oder gar beenden.

4.3 Die Verwendung ausgewählter Personenbezeichnungen in der französischen Presse

Der erste Teil der Untersuchung soll anhand von sprachlichem Material aus den Jahren 2011 und 2016 zeigen, ob die empfohlenen femininen PB in der französischen Presse zunehmend Verwendung finden. Analyse und Vergleich beziehen sich dabei auf mehrere Aspekte, nämlich

a) die Häufigkeit der Verwendung von (formal am Wort markierten) femininen und maskulinen Personenbezeichnungen,

b) die Häufigkeit der Verwendung der femininen und maskulinen PB im Singular und Plural,

c) eventuelle Unterschiede zwischen 2011 und 2016,

d) eventuelle Unterschiede zwischen verschiedenen Typen von Printmedien.

Für die Analyse wurde eine Gruppe von Berufsbezeichnungen ausgewählt. Das Vorkommen dieser PB wird einzeln und im Vergleich nach den genannten Aspekten a) bis d) ausgewertet. Kapitel 4.3.1 beschreibt zunächst, wie bei der Analyse vorgegangen wurde und welche Prämissen ihr zugrunde liegen. Danach geht Kapitel 4.3.2 genauer auf die ausgewählten Bezeichnungen ein, die exemplarisch Gegenstand der Datenauswertung sind. Kapitel 4.3.3 präsentiert die Ergebnisse. Schließlich fasst Kapitel 4.3.4 die Ergebnisse zusammen und formuliert, welche Schlussfolgerungen daraus gezogen werden können.

4.3.1 Methodisches Vorgehen

Wie in der Korpusbeschreibung dargestellt, wurden die Daten mittels Nexis® in den ausgewählten französischen Printmedien der Monate April bis September 2011 und 2016 erhoben (s. Kap. 4.2.3.1). Für die konkrete Analyse wurde das Programm *AntConc* von Laurence Anthony (2018) herangezogen, denn eine Suchanfrage bei Nexis® ermittelt lediglich alle *Texte* in den ausgewählten Medien der Datenbank, die das Suchwort enthalten. Diese Texte, bzw. die relevanten Textausschnitte, die die Stichwörter enthalten, wurden heruntergeladen und dann mit Hilfe von AntConc nach den Stichwörtern in ihren unterschiedlichen morphologischen Formen durchsucht.

Der Datenerhebung und -auswertung liegen zwei methodische Entscheidungen zugrunde, die die Interpretation der Ergebnisse beeinflussen. Erstens wurde für die Erhebung auf die Unterscheidung zwischen der Genusmarkierung am Substantiv und der Genuszuweisung durch kongruierende Elemente zurückgegriffen, die in Kapitel 2.3.1.1 erläutert worden ist. Während die Genusmarkierung an den kongruenten Elementen zumindest im graphischen Code entsprechend den Regeln des *accord grammatical* im Französischen immer sichtbar ist, ist eine formale Genusmarkierung *am Wort* nicht immer obligatorisch. Bei Wortpaaren vom Typ *directeur*/*directrice* ist das Genus des Wortes unmittelbar an der Wortform zu erkennen, da Wörter auf *-teur* regelmäßig maskulin und Wörter auf *-trice* regelmäßig feminin sind. Ebenso können die Genera von *étudiante* oder *électricien* aufgrund der graphischen und phonischen Form erschlossen werden. Anders stellt es sich bei den Bezeichnungen mit Differentialgenus

dar: Sie sind entweder unveränderlich, wie z. B. *le/la concierge*, *une/un élève*, also *bivalents* in Khaznadars (2000) Terminologie (s. Kap. 2.3.1.2). Oder sie sind graphisch, nicht aber phonisch differenzierbar, wenn es sich um *bivalents oraux* handelt. So weisen *la députée* und *le député* graphisch einen Unterschied auf, für den es im phonischen Code keine Entsprechung gibt; er kennt nur eine Form, nämlich [depyte]. Neuerdings gehören in diese Gruppe auch einige Berufsbezeichnungen auf *-(t)eur*, weil die reguläre Alternanz der Suffixe *-eur* und *-teur* mit *-euse* und *-trice* in diesen Fällen von der Sprachgemeinschaft als problematisch empfunden wird. Dabei wurde bisher, etwa vom *Guide d'aide*, offengelassen, ob diese Wörter als *bivalents* oder als *bivalents oraux* aufzufassen sind. So sind beispielsweise neben *une auteure*, *une proviseure, une docteure* mit einer graphischen Markierung des Genus am Wort auch die Varianten *une auteur*, *une proviseur, une docteur* ohne Markierung möglich.

Die hier vorgelegte quantitative Untersuchung bezieht sich nun hauptsächlich auf die *graphische Wortform* und erhebt, inwieweit in den Texten *formal am Wort sichtbare* Maskulina und Feminina verwendet werden, wobei die Markierung im graphischen Code gemeint ist. Das hat zur Konsequenz, dass hier nur „maximal feminisierte" Wörter als „echte" Feminina akzeptiert werden: *députée* ist demnach ein formal markiertes Femininum und wird in der Untersuchung erfasst, *député* ist es nicht, egal ob ihm im Kotext maskulines oder feminines Genus zugewiesen wird, etwa durch den Artikel. Die Untersuchung erhebt also, ob *sichtbar feminine* Wörter zunehmend Akzeptanz finden.

Zweitens werden hier mit Hilfe von Nexis® und AntConc aus den Pressetexten der festgelegten Zeiträume alle maskulinen und femininen Wörter im Singular und Plural erhoben und *zueinander* ins Verhältnis gesetzt. Die meisten Studien zum Thema haben bisher den Anteil der femininen PB an allen Bezeichnungen von Frauen in einem bestimmten Korpus untersucht (cf. Brick/Wilks 1997; Gervais-le Garff 2002; Fujimura 2005). Vereinzelt wurde auch analysiert, welche PB im Zusammenhang mit bestimmten Frauen gebraucht wurden (cf. Brick/Wilks 1997) oder ob und wie oft bestimmte feminine PB überhaupt in einem bestimmten Zeitraum vorkamen (cf. Gervais-le Garff 2002) (s. Kap. 3.1.1). Die hier zu beschreibende Studie bezieht die Vorkommenshäufigkeiten der PB nicht auf die Menge der genannten Personen, sondern erhebt das absolute Vorkommen der PB im ausgewählten Material und zeigt damit die quantitativen Verhältnisse zwischen den maskulinen und femininen PB auf. Es ist klar, dass dadurch eine Interferenz entsteht oder entstehen kann: Das quantitative Verhältnis zwischen den femininen und maskulinen PB ist nur schwer von dem quantitativen Verhältnis zwischen Männern und Frauen in der Berichterstattung zu trennen, von dem zu erwarten ist, dass es nicht ausgeglichen sein wird. Ob und inwieweit ein bestimmtes Missverhältnis sprachliche oder soziale Gründe hat, muss deshalb im Einzelfall, ggf. unter Heranziehung flankierender Tests, abgewogen werden.

4.3.2 Merkmale der gewählten Bezeichnungen

Für die Untersuchung wurden sieben Wortpaare bzw. -trios, ausgewählt, die sich in ihrer morphologischen Form und semantischen Struktur sowie ihrem soziolinguistischen Status unterscheiden, woraus Unterschiede in der Verwendung der Feminina

resultieren. Ausgewählt wurden *écrivaine/écrivain, auteur/auteure/autrice, chercheuse/chercheure/chercheur, président/présidente, directrice/directeur, professeur/professeure* sowie *député*/*députée*. Ihre jeweiligen Besonderheiten werden im Folgenden vorgestellt.

Die Bezeichnung *écrivain* gehört in der Debatte um die „Feminisierung" der Sprache zu denjenigen Wörtern, deren Gebrauch in einer femininen Form lange als problematisch empfunden und abgelehnt wurde, z. T. bis heute wird. Dabei weist die phonologische und morphologische Struktur von *écrivain* keinerlei Besonderheiten gegenüber anderen Wörtern auf. Im Sinne der traditionellen Grundregel, wie sie z. B. Marguerite Durand (1936: 25) formuliert hat, ist die Bildung des Femininums graphisch ganz einfach durch die Hinzufügung eines *-e* zur Wortform im Maskulinum möglich: *écrivain-e*. Zugleich verändert sich im phonischen Code der Auslaut: [ekʀivɛ̃] zu [ekʀivɛn]. Nach Yaguello (1979: 126) handelt es sich um die Suffixalternanz nach dem Modell *-ain/-aine* bzw. *-in/-ine* und in der Kategorisierung von Khaznadar (2000: 145) gehören *écrivain/écrivaine* aufgrund dieser Alternanz zu den *divergents oraux*. Dennoch galt die Bildung *écrivaine* in den 1980er und 1990er Jahren als Neologismus.[180] Yaguello markierte die Form *écrivaine* in ihrer Darstellung von 1979 mit einem Sternchen als ungebräuchlich bzw. nicht belegt – ebenso wie die potenzielle (aber nicht belegte) Alternative **écrivine*. Im *Nouveau Petit Robert* von 1996 war Schafroths Recherchen zufolge immer noch allein die Form *écrivain* verzeichnet – obwohl sich *une écrivaine* aus den Regeln des *Circulaire du 11 mars 1986* zumindest als Option ableiten ließ (cf. Schafroth 2001: 128) (s. Kap. 2.3.3.1). Der *Guide d'aide* hingegen führt *écrivaine* in der Wortliste als (einziges) korrektes Femininum an (cf. Becquer et al. 1999: 83).

Dennoch ist *écrivaine* auch in aktuellen Wörterbüchern nicht als die gebräuchliche Form gekennzeichnet wie am Beispiel des *Grand Robert de la langue française* (= *Grand Robert*) zu sehen ist: Zwar sind *une écrivaine* und *les écrivaines* als mögliche Wortformen angegeben, zugleich heißt es jedoch in dem Artikel:

> Par appos. (pour suppléer l'absence de forme féminine). *Une femme écrivain.*
>
> **REM.** Au féminin, on dit *écrivain (George Sand, Emily Brontë sont de grands écrivains)*, mais le féminin *écrivaine* (…) est revendiqué par certaines (Colette, ironiquement, Benoîte Groult). (Grand Robert 2017).

Es ist klar, dass die Ablehnung der Bildung *écrivaine* nicht auf sprachlichen, sondern v. a. auf den oben beschriebenen psycho- und soziolinguistischen Faktoren beruht (s. Kap. 2.3.3.2). Vor allem trifft auf den Fall *écrivain/écrivaine* zu, dass Bezeichnungen für Berufe und Funktionen mit hohem Sozialprestige und hohem Öffentlichkeitsgrad als für eine Femininbildung „blockiert" empfunden werden. Da die französische Kultur sich durch eine hohe Wertschätzung der sog. Intellektuellen auszeichnet (cf. hierzu Lüsebrink [4]2018: 211-212), ist der Beruf der Schriftstellerin eine höchst angesehene

[180] Die *Académie Française* sieht *écrivaine* neben anderen Formen noch in ihrer Erklärung von 2002 als Neologismus an (cf. Viennot et al. 2015: 113).

Tätigkeit. Die Untersuchung wird Aufschluss darüber geben, ob das Femininum *une écrivaine* im letzten Jahrzehnt an Akzeptanz gewinnen konnte.

Als feminine Äquivalente zum Maskulinum *auteur*[181] stehen potenziell mehrere Formen zur Verfügung. Belegt sind zum einen *autrice*, *aut(h)oresse* und auch *auteuse* (cf. Becquer et al. 1999: 67), zum anderen die homophonen Formen *une auteur* und *une auteure*. Da das Bildungsmuster auf *-esse* bzw. *-eresse* (mit der Variante *-oresse*) nicht mehr produktiv und v. a. nicht mehr akzeptiert ist (cf. Becquer et al. 1999: 25), ist *aut(h)oresse* schon länger nicht mehr gebräuchlich. Ähnliches gilt zumindest in Frankreich auch für *autrice*. Obwohl das Suffix *-trice* regelhaft mit dem Suffix *-teur* alterniert, z. B. in *acteur/actrice*, *formatrice/formateur*, wird *autrice* in Frankreich, anders als in der Schweiz (cf. dazu Moreau 2001: 38), kaum verwendet.[182] Stattdessen wird seit der Jahrtausendwende nach dem Vorbild Québecs und Belgiens die Nutzung des Differentialgenus bevorzugt (cf. Becquer et al. 1999: 67). Bis in die 1980er Jahre hinein, so berichtet Gervais-le Garff (2007: 36), wurde *auteur* grundsätzlich als Form ohne äquivalentes Femininum aufgefasst, später, wenn überhaupt, *autrice* als Femininum in Betracht gezogen. Dessen Akzeptabilität stand jedoch immer wieder in Frage: Nach der Aufnahme von *autrice* (und anderen Feminina) in die Neuauflage des *Petit Robert*, ereiferte sich beispielsweise der Autor Jacques Capelovici in *Le Figaro* über dieses „audacieux féminin", das zudem viel zu selten gebraucht werde, als dass seine Aufnahme ins Wörterbuch gerechtfertigt sei: „[…] correspondant à un choix bien trop minoritaire pour être entériné par Le Petit Robert." (Capelovici 11.10.1999). Der *Grand Robert* führt die Form auch aktuell noch als mögliches, sogar als morphologisch korrektes Femininum an, dessen Gebrauch jedoch mittlerweile hinter dem von *auteure* zurückfällt:

> **REM.** Le féminin *autrice*, le seul morphologiquement correct, est didactique (→ ci-dessous cit. 41.5). *Auteure*, courant au Québec, est de plus en plus employé en France. La forme *auteuresse* n'est employée que par plaisanterie. → aussi **autoresse**. *Auteuse* est un barbarisme. (Grand Robert 2017)

Die Terminologiekommission und die Redaktion des *Guide d'aide* entschieden sich dafür, sowohl *une auteur* als auch *une auteure*, nicht aber *autrice* zu empfehlen, wobei den Sprachbenutzer_innen die Wahl zwischen den beiden Wortformen freigestellt ist: „On conservera la forme identique au masculin, avec le choix d'ajouter ou non un ***-e*** à la finale […]." (Becquer et al. 1999: 25). Mit der Entscheidung für das Differentialgenus geben sie ganz offenbar einer möglichst unauffälligen, man könnte sagen, minimalistischen Femininbildung den Vorzug. Bernard Cerquiglini, der an der Redaktion des *Guide d'aide* beteiligt war, hat diesen durchaus strategischen Aspekt in einem Interview im *Le Figaro* bestätigt:

---

[181] Anders als die anderen PB ist *auteur/e* nicht notwendigerweise eine *Berufs*bezeichnung: Zum einen kann *auteur/e* ganz allgemein den Verfasser eines Textes oder anderer Artefakte, zum anderen den Ursprung oder die Verursacherin von Sachverhalten bezeichnen: *être l'auteur de son destin*, *l'auteure présumée d'un crime*, *l'auteure du deuxième but*.

[182] Ergebnisse von Gervais-le Garff (2007: 37) zeigen allerdings, dass *autrice* in Europa insgesamt wenig verwendet wird.

> Cette invention québécoise datant du début des années 2000 me semble très bien. On trouve ce suffixe dans les mots ‚supérieure', ‚prieure', ‚professeure', etc. La terminaison en ‚-eure' ne s'entend pas à l'oral, le terme paraît donc moins agressif qu'‚autrice'. (Develey 07.03.2018).

Die *Académie française* ist unterdessen mit keiner der Bildungen einverstanden, bei der das Genus unmittelbar am Wort signalisiert wird: *auteure* ist für die Sprachhüter_innen ein „Barbarismus", *autrice* ein zu vermeidender Neologismus – ungeachtet der Tatsache, dass es historisch belegt ist (cf. z. B. Schafroth 2001: 130-131): „On se gardera de même d'user de néologismes comme *agente*, *cheffe*, *maîtresse de conférences*, *écrivaine*, *autrice*… L'oreille autant que l'intelligence grammaticale devraient prévenir contre de telles aberrations lexicales." (Académie française 2002, zitiert nach Viennot et al. 2015: 113).

Während *auteure* nun zumindest graphisch differenziert ist, ist das Genus von *auteur* ausschließlich an den kongruierenden Elementen im Satz ablesbar. Die Form des Wortes selbst weist jedoch aufgrund der Endung *-eur* innerhalb des französischen Sprachsystems klar auf maskulines Genus hin. Das unterscheidet die Maskulina auf *-eur* grundsätzlich von Wörtern wie *maire* oder *ministre*. So betrachtet, handelt es sich also bei *auteur* grundsätzlich nicht um eine feminine Wortform. Die Behandlung von Lexemen wie *auteur* als *mot épicène*, die trotzdem bisweilen zu finden ist, ist insofern problematisch. Schafroth (2001: 134-135) macht in diesem Zusammenhang z. B. darauf aufmerksam, dass solche „nicht-feminisierten Formen" häufig in Appositionen und als Prädikatsnomen vorkommen (*Elle est poète*, *elle est auteur*), in syntaktischen Funktionen also, in denen das Genus auch nicht durch Kongruenz zugewiesen wird. Schafroth meint allerdings, dass hier zwei Lesarten, also Maskulinum und Femininum, möglich sind und betont zugleich, dass es sich eben auch „um keine ‚echten' genusneutralen Nomina" (Schafroth 2001: 135) handelt. Fujimura (2005) ist konsequenter und sieht von vornherein davon ab, Wörter wie *auteur* oder *professeur* als *mots épicènes* in Betracht zu ziehen (s. Kap. 2.3.1.2). Sie unterscheidet in ihrer Erhebung das Vorkommen solcher Bezeichnungen mit und ohne explizite Genusmarkierung oder -zuweisung. Wörter ohne eine explizite Markierung kategorisiert sie prinzipiell als Bezeichnungen, die aufgrund ihrer Form als maskuline Wörter wahrgenommen werden:

> Les exemples sans marque explicite de genre (ex.: l'auteur) y sont catégorisés sous le symbole M-, parce que ces noms sans aucune marque précise de genre sont tout de même considérés en général comme masculins, d'après la forme du mot elle-même. (Fujimura 2005: 43).

Das entspricht dem Verfahren in der hier vorgelegten Untersuchung: Alle Wörter werden ihrer Form nach zugeordnet. Nur *auteure* und *autrice* gelten aufgrund ihrer Form demnach hier als Feminina. Nur sie geben darüber Auskunft, ob die „Feminisierung" der PB zunehmend akzeptiert und nachweisbar ist.

Der Fall *professeur/e* weist viele Ähnlichkeiten zu dem von *auteur/e* auf. Allerdings wird *professeur/e*, was die Formenbildung beim Femininum anbelangt, anders eingeordnet als *auteur/e*. Für die Alternanz von maskulinen PB auf *-(t)eur* mit einem Femininum unterscheidet der *Guide d'aide* nämlich drei Gruppen von Wörtern: Erstens Entlehnungen, bei denen *-teur* und *-trice* alternieren (oft stammen sie von lateinischen Wörtern mit *-tor*/*-trix* ab, z. B. *recteur/rectrice*); zweitens die Substantive auf -

eur, in deren Wortfamilie ein semantisch korrespondierendes Verb vorkommt oder die von einem Nomen abgeleitet sind. Hier alterniert *-eur* mit *-euse* (*programmer, programmeur, programmeuse*). Bei der dritten Gruppe handelt es sich um Substantive auf *-eur*, die i. d. R. direkt in ihrer nominalen Form aus dem Lateinischen entlehnt worden sind und denen kein semantisch unmittelbar korrelierendes Verb zugeordnet ist. Für diese Wörter sieht der *Guide d'aide* das Differenzialgenus, wahlweise mit *-e*, vor (cf. Becquer et al. 1999: 24). Neben z. B. *gouverneur/e* oder *ingénieur/e* gehört zu dieser Gruppe eben auch *professeur/e*. Ein stammgleiches Verb *professer* existiert zwar, wird jedoch primär in der Bedeutung ‚proclamer, déclarer hautement' verwendet. Bei der durchaus belegten Bedeutungsvariante ‚enseigner' handelt es sich nach den Angaben des *Grand Robert* um eine Bedeutungserweiterung jüngeren Datums, die von *professeur* inspiriert ist (cf. Grand Robert 2017). Trotzdem wäre die Bildung *professeuse* damit synchron regelkonform und durchaus denkbar (cf. Becquer et al. 1999: 108). Laut Yaguello (1979: 129) ist sie auch historisch belegt. Sie steht jedoch weder in der Forschung noch in der öffentlichen Auseinandersetzung zur Debatte (cf. auch Gervais-le Garff 2007: 33).[183] Wie auch in anderen Fällen kommt die Bildung mit *-(o)resse* (*professoresse*) nicht (mehr) in Frage (cf. Yaguello 1979: 129).

Empfohlen ist also die Auswahl zwischen *la professeur* und *la professeure*. Allerdings findet die formal markierte Form *professeure* keine Erwähnung in einem großen Wörterbuch wie dem Grand Robert, wo als mögliche Form des Wortes allein *professeur* angegeben ist:

> 1 Personne qui enseigne une discipline, un art, une technique, des connaissances, d'une manière habituelle et le plus souvent organisée. → **Instructeur, maître** (cit. 78). *Il, elle est professeur. Professeur de mathématiques, d'anglais, d'histoire, de philosophie* (→ Idée, cit. 9), *de droit* (3. Droit, cit. 70), *de théologie* (→ Hésiter, cit. 13), *de dessin, de musique…* → **Prof** (fam.). *Professeur privé*. → **Précepteur**. *Professeur dans l'enseignement* → **Enseignant**. *La nouvelle professeur*. […]
>
> 2 Personne titulaire d'une chaire (cit. 7) d'enseignement supérieur, d'un titre spécifique. → **Docteur, doctorat** (opposé, en France, à assistant, maître assistant, chargé de cours, maître de conférence, etc.). *Il, elle est docteur ès lettres, mais pas professeur*. *Professeur de faculté* (fam. Prof de fac). *Les professeurs de l'université* (→ Éducateur, cit. 1 ; maître, cit. 76). *Doyen* (cit. 4) *choisi parmi les professeurs*. *Mme X, Professeur à la Sorbonne*. […]. (Grand Robert 2017).

Auch das Pons Online-Wörterbuch erwähnt kein Femininum; in Bezug auf *professeur* heißt es dort: „Ce terme, sauf à l'oral, ne s'emploie qu'avec un déterm. masc. [déterminant masculin] pour les deux sexes - contrairement à prof." (POW).[184] Demzufolge wäre *la professeur* ein Phänomen der gesprochenen Sprache, in der geschriebenen hingegen unüblich. Dafür gibt es jedoch keinerlei weitere Hinweise in den Quellen. Fraglich ist also insgesamt, inwieweit *professeure* akzeptiert und ggf. in den Pressetexten nachweisbar ist.

---

[183] Für *professeuse* lassen sich trotzdem seltene Belege finden: Eine Abfrage in Nexis für alle verfügbaren französischen Presseerzeugnisse im Zeitraum vom 01.01.1997 bis zum 31.12.2016 ergibt 23 Treffer.

[184] Eine Variante zu *le/la professeur(e)* ist die Kurzform *la/le prof*, die nicht nur in der gesprochenen Sprache Verwendung findet, sondern auch in der Presse nachweisbar ist.

Das Maskulinum *chercheur* gehört in die zweite der oben genannten drei Gruppen von Substantiven auf *-(t)eur* und alterniert daher regulär mit *chercheuse*. In der Systematik von Khaznadar (2000) gehört das Wortpaar also zu den *vrais divergents*. Allerdings ist neben *chercheuse* auch das Femininum *chercheure* belegt. Im *Guide d'aide* wird auf die Form als Variante im Sprachgebrauch hingewiesen, sie wird jedoch nicht weiter kommentiert (cf. Becquer 1999: 73). Die *Académie française*, die die Bildungen auf *-eure* ohnehin ablehnt, verurteilt diese „unnötige" Wortbildung: „Certaines formes, parfois rencontrées, sont d'autant plus absurdes que les féminins réguliers correspondants sont parfaitement attestés. Ainsi *chercheure* à la place de *chercheuse* […]. (Académie française 2002, zitiert nach Viennot et al. 2015: 113). Anders als bei *professeure* oder *auteure* gibt es für *chercheure* auch keinerlei Vorbild in der Frankophonie, da auch in Québec, Belgien und der Schweiz *chercheuse* empfohlen wird (cf. Schafroth 2001: 128). Möglicherweise ist die Bildung *chercheure* von *professeure* und *auteure* inspiriert, die ebenfalls ‚gelehrte' Tätigkeiten bezeichnen und in gleichen Kontexten vorkommen.

Fujimura (2005) hatte in ihrer Untersuchung herausgearbeitet, dass *chercheuse* zu denjenigen Feminina gehört, deren Verwendung auch nach der erneuten Sprachdebatte Ende der 1990er Jahre nur verhalten anstieg: Während z. B. *présidente* nach 1998 in 98% der Fälle, in denen über Frauen gesprochen wurde, Verwendung fand, traf dies bei *chercheuse* auf nicht einmal 60% der Fälle zu (cf. Fujimura 2005: 43). Die Gründe dafür sind aus ihrer Sicht allein in außersprachlichen Faktoren zu suchen (cf. Fujimura 2005: 44). Zum einen bezeichnet *chercheuse* ebenso wie *écrivain* oder *professeure* einen Beruf mit hohem Sozialprestige; zum anderen gehört es zu einem Kontext oder Tätigkeitsfeld, das Fujimuras Erkenntnissen zufolge besonders gegen den Gebrauch femininer PB gesperrt zu sein scheint, nämlich dem Bereich Bildung und Wissenschaft; wobei dies besonders für die Geisteswissenschaften gilt (s. Kap. 3.1.1). Fujimura bringt das nicht zuletzt mit dem Einfluss der *Académie française* auf diese sehr stark sprach- und schriftbezogenen Tätigkeiten in Verbindung (cf. Fujimura 2005: 46-47). Möglicherweise kann auch das Experimentieren mit der Form *chercheure* als Symptom dieser bereichsspezifischen Zurückhaltung interpretiert werden: Denn wie *auteure* und *professeure* ist *chercheure* zwar eine feminine Form, aufgrund ihrer phonischen Identität mit dem Maskulinum ist sie es jedoch auf „diskretere" Weise als *chercheuse*. Die hier vorgelegte Untersuchung berücksichtigt beide Formen.

Für alle vier bis hierher besprochenen Paare und Gruppen von Berufsbezeichnungen ist aufgrund der bisherigen Diskussionen und Forschungsergebnisse zu erwarten, dass die femininen Wortformen in erheblich geringerem Maße vorkommen als die maskulinen. Bei den folgenden drei Wortpaaren könnte das Verhältnis tendenziell ausgeglichener sein. Das Wortpaar *directeur/directrice* repräsentiert den oben beschriebenen ersten Typ der Bezeichnungen auf *-(t)eur*, bei denen die Suffixe *-teur* und *-trice* alternieren. In Khaznadars (2000) Typologie handelt es sich um die echten *divergents*, die sich in ihrer Endung graphisch und phonisch deutlich unterscheiden. Trotz der regelmäßigen Bildungsweise gehörte *directrice* lange Zeit zu jenen femininen Wörtern, die kaum und wenn, dann nur in Formulierungen vom Typ *Madame la Directrice* in der Bedeutung ‚Ehefrau des Direktors', verwendet wurden. Es handelte sich also um

den typischen Fall einer Bezeichnung für gesellschaftlich hohe Positionen und Funktionen (cf. dazu auch Schafroth 2001: 135-136). Infolge der feministisch motivierten Sprachkritik war jedoch Studien zufolge ein relativ schneller Anstieg bei der Verwendung des Femininums *directrice* zu verzeichnen. Allerdings hing die tatsächliche Verwendung stark von dem konkreten Berufsfeld und dem tatsächlichen Prestige und Öffentlichkeitsgrad der jeweiligen Direktorinnenposition ab (cf. Schafroth 2001: 135-136). Fujimura zeigte in ihrer Untersuchung, dass *directrice* bereits vor der in ihrer Untersuchung festgelegten Zeitgrenze 1998 in der Presse sehr häufig, nämlich in fast 80% der Fälle, in denen von einer Frau die Rede war, verwendet wurde. Nach 1998 stieg dieser Anteil noch einmal auf 98%. Fujimura arbeitet jedoch ebenfalls bereichsspezifische Unterschiede heraus: Während *directrice générale* vor 1998 in etwas mehr als 50% und nach 1998 in ca. 85% der Fälle genutzt wurde, stieg der Anteil von *directrice de recherche* von nur etwas mehr als 10% auf knapp 65%. Zwar ist der Anstieg erheblich, jedoch blieb der Wert von *directrice de recherche* damit weit hinter dem von *directrice générale* und auch hinter dem Gesamtwert für alle *directrice* aus allen Bereichen (gut 95%) zurück (cf. Fujimura 2005: 43-45).

Ein methodisches Problem für die hier vorgelegte Untersuchung stellt die Tatsache dar, dass die Formen *directrice* und *directeur* nicht nur als Substantive, sondern auch als Adjektive gebraucht werden, etwa in *idée directrice* oder *plan directeur*. Da die Untersuchung auf die *nomina agentis* fokussiert ist, muss dieser Gebrauch aus der Erhebung aller Vorkommen von *directeur* und *directrice* möglichst ausgeschlossen werden. Aufgrund der Größe der erhobenen Datenmenge (insgesamt knapp 140.000 Wortformen) ist es selbstverständlich kaum möglich, jedes einzelne Adjektiv auszusortieren. Stichproben haben jedoch gezeigt, dass der adjektivische Gebrauch in den Zeitungen erstens einen sehr geringen Anteil an allen Vorkommen von *directeur/directrice* ausmacht: So sind etwa im Datensatz 2011 von 700 Formen *directrice* in der Tageszeitung *Le Figaro* nur 12 adjektivisch gebraucht. Zweitens hat sich gezeigt, dass sich dieser Gebrauch im Wesentlichen auf eine sehr kleine Gruppe von Formulierungen konzentriert; dies sind *ligne directrice*, *idée directrice*, *bureau directeur*, *comité directeur*, *fil directeur, plan directeur* und *schéma directeur*. Diese Ausdrücke wurden systematisch im Korpus erhoben und aus den Datensätzen für die Substantive *directeur*/*directrice* herausgerechnet. Die Fehlerquote ist damit als sehr gering einzuschätzen.

Die Wortpaare *présidente/président* sowie *député/députée* sind in morphologischer Hinsicht ebenfalls regelmäßig; der *Guide d'aide* schlägt entsprechend ohne jede Einschränkung *présidente* und *députée* vor. Beide fallen bei Schwarze (2000: 66) in die Kategorie des Differentialgenus, obwohl sie sich in einem Punkt wesentlich unterscheiden: Während *député* und *députée* homophon sind, das *-e* hier also ein rein graphisches Zeichen ist, macht es in *présidente* den konsonantischen Auslaut hörbar. In Khaznadars (2000) Typologie fällt das erste Paar deshalb in die Kategorie der *bivalent oraux*, das Paar *président/présidente* jedoch in die Kategorie der *divergents oraux*.

Aufgrund ihrer Bedeutung trifft auf *députée* und *présidente* als Bezeichnungen für sozial angesehene Funktionen zu, was über die anderen Wörter bereits gesagt wurde: Ihre Verwendung im Femininum entsprach lange nicht den gültigen Sprachnormen

und wurde entsprechend vermieden (cf. z. B. Gervais 2001: 155) – und wie die Diskussion um Sandrine Mazetiers zeigt, ist dies auch in jüngerer Zeit durchaus noch der Fall (s. Kap. 2.3.3.5). Kritiker wie Julien Aubert können sich dabei auf die *Académie française* berufen, die bis heute eine Trennung zwischen den Berufsbezeichnungen einerseits und den Titeln sowie Funktionsbezeichnungen andererseits empfiehlt (s. Kap. 2.3.3.3). Demnach wären *députée* und *présidente* (bisweilen auch *directrice*) in vielen Fällen zu vermeiden, weil sie keine normalen beruflichen Tätigkeiten, sondern Ämter und Funktionen bezeichnen. Fujimura (2005) hat allerdings nachgewiesen, dass die Realität ganz anders aussieht: Der Anteil von *présidente* an allen Bezeichnungen entsprechender Funktionsträgerinnen lag vor 1998 bereits bei 95% und danach bei 98%. Unterdessen lag der Anteil von *députée* vor 1998 zwar bei gerade einmal knapp 30%, danach jedoch bei fast 95% (cf. Fujimura 2005: 43). Bei diesen Bezeichnungen aus dem politischen und wirtschaftlichen Kontext sind die Veränderungen also seit der Jahrtausendwende greifbar. Demnach ist zu erwarten, dass die Wörter *directrice*, *présidente* und *députée* in Pressetexten von 2011 und 2016 häufiger verwendet werden als etwa *chercheuse* und *professeure*.

4.3.3 Datenauswertung

Im Folgenden wird die Datenauswertung vorgestellt. Zunächst erfolgt eine Auswertung, in der alle Bezeichnungen zusammengefasst sind. Danach werden die Ergebnisse zu den einzelnen Paaren bzw. Gruppen von Wörtern vorgestellt. Die Auswertung berücksichtigt jeweils den diachronen Vergleich zwischen den Datensätzen von 2011 und 2016, den Vergleich zwischen den unterschiedlichen Medientypen *quotidiens nationaux*, *quotidiens régionaux* und *presse magazine* und den Vergleich zwischen der Verwendung der jeweiligen Lexeme im Singular und im Plural, weil das zusätzlich Auskunft über die Rolle des GiM und die Akzeptanz der femininen Berufsbezeichnungen geben kann.

4.3.3.1 Auswertung zur Gesamtheit aller Bezeichnungen

Die Erhebung aller ausgewählten PB im Jahr 2011 in allen drei Kategorien von Presseerzeugnissen ergibt insgesamt 658.622 Wortformen. 564.150 bzw. 85,66% dieser Wörter sind maskulin, 94.473 bzw. 14,34% sind im Sinne meiner Definition in Kapitel 4.3.1 formal feminin (s. Abb. 5). Dabei sind 88,32% aller Bezeichnungen im Singular verwendet, 11,68% aller Bezeichnungen im Plural. Dabei ergibt sich ein deutliches Gefälle zwischen Singular und Plural, was die Genusverteilung innerhalb dieser Kategorien angeht, denn von allen Singularformen sind 83,93% maskulin und 16,09% feminin; von allen Pluralformen sind sogar 98,75% maskulin und nur 1,25% feminin (s. Abb. 5). Umgekehrt sind 13,46% der Maskulina, aber nur 1,02% der Feminina im Plural gebraucht.

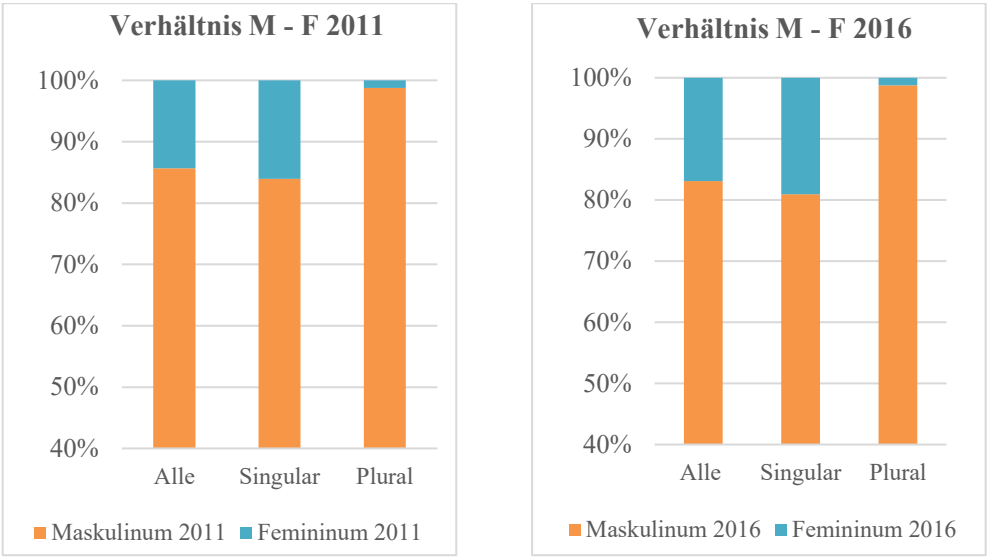


Abb. 5: Verteilung der Feminina (F) und Maskulina (M) insgesamt und in Bezug auf Singular und Plural in %, 2011 und 2016.

Bezogen auf die Gesamtheit der erhobenen Wortformen in 2011 bedeutet das: Bei knapp drei Vierteln (74,12%) aller Vorkommen der ausgewählten PB handelt es sich um ein maskulines Wort im Singular; bei 14,2% um ein Femininum im Singular, bei 11,53% um ein Maskulinum im Plural und bei 0,15%, um ein feminines Wort im Plural (s. Abb. 6). Die erhobenen PB sind demnach mit deutlicher Mehrheit maskulin und im Singular gebraucht.

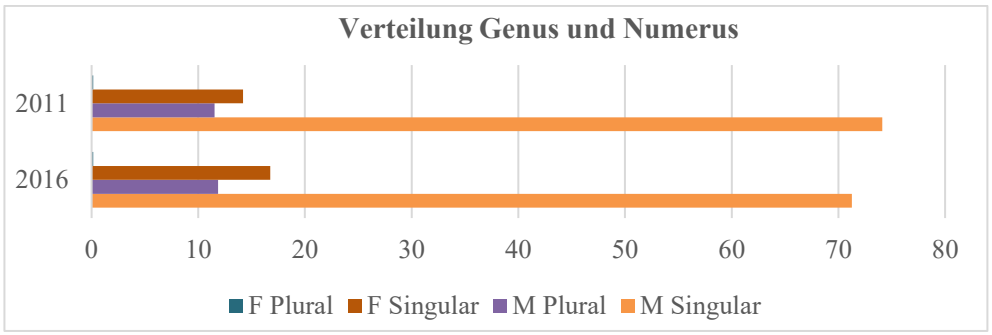


Abb. 6: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016 im Vergleich in %.

Die Erhebung aller PB im Jahr 2016 in allen Presseerzeugnissen ergibt insgesamt 632.493 Wortformen; davon sind 525.600 Wörter maskulin, das sind 83,1%. 106.893 Wortformen sind feminin, dies sind 16,9% (s. Abb. 5). 88,01% aller PB sind dabei im Singular verwendet, 11,99% im Plural. Die Mehrheit von 85,75% aller maskulinen PB wurde im Singular verwendet, bei den femininen Wortformen sind es 99,13%. Umgekehrt sind in 2016 von allen Singularformen 80,97% maskulin und 19,03% feminin, von allen Pluralformen 98,77% maskulin und nur 1,23% feminin (s. Abb. 5). Für die Genus-Numerus-Kategorien ergibt sich eine ähnliche Verteilung wie in 2011 (s. Abb. 6). Allerdings fällt eine deutliche Veränderung bei den Singularformen zugunsten der Feminina auf: Machen sie in 2011 noch 14,2% aus, sind es in 2016 16,75%, während der Anteil der Maskulina im Singular im gleichen Maße von 74,12% auf 71,26% zurückgeht. Im Plural zeigen sich kaum Veränderungen. Der Anstieg der femininen

Wörter, der insgesamt in 2016 gegenüber 2011 zu verzeichnen ist, kommt demnach allein durch die Veränderungen beim Gebrauch der femininen Singularformen zustande.

Die Veränderungen zwischen 2011 und 2016 legen die Vermutung nahe, dass dies auf einen diachronen Prozess zurückgeführt werden könnte, dass also ein Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Erhebung und der Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien besteht. Um dafür einen Anhaltspunkt zu haben, wird mithilfe des *Chi-Quadrat-Unabhängigkeitstests* (χ^2-Test) überprüft, ob die unterschiedliche Verteilung der Kategorien in den Datensätzen von 2011 und 2016 signifikant ist. Das heißt, es wird ermittelt, ob die beobachtete Verteilung der Daten derart von einer statistisch zu erwartenden Verteilung abweicht, dass dies mit großer Wahrscheinlichkeit nicht dem Zufall zugeschrieben werden kann. Dabei wird eine Irrtumswahrscheinlichkeit von maximal α=5% akzeptiert ($p<0,05$). Die Vorgehensweise bei diesem Test wird hier einmal exemplarisch für alle weiteren Fälle im Verlauf der Auswertung ausführlich dargestellt.[185]

Für den Unabhängigkeitstest sind zunächst die folgenden zwei Hypothesen H_0 und H_1 anzunehmen (cf. Hemmerich 2011-2020a):

> H_0: Die Variablen Genus-Numerus-Kategorie und Datensatz (2011, 2016) sind unabhängig voneinander.
>
> H_1: Die Variablen Genus-Numerus-Kategorie und Datensatz sind nicht unabhängig voneinander.

Dem χ^2-Test liegt folgende Tabelle der beobachteten Werte zugrunde (s. Tab. 15):

	M Singular	**M Plural**	**F Singular**	**F Plural**	**Summen**
2011	488.195	75.955	93.507	965	658.622
2016	450.724	74.876	105.959	934	632.493
Summen	938.919	150.831	199.466	1899	1.291.115

Tab. 15: Beobachtete Werte für die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016.

Aus ihnen lassen sich die erwarteten Werte und schließlich die Werte bzw. der Gesamtwert für χ^2 berechnen (s. Tab. 16). Für die Berechnung wird der im Internet verfügbare Chi-Quadrat-Rechner des Sozialwissenschaftlers Henning Sklorz (o. J.) herangezogen.

[185] Die statistischen Tests basieren auf den entsprechenden Ausführungen von Albert/Marx (2010), Kuckartz et al. ([2]2013) sowie Hemmerich (2011-2020a, b).

	M Singular	M Plural	F Singular	F Plural	Summen
2011	478.960,2085	76.941,7247	101.751,3512	968,7156	658.622
2016	459.958,7915	73.889,2753	97.714,6488	930,2844	632.493
Summen	938.919	150.831	199.466	1899	1.291.115
					χ^2=1752,9103

Tab. 16: Erwartete Werte für die Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016.

Es ergibt sich ein Wert von χ^2=1752,9103 (Freiheitsgrade df=3). Der Unterschied zwischen den Datenreihen 2011 und 2016 ist damit signifikant auf dem Niveau p<0,001, d. h. auf einem weitaus höheren Signifikanzniveau als veranschlagt (α = 0,1%). Die Nullhypothese kann also abgelehnt werden: Die Variablen Genus-Numerus-Kategorie und Datensatz können als *nicht unabhängig* voneinander begriffen werden. Bezieht man allerdings zusätzlich Berechnungen zur Effektstärke des Zusammenhangs zwischen den beiden Variablen ein, zeigt sich, dass diese mit Cramer's V=0,04 extrem klein ist, also unter dem Grenzwert für einen zumindest schwachen statistischen Zusammenhang liegt.[186] Die Effektstärke ermöglicht den Vergleich und die Bewertung von χ^2-Werten. Das ist sinnvoll, weil Signifikanztests dazu neigen, bei großen Datensätzen allein aufgrund der Stichprobengröße schnell signifikante Unterschiede anzuzeigen, die jedoch möglicherweise kaum praktische Relevanz haben (cf. Hemmerich 2011-2020b). Deshalb wird die Effektstärke hier stets mit angegeben. Das heißt nicht, dass signifikante Ergebnisse mit geringer Effektstärke als unbedeutend interpretiert werden, doch soll das statistische Maß zu einer Einordnung dienen.

Da die Daten in den drei Kategorien *quotidiens nationaux*, *quotidiens régionaux* und *presse magazine* erhoben wurden, ist eine Auswertung nach diesen Pressetypen möglich.

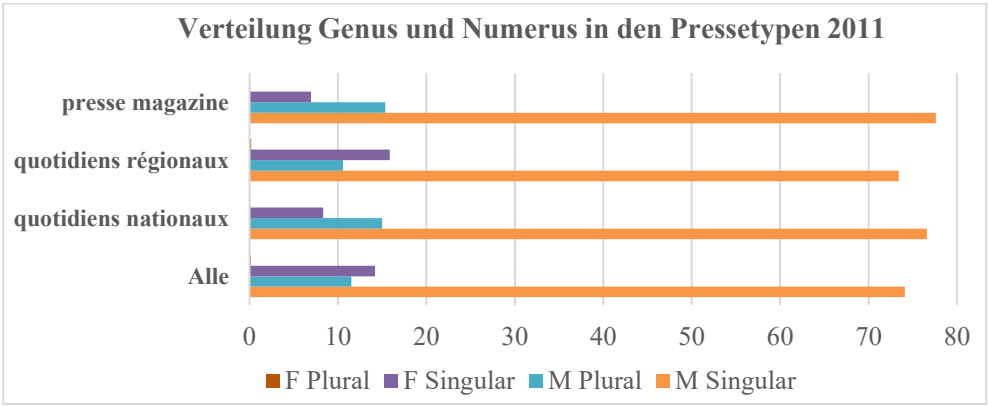


Abb. 7: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien insgesamt und in den drei Pressetypen 2011 in %.

[186] Zugrunde liegt der Zusammenhangskoeffizient *Cramer's V*. Er hat stets einen Wert zwischen 0 und 1 und wird auf der Basis des χ^2-Wertes berechnet. Dabei gilt für Werte zwischen 0 und 0,1, dass kein, ab einem Wert von 0,1, dass ein schwacher, ab 0,3, dass ein mittlerer und ab 0,5, dass ein starker Zusammenhang bestehen muss (cf. Kuckartz et al. 2013: 99). Für die Berechnung wurde der Rechner von Hemmerich (2011-2020b) herangezogen.

So kann untersucht werden, ob sich verschiedene sprachliche Verhältnisse und Entwicklungen zeigen, je nach dem, ob es sich um überregionale oder regionale Zeitungen oder um Magazinpresse handelt. Das Diagramm in Abbildung 8 zeigt die Verteilung der vier Genus-Numerus-Kategorien in den verschiedenen Pressetypen für 2011 (s. Abb. 7).

Tendenziell zeigt sich eine ähnliche Verteilung in allen Pressetypen, doch finden sich Unterschiede im Detail: So ist der Anteil der femininen Wortformen in den *quotidiens régionaux* deutlich höher als in den *quotidiens nationaux* und der *presse magazine*. Mit insgesamt 16,02% (Singular und Plural) liegt er hier auch höher als in der Gesamtmenge aller erhobenen Wörter in allen Pressetypen. Als am niedrigsten erweist er sich in den Magazinen. Der Anteil femininer Pluralformen ist in allen Pressetypen verschwindend klein, bei den *quotidiens régionaux* jedoch mit geringen 0,17% noch am höchsten. Die Unterschiede zwischen den drei Datenreihen für die Pressetypen erweisen sich als statistisch signifikant mit einem Wert von χ^2=6817,994 (df=6) auf einem Signifikanzniveau von p<0,001. Es gibt also Hinweise darauf, dass der Medientyp Einfluss auf die Verwendung maskuliner und femininer Wörter hat, auch wenn der Wert für die Effektstärke mit Cramer's V=0,07 wiederum zu klein ist, als dass ein Zusammenhang zwischen den Variablen als statistisch gesichert angenommen werden kann.

Für 2016 ergibt sich ein ähnliches Bild: Der höchste Anteil an femininen PB findet sich in den *quotidiens régionaux*, der geringste in den Magazinen. Der Anteil femininer Bezeichnungen im Plural bleibt verschwindend klein und ist in den *quotidiens régionaux* mit geringen 0,17% am höchsten (s. Abb. 8).

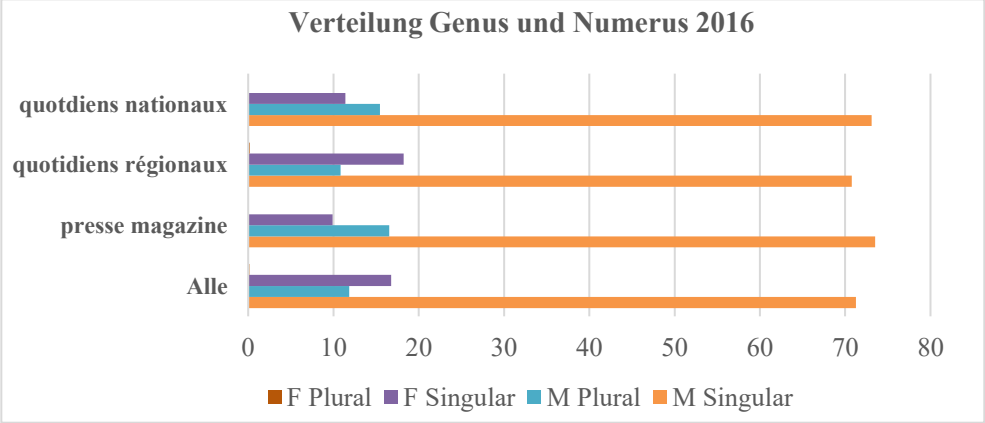


Abb. 8: Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien insgesamt und in den drei Pressetypen 2016 in %.

Untersucht man wiederum mit Hilfe des χ^2-Unabhängigkeitstests, ob die unterschiedliche Verteilung der Daten in den einzelnen Pressetypen im Jahr 2016 zufällig zustande gekommen ist oder ein Zusammenhang zwischen Publikationsformat und Verteilung anzunehmen ist, so ergibt sich ein χ^2-Wert von χ^2=5397,0239 (df=6). Der Test ist damit statistisch signifikant auf einem Niveau von p<0,001. Der Koeffizient für die Effektstärke liegt aber mit Cramer's V=0,07 auch hier unterhalb des Grenzwertes von 0,1.

Vergleicht man die Daten für die einzelnen Pressetypen in 2011 mit den äquivalenten Daten in 2016, so zeigt sich, dass der Anteil der maskulinen Wörter im Singular 2016 in allen drei Pressetypen um durchschnittlich 3,4 Prozentpunkte kleiner, der Anteil der femininen Wörter im Singular um durchschnittlich 2,8 Prozentpunkte größer ist als in 2011. Unterdessen bleiben die Anteile der Pluralformen relativ konstant. Der statistische Vergleich der drei Datenreihen für die Pressetypen aus 2011 mit denen in 2016 ergibt in allen drei Fällen einen χ^2-Wert, der auf eine statistische Signifikanz hinweist. Die Werte für die Effektstärke liegen jedoch wiederum unterhalb des Grenzwertes (*quotidiens nationaux*: χ^2=658,8261, Cramer's V=0,05; *quotidiens régionaux*: χ^2=1116,3062, Cramer's V=0,03; *presse magazine*: χ^2=140,0092, Cramer's V=0,06; jeweils df=3).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es in der Presse deutliche quantitative Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Wörtern bei den ausgewählten PB gibt. Der Anteil der femininen Formen am Gesamtvorkommen der Wörter macht 2011 ca. 14% und 2016 ca. 17%, also nicht einmal ein Fünftel der Wortformen, aus. Auffällig ist, dass vor allem Pluralformen im Femininum fast gar nicht verwendet werden. 2016 ist der Anteil der femininen Wörter insgesamt etwas höher als 2011. Unterschiede zeigen sich zwischen den einzelnen Pressetypen, insofern in den *quotidiens régionaux* merklich mehr feminine Wortformen gefunden wurden als in den *quotidiens nationaux* und in der *presse magazine*. Die Unterschiede zwischen 2011 und 2016 sowie zwischen den einzelnen Pressetypen erweisen sich als signifikant, sind also mit sehr großer Wahrscheinlichkeit nicht zufällig. Aufgrund der geringen Effektstärken kann aber nicht mit hinreichender Eindeutigkeit geschlussfolgert werden, dass die Unterschiede auf diachrone Effekte und den jeweiligen Pressetyp zurückzuführen sind.

4.3.3.2 Auswertung zu auteure, auteur, autrice (aut)*[187]

Die Erhebung für das Trio *auteur*, *auteure* und *autrice* (= *aut**) in 2011 ergibt 51.309 Wortformen, von denen 1302 auf *auteure* entfallen, 50.006 auf *auteur* und nur eine einzige auf *autrice*. Damit sind 2,54% der Wörter feminin (*auteure* + *autrice*) und 97,46% maskulin. Im Vergleich zum Anteil femininer Wörter in der Gesamtmenge aller PB zusammen ist der Anteil der Feminina *auteure* und *autrice* an der Gruppe *aut** demnach extrem klein (s. Abb. 9).

Die Erhebung für 2016 ergibt eine Verdopplung des Anteils der femininen Bezeichnungen auf diesem niedrigen Niveau. Von 56.744 Wortfromen sind 2016 3061 bzw. 5,41% feminin (*auteure* und *autrice*) und 53.683 bzw. 94,59% maskulin. Die Form *autrice* kommt 2016 insgesamt 15-mal vor. Der Gebrauch von *auteure* hat jedoch deutlich zugenommen. Das Verhältnis zwischen *auteure* und *autrice* einerseits und *auteur*

[187] Die im Folgenden verwendeten Verkürzungen vom Typ *aut** (siehe auch *cherch**, *direct** usw.) fassen stets alle hier erhobenen Wortformen im Maskulinum, Femininum, Singular und Plural zusammen, in diesem Kapitel also *auteure, auteures, autrice, autrices, auteur, auteurs*.

andererseits bleibt auch 2016 sehr viel unausgeglichener als das Verhältnis der Femininа und Maskulina in der Gesamtmenge aller PB, das in Kapitel 4.3.3.1 berechnet wurde (s. Abb. 9).

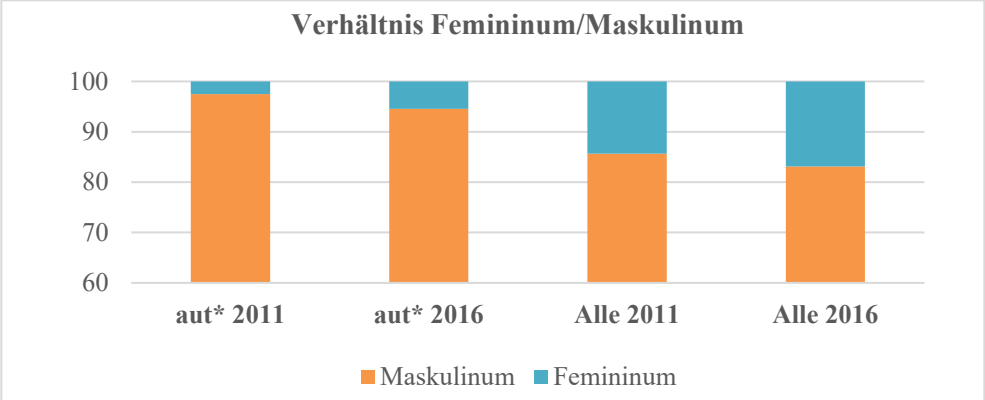


Abb. 9: Anteil der maskulinen und femininen Formen von *aut** an der Gesamtzahl ihrer Wörter 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller PB in %.

Deutlich ist auch hier wieder die Diskrepanz zwischen dem Singular und dem Plural. 2011 sind 96,51% der Singularformen maskulin und 3,49% feminin. 2016 sind immerhin 7,82% feminin. Bei den Pluralformen machen die femininen Wörter 2011 nur 0,23% und 2016 nur 1,25% aus. Umgekehrt sind 2011 70,24% der maskulinen Wörter im Singular gebraucht und 29,76% im Plural. Die femininen Bezeichnungen sind zu 97,39% im Singular, zu 2,61% im Plural gebraucht. 2016 machen die Pluralformen unter den Feminina sogar nur 0,16% aus. Dabei wird ausschließlich *auteures*, niemals *autrices* verwendet.

Insgesamt entfallen 2011 auf maskuline Formen im Singular 68,46%, auf maskuline Formen im Plural 29%, auf feminine Formen im Singular 2,47% und auf feminine Formen im Plural 0,07%. 2016 entfallen 63,48% auf Maskulina im Singular, 31,12% auf Maskulina im Plural, 5,38% auf feminine Formen im Singular und 0,03% auf feminine Formen im Plural (s. Abb. 10). Der Unterschied zwischen den beiden Datenreihen aus 2011 und 2016 ist statistisch signifikant auf einem Niveau von $p<0{,}001$ ($\chi^2=737.0779$, df=3), die Effektstärke von Cramer's V=0,08 liegt jedoch unter dem Grenzwert für einen zumindest schwachen statistisch sicheren Zusammenhang.

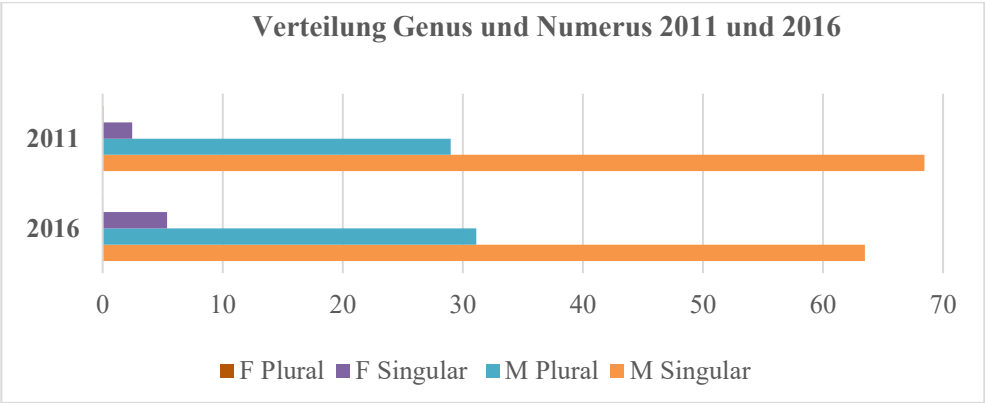


Abb. 10: Verteilung der femininen und maskulinen Formen von *aut** auf die Genus-Numerus-Kategorien 2011 und 2016 in %.

Zwischen den Pressetypen erweisen sich die Unterschiede im Gebrauch der Formen von *aut** in beiden Erhebungszeiträumen als zahlenmäßig relativ klein. Sie werden jedoch statistisch signifikant, und zwar in 2011 auf einem Niveau von $p<0,01$ ($\chi^2=13,5256$, df=2) und in 2016 auf einem Niveau von $p<0,001$ ($\chi^2=74,673$, df=2), so dass die Nullhypothese abgelehnt werden kann. Die Effektstärken liegen jedoch unter dem Grenzwert. Interessant ist, dass die *presse magazine* hier den größten Anteil an femininen Wortformen ausweist, obwohl bei der summierten Darstellung aller PB das Gegenteil der Fall war (s. Kap. 4.3.3.1).

Das folgende Diagramm zeigt, dass sich das Verhältnis zwischen *auteur* einerseits und *auteure (autrice)* andererseits in 2016 gegenüber 2011 zugunsten der femininen Bezeichnungen verschiebt, auch wenn es eklatant ungleich bleibt (s. Abb. 11). Das Maß der Veränderung unterscheidet sich je nach Pressetyp erheblich: So steigt der Anteil der Feminina in den überregionalen Tageszeitungen um ca. 30% von 2,83% auf 3,66%, in den Magazinen um fast 49% von 3,41% auf 5,08% und in den *quotidiens régionaux* sogar von 2,42% – dem kleinsten Wert 2011 – auf 5,81%, was einer Steigerung von 120% entspricht.

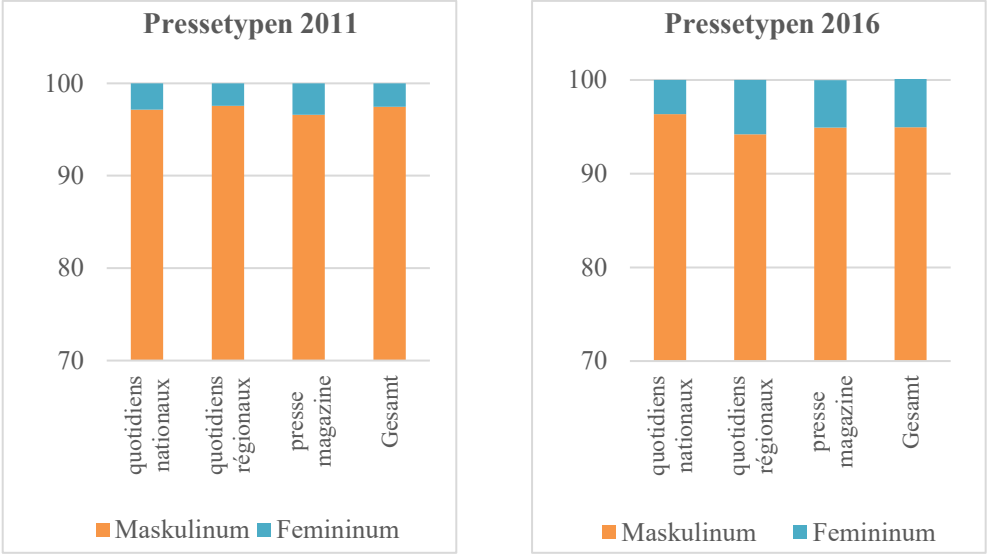


Abb. 11: Verteilung der femininen und maskulinen Formen von *aut** in den Publikationstypen 2011 und 2016 im Vergleich in %.

Der Gebrauch von *auteure* und *autrice* bleibt weit hinter dem von *auteur* zurück. Die Bildung *autrice* wird dabei fast gar nicht verwendet, während der Gebrauch von *une auteure* von 2011 zu 2016 deutlich steigt. Die Bezeichnung *autrice* kann sich in der französischen Presse also nicht durchsetzen. Unterschiede zwischen den regionalen und überregionalen Zeitungen sowie den Magazinen zeigen sich besonders bei den Veränderungen ihres Sprachgebrauchs von 2011 zu 2016. Dabei erweist sich die Regionalpresse als am progressivsten in Hinsicht auf die Verwendung der neuen Form *auteure*. Im Plural wird sie allerdings kaum verwendet.

4.3.3.3 Auswertung zu écrivain, écrivaine (écriv)*

Auch beim Gebrauch von *écrivaine* zeigt sich die französische Presse verhalten. Die Erhebung für 2011 ergibt eine Gesamtanzahl von 30.725 Wortformen, wovon 30.208,

d. h. 98,32%, auf *écrivain* und 517, also 1,68%, auf *écrivaine* entfallen. Von der Kategorie Numerus aus betrachtet, sind 2,46% aller hier erhobenen PB im Singular feminin, der größte Teil von 97,54% entfällt auf *écrivain*. Fast alle erhobenen Pluralwörter (99,99%) sind maskulin (s. Abb. 12, Abb. 13). Die Erhebung für 2016 zeigt zwar eine Entwicklung zugunsten der Form *écrivaine*, allerdings auf sehr niedrigem Niveau: Von den 26.630 Wortformen sind 720, also 2,7%, feminin. Von allen Singularformen sind 2016 2,97% feminin, der Plural *écrivaines* macht 0,95% aller Formen im Plural aus.

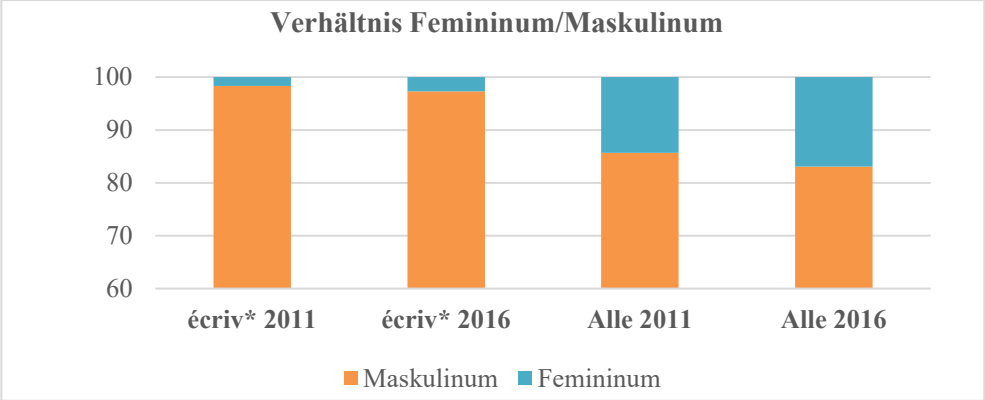


Abb. 12: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *écriv** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller PB in %.

Insgesamt entfallen 2011 auf maskuline Formen im Singular 84,34%, auf maskuline Formen im Plural 13,97%, auf feminine Formen im Singular 1,65%, auf feminine Formen im Plural kaum messbare 0,04%. 2016 entfallen 84,04% auf Maskulina im Singular, 13,25% auf Maskulina im Plural, 2,58% auf feminine Formen im Singular und 0,13% auf feminine Formen im Plural. Es fällt auf, dass das Paar *écriv** insgesamt wenig im Plural gebraucht wird (s. Abb. 13).

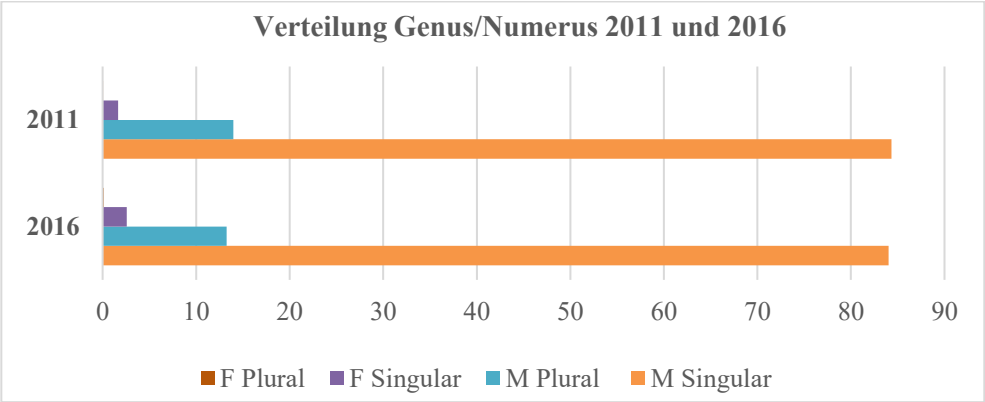


Abb. 13: Verteilung aller Vorkommen von *écriv** auf die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 in %.

Der Anteil der femininen Formen steigt von 2011 zu 2016 um ca. 60%. Der Plural *les écrivaines* wird 2011 in absoluten Zahlen nur 11-mal verwendet. 2016 sind 34 Vorkommen gegenüber 4293 (2011) bzw. 3529 (2016) Belegen des Plurals *les écrivains* zu verzeichnen. Der Unterschied zwischen den Datenreihen von 2011 und 2016 wird

signifikant auf einem Niveau von p<0,001 (χ^2=80,1914, df=3), die Effektstärke liegt jedoch bei nur Cramer's V=0,05.

Die Unterschiede zwischen den Pressetypen hinsichtlich der Verteilung der femininen und maskulinen Formen (s. Abb. 14) erweisen sich ähnlich wie bei *aut** in beiden Erhebungszeiträumen als statistisch signifikant (2011: χ^2=68,8177; 2016: χ^2=100,8373 ; df=2), jedoch sind die Effektstärken in beiden Jahren mit Cramer's V=0,05 (2011) und Cramer's V=0,06 (2016) zu klein, als dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Pressetyp und der Verteilung der femininen und maskulinen Wortformen mit absoluter Sicherheit angenommen werden kann.

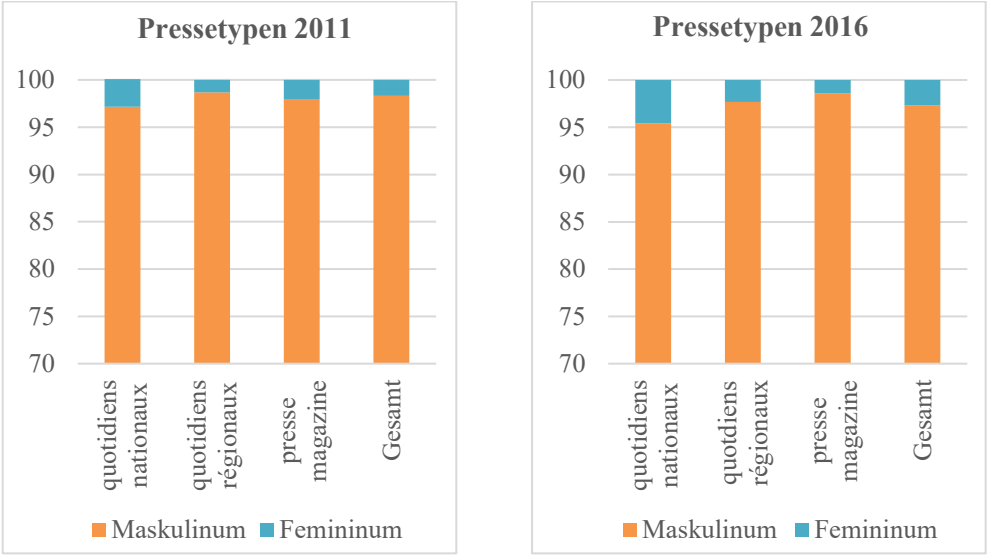


Abb. 14: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *écriv** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

Die Verteilung innerhalb der einzelnen Pressetypen unterscheidet sich nicht wesentlich von der Verteilung insgesamt. Auffällig ist, dass die nationalen Pressetitel relativ den größten Anteil an femininen Wortfromen zeigen und diesen bis 2016 steigern, während er in der Magazinpresse (anders als bei *auteure*) eher noch zurückgeht. Die Erhebung belegt also eine sehr zurückhaltende Verwendung von *écrivaine(s)*, die eine nach wie vor geringe Akzeptanz der Bezeichnung nahelegt.

4.3.3.4 Auswertung zu professeure/professeur (profess)*

Die feminine Wortform *professeure* stieß bislang ebenso wie *écrivaine* auf wenig Akzeptanz. In Kapitel 4.3.2 wurde gezeigt, dass sie auch in jüngster Zeit in Wörterbüchern gar nicht erst erwähnt wird. Insofern ist besonders interessant, ob und inwieweit die Presse diese Form aufnimmt. In der Erhebung für 2011 entfallen von 57.823 Wortformen 56.870, d. h. 98,35%, auf die maskuline Form *professeur* und 953, also 1,65%, auf die feminine Wortform *professeure* (s. Abb. 15). Die Diskrepanz zwischen den maskulinen und femininen Formen ist also die größte bisher festgestellte. Deutlich ist auch hier wieder, dass die femininen Formen so gut wie gar nicht im Plural vorkommen: Während 97,54% aller Singularformen maskulin und 2,46% aller Singularformen feminin sind, erscheinen unter den Pluralformen wiederum nur 0,01% im Femininum.

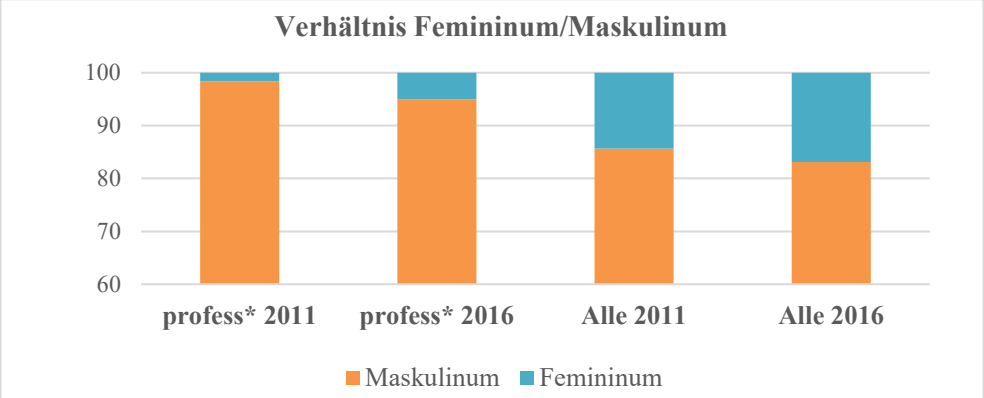


Abb. 15: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *profess** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %.

Die Daten für 2016 weisen deutliche Veränderungen im Vergleich zu 2011 auf: Von 54.530 Wortformen entfallen 2016 94,99% auf *professeur* und 5,01% auf *professeure* (s. Abb. 15). Für diese Steigerung ist v. a. der Gebrauch der femininen Singularform verantwortlich: Machen sie 2011 noch 2,46% aller Singularformen von *profess** aus, sind es 2016 bereits 7,33%, was nahezu eine Verdreifachung darstellt. Keine Veränderung zeigt sich hingegen bei den Pluralformen. Obwohl vergleichsweise häufig von Lehrern – und vermutlich auch Lehrerinnen – im Plural die Rede ist, geschieht dies fast nie unter Rückgriff auf die Form *les professeures*. Der Anteil der Pluralformen am Gesamtvorkommen von *profess** ist nämlich insgesamt relativ hoch. Das zeigt das Diagramm zur Verteilung der vier Genus-Numerus-Kategorien für 2011 und 2016 (s. Abb. 16). Die femininen Pluralformen haben freilich keinen Anteil daran.

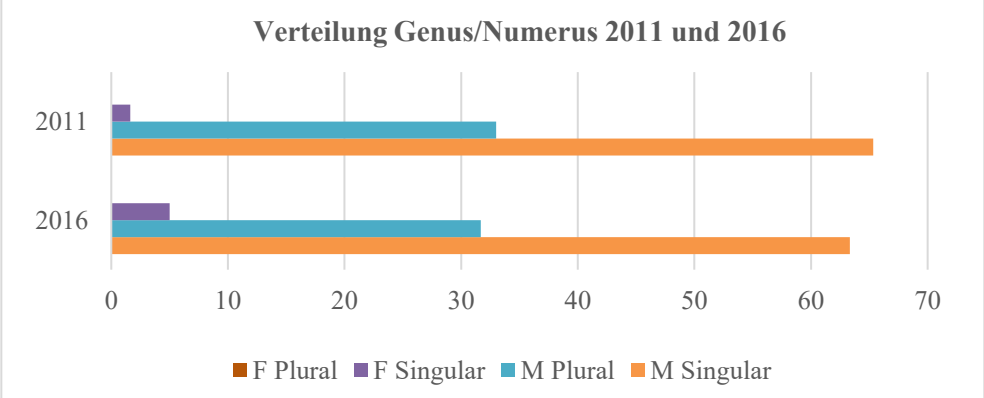


Abb. 16: Verteilung aller Vorkommen von *profess** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %.

Der Unterschied zwischen den Datenreihen, d. h. zwischen der Verteilung der Feminina und Maskulina in 2011 und in 2016 wird statistisch signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ ($\chi^2= 999{,}9193$, $df=1$). Die Effektstärke liegt mit Cramer's $V=0{,}09$ knapp unter dem Grenzwert. Testet man den Unterschied zwischen der Verteilung in 2011 und in 2016 nur für die Singularformen, wird dieser signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ ($\chi^2=978{,}0516$, $df=1$) bei einer Effektstärke von Cramer's $V=0{,}11$. Damit kann also ein schwacher, aber eindeutiger statistischer Zusammenhang zwischen dem Erhebungszeitraum der Daten und der Häufigkeit der femininen Singularform *professeure* nach-

gewiesen werden. Der gleiche Test für den Plural erweist sich hingegen als nicht signifikant (χ^2=0,0101, df=1). Der Unterschied zwischen den Verteilungen der vier Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 erweist sich ebenfalls als signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=1001,4394; df=3); die Effektstärke bleibt jedoch unter dem Grenzwert (Cramer's V=0,09).

Interessant ist der Vergleich zwischen den einzelnen Pressetypen (s. Abb. 17).

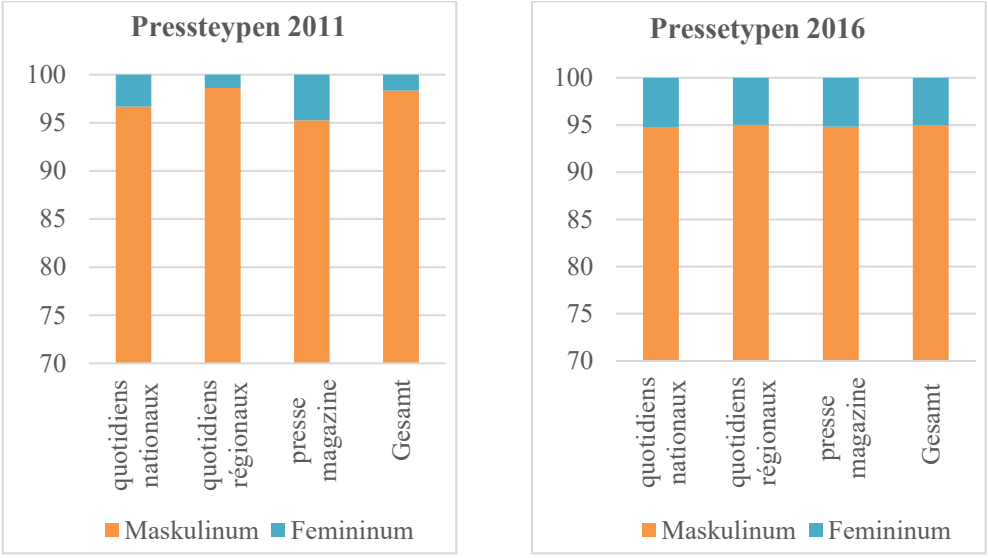


Abb. 17: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *profess** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

Während der jeweilige Anteil der Feminina in 2011 mit 4,75% in den Magazinen, 3,31% in den *quotidiens nationaux* und niedrigen 1,39% in den *quotidiens régionaux* recht unterschiedlich sind, pendeln sie sich 2016 in allen drei Pressetypen im Bereich der 5%-Marke ein. Dass die Unterschiede zwischen den Daten hier vollständig nivelliert sind, macht der Signifikanztest noch einmal ganz deutlich: Vergleicht man die Verteilung der Feminina und Maskulina in den drei Pressetypen mittels χ^2-Test, wird dieser im Falle der Daten aus 2011 hoch signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=183,1056; df=2), auch wenn die Effektstärke mit Cramer's V=0,06 unter dem Grenzwert bleibt. Für 2016 wird der gleiche Test mit einem Wert von χ^2=1,0068 (df=2) *nicht* signifikant, die Daten sind also nicht unterschiedlich genug.

4.3.3.5 Auswertung zu chercheur/chercheure/chercheuse (cherch)*

Als feminines Äquivalent zu *chercheur* wird hauptsächlich die „reguläre" Form *chercheuse* gebraucht; was die Bildung *chercheure* angeht, bestätigt sich hingegen Gervais-le Garffs (2007) Befund für den europäischen frankophonen Raum (s. Kap. 3.1.1), dass sie kaum verwendet wird. 2011 kommt *chercheure* insgesamt 3-mal vor, 2016 17-mal, was einen Anteil von 1,9% an allen femininen Formen ausmacht.

Zunächst weist die Gruppe *cherch** eine Besonderheit auf, die sie von allen anderen hier untersuchten PB unterscheidet. Es dominiert nämlich die Verwendung der Pluralformen (s. Abb. 18).

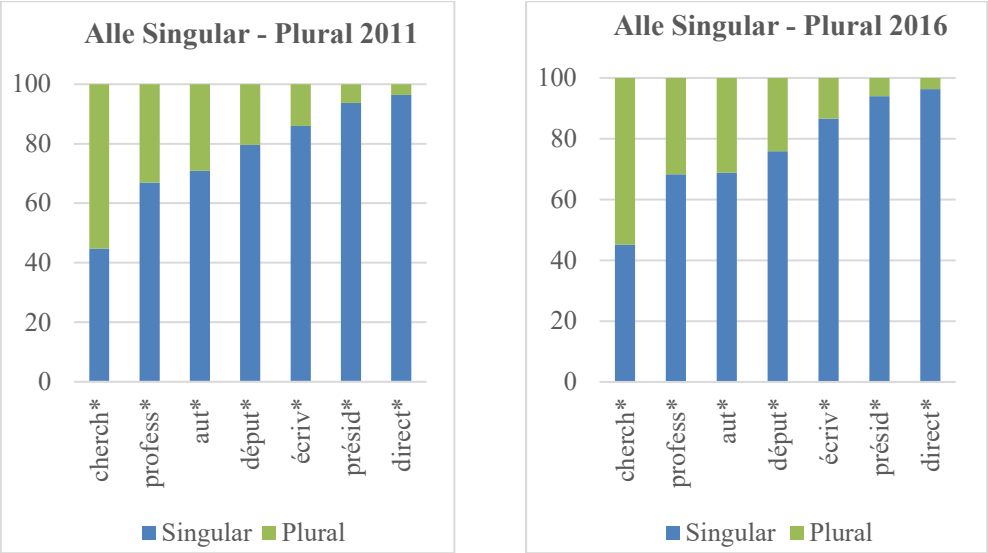


Abb. 18: Verteilung der Singular- und Pluralformen bei allen erhobenen PB in %.

In der Regel werden die betrachteten PB am häufigsten zur Bezeichnung einer einzelnen Person verwendet, seltener, um auf mehrere Personen zu referieren. So liegt der Anteil der Singularformen bei den meisten Wörtern bzw. Gruppen von Wörtern zwischen 70% und 95%, im Durchschnitt bei ca. 82%. Besonders hoch ist der Anteil der Singularformen bei *écriv**, überdurchschnittlich niedrig ist er etwa bei *profess** (s. Kap. 4.3.3.3, 4.3.3.4). Noch mehr als über Lehrkräfte wird aber offensichtlich über Forscher_innen hauptsächlich als Gruppen gesprochen, denn die Singularformen machen in den Daten für *cherch** mit 44,8% (2011) bzw. 45,1% (2016) weniger als die Hälfte aus. Freilich zeigt sich erneut eine erhebliche Diskrepanz zwischen den maskulinen und femininen Wörtern (s. Abb. 19). Von allen maskulinen Wortformen in 2011 entfallen 40,42% auf den Singular, 59,58% auf den Plural. Von allen femininen Formen entfallen jedoch 90,21% auf den Singular und 9,79% auf den Plural. Für 2016 sind die Zahlen äquivalent: Singularformen machen 40,79%, Pluralformen 59,21% der Maskulina aus; von den Feminina stehen 92,07% im Singular, 7,93% im Plural. Der Zusammenhang zwischen den Kategorien Genus und Numerus erweist sich bei *cherch** in 2011 und 2016 als signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ (2011: $\chi^2=789{,}9725$; 2016: 870,5853; df=1) mit Effektstärken von Cramer's V=0,28 (2011) und Cramer's V=0,29 (2016) für einen annähernd mittelstarken Zusammenhang.

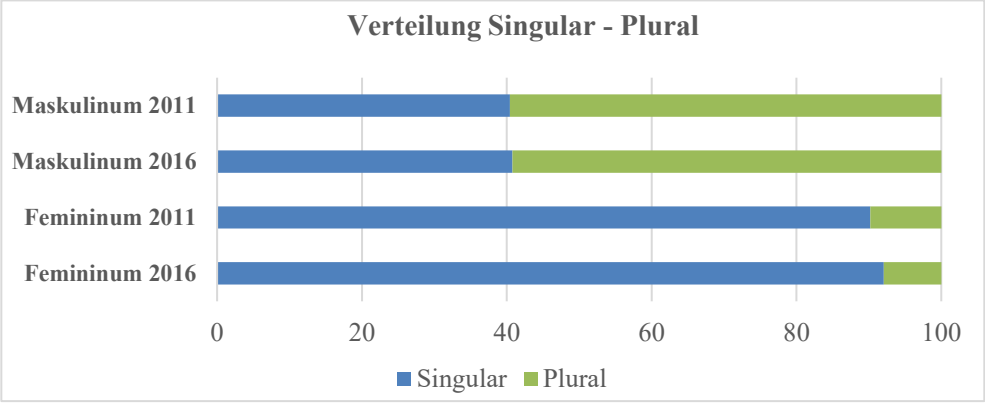


Abb. 19: Verteilung der Singular- und Pluralformen von *cherch** in Bezug auf die maskulinen und femininen Formen 2011 und 2016 in %.

Was die Verteilung der Feminina und Maskulina insgesamt anbelangt, so ergibt sich in der Erhebung für 2011 ein Verhältnis von *chercheur* zu *chercheure/chercheuse* von 91,19% zu 8,81%, in der Erhebung für 2016 von 91,6% zu 8,4%. Der Anteil der femininen Bezeichnungen ist also ungleich höher als der von *professeure* (1,65%), *écrivaine* (1,68%) und *auteure* (2,83%), bleibt jedoch noch unter dem Gesamtschnitt für alle erhobenen PB zusammen zurück (s. Abb. 20). Anders als bei den anderen Wörtern, unterscheiden sich die Zahlen für die beiden Erhebungszeiträume 2011 und 2016 offensichtlich kaum. Ein entsprechender χ^2-Test wird tatsächlich auch nicht signifikant (χ^2=1,0767; df=1).

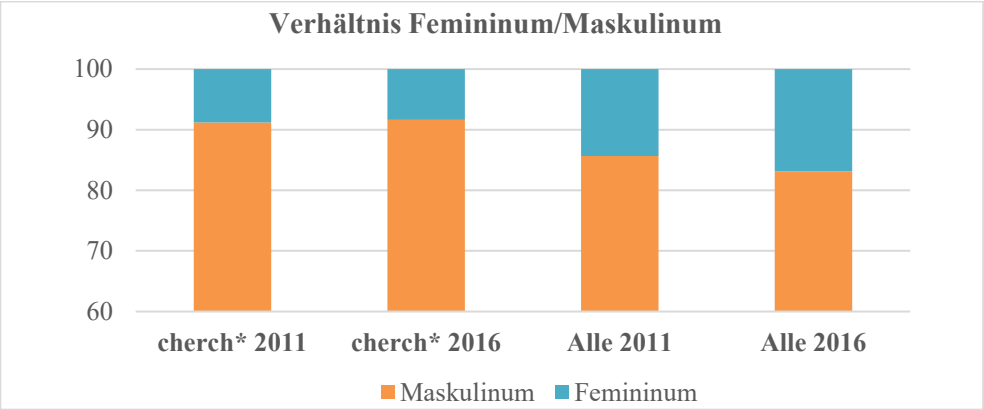


Abb. 20: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *cherch** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %.

Für die Genus-Numerus-Kategorien ergibt sich, dass 2011 36,86% der Formen auf das Maskulinum im Singular, 54,33% auf das Maskulinum im Plural, 7,95% auf feminine Singularformen und 0,86% der PB auf das Femininum im Plural entfallen. Die Daten aus der Erhebung für 2016 unterscheiden sich davon nur unerheblich (s. Abb. 21); auch hier wird der χ^2-Test nicht signifikant χ^2=3,1606; df=3).

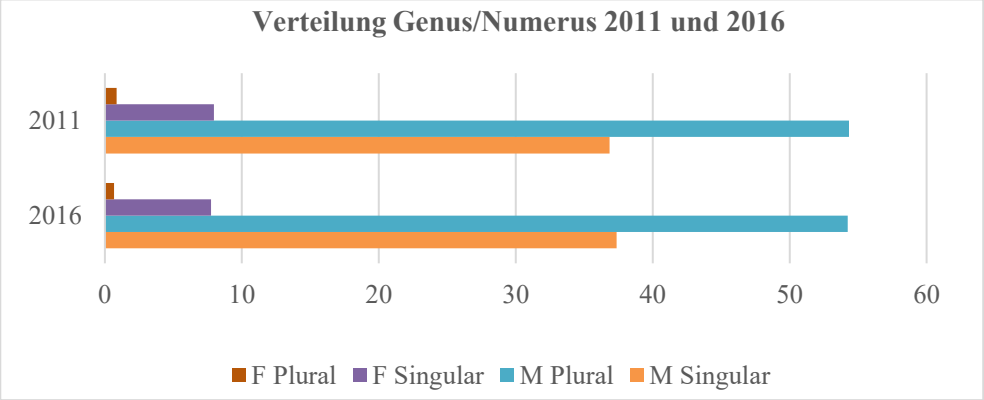


Abb. 21: Verteilung aller Vorkommen von *cherch** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %.

Die Unterschiede zwischen den Pressetypen sind in beiden Erhebungszeiträumen gering (s. Abb. 22). Für 2011 wird der χ^2-Test zum Vergleich der Verteilung von Feminina und Maskulina in den einzelnen Pressetypen signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ (χ^2=28,771; df=2) bei einer Effektstärke unter dem Grenzwert (Cramer's V=0,05). Für die Daten in 2016 wird der χ^2-Test nicht signifikant χ^2=0,7457; df=2),

das Verhältnis zwischen femininen und maskulinen Formen hat sich in den drei Publikationstypen also annähernd ausgeglichen. Die Veränderungen in den einzelnen Kategorien in 2016 im Vergleich zu 2011 sind relativ klein. Für die Magazine (χ^2=0,1435; df=1) und die regionalen Zeitungen (χ^2=2,0626; df=1) erweisen sich die Unterschiede zwischen 2011 und 2016 als nicht signifikant. Nur bei den *quotidiens nationaux* wird der Test signifikant auf dem Niveau p<0,01 (χ^2=10,2173; df=1; Cramer's V=0,04).

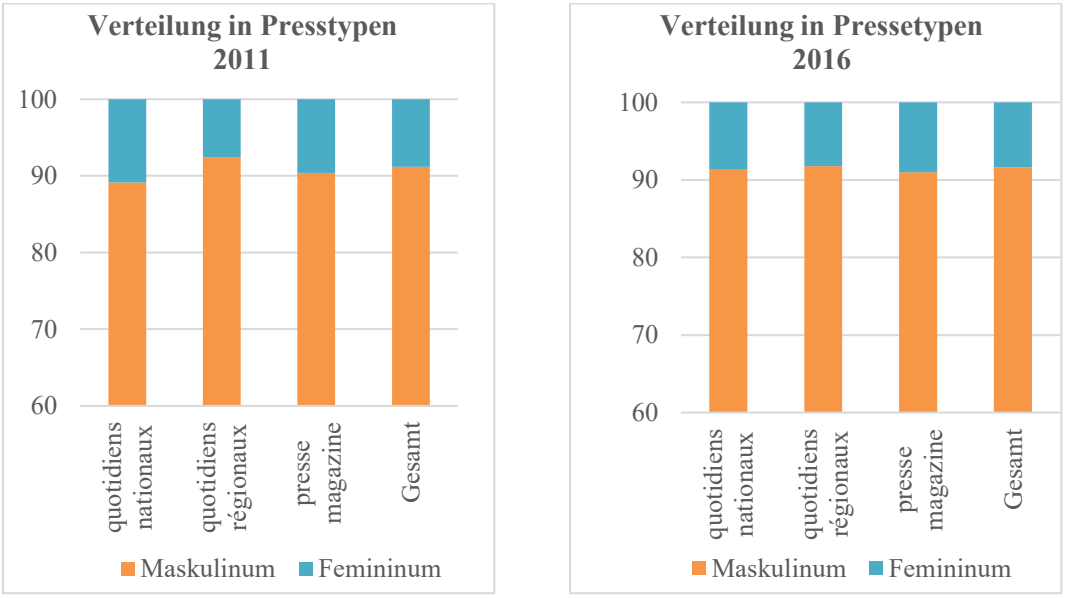


Abb. 22: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *cherch** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

Auffällig ist, dass in den *quotidiens nationaux*, in den Magazinen und auch insgesamt der Anteil der Feminina *chercheuse/chercheure* 2016 im Vergleich zu 2011 tendenziell kleiner wird und nicht, wie bei den anderen Gruppen von Bezeichnungen, tendenziell größer.

4.3.3.6 Auswertung zu directeur/directrice, présidente/président

Die PB *directeur/directrice* (= *direct**) und *président/présidente* (= *présid**) kommen von allen ausgewählten Wörtern mit mehr als 130.000 bzw. über 300.000 Token pro Erhebungszeitraum am häufigsten in der Datenbasis vor. Das hängt sicherlich mit der Bedeutung der Lexeme zusammen: Sowohl *direct** als auch *présid** bezeichnen wichtige Funktionen in nationalen und internationalen Organisationen und Institutionen politischer, kultureller oder wirtschaftlicher Art, etwa in Parteien, Regierungen, Kommissionen oder Unternehmen. Die Träger_innen dieser Funktionen erfüllen zum einen leitende und zum anderen repräsentative Aufgaben für diese Organisationen. Sie stehen in der jeweiligen Hierarchie sehr hoch, im Falle von *présid** i. d. R. am höchsten. Aus diesem Grund sind sie nachrichtenwürdig und häufig Gegenstand der Berichterstattung. Die sehr häufige Verwendung von *présid** in der Presse hängt zudem mit der politischen Bedeutung als Bezeichnung für Regierungsoberhäupter auf nationaler und regionaler Ebene zusammen. Häufige Kollokationen im Korpus sind dementsprechend u. a. *Président de la République, présidente argentine*, *président des États-Unis* oder *présidente brésilienne*. Die PB *directeur* und *directrice* bezeichnen Führungskräfte in

den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und durchaus auch auf verschiedenen Hierarchieebenen, was sich in Kollokationen zeigt wie *directrice générale*, *directeur commercial*, *directrice artistique*, *directeur administratif*, *directrice régionale*, *directeur d'école*, *directrice départementale* etc. Sowohl *présid** als auch *direct** kommen vielfach auch modifiziert vor und bezeichnen dann eine Person in stellvertretender oder beigeordneter Funktion: *directeur adjoint*, *vice-présidente*.

Der Datensatz zu *direct** weist im Vergleich mit allen anderen Wörtern den mit Abstand größten Anteil an femininen Formen auf. Von 139.673 Wortformen in der Erhebung für 2011 sind 74,41% maskulin und 25,59% feminin (s. Abb. 23). In 2016 steigt dieser Anteil noch einmal geringfügig auf 27,92%. Der Unterschied zwischen 2011 und 2016 erweist sich im χ^2-Test als signifikant (χ^2=189,9389; df=1), die Effektstärke beträgt jedoch nur Cramer's V=0,03.

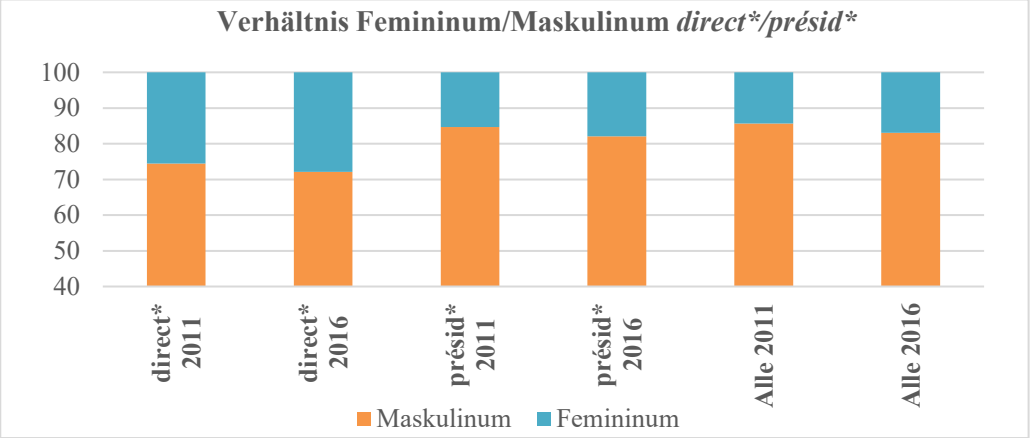


Abb. 23: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *direct** und *présid** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %.

Der Anteil der femininen Form *présidente* ist ebenfalls vergleichsweise hoch, wenn auch auf niedrigerem Niveau als im Fall von *directrice*: 2011 entfallen von 333.335 Wortformen insgesamt 84,67% auf die maskuline Form *président* und 15,33% auf die feminine Form. 2016 sind von den insgesamt 317.840 Wortformen 82,1% maskulin und 17,9% feminin (s. Abb. 23). Der Unterschied zwischen 2011 und 2016 wird signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=779,7398; df=1), die Effektstärke beträgt aber wiederum nur Cramer's V=0,03.

Sowohl *présid** als auch *direct** werden nur höchst selten im Plural verwendet. Das ist wohl ebenfalls der Bedeutung der Lexeme geschuldet, denn sie bezeichnen jeweils eine in einer bestimmten Hierarchie einzigartige Position. Daraus ergibt sich im Vergleich zu den restlichen Wörtern eine andere Verteilung der Genus-Numerus-Kategorien, weil nicht nur der Anteil der Feminina im Plural mit Werten unterhalb von 1% verschwindend klein ist, sondern auch Maskulina im Plural nur einen Anteil von rund 3% (*directeurs*) bzw. von rund 6% (*présidents*) haben (s. Abb. 24).

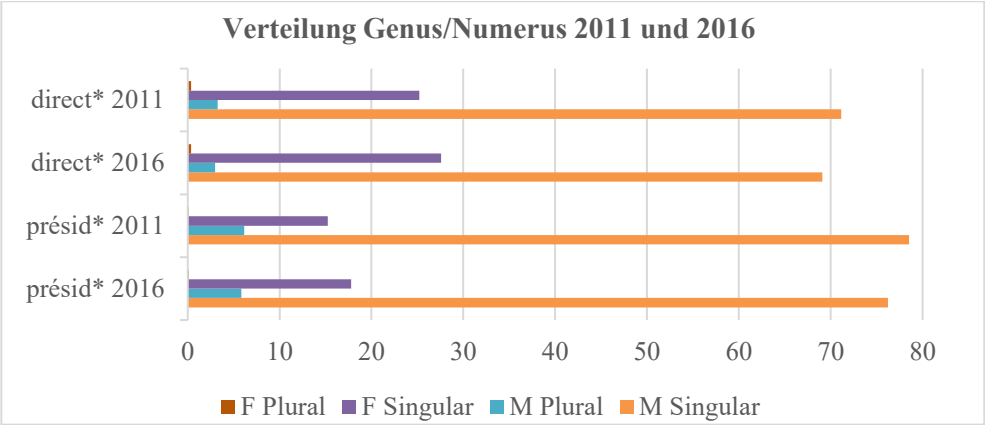


Abb. 24: Verteilung aller Vorkommen von *président/-e(s)* und *directeur(s)/-trice(s)* auf die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 in %.

Bemerkenswert sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Pressetypen beim Wortpaar *direct**: Während die Verhältnisse in der überregionalen Presse und der Magazinpresse relativ ähnlich sind, weichen sie in der Regionalpresse erheblich davon ab. Bereits 2011 ist der Anteil von *directrice* in den Regionalzeitungen ungefähr doppelt so groß (28,87%) wie in den nationalen Tageszeitungen (13,63%) und den Magazinen (14,51%). Zwar steigt dieser Anteil bis 2016 in den *quotidiens nationaux* und in der *presse magazine* viel stärker an als in der Regionalpresse, dennoch bleibt sie mit einem Anteil von dann 30,96% Spitzenreiterin (s. Abb. 25).

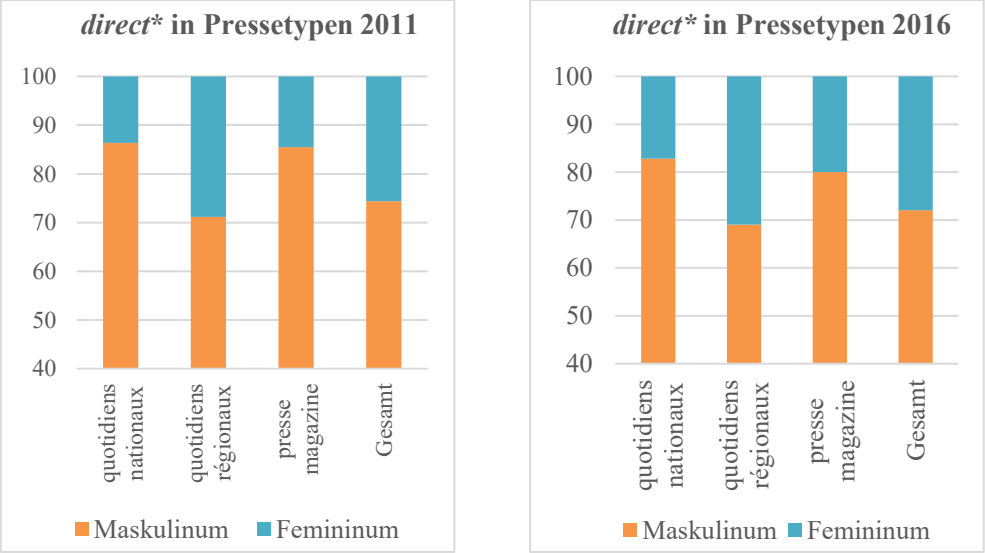


Abb. 25: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *direct** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

Der Unterschied zwischen 2011 und 2016 wird für die Regionalzeitungen entsprechend der geringen Entwicklung nicht signifikant (χ^2=3,8; df=1). Für die Magazine (χ^2=40,7551; df=1) und die überregionalen Zeitungen (χ^2=127,5199; df=1) wird der Test signifikant, die Effektstärken liegen mit Cramer's V=0,07 (*presse magazine*) und Cramer's V=0,05 (*quotidiens nationaux*) unter dem Grenzwert. Die Unterschiede zwischen den Pressetypen innerhalb der Erhebungszeiträume erweisen sich sowohl in 2011 als auch in 2016 als signifikant auf dem Niveau p<0,001 (2011:

χ^2=2855,3798; 2016: χ^2=2073,178; df=2). Der Zusammenhang zwischen dem Pressetyp und dem Sprachgebrauch erreicht jeweils eine relevante Effektstärke von Cramer's V=0,14 (2011) bzw. Cramer's V=1,13 (2016). Es besteht also nachweislich ein zumindest schwacher statistischer Zusammenhang zwischen diesen Parametern.

Auch für *présid** lässt sich ein merklicher Unterschied zwischen den Pressetypen erkennen. Wiederum weisen die regionalen Tageszeitungen die größten Abweichungen auf, und zwar zugunsten des Anteils der femininen Formen: Liegt deren Anteil 2011 in den überregionalen Zeitungen bei 7,85% und in den Magazinen bei 6,32%, sind es bei den Regionalzeitungen 17,22%; der Anteil ist hier also mehr als doppelt, im Vergleich mit den Magazinen sogar fast dreimal so groß. In 2016 sind es 11,68% (*quotidiens nationaux*) und 8,17% (*presse magazine*) im Vergleich zu 19,41% (s. Abb. 26). Für 2011 wird der Unterschied zwischen den Publikationstypen signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=3308,1109; df=2) bei einer kleinen aber relevanten Effektstärke von Cramer's V=0,1. 2016 verringern sich die Unterschiede, also der Einfluss des Pressetyps auf die Verteilung der Daten, leicht: Der χ^2-Test wird signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=2275,1305; df=2), die Effektstärke fällt aber mit Cramer's V=0,08 unter den Grenzwert.

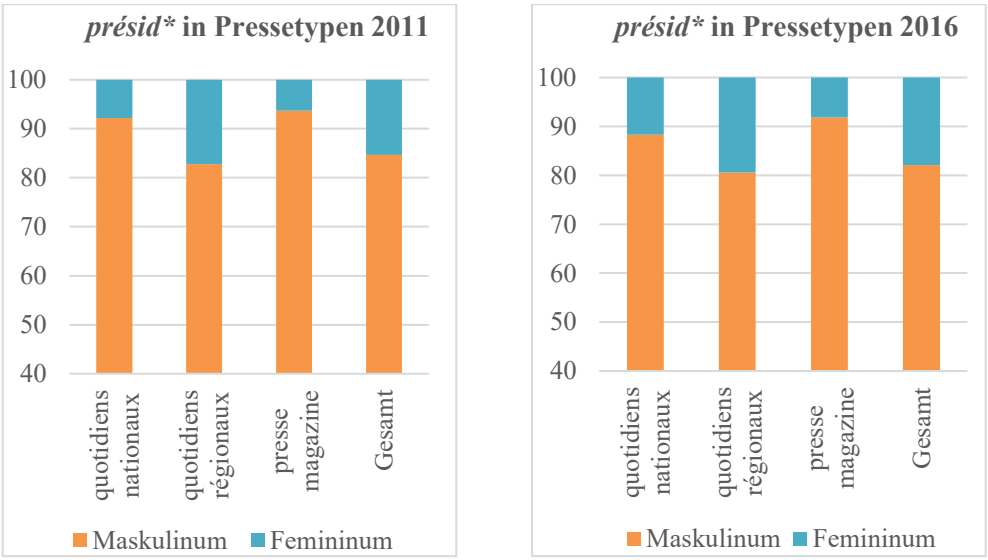


Abb. 26: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *présid** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

Die Veränderungen von 2011 zu 2016 bei den einzelnen Pressetypen sind signifikant, die Effektstärken bleiben jedoch zwischen Cramer's V=0,03 und 0,06. Die sichtbarste Veränderung zeigen die *quotidiens nationaux* (χ^2=447,1329; df=1), wo das Verhältnis zwischen den femininen und maskulinen Formen sich um fast 4 Prozentpunkte zugunsten der femininen verschiebt. Bei den *quotidiens régionaux* (χ^2=424,9259; df=1) und den Magazinen (χ^2=21,3016; df=1) sind es unterdessen nur rund 2 Prozentpunkte, die den Unterschied machen.

Der direkte Vergleich zwischen *direct** und *présid**, d. h. der jeweiligen Verteilung von femininen und maskulinen Formen, zeigt deutlich, dass der Anteil von *présidente* weitaus kleiner ist als der von *directrice*. Insgesamt ist der Unterschied zwischen den beiden Datenreihen für *direct** und *présid** sowohl in 2011 (χ^2=6907,6224; df=1) als

auch in 2016 (χ^2=5689,7195; df=1) signifikant auf dem Niveau p<0,001, die Effektstärke beträgt für 2011 Cramer's V=0,12 und für 2016 Cramer's V=0,11. Der Unterschied in der Verteilung ist also nicht dem Zufall und auch nicht der unterschiedlichen Korpusgröße (bzw. hier der Gesamtanzahl an jeweils erhobenen Wörtern) geschuldet, sondern auf die Lexeme und ihre Bedeutung selbst zurückzuführen. Aufgrund der Erkenntnisse aus vorangegangenen Studien, die zeigen, dass *directrice* und *présidente* heute regelmäßig verwendet werden, wenn von einer weiblichen Person in entsprechender Funktion die Rede ist, muss hier davon ausgegangen werden, dass das Ungleichgewicht zwischen maskulinen und femininen Bezeichnungen eher außermediale Geschlechterverhältnisse spiegelt, die in der Berichterstattung zum Tragen kommen, und nicht so sehr sprachlich motivierte Entscheidungen bei der Textproduktion. Die Abweichungen zwischen *présid** und *direct** reflektieren dabei deutlich die in Kapitel 2.1.4 aufgezeigten Geschlechterverhältnisse in den Führungsebenen von Politik und Wirtschaft: Die Funktion des Präsidenten oder der Präsidentin einer Organisation ist i. d. R. die höchst mögliche in der entsprechenden Hierarchie; auf dieser Ebene sind Frauen nach wie vor ungleich weniger vertreten als Männer. Allerdings war in den letzten Jahrzehnten ein deutlicher Anstieg des Anteils von Frauen „in der zweiten Reihe", also auf mittleren Führungsebenen zu verzeichnen. Die verschiedenartigen Leitungsfunktionen, die mit der Bezeichnung *directeur/directrice* gefasst werden, sind häufig in dieser hierarchischen Dimension angesiedelt. Diese Entwicklung spiegelt sich in dem häufigeren Vorkommen von *directrice* im Vergleich zu *présidente*.

Die Annahme, dass die „zweite Reihe" in Hierarchien eher weiblich ist als die „erste Reihe", lässt sich zusätzlich stützen, differenziert man innerhalb der Gesamtmenge von *présid** das Vorkommen der Bezeichnungen ***vice-**président(s)* und ***vice-**présidente(s)* (= *vice-présid**) und das Vorkommen von *président* und *présidente* (= *présid***)[188] ohne eine solche Modifikation (s. Abb. 27).

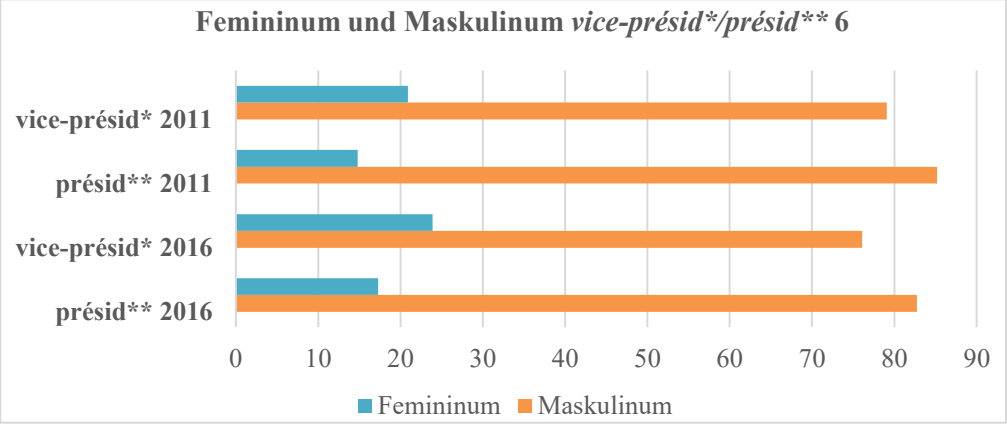


Abb. 27: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *vice-présid** und *présid*** an ihrer jeweiligen Gesamtanzahl 2011 und 2016 in Prozent.

Es ist deutlich, dass der Anteil der femininen Formen steigt, wenn es sich nicht um das Spitzenamt, sondern die Stellvertretung handelt: So sind 2011 14,8% aller Formen von

[188] In der Gruppe *présid** sind die Kompositionen *vice-président/-e* enthalten. In der Gruppe *présid*** sind sie für die vergleichende Analyse herausgerechnet.

*présid*** feminin, aber 20,91% aller Formen von *vice-présid**. 2016 sind 17,28% aller Formen von *présid*** feminin und 23,91% aller Formen von *vice-présid**; der Abstand beträgt jeweils immerhin ca. 6 Prozentpunkte. Der Unterschied zwischen *vice-présid** und *présid*** wird in beiden Erhebungszeiträumen signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ (2011: $\chi^2=753{,}5464$; 2016: $\chi^2=815{,}8117$; df=1), auch wenn sich jeweils keine nennenswerte Effektgröße für den Zusammenhang zwischen der Verteilung und dem jeweiligen Wort ergibt (Cramer's V=0,05).

Interessant sind die Ergebnisse für die einzelnen Pressetypen. Das folgende Diagramm zeigt den unmittelbaren Vergleich zwischen *présidente* und *vice-présidente* in den drei Pressetypen (s. Abb. 28). Der kleinste Unterschied zwischen den beiden Wörtern findet sich in den regionalen Zeitungen, in denen der Anteil der Feminina ohnehin hoch ist.

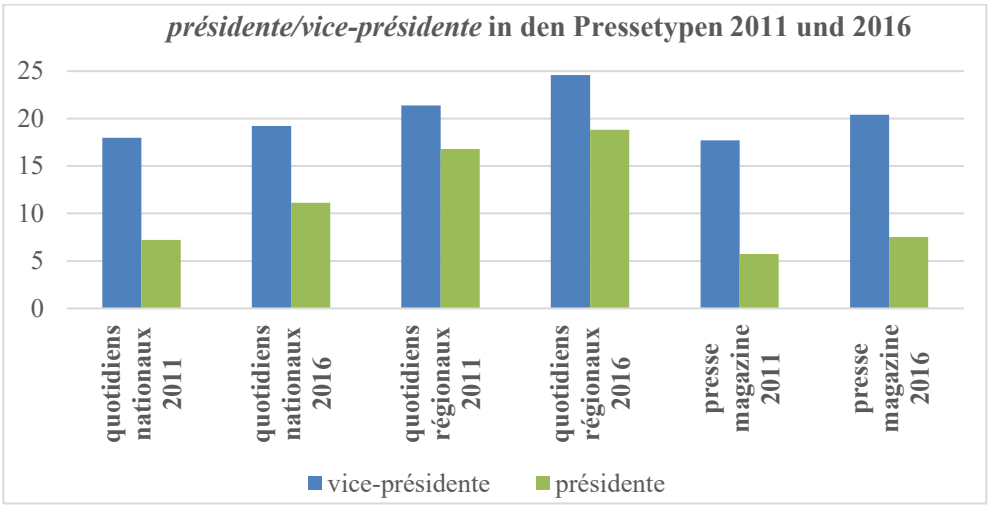


Abb. 28: Vergleich des Anteils von *présidente(s)* und *vice-présidente(s)* an allen Vorkommen von *présid*** und *vice-présid** in den Pressetypen 2011 und 2016.

So liegt der Anteil von *vice-présidente* in der Regionalpresse 2011 bei 21,37%, der von *présidente* bei 16,79%. Bis 2016 steigt der Anteil beider Feminina, der Abstand zwischen ihnen bleibt aber mit rund 5 und rund 6 Prozentpunkten ähnlich. Die Unterschiede zwischen den beiden Wörtern sind in beiden Zeiträumen zwar hoch signifikant (2011: $\chi^2=331{,}3083$; 2016: $\chi^2=496{,}088$; df=1), allerdings bei extrem kleiner Effektstärke (je Cramer's V=0,04). Unterdessen gibt es in den anderen Pressetypen größere Unterschiede zwischen den beiden Wörtern. In beiden Fällen hat *vice-présidente* einen deutlich größeren Anteil an der gesamtmenge der Wörter als *présidente*. Bei den *quotidiens nationaux* beträgt der Abstand zwischen ihnen 2011 mehr als 10, 2016 immer noch mehr als 8 Prozentpunkte; bei den Magazinen beträgt er knapp 12, 2016 sogar fast 13 Prozentpunkte, weil der Anteil von *vice-présidente* deutlicher steigt als der von *présidente*. Für beide Erhebungszeiträume erweisen sich die Unterschiede zwischen *présidente* und *vice-présidente* in den *quotidiens nationaux* als signifikant (2011: $\chi^2=527{,}0967$; 2016: 197,6565; df=1). Für 2011 belegt die Effektstärke von Cramer's V=0,01 einen Zusammenhang. Für die Daten aus 2016 verweist eine Effektstärke unter dem Grenzwert (Cramer's V= 0,06) darauf, dass die Unterschiede in diesem Da-

tensatz etwas geringer sind. Statistisch auffällig ist auch der Unterschied in den Magazinen (2011: χ^2=89,578; 2016: χ^2=97,7231; df=1), wo die Effektstärke in beiden Erhebungszeiträumen mit Cramer's V=0,1 einen durchaus relevanten Wert erreicht.

Dass im Verhältnis häufiger von Vizepräsidentinnen die Rede ist als von Präsidentinnen, lässt sich als ein deutliches Zeichen dafür interpretieren, dass Frauen in der französischen Gesellschaft, auch wenn sie mittlerweile in vielen wichtigen Positionen vertreten sind, noch selten in die höchsten Spitzenpositionen gelangen. Dass in der Regionalpresse insgesamt häufiger *sowohl* von Präsidentinnen *als auch* Vizepräsidentinnen die Rede ist, stützt diese Annahme ebenfalls. Es zeigt nämlich, dass auf der regionalen und kommunalen Ebene, die zentraler Gegenstand der Berichterstattung in Regionalzeitungen ist, bereits mehr Frauen in der zweiten *und* auch in der ersten Reihe des Führungspersonals in Politik und Wirtschaft tätig sind als in den – mächtigeren – nationalen und internationalen Gremien und Organisationen, die Hauptgegenstand der Berichterstattung in überregionalen Zeitungen und Magazinen sind.

4.3.3.7 Auswertung zu député/e (dépu)*

Die Wortform *la députée* ist umstritten. Die *Académie française* hält sie bis heute mit dem bereits zitierten Argument für verzichtbar, dass die maskuline Form die Neutralität des Amtes besser abbilden würde (s. Kap. 2.3.3.3). Fujimura (2005) hatte in ihrer Untersuchung dennoch zeigen können, dass *députée* zunehmend verwendet wird (s. Kap. 4.3.2). In den hier erhobenen Daten haben die femininen Wortformen einen Anteil, der zwar nicht so hoch ist wie der von *directrice* und *présidente*, aber doch weit größer als der von *auteure* oder *écrivaine* (s. Abb. 29).

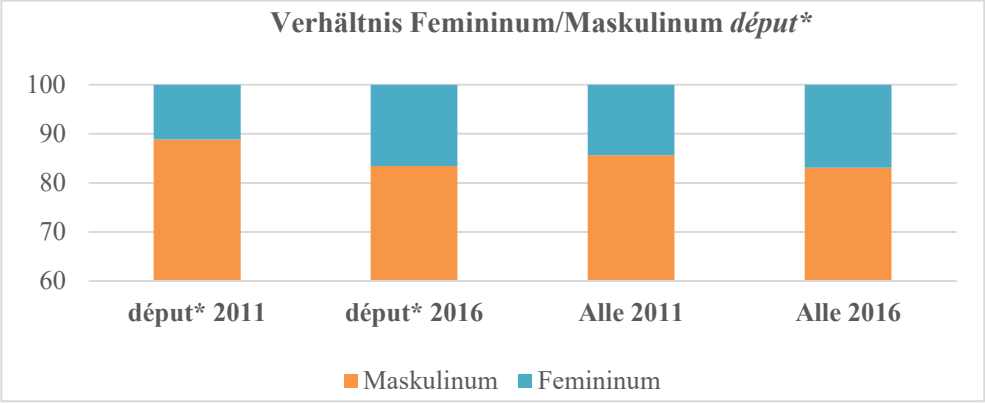


Abb. 29: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *dépu** an der Gesamtzahl ihrer Wortformen in 2011 und 2016 im Vergleich zur Gesamtheit aller erhobenen PB in %.

So sind 2011 von 35.906 Formen 88,87% maskulin und 11,13% feminin. Die Veränderungen zwischen den Erhebungszeiträumen 2011 und 2016 sind recht deutlich: Der Anteil der Feminina steigt auf 16,58%. Im Vergleich mit der Gesamtheit aller femininen Bezeichnungen liegt die Vorkommenshäufigkeit von *députée* 2011 unter, 2016 relativ genau am Durchschnitt. Der Unterschied zwischen 2011 und 2016 wird signifikant auf dem Niveau p<0,001 (χ^2=433,9485), die Effektstärke bleibt mit Cramer's V=0,08 unter dem Grenzwert.

Geht man von Fujimuras (2005) Ergebnis aus, wonach weibliche Abgeordnete in der aktuellen französischen Presse in mindestens 98% aller Fälle mit der Form *députée* bezeichnet werden, muss angenommen werden, dass die Diskrepanz zwischen *député* und *députée* hauptsächlich dadurch zustande kommt, dass weibliche Abgeordnete in der Minderheit sind und/oder dass über die weiblichen Abgeordneten in der Presse weitaus weniger berichtet wird (s. auch Kap. 4.3.4). Es liegt nahe, dass beide Aspekte zusammenspielen: In Kapitel 2.1.4 wurde gezeigt, dass der Frauenanteil in den Regionalparlamenten Frankreichs seit 2005 kontinuierlich bei knapp 50% liegt. In der *Assemblée Nationale* lag er 2010 bei knapp 20%, 2015 bei knapp 30%. Dieses Gewicht der Frauen in der Legislative spiegelt sich in der Presse rein quantitativ augenscheinlich nicht.

Erheblich ist einmal mehr die Diskrepanz zwischen femininen und maskulinen Formen in der Kategorie Plural: *les députées* kommt (fast) gar nicht vor, Gruppen von mehreren Abgeordneten werden also ausschließlich mittels (geschlechtsübergreifend intendiertem) Maskulinum referenziert. Die Verteilung der Singular- und Pluralformen hängt bei *dépu*t** statistisch eindeutig mit dem Genus des Wortes zusammen: In beiden Erhebungszeiträumen wird der entsprechende χ^2-Test signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$, die Effektstärke beträgt 2011 Cramer's $V=0{,}18$ und 2016 Cramer's $V=0{,}25$. Die Gesamtverteilung auf die Genus-Numerus-Kategorien in 2011 und 2016 zeigt das folgende Diagramm (s. Abb. 30).

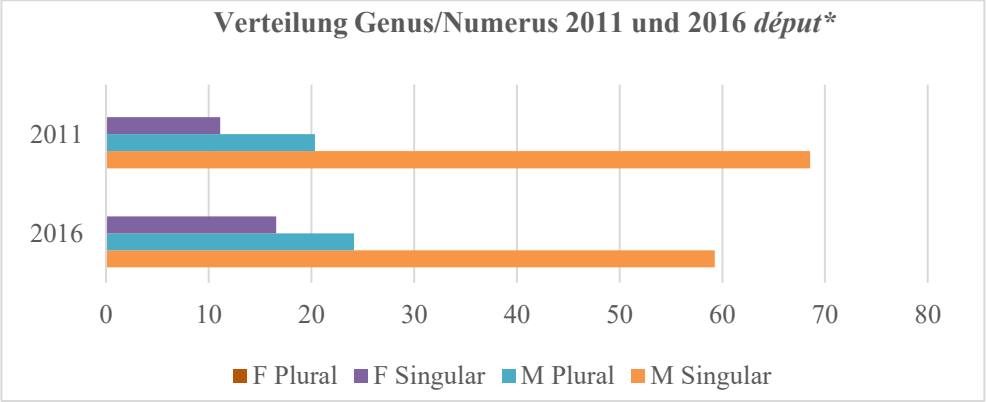


Abb. 30: Verteilung aller Vorkommen von *dépu*t** auf Numerus und Genus 2011 und 2016 in %.

Im Vergleich der drei Pressetypen sind es wiederum die Regionalzeitungen, die mit 13,06% in 2011 und 19,39% in 2016 einen deutlich höheren Anteil femininer Wortformen aufweisen, als die anderen Pressetypen (s. Abb. 31). Der χ^2-Test für den Vergleich der Datenverteilung in den drei Pressetypen wird für beide Erhebungszeiträume signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ (2011: $\chi^2=209{,}6046$, df=2; 2016: $\chi^2=299{,}2316$, df=2), doch sind die Effektstärken mit Cramer's $V=0{,}08$ und Cramer's $V=0{,}09$ klein. In den Regionalzeitungen steigt der Anteil femininer PB zudem 2016 um mehr als 6 Prozentpunkte und damit etwas stärker an, als bei den Magazinen und überregionalen Zeitungen, bei denen ein Plus von gut 4 Prozentpunkten zu verzeichnen ist.

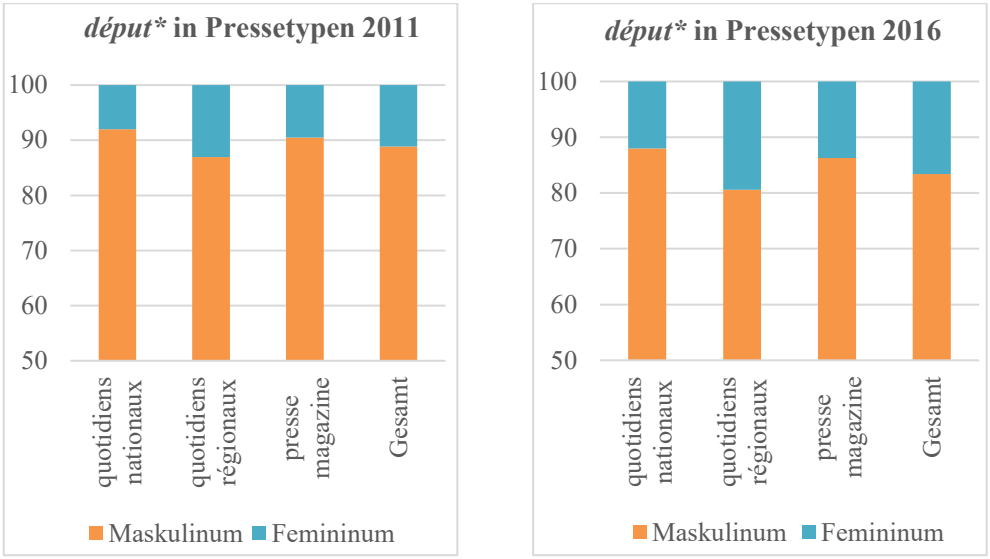


Abb. 31: Anteil der femininen und maskulinen Formen von *dépur** in den nationalen und regionalen Zeitungen sowie Magazinen 2011 und 2016 in %.

4.3.4 Zusammenfassung und Diskussion

Es ist deutlich, dass in allen betrachteten Fällen die femininen Wortformen (nach der hier gültigen Definition) deutlich weniger in den Zeitungstexten verwendet werden als die maskulinen.

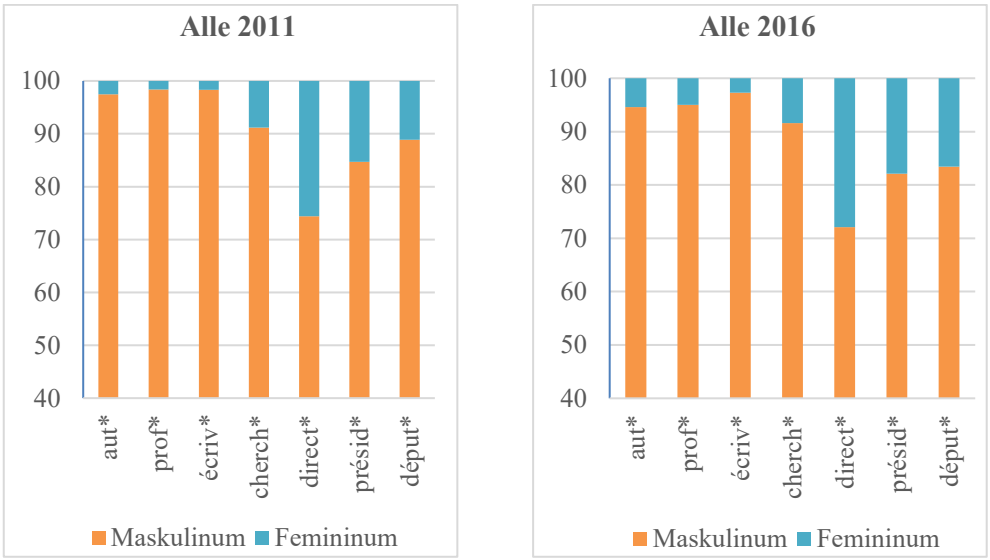


Abb. 32: Verteilung der maskulinen und femininen Formen für alle erhobenen PB 2011 und 2016 in %.

Das am häufigsten nachgewiesene Femininum ist *directrice* mit einem Anteil von 25,59% in 2011 bzw. 27,92% in 2016 an allen Vorkommen von *direct**. Als am geringsten erweist sich mit 1,65% und 1,68% in 2011 der Gebrauch von *professeure* und von *écrivaine*. Mit 2,54% ist auch der Anteil von *auteure* bzw. *autrice* sehr klein. Für *écrivaine*, *auteure* und *professeure* lassen sich zwar Steigerungen von 2011 zu 2016 nachweisen, jedoch bleiben sie auf sehr geringem Niveau. Die Form *autrice* wird entsprechend den sprachpolitischen Empfehlungen kaum benutzt und auch *chercheure* setzt sich nicht durch. Mit der Ausnahme von *cherch** zeigt sich insgesamt bei allen

Wortpaaren bzw. -gruppen eine langsame, aber doch signifikante Entwicklung des Anteils der Feminina, vergleicht man die Daten für 2011 und 2016 (s. Abb. 32). Die stets geringen Effektstärken weisen aber auch darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen dem Faktor Erhebungszeitraum und der Verteilung der Genera statistisch nicht so eindeutig ist, wie man erwarten könnte. Es wären demnach weitere quantitative Untersuchungen nötig, um die ablesbaren Tendenzen abzusichern.

Auf der Akteursebene wurden mit den *quotidiens nationaux*, *quotidiens régionaux* und der *presse magazine* drei unterschiedliche Pressetypen berücksichtigt, deren sprachliches Verhalten unterschiedlich sein könnte. Ein direkter Einfluss dieser Pressetypen lässt sich aus den hier vorgestellten Ergebnissen nicht sicher ableiten, da Abweichungen insgesamt eher klein ausfallen und sich, selbst wenn die Unterschiede signifikant sind, keine relevanten Effektstärken ergeben. Auffällig ist aber, dass die Regionalpresse in fast allen Fällen mehr feminine PB verwendet als die nationale und die Magazinpresse. Besonders deutlich zeigt sich das bei dem Paar *direct**: Das Femininum *directrice* wird in den *quotidiens régionaux* signifikant häufiger verwendet als in den anderen Pressetypen. Auch bei *auteure*, *présidente* und *députée* zeigen sich Abweichungen nach oben in den *quotidiens régionaux* im Vergleich zu den anderen Pressetypen, sind jedoch statistisch weniger auffällig.

Den größten Einfluss auf das Verhältnis zwischen den femininen und den maskulinen Formen im Sprachgebrauch hat eindeutig das jeweilige Wort selbst. Auch wenn prinzipiell eine gemeinsame Tendenz zur Dominanz der maskulinen Formen sichtbar ist, so zeigen sich doch zwischen den Wortpaaren bzw. -gruppen erhebliche Unterschiede im Detail. Vergleicht man die Unterschiede in der Verteilung der femininen und maskulinen Wortformen zwischen den sieben Gruppen, so erweisen sich diese Unterschiede für 2011 als signifikant auf dem Niveau $p<0{,}001$ ($\chi^2=32592{,}1861$), bei einer relevanten Effektstärke von Cramer's $V=0{,}22$. Ein ähnlicher Effekt von Cramer's $V=0{,}23$ lässt sich für 2016 ermitteln. Im Rahmen einer mehr oder weniger stark ausgeprägten allgemeinen Tendenz, feminine Wortformen vermehrt in Pressetexten zu verwenden, spielen also Form und Bedeutung des einzelnen Lexems die bestimmende Rolle.

Betrachtet man die Daten summarisch, so zeigen sich bei den Wörtern grob zwei Gruppen: Auf der einen Seite diejenigen Wortpaare oder -gruppen, bei denen der Anteil der Feminina 2011 *und* 2016 unter 10% bleibt (*aut**, *écriv**, *profess**, *cherch**), auf der anderen diejenigen Wortpaare, bei denen dieser Anteil in beiden Erhebungszeiträumen teils erheblich über 10% liegt (*présid**, *direct**, *dépu**). Dabei ist deutlich, dass die Bezeichnungen der ersten Gruppe mehrheitlich Funktionen und Berufe im Tätigkeitsfeld Wissenschaft und Bildung bezeichnen,[189] für das schon Fujimura (2005) festgestellt hatte, dass die Verwendung der femininen PB vergleichsweise wenig Akzeptanz findet (s. Kap. 3.1.1). Die Bezeichnungen in der zweiten Gruppe bezeichnen Funktionen in administrativen, wirtschaftlichen und politischen Tätigkeitsfeldern, für die auch Fujimura einen höheren Anteil an femininen Formen nachweisen konnte. Gleichzeitig verläuft die Grenze zwischen diesen Gruppen entlang von sprachnormativen Aspekten: So gehört die Mehrheit der Wörter in der ersten Gruppe zu den viel

[189] Mit der Ausnahme von *auteur/e*, wenn es in der Bedeutung ‚Verursacher/in' gebraucht ist.

diskutierten Bezeichnungen, bei denen die Bildung und Verwendung eines Femininums in den vergangenen Jahrzehnten aus vermeintlich sprachlichen Gründen problematisiert oder gar nicht akzeptiert wurde (s. Kap. 2.3.3.2). In der anderen Gruppe finden sich die femininen Wörter, deren Bildung traditionell üblich und unumstritten ist. Eine Ausnahme bildet die Wortform *chercheuse*, bei der offenbar die Zugehörigkeit zum Sektor Wissenschaft und Bildung den größeren Ausschlag gibt – einerseits. Andererseits spielt hier die Tatsache eine Rolle, dass die Formen der Gruppe *cherch** mehrheitlich im Plural verwendet werden und dass PB im Plural im Korpus grundsätzlich mehrheitlich maskulin sind.

Von den individuellen semantischen und sprachlich-formalen Unterschieden zwischen den einzelnen PB abgesehen, bleibt die Frage zu beantworten, warum der Anteil der femininen und der Anteil der maskulinen Wörter am Vorkommen der Wortpaare insgesamt so stark auseinanderfallen. Die Gründe dafür sind erstens, die grundsätzlich geringere Präsenz von Frauen in der Berichterstattung; zweitens, die je nach Wort mehr oder weniger stark ausgeprägte Nutzung der maskulinen Formen, auch dann, wenn von Frauen die Rede ist, und drittens, die häufige Verwendung des Maskulinums als geschlechtsübergreifend intendierte Form. Im Folgenden werden diese Gründe genauer ausgeführt:

1) Zunächst ist davon auszugehen, das wurde in vielen Studien herausgearbeitet, dass über Frauen viel weniger berichtet wird als über Männer, was geradezu automatisch dazu führt, dass PB, die auf Frauen referieren, also auch feminine Berufs- und Funktionsbezeichnungen, unterrepräsentiert sind. Das geht in erster Linie darauf zurück, dass Frauen nach wie vor weniger als Männer in Funktionen und Ämtern tätig sind, in denen ihr Handeln, Auftreten oder Sprechen für journalistische Medien besonders interessant und relevant erscheinen, also „nachrichtenwürdig" sind. In Kapitel 2.1.4 wurde gezeigt, in welchem Maße der Anteil der Frauen in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen wie Wirtschaft, Politik, öffentliche Verwaltung oder Wissenschaft hinter dem der Männer zurückbleibt, und zwar um so mehr, je höher die Position in einer Hierarchie ist. Darüber, ob und in welchem Maße Frauen im Sinne der sog. *annihilation* durch mediale Selektionsprozesse aus der Berichterstattung ausgeschlossen werden, *obwohl* sie nachrichtenwürdig wären (cf. hierzu z. B. Magin/Stark 2010; Tuchman 1978), kann auf der Basis der hier durchgeführten Untersuchung keine Aussage gemacht werden.

2) Des Weiteren ist davon auszugehen, dass die femininen PB trotz den sprachpolitischen Empfehlungen und Richtlinien nicht konsequent verwendet werden, wenn von einer einzelnen Frau die Rede ist. Vielmehr werden weiterhin sowohl maskuline Bezeichnungen (*le professeur*) als auch solche maskulinen Formen verwendet, denen durch Determinanten oder andere Elemente im Kotext feminines Genus zugewiesen wird (*la professeur*, *une femme écrivain*). Das soll hier am Beispiel von *profess** illustriert werden (s. Tab. 17). Dafür wurden bestimmte Kollokationen und Syntagmen, in denen der Wortform *professeur* feminines Genus zugewiesen wird, systematisch im Korpus erhoben. Die Festlegung der hier erhobenen Kollokationen erfolgte auf der Basis von Mehrwortclustern: Das heißt, es wurden mit Hilfe von AntConc in den Korpusdateien Mehrwortcluster, die *professeur* enthalten, gebildet und nach den linken und rechten Nachbarn von *professeur* sortiert. Mehrfach vorkommende Cluster

oder mehrfach vorkommende linke bzw. rechte Nachbarn wurden in die systematische Erhebung aufgenommen. Das heißt aber auch, dass die Erhebung nicht *alle* möglichen Kollokationen berücksichtigt, z. B. die (allerdings seltenere) Kombination von *professeur* mit anderen als in der Tabelle angegebenen femininen Adjektiven. Korpusbelege dafür sind exemplarisch unter (1) und (2) angegeben.

X = professeur	Anzahl 2011	Anzahl 2016
la/une/cette X	579	634
ancienne/nouvelle/jolie X	158	180
elle * (*) X[190]	138	156
femme (*) X	16	13
une/la/cette jeune X	30	24
Summen	921	1007

Tab. 17: Kollokationen und Syntagmen, in denen *professeur* durch kotextuelle Mittel feminines Genus zugewiesen wird.

Nicht erfasst werden mit der hier angewendeten Methodik außerdem die Verwendungen von *professeur* mit maskulinen Determinanten oder *ohne* eine direkte Genuszuweisung, die auf Frauen referieren. Meist bildet *professeur* dann eine Apposition zu weiblichen Namen wie in den Beispielen (3), (4), (5) oder zu femininen PB wie in (6) und (7):

(1) Mariella De Biasi, professeur adjointe de neurologie [...]

(2) Anne-Claire, professeur certifiée de français, [...]

(3) Patricia Alfonsi, professeur de danse

(4) Laure (32 ans, professeur des écoles)

(5) Marie, 49 ans, professeur de stratégie publicitaire,

(6) Une amie, professeur d'histoire

(7) La demoiselle, professeur de tennis morlacuméenne

Auch wenn die systematisch erhobenen Kollokationen nur 1,62% (2011) bzw. 1,94% (2016) der Vorkommen von *professeur* ausmachen und eine nicht genau einzuschätzende „Dunkelziffer" existiert, kann aufgrund dieser Beobachtungen davon ausgegangen werden, dass die formal maskuline Wortform *professeur* durchaus regelmäßig verwendet wird, um auf Frauen zu referieren. Daraus lässt sich schließen, dass der geringe Anteil des Femininums *professeure* wesentlich mit der geringen Akzeptanz dieser Wortform zu tun hat und nicht nur mit der geringeren Repräsentation von Frauen in den Medien.

[190] Beispiel für Syntagmen, die mit diesem regulären Ausdruck gefunden wurden, sind *elle est professeur de communication* oder *elle est devenue professeur*.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich für *auteur*, *écrivain* und auch *député* machen. Auch diese maskulinen Wortformen werden im Korpus nachweislich zur Referenz auf Frauen verwendet, wenn auch nicht in derselben Größenordnung wie im Falle von *professeur*. Auch für diese Wörter wurde das mit Hilfe der Kollokationen und regulären Ausrücken getestet (s. Tab. 18). Der Anteil der dadurch nachweisbaren Kollokationen und Syntagmen, in denen den Wörtern eindeutig feminines Genus zugewiesen wird, an der Gesamtzahl aller Vorkommen von *écrivain*, *auteur* und *député* liegt aber jeweils bei unter 0,5%.

X = écrivain	**Anzahl**	**X = auteur**	**Anzahl**	**X = député**	**Anzahl**
la/une journaliste et X	43	une X	21	une /cette/ancienne X	129
cette X	8	cette X	20	la X	2
elle * (*) X	9	elle * (*) X	82	elle * (*) X	0
femme * X	26	femme * (*)	5	femme * (*)	0
la/une/cette jeune X	30	la/une/cette jeune X	41	la/une/cette jeune X	0
Summen	116		169		131

Tab. 18: Kollokationen und Syntagmen, in denen *écrivain, auteur, député* durch kotextuelle Mittel feminines Genus zugewiesen wird. Am Beispiel von 2011.

Auch für diese Wörter lassen sich noch weitere Belege finden, in denen *écrivain* und *auteur*, aber auch *député* zur Referenz auf Frauen verwendet werden, z. B. als weite oder enge Apposition wie in den Beispielen (8), (9) und (10), in Reihungen oder Kompositionen mit femininen Wörtern wie in (11) und (12) oder mit prädikativ gebrauchten femininen Adjektiven wie in (13) und (14). Dass daraus bisweilen grammatische Inkongruenz resultiert, wird offenbar nach wie vor in Kauf genommen:

(8) le premier film de l'écrivain Saphia Azzeddine

(9) Susanne Sternthal, écrivain britannique installée

(10) Agnès Le Brun, député-maire de Morlaix

(11) auteur-réalisatrice-productrice

(12) illustratrice et auteur

(13) l'auteur est omniprésente

(14) l'auteur est heureuse

Nur vereinzelte Belege dieser Art lassen sich für die PB *directeur* und *président* nachweisen, fast gar keine für *chercheur*. Hier kann also davon ausgegangen werden, dass heute i. d. R. die formal femininen Wortformen verwendet werden, wenn auf eine (einzelne) Frau referiert wird. Vor dem Hintergrund der regelmäßigen Verwendung von

présidente und *directrice* wirken diese Ausnahmen allerdings besonders auffällig, insbesondere die Verbindung des femininen Artikels mit den maskulinen Formen *président* und *directeur* wie in (15) und (18):

(15) La directeur a ensuite retracé

(16) 1996, elle devient directeur financier des Laboratoires

(17) sa femme, un directeur d'école primaire dont

(18) Chantal Duhoo, la président, ne partent pas

(19) elle est également président de l'Association régionale

(20) Catarina Goulao, chercheur à l'Ecole d'économie

Die relativ großen Anteile von *présidente* und *directrice* an der Gesamtzahl aller Vorkommen von *présid** und *direct** geht offensichtlich auf die Verschränkung zweier Faktoren zurück, nämlich auf die Akzeptanz der Bildungen in der Sprachgemeinschaft einerseits und auf das langsame aber stetige Wachstum des Anteils der Frauen in Führungspositionen andererseits, gerade in der Politik und öffentlichen Verwaltung (s. Kap. 2.1.4). Dabei dringen Frauen, auch darauf wurde schon hingewiesen, meist nicht ganz an die Spitze vor, sondern tendenziell in mittlere Ebenen. In der Politik heißt das z. B. auch, dass sich mehr Frauen in Spitzenpositionen in Institutionen der Departements und Regionen als auf der nationalen Ebene finden. Das erklärt mit großer Wahrscheinlichkeit, warum *directrice* und *présidente* gerade in den Regionalzeitungen deutlich häufiger vorkommen als in den anderen Pressetypen.

Dass im Gegensatz dazu *chercheuse* ungleich weniger häufig vorkommt, gleichzeitig jedoch *chercheur* kaum in Bezug auf Frauen verwendet wird, kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass über Forscherinnen seltener berichtet wird als über Forscher. Ob das daran liegt, dass es weniger von ihnen gibt,[191] oder daran, dass Forscherinnen den Selektionsprozessen der Berichterstattung zum Opfer fallen, oder daran, dass sie weniger in die Öffentlichkeit drängen, kann hier nicht abgeleitet werden.

3) Schließlich wird in der Presse nicht nur über konkrete und auch nicht nur über einzelne Personen geschrieben. Es finden sich häufig Aussagen über unbekannte, anonyme Personen (21), über nicht genauer identifizierte Personen, die bestimmte Funktionen oder Tätigkeiten ausüben (22) und über Gruppen von Personen, deren geschlechtliche Zusammensetzung gemischt oder aber unbekannt ist (23), (24). In diesen Kontexten wird i. d. R. das Maskulinum gebraucht und ihm eine geschlechtsübergreifende Funktion zugeschrieben (s. Kap. 2.3.1.3):

(21) Ce livre est beau comme une chanson triste, […]. Son auteur, anonyme, part de sa propre histoire de consommateur compulsif de marchandises.

(22) Qu'on se le dise: l'auteur joue désormais un rôle mineur dans l'écriture d'un livre, lequel a pour chevilles ouvrières un nègre et un correcteur.

(23) Selon une étude menée par des chercheurs suisses et allemands, les aliments pourraient en effet être contaminés par l'encre des boîtes en carton.

[191] Zu vermuten wäre, dass das u. a. stark disziplinabhängig ist. So gelten die sogenannten MINT-Fächer nach wie vor als Bereich, in dem Frauen unterrepräsentiert sind.

(24) Une étude britannique, qui vient d'être publiée et qui porte sur 5000 jeunes, montre que ces images sont loin d'être anodines. […] Selon les chercheurs de l'université de Bristol, […].

Die Verwendung des Maskulinums als GiM erklärt einen erheblichen Teil der Dominanz der maskulinen PB, und zwar insbesondere im Plural. Die genaue Analyse der einzelnen Wörter hat gezeigt, dass Feminina im Plural kaum im Sprachgebrauch der Zeitungen vorkommen: Der Anteil der femininen Pluralformen an der Gesamtheit aller hier erhobenen Wortformen liegt bei nur 0,15%. Für die einzelnen Wortpaare bzw. -gruppen beläuft er sich auf Werte zwischen 0 und 0,9%. Der folgende Textausschnitt (25) aus Ouest-France, in dem es explizit um drei Lehrer*innen* geht, zeigt zwar ein Beispiel für den Gebrauch der Form *professeures*, jedoch zugleich dafür, dass sie nicht konsequent genutzt wird, wenn sie angemessen wäre:

(25) Collège Sacré-Cœur: vacances pour les **professeures**

La cloche a sonné ce vendredi au collège privé du Sacré-Cœur. Les grandes vacances sont synonymes de retraite pour trois **professeurs**: Denise Guiho, Bernadette Pellerin et Françoise Lebel. La communauté éducative était réunie vendredi pour fêter l'œuvre des trois retraitées. **Professeure** de mathématiques au collège depuis 1973, Denise Guiho, 60 ans, part avec le sentiment du devoir accompli. [Hervorhebungen von mir].

Die Untersuchung zeigt insofern sehr deutlich, dass das GiM in der Pressesprache weithin als legitim angesehen wird, wenn von Personengruppen oder nicht genau identifizierten Einzelpersonen die Rede ist. Seine Verwendung gilt als sprachliche Normalität, auch wenn es, z. B. durch den *Guide pratique* von 2015, bereits Anregungen auch vonseiten der Politik für alternative Sprachformen gegeben hat, die das GiM ersetzen könnten (s. Kap. 2.3.3.4). Sie sind in der Presse bisher nur vereinzelt zu finden, i. d. R. handelt es sich dann um „Klammerformen" wie *président(e)* oder *député(e)*; die Beispiele (26) bis (28) stammen aus Regionalzeitungen

(26) Cette année une nouvelle élection doit être faite, après démission du bureau actuel. L'association est à la recherche **d'un(e) président(e)**.

(27) Très encadrée par la législation, une microcrèche ne peut accueillir que dix enfants en même temps. Le personnel est qualifié. Dans le canton, il sera dirigé par **un(e) directeur(trice)** pour les trois établissements.

(28) Combien de temps faudra t-il encore pour que le mariage gay soit adopté par l'hexagone ? Je ne sais quel **député(e)** décrète qu'il ne faut pas avancer dans ce domaine, alors que l'homosexualité est beaucoup mieux tolérée dans notre pays qu'il y a une vingtaine d'années.

Am häufigsten lässt sich noch die Form *président(e)* nachweisen: Im Erhebungszeitraum 2011 kommt sie insgesamt 47-mal vor, im Erhebungszeitraum 2016 40-mal. Im Vergleich zum Gesamtvorkommen von *présid** ist die Anzahl der Belege freilich verschwindend klein.

4.4 Die Konstruktion von Geschlecht in der französischen Presse

Der zweite Teil der Untersuchung stützt sich auf das DSK-Korpus, dessen Zusammensetzung in Kapitel 4.2.3.2 beschrieben wurde. Um den Fokus einzugrenzen und möglichst genaue qualitative Analysen und Interpretationen zu ermöglichen, beziehen sich

große Teile der Erhebung auf die Darstellung und Benennung von sechs ausgewählten Politikerinnen und Politikern, die im Korpus eine wichtige Rolle spielen, weil sie mit den politischen Ereignissen um die *Affaire Strauss-Kahn* bzw. mit deren politischen Folgen in Verbindung stehen. Sie kommen darin deshalb auch häufiger vor als andere Personen. Es handelt sich um drei Politiker und drei Politikerinnen: Zuerst Dominique Strauss-Kahn selbst, der als Beklagter und Verhafteter einerseits und als beliebter Politiker im nationalen und internationalen Zusammenhang andererseits im Mittelpunkt der Texte steht. Zweitens Nicolas Sarkozy, der zum gegebenen Zeitpunkt amtierende Präsident der konservativen Partei UMP, der sein Amt im Präsidentschaftswahlkampf 2012 zu verteidigen versuchte. Drittens François Hollande, der als möglicher Kandidat des PS für die *présidentielles* und insofern als Konkurrent Strauss-Kahns innerhalb der eigenen Partei auftrat.

Unter den drei für die Untersuchung ausgewählten Politikerinnen finden sich mit Ségolène Royale und Martine Aubry zwei weitere Konkurrentinnen Strauss-Kahns bzw. Hollandes. Ségolène Royale, die 2007 als erste Frau bis in die Stichwahl um das Präsidialamt gekommen war, sie jedoch gegen Nicolas Sarkozy verloren hatte, bemühte sich 2011 wieder darum, als Kandidatin des PS nominiert zu werden. Die Bürgermeisterin der Stadt Lille und Parteivorsitzende Martine Aubry sollte hingegen, so war es wohl vor Strauss-Kahns Verhaftung vereinbart, zu seinen Gunsten auf eine Bewerbung um die Kandidatur verzichten. Sie trat demnach erst nach seiner Verhaftung in das Rennen um die Nominierung als Präsidentschaftskandidatin ein. Schließlich wurde Christine Lagarde ausgewählt, die nach dem Rücktritt Strauss-Kahns von der Führung des IWF als neue Direktorin nominiert und gewählt wurde. Punktuell werden zum Vergleich Befunde berücksichtigt, die sich auf die beiden Klägerinnen gegen Strauss-Kahn, Tristane Banon und Nafissatou Diallo beziehen, über die im Korpus ebenfalls sehr häufig gesprochen wird.

Die Erhebung erfolgt im Sinne des Fragenkomplexes 2 (s. Kap. 4.1) konkret zu folgenden Kategorien, die Rückschlüsse auf den Geschlechterdiskurs zulassen:

1 Gebrauch von Eigennamen und Anredeformen
2 Gebrauch von Personenbezeichnungen
3 Gebrauch von Verben zum Ausdruck von Handlungen und Aktivität (Kategorie HANDLUNG)
4 Aussagen über Alter, Aussehen, Kleidung (ERSCHEINUNG)
5 Aussagen über private Beziehungen und die Familie (KONTEXTE)
6 Aussagen über Charakter, Selbstdarstellung, Verhalten und Emotionen bzw. Emotionalität (PERSÖNLICHKEIT)
7 Aussagen über berufliche Kompetenzen, Erfolge, Misserfolge und den beruflichen Werdegang (KOMPETENZ)

Die Daten zu den Kategorien 1 und 2 werden zunächst für das gesamte DSK-Korpus und dann im Zusammenhang mit der Bezeichnung der sechs ausgewählten Politiker_innen analysiert. Die Daten zu den Kategorien 3 bis 7 werden ausschließlich im Zusammenhang mit der Darstellung der sechs Politiker_innen erhoben.

Der Erhebung liegt eine detaillierte Annotation des Korpus zugrunde, die die Auswertung nach den verschiedenen Kategorien ermöglichte. Die Auszeichnung der Kategorien 1 bis 3, also Name, PB und Verben, erfolgte im XML-Format im Editor *Oxygen*. Details zu den Auszeichnungskategorien sind in den entsprechenden Kapiteln ausgeführt (s. Kap. 4.4.1; Kap. 4.4.2; Kap. 4.4.3.3). Für die Auswertung wurde wiederum *AntConc* herangezogen. Der Auswertung zu den Kategorien 4 bis 7 liegt eine durch die Inhaltsanalyse inspirierte Codierung zugrunde, wie sie auch in medienanalytischen Arbeiten, etwa bei Maier und Lünenborg (2012), zur Anwendung kommt. Sie wurde mit Hilfe von *QDA Miner Lite* (cf. Provalis Research 2021), einer Software für qualitative Datenanalyse, durchgeführt. Details zum Codiersystem sind in Kapitel 4.4.3 beschrieben.

Zunächst werden die Auswertungen zu allen Eigennamen und Anredeformen sowie zu allen PB im DSK-Korpus vorgestellt, um zu ermitteln, ob in diesem Korpus wesentliche Unterschiede bei der Bezeichnung von Männern und Frauen nachvollziehbar sind (s. Kap. 4.4.1; Kap. 4.4.2). Diese Auswertungen sind quantitativ ausgerichtet. Dann erfolgt die Analyse der sprachlichen Darstellung der sechs ausgewählten Politiker_innen (s. Kap. 4.4.3): Zunächst zeigen die Kapitel 4.4.3.1 und 4.4.3.2, mit welchen NVF und mit welchen PB die sechs Personen konkret benannt werden und ob Unterschiede erkennbar sind, die auf ihr Geschlecht zurückgeführt werden könnten. Danach werden in Abschnitt 4.4.3.3 die Verbformen analysiert, die den sechs Politiker_innen als Prädikate zugeordnet sind. Dabei soll festgestellt werden, ob sich zwischen den Personen Unterschiede z. B. hinsichtlich ihrer Handlungsfähigkeit, ihrer Aktivität oder der Art ihres Sprechens (gekennzeichnet durch *verba dicendi*) herausarbeiten lassen und ob es Anhaltspunkte dafür gibt, dass sich diese Unterschiede auf das Geschlecht der Personen zurückführen lassen. Abschließend werden die Korpusdaten auf der Basis der QDA-Codierungen dahingehend analysiert und interpretiert, inwieweit und auf welche Weise die Politiker_innen entsprechend den Kategorien ERSCHEINUNG, PERSÖNLICHKEIT, KONTEXTE und KOMPETENZ beschrieben und bewertet werden und ob sich dabei geschlechterstereotype Zuordnungen zeigen (s. Kap. 4.4.3.4; Kap. 4.4.3.5; Kap. 4.4.3.6).

4.4.1 Eigennamen und Anredeformen im DSK-Korpus

Im Korpus wurden alle Eigennamen nach ihrer jeweiligen Verwendungsform (= NVF, s. Kap. 3.3.1) ausgezeichnet und erhoben. Folgende Formen wurden dabei unterschieden: Vor- und Nachname in Kombination (= NC),[192] Vorname (= PN), Nachname (= NF), Titel oder Anredeform mit vollständigem Namen (z. B. *Maître David Koubbi*) (= TNC), Titel oder Anredeform zusammen mit dem Nachnamen (z. B. *Mme Lagarde*) (= TN). In eine sechste Kategorie (= N) fallen Bezeichnungen, die nicht die Form des bürgerlichen Eigennamens jedoch eine ähnliche Funktion haben. Dabei handelt es sich um Spitz- oder Kurznamen wie z. B. *DSK* für Dominique Strauss-Kahn. Aufgefallen

[192] Die Kürzel NC, NF, PN, N, TN, TNC sind die Auszeichnungswerte bei der Korpusbearbeitung in XML zur Identifizierung der Namentypen. Im Text sollen sie der Abkürzung dienen. Sie stammen von den französischen Langformen *nom complet*, *nom de famille*, *prénom*, *nom*, *titre + nom*, *titre + nom complet*.

sind bei der Auszeichnung des Weiteren Ausdrücke, in die Personennamen als eine Art Kompositionsbestandteil eingegangen sind (*l'affaire DSK*, *génération Sarkozy, le gouvernement Raffarin, les années Jospin*), sie haben keine Identifikationsfunktion wie die Eigennamen, sondern ähneln „gewöhnlichen" Sprachzeichen mit Benennungsfunktion und werden deshalb in den folgenden Auswertungen zu den NVF nicht berücksichtigt. Auf diesen Bildungstyp entfallen insgesamt 79 Korpusbelege.

Erhoben wurden insgesamt 2024 Personennamen. Davon entfallen 639 Namen auf weibliche Personen und 1385 auf männliche Personen,[193] was jeweils einem Anteil von 31,57% (Frauen) bzw. 68,43% (Männer) entspricht. Damit wird zunächst einmal die These, Frauen seien in der Presse im Vergleich zu Männern unterrepräsentiert, für das Korpus bestätigt. Die folgende Tabelle zeigt, welchen Anteil die verschiedenen NVF an der Grundgesamtheit aller Namen haben und zugleich, welchen Anteil die jeweiligen NVF an allen männlichen bzw. an allen weiblichen Namen haben (s. Tab. 19): Zunächst zeigt sich, dass Personen im Korpus mehrheitlich mit dem Vor- und Nachnamen benannt werden, weibliche ebenso wie männliche. Das bestätigt den von Trancart (1999) aufgezeigten Trend im Französischen, dass diese Form des Namens bei der Bezeichnung von Personen egal welchen Geschlechts klar bevorzugt wird.[194] Erhebliche Unterschiede zeigen sich auf den ersten Blick beim Gebrauch von Spitznamen und ähnlichen Bezeichnungen (N).

	alle		**weiblich**		**männlich**	
Kategorie	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
NC	1279	63,19	430	67,29	849	61,3
NF	220	10,87	88	13,77	132	9,53
PN	88	4,35	61	9,55	27	1,95
TN	170	8,4	58	9,08	112	8,09
TNC	13	0,64	1	0,16	12	0,87
N	254	12,55	1	0,16	253	18,27
	2024	100	639	100	1385	100

Tab. 19: Verteilung der NVF in den Kategorien männlich und weiblich im DSK-Korpus.

[193] Mehrfachnennungen sind inbegriffen.

[194] Der hier angegebene Anteil von 63,219 und der von Trancart (1999: 23) angegebene Anteil von 79% lassen sich *in der Tendenz*, nicht aber direkt vergleichen, da die Erhebungsmethoden unterschiedlich sind: Trancart zählt *alle erwähnten Personen* in ihrem Korpus und analysiert, ob und wie sie benannt werden. In der vorliegenden Studie werden *alle Eigennamen* gezählt. Die Kategorie *anonym*, die bei Trancart immerhin 18% ausmacht, kann hier dadurch z. B. nicht einfließen.

Den größten Teil der in die Kategorie N eingeordneten Namen macht allerdings die Bezeichnung *DSK* für Dominique Strauss-Kahn aus, so dass sowohl ihre Häufigkeit als auch ihre Geschlechtsspezifik allein der Korpuskonstruktion geschuldet sind. Deshalb wird N in den folgenden Auswertungen ausgeklammert. Da in den Kategorien TN und TNC nur wenige Belege anfallen und sich ihre Unterscheidung nicht als fruchtbar erwiesen hat, werden sie in der weiteren Analyse zusammengefasst. Tabelle 20 zeigt den auf diese Weise bereinigten Datensatz, der im Folgenden näher betrachtet wird.

	alle		**weiblich**		**männlich**	
Kategorie	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
NC	1279	72,26	430	67,4	849	75,0
NF	220	12,43	88	13,79	132	11,66
PN	88	4,97	61	9,56	27	2,39
TN/TNC	183	10,34	59	9,25	124	10,95
	1770	100	638	100	1132	100

Tab. 20*:* Verteilung der NVF insgesamt und in Bezug auf die männlichen und weiblichen Namen im DSK-Korpus. Gekürzter Datensatz im Vergleich zu Tab. 19.

Von 1770 Personennamen entfallen nun 638, d. h. 36,05%, auf Frauen und 1132, d. h. 63,95%, auf Männer. Von der klaren Tendenz zur Nennung des vollen Namens bei allen Personen abgesehen, zeigen sich in fast allen Kategorien Differenzen bei der Benennung von Frauen und Männern. So werden trotz der allgemeinen Dominanz des vollen Namens Männer mit einem Anteil von 75% gegenüber 67,4% der Frauen noch deutlich häufiger mit dem vollen Namen bezeichnet. Frauen werden hingegen viermal häufiger beim Vornamen genannt als Männer. Gleichzeitig wird ein etwas höherer Anteil an Frauen allein beim Nachnamen genannt als dies bei den Männern der Fall ist, was angesichts bisheriger Forschungsergebnisse eher überrascht (s. Kap. 3.3.2). Deutlich werden die Differenzen zwischen den Gebrauchsformen der Frauen- und Männernamen auch, wenn man umgekehrt die Verteilung des Geschlechtsbezugs innerhalb der jeweiligen Namenkategorien genauer betrachtet, also fragt, wie viele der einzelnen NVF auf Frauen- und wie viele auf Männernamen entfallen (s. Abb. 33). Es ist ersichtlich, dass männliche und weibliche Namen innerhalb der Kategorien von NVF nicht gleichmäßig vertreten sind: In den Kategorien NC und TN/TNC machen die Frauennamen jeweils gut ein Drittel aus, was ungefähr ihrem Anteil an der Gesamtmenge der erhobenen Namen entspricht; bei den Nachnamen sind es 40%. Allerdings dienen knapp 70% aller allein stehenden Vornamen der Bezeichnung einer Frau, nur 30% der Bezeichnung eines Mannes:

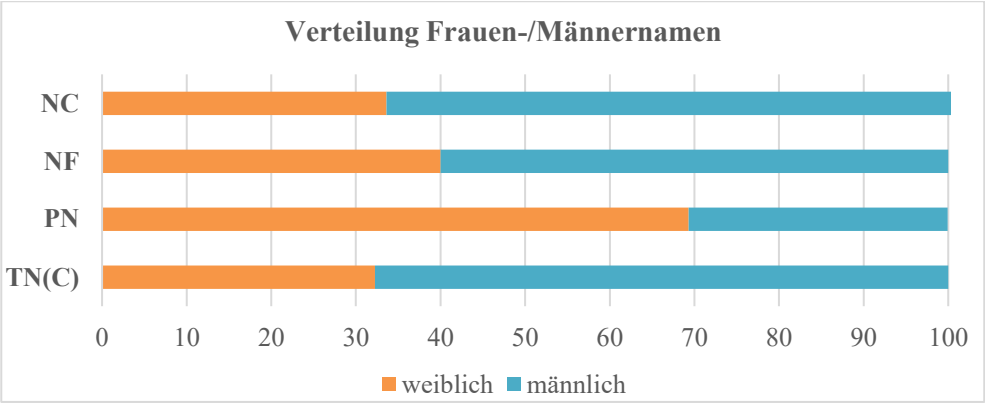


Abb. 33: Verteilung der Frauen- und Männernamen auf die einzelnen NVF in %.

Die Vermutung liegt nahe, dass diese unterschiedliche Verteilung der Kategorien kein rein zufälliges Ergebnis ist, sondern davon ausgegangen werden kann, dass ein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der genannten Person und der Wahl der Benennung besteht. Um das zu testen, wird mithilfe des Chi-Quadrat-Tests überprüft, ob die unterschiedliche Verteilung der Namenstypen signifikant ist, ob also die beobachtete Verteilung der Daten derart von der zu erwartenden Verteilung abweicht, dass dies mit großer Wahrscheinlichkeit nicht dem Zufall zugeschrieben werden kann. Als zu erwarten gilt dabei eine Verteilung, bei der der Anteil der weiblichen und männlichen Namen an den einzelnen NVF jeweils ungefähr ihrem Anteil an der Gesamtheit aller Namen entspricht und bei der umgekehrt der Anteil einzelner NVF an der Gesamtheit aller Namen sich auch in ihrer Verteilung innerhalb der Kategorien *männlich* und *weiblich* wiederfindet. Es liegen die folgenden zwei Hypothesen H_0 und H_1 zugrunde:

H_0: Die Variablen Geschlecht und Namenstyp sind unabhängig voneinander.

H_1: Die Variablen Geschlecht und Namenstyp sind nicht unabhängig voneinander.

		NC	**NF**	**PN**	**TN/TNC**	Summen
männlich	gW	849	132	27	124	1132
	eW	817,98	140,7	56,28	117,04	1137
	χ^2	1,1762	0,5380	15,2332	0,4142	17,3616
weiblich	gW	430	88	61	59	638
	eW	461,02	79,3	31,72	65,96	638
	χ^2	2,0870	0,9544	27,0282	0,7349	30,8045
Summen		1284	220	88	183	1775
Gesamt χ^2						48,1663

Tab. 21: Gemessene Werte (gW), erwartete Werte (eW) und χ^2-Werte für die Verteilung der Frauen- und Männernamen auf die einzelnen NVF.

Der Test wird signifikant mit einem Wert von $\chi^2 = 48{,}1663$ (df=3) auf dem Niveau $p<0{,}001$. Es kann demnach mit hinreichender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Kategorien Geschlecht und Namenstyp im getesteten Datensatz *nicht* unabhängig voneinander sind. Betrachtet man die statistischen Berechnungen im Detail, wird sichtbar, dass es tatsächlich die Kategorie Vorname (PN) ist, die dieses Gesamtergebnis am meisten prägt. Tabelle 21 zeigt die gemessenen, die erwarteten sowie die einzelnen χ^2-Werte für die NVF hinsichtlich ihrer Verteilung bei den männlichen und weiblichen Namen.[195]

Es ist nicht zu übersehen, dass erstens die Kategorie PN die größten Abweichungen zwischen gemessenen und zu erwartenden Werten aufweist und dass zweitens insgesamt in der Zeile „weiblich" etwas größere Abweichungen und etwas höhere χ^2-Werte vorliegen als in der Zeile „männlich". Die Effektstärke beträgt immerhin Cramer's V=0,16, weist also ebenfalls auf einen Zusammenhang hin. Der Gebrauch der NVF im DSK-Korpus hängt also mit dem Geschlecht der genannten Person zusammen. In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse genauer in Hinsicht auf den Gebrauch der einzelnen NVF analysiert und diskutiert. Kapitel 4.4.1.5 vergleicht abschließend den Namengebrauch in den verschiedenen Zeitungen.

4.4.1.1 Der Gebrauch des Vornamens

Der allein stehende Vorname zur Bezeichnung einer Person kommt 88-mal und damit insgesamt betrachtet, selten vor. Er macht damit 4,97% aller Namensnennungen aus (s. Tab. 20). Im vorangegangenen Kapitel hat sich jedoch bereits gezeigt, dass es hier ein klares Gefälle zwischen den Benennungen der Geschlechter männlich und weiblich gibt. Während die Vornamen 9,56% der Benennungen von Frauen ausmachen, sind es bei den Männern nur 2,39%. Umgekehrt entfällt der größte Teil aller verwendeten Vornamen (69,32%) auf Frauennamen (s. Abb. 33).

Ein Gefälle zeigt sich allerdings auch zwischen den verschiedenen Zeitungen innerhalb des Korpus. Wie Tabelle 22 illustriert, entfallen 23,86% der Belege auf *Libération*, 32,95% auf *Le Monde* und 43,18% auf *Le Parisien*. Offenbar ist der Gebrauch des Vornamens in der eher dem Boulevardstil zuneigenden Zeitung *Le Parisien* etwas beliebter als in *Le Monde* und *Libération*. Um auszuschließen, dass dieser Eindruck auf die unterschiedliche Größe der Teilkorpora zurückzuführen ist (s. Kap. 4.2.3.2), wurde der Anteil der Vornamen an den Gesamttoken berechnet, die aus der jeweiligen Zeitung in das Korpus eingegangen sind. Demnach fallen sie bei *Le Monde* mit 0,097% kaum ins Gewicht. In *Libération* machen sie 0,12% und in *Le Parisien* 0,17% der Token aus. Tendenziell bestätigt sich, dass der Pressetypus einen Einfluss auf die Art der Namenwahl haben kann, wie es Gyger (1995: 522-523) festgestellt hatte.

[195] Dieses Verfahren schlagen Kuckartz et al. (2013: 96) vor: „Für die Auswertung ist nicht nur das Gesamt-Chi-Quadrat von Interesse, sondern auch die Chi-Quadrat-Werte in den einzelnen Zellen. Sie zeigen […] an, welche Zellen besonders viel zum Gesamt-Chi-Quadrat beitragen."

	alle		weiblich		männlich	
	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
Le Monde	29	32,95	11	37,93	18	62,07
Libération	21	23,86	17	80,95	4	19,05
Le Parisien	38	43,18	33	86,84	5	13,16
Gesamt	88	100	61	69,32	27	30,68

Tab. 22: Verteilung der verwendeten Vornamen auf Zeitungen und Geschlechter.

Interessant ist, dass *Le Monde* einen deutlich höheren Anteil an allein stehenden männlichen Vornamen aufweist als die anderen beiden Zeitungen: Während in *Le Parisien* und *Libération* über 80% der überhaupt verwendeten Vornamen auf die Benennung von Frauen entfallen, sind es in *Le Monde* nur 37,93%, während die männlichen Vornamen hier mit einem Anteil von 62,07% in der Mehrzahl sind. Dabei betreffen 12 von 18 Belegen, in denen männliche Vornamen verwendet werden, die zentrale Person Dominique Strauss-Kahn und 7 der 11 weiblichen Vornamen beziehen sich auf Martine Aubry. Dieser überraschende Befund soll als Anlass für die genauere Betrachtung des Vornamengebrauchs dienen. Schon im Zusammenhang mit den Ergebnissen von Reiser und Gresy (2008) zu den französischen Frauenmagazinen hatte sich gezeigt (s. Kap. 3.3.2), dass die Häufigkeit des Gebrauchs von Vornamen allein noch keine Aussage darüber zulässt, ob dieser Sprachgebrauch als herabwürdigend oder diskriminierend angesehen werden kann, weil unterschiedliche Gründe dafür denkbar sind. Durrer, Jufer und Pahud nehmen drei Motive an, die Textproduzierende dafür haben könnten, den Vornamen zu gebrauchen. Neben dem Ausdruck von Hierarchie ist dies außerdem der Ausdruck von Nähe und von Sympathie:

> 1. pour s'adresser ou évoquer des personnes réellement ou virtuellement proches (…);
> 2. pour manifester de la sympathie pour la personne ainsi interpellée ou désignée;
> 3. pour s'adresser ou évoquer des personnes qui occupent une place hiérarchiquement inférieure (…). (Durrer/Jufer/Pahud 2009: 144).

Diese Motive haben die Autorinnen allerdings nicht nachvollziehbar aus Korpusdaten hergeleitet, sondern sie entspringen ihren eignen Überlegungen, die vermutlich auf allgemeine Funktionen von Vornamen in der Kommunikation gestützt sind. Deshalb soll hier eine differenziertere Analyse der Gebrauchskontexte der Vornamen vorgelegt werden.

Diese Analyse ergibt für das vorliegende Korpus insgesamt vier induktiv abgeleitete Kategorien von wiederkehrenden Kontexten, in denen Vornamen gebraucht werden. In den Kategorien 1) bis 3) ist der Gebrauch des Vornamens mit Kontextmerkmalen und den jeweiligen Kommunikationszielen erklärbar, die im Folgenden erläutert werden. Der Gebrauch des Vornamens hat also eine bestimmte Funktion im Text. In der Kategorie 4) ist das nicht in derselben Weise der Fall:

1) **Zitate, direkte Rede oder Interviews**: Der Vorname wird in den hier berücksichtigten Kontexten nicht im eigentlichen Sinne vom Autor/der Autorin bzw. der Redaktion verwendet, sondern von anderen Personen; formal steht der Vorname somit in dieser Kategorie immer in Anführungszeichen, wie in den folgenden Beispielen zu sehen ist:[196]

(1) Mais Ségolène Royal veut aussi montrer qu'elle a changé. « 2012 ne sera pas 2007 », a-t-elle promis devant ses partisans. La candidate, qui ne se situe plus dans une logique de contournement du parti, assure qu'elle saura cette fois tendre la main à ses adversaires. « J'ai beaucoup réfléchi à ce qui nous a manqué et à la part d'erreurs qui m'incombe, a-t-elle confessé. J'aurais dû aller chercher un à un ceux qui pouvaient être contrariés par le résultat de la compétition interne. L'union est un combat et je ne l'oublierai pas. Si je suis désignée, je rassemblerai. Je sais que **Martine, François, Arnaud et Manuel** partagent le même sens des responsabilités. » (LM)

(2) Celle qu'on appelle désormais **« Martine »**, et non plus **« la mère Aubry »** s'est fait une place au soleil lillois. (Libé)

Beispiel (1) ist typisch für die Mehrzahl der Fälle und zeigt den Vornamengebrauch in einer direkt zitierten Aussage, deren Urheberin, hier Ségolène Royal, die genannten Personen aus langjähriger parteipolitischer Arbeit persönlich kennt. Die zitierte Person unterhält zu den Genannten also eine Beziehung, in der diese Art der Ansprache als angemessen empfunden wird (oder gibt das zumindest vor). In Beispiel (2) werden Bezeichnungen für Martine Aubry zitiert, die in der Bevölkerung der Stadt Lille im Umlauf sind bzw. waren. Die Bürgermeisterin von Lille, die im Erhebungszeitraum zugleich Parteivorsitzende des PS war, hatte in „ihrer" Stadt Lille offenbar gerade einen Imagewechsel erlebt, mit dem ein Benennungswandel einhergegangen war. Der Wechsel von *Mère Aubry* zu *Martine* scheint eine Annäherung zwischen der Politikerin und der Bevölkerung der Stadt Lille hin zu einer Beziehung auf Augenhöhe zu symbolisieren. Im Wesentlichen entspricht diese Kategorie damit dem ersten Motiv in den Ausführungen von Durrer, Jufer und Pahud (2009: 144), also dem Ausdruck von Nähe.

2) **Strategie der Anonymisierung:** Diese Kategorie umfasst Fälle, in denen unbekannte Personen, z. B. Leute „von der Straße" (3), (4) oder aus einem ausgewählten Personenkreis, der für das Textthema relevant ist (5), als Zeugen oder Informantinnen erwähnt und zitiert werden. Diese Personen werden nur mit dem Vornamen, bisweilen auch ihrem Beruf, ihrem Alter oder auch mit dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens (6) genannt:

(3) «Je trouve que c'est une femme qui a montré qu'elle a de la carrure, depuis qu'elle est patronne du PS», estime **Patricia**, secrétaire. (Libé)

(4) «Pourtant, elle n'avait pas très bonne réputation en arrivant», note, malicieuse, **Martine**, enseignante à la fac. (Libé)

(5) **Ben**, jeune avocat pénaliste et spécialisé dans les affaires criminelles, est aussi optimiste pour l'avenir de l'ancien patron du FMI. (LePa)

[196] In der qualitativen Analyse werden alle Korpusbeispiele der jeweiligen Zeitung zugeordnet. Dafür werden die Kürzel *LM* für *Le Monde*, *Libé* für *Libération* und *LePa* für *Le Parisien* benutzt. Hervorhebungen stammen, wenn nichts Anderes angegeben ist, von mir.

(6) Très vite, ils ont recueilli le témoignage de **Marie L.**, une jeune femme tout juste diplômée de l'école supérieure de commerce de Grenoble l'an dernier et qui a été invitée à monter dans sa suite par DSK après son service. (LePa)

Der Vorname, der normalerweise der Identifikation einer bestimmten Person dient, ermöglicht in diesen Fällen nur eine Pseudo-Identifikation, denn welche *Patricia* (3) oder welcher *Ben* (5) hier gemeint sind, ist natürlich für die Leser_innen nicht nachvollziehbar. Es wäre nicht einmal zu verifizieren, ob die Personen tatsächlich befragt wurden und ob sie tatsächlich so heißen. Hier ist es gerade der allein stehende Vorname, der zwar eine Identifizierbarkeit und damit auch „Echtheit" der Personen vorgibt, diese aber weitestgehend in der Anonymität hält. Gleichzeitig signalisiert der Vorname damit auch die Exemplarizität der ausgewählten Sprecher_innen als „Menschen wie du und ich". Interessanterweise findet sich kein Beispiel für diesen Namengebrauch in *Le Monde*. Möglicherweise schließt deren Seriositäts- und Wahrheitsanspruch diese Form der letztendlich vorgetäuschten Nachprüfbarkeit aus.

3) **Strategie der Perspektivierung:** In einigen Fällen lässt sich die Verwendung des Vornamens als Mittel der Textgestaltung identifizieren. Sie kann dabei erstens dazu dienen, eine Aussage in die angenommene Perspektive einer bestimmten Person im Text zu rücken (7), zweitens dazu, persönliche, v. a. familiäre Beziehungen zwischen den Protagonisten im Text zu verdeutlichen (8) oder drittens dazu, die Konstruktion eines bestimmten persönlichen Settings im Text anzuzeigen, z. B. eine Rückversetzung in die Kindheit einer Protagonistin (9). Es handelt sich also um ein Mittel der Perspektivierung:

(7) Au cœur de Harlem, surtout, au Café 2115, le restaurant africain du boulevard Frederick-Douglass. Mme Diallo y avait ses habitudes et le patron Blake Diallo, a aussitôt attiré l'attention autour de lui, à coups de conférences de presse, en se présentant comme **le «frère»** de la victime présumée. Il était apparu fatigué, éprouvé. Il disait: «**Ma sœur** travaille dur, c'est une bonne musulmane et n'est pas du tout le genre à attaquer un homme. Elle ne se sent pas bien, elle est très fatiguée, elle a peur et envie de pleurer tout le temps.» Il assurait que sa sœur l'avait appelé en milieu d'après-midi de l'hôpital où les policiers l'avaient amenée après avoir recueilli son premier témoignage. **A ses dires, Nafissatou,** encore sous le choc et pleurant abondamment, aurait commencé par ces termes : «Un homme a essayé de me faire quelque chose de très mal.» (LM)

(8) Dans la pièce, quelque part caché derrière un rideau, un membre de la **famille Delors**. Sous les projecteurs, devant le micro, un **autre membre du «clan»** évoque sa candidature à l'élection présidentielle. La scène n'a pas lieu à Lille, mardi 28 juin 2011, mais dans un studio de TF1, le 11 décembre 1994. Entorse à la sainte règle familiale qui interdit de mêler vie privée et politique, **Martine Aubry** avait assisté, en coulisses du plateau de «Sept sur sept», au renoncement **de son père**. Dans les locaux lillois de l'ancienne gare Saint-Sauveur, cette fois, **la fille** dit «oui» **sans Jacques, son père**.

Un jeune homme frêle au beau regard intelligent, plus connu que **Martine**, **son aînée de trois ans**: Corse, la poudrière (éd. Alain Moreau, 1978) lui avait valu les honneurs d'«Apostrophes». **Sa sœur** était la bûcheuse de la famille, diplômée de l'Institut de sciences sociales du travail, de Sciences Po, de l'ENA. Lui avait choisi une vie de baba cool. […] «Je trouvais tout ce qu'il faisait génial, parce que je n'aurais jamais osé faire ça», a confié la première secrétaire à ses premiers biographes. Atteint à 29 ans d'une leucémie, **Jean-Paul** s'était caché pour mourir dans la maison familiale de l'Yonne, en 1982. (LM)

(9) Quand **Tristane est enfant**, sa **mère**, Anne Mansouret, n'est pas encore une femme politique. (LP)

In (7) erscheint der Vorname von Nafissatou Diallo in einer Aussage, die in die Perspektive des vorgeblichen Bruders, Blake Diallo, gerückt wird (*à ses dire*), der seine Schwester selbstverständlich beim Vornamen nennen würde. Im Beispiel (8) handelt es sich um Teile eines Textes, der die politischen und privaten Verbindungen der Familie Delors/Aubry untereinander aufzeigt und kommentiert. Jacques Delors, Martine Aubry und Jean-Paul Delors werden als Vater und Tochter bzw. Schwester und Bruder in Beziehung gesetzt. Auch wenn Martine Aubry den Namen Delors nicht mehr trägt, wird sie ganz klar als Teil des ‚Delors-Klans' positioniert. Der Artikel arbeitet die private und politische Relevanz dieser familiären Einbindung für die Politikerin heraus. Deshalb erscheint zum einen die Wiederholung des „Klan"-Namens entbehrlich zu sein, zum anderen verdeutlicht der Vornamengebrauch die Verbundenheit und Nähe der Familienmitglieder. Dabei betrifft der Gebrauch des Vornamens gerade nicht nur Martine Aubry, sondern auch Jacques und Jean-Paul Delors. Schließlich zeigt (9) ein Beispiel für eine Rückblende in die Kindheit der beschriebenen Person, hier Tristane Banon; von dem Kind *Tristane* wird hierbei ganz selbstverständlich unter Verwendung des Vornamens gesprochen und so die Rückversetzung in diese vergangene Situation unterstützt.

4) **Verwendung des Vornamens aus sonstigen Gründen:** In die vierte Kategorie fallen schließlich alle Verwendungen eines Vornamens, für die sich kein textimmanenter oder -externer Grund im Sinne von 1) bis 3) finden lässt, sondern z. B. „nur" die von Durrer, Jufer und Pahud (2009: 144) unter 2. und 3. angeführten Motive, also die Anzeige des inferioren Status einer Person, oder aber auch die Bekundung von Sympathie für eine Person, die in dieser Form aus den in Kapitel 3.3.2 erörterten Gründen im öffentlichen Kontext häufig unpassend ist – allerdings durchaus zu den Stilzügen der Boulevardisierung passt (s. Kap. 4.2.3.3). Nur *diese* Verwendungen des Vornamens kommen aus meiner Sicht für eine Bewertung als unangemessen, ggf. als diskriminierend in Frage.

Die folgende Tabelle (Tab. 23) zeigt, wie viele der insgesamt 88 Belege für den allein stehenden Gebrauch des Vornamens auf die Kategorien 1) bis 4) entfallen und wie sich deren Verteilung auf die Zeitungen darstellt:

	1) Zitat	**2) Anonymisierung**	**3) Perspektivierung**	**4) Sonstige**	**Summen**
Le Monde	21	0	6	2	29
Le Parisien	14	4	3	17	38
Libération	10	8	0	3	21
Summen	45	12	9	22	88
Anteil %	51,14	13,64	10,23	25	100

Tab. 23: Anzahl der Belege für die Funktionen der Vornamen im Kontext in den drei Zeitungen.

Am häufigsten sind die Vornamen in diesem Korpus demnach Teile von direkter Rede bzw. Zitaten, werden also nicht in erster Linie von den Autor_innen verantwortet, sondern von Personen, die die Berechtigung für diese Vertraulichkeit für sich in Anspruch nehmen (können). Gut 51% der Vornamen fallen in diese Kategorie. In zusammen knapp 24% der Fälle hat der Vorname eine bestimmte stilistische Funktion, indem er zur Anonymisierung von Personen im Sinne von 2) beiträgt oder eine Perspektivierung des Textes im Sinne von 3) unterstützt. Ein Viertel aller Vornamen haben keine schlüssige Funktion im Text und verletzen insofern die Erwartung, dass Personen, die einem persönlich nicht bekannt oder/und mit politischer, juristischer, administrativer oder anderer Autorität ausgestattet sind, in der Öffentlichkeit mit einer gewissen Distanz behandelt und angesprochen werden.

Wie stellt sich nun die Beziehung zwischen diesen Kategorien und dem Geschlechtsbezug der Vornamen dar? Nach den bisherigen Erkenntnissen zur sog. *annihilation* der Frauen in Medien wäre zu erwarten, dass weibliche Vornamen besonders häufig in Kontexten der Kategorie 4) verwendet werden. Tatsächlich ist der Anteil der weiblichen Vornamen in dieser Kategorie mit 86,36% (= 19 von 22 Belegen) noch größer als ihr Anteil an allen Belegen (69,32%). Die Anzahl der zugrundliegenden Textbelege ist hier recht klein, deshalb sind Schlussfolgerungen nur mit Vorsicht zu ziehen. Dennoch bestätigt sich zunächst die Tendenz, dass eher Frauen nur mit dem Vornamen bezeichnet werden. Betrachtet man die Verteilung aller Kategorien auf die Geschlechter ergibt sich insgesamt das folgende Bild (s. Abb. 34):

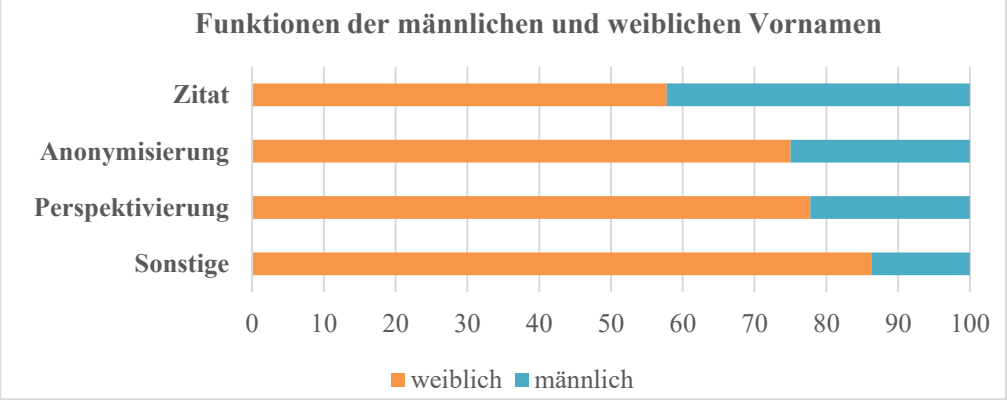


Abb. 34: Geschlechtsbezug der Vornamen und Funktion der Vornamen im Kontext in %.

Dass die weiblichen Vornamen in allen Kategorien am häufigsten sind, ist aufgrund der höheren Gesamtzahl wenig überraschend; auffällig ist aber, dass die Anzahl der männlichen und weiblichen Vornamen in Kontexten der Kategorie 1), also in Zitaten und direkter Rede, relativ nahe beieinanderliegen, während sie in Kontexten der Kategorie 4), in denen es keine plausible Begründung für den Gebrauch des Vornamens gibt, am meisten auseinanderfallen. Interessant sind zwei weitere Details in den Daten, nämlich erstens, *wer* beim Vornamen genannt wird und zweitens, *in welcher Zeitung* das geschieht.

Zur ersten Frage ist zu sagen, dass es gerade nicht die Politiker_innen sind, die in dem thematisch konzentrierten Korpus im Mittelpunkt stehen (Martine Aubry, Domi-

nique Strauss-Kahn oder Christine Lagarde), deren Vorname allein steht, sondern weniger zentrale Personen wie u. a. Carla Sarkozy, Brigitte Guillemette (die zweite Ehefrau Strauss-Kahns), Camille Strauss-Kahn oder Clémentine Aubry (Töchter von Strauss-Kahn und Aubry). Die meisten Belege in dieser Kategorie entfallen jedoch auf die Vornamen von Tristane Banon und Nafissatou Diallo, die in der Presse als Anklägerinnen und mutmaßliche Opfer Strauss-Kahns mehr oder weniger ausführlich präsentiert werden. Andererseits werden in den Zitaten am häufigsten Martine Aubry und Dominique Strass-Kahn von dritten Personen beim Vornamen genannt.

Was die zweite Frage anbelangt, so ist es interessant zu beobachten, wie die Vornamen insgesamt und die Kategorien im Einzelnen über die drei Zeitungen verteilt sind. Tab. 23 zeigt, dass in den Zeitungen *Le Monde* und *Libération* Vornamen mehrheitlich in Zitaten vorkommen. *Libération* nutzt Vornamen auch im Sinne von Kategorie 2) als Strategie zur Anonymisierung. Die Verwendung von Vornamen ohne plausible Funktion wird in beiden Zeitungen ganz (*Le Monde*) oder weitestgehend (*Libération*) gemieden. Auffällig ist im Gegensatz dazu die Konzentration der Vornamenverwendung *ohne Textfunktion* bei der Zeitung *Le Parisien* (17 von insgesamt 22 Belegen).

Der Stil der Tageszeitung *Le Parisien* wurde bereits als eher boulevardesk gekennzeichnet. Dass damit ein geringeres Maß an Distanz bei der Personendarstellung einhergeht oder einhergehen kann, folgt aus den bereits dargestellten Stilmerkmalen der Familiarisierung und Personalisierung (s. Kap. 4.2.3.3), also aus der Fokussierung auf Personen und deren Schicksale zum einen, der Schaffung von Nähe zwischen diesen Personen und den Rezipierenden zum anderen (cf. Leidenberger 2015: 81). Dies geschieht z. B. durch das Einbinden biographischer und anderer persönlicher Informationen, weshalb Gyger (1995: 521) hier auch von einer „intimisierenden" Darstellung spricht. Namen spielen dafür eine zentrale Rolle. Gerade die Verwendung des Vornamens vermittelt Vertrautheit oder zumindest Augenhöhe zu den Personen im Text und trägt deshalb zur Familiarisierung oder Intimisierung bei. Die eigentlich fremden Personen in den Texten werden damit zu Menschen, über die die Lesenden sich ein Urteil erlauben können, die sie bemitleiden, sympathisch oder unsympathisch finden, mit denen sie sich freuen oder über die sie sich empören können.

Allerdings machen die Korpusbelege deutlich, dass auch *Le Parisien* diese Art der familiarisierenden Darstellung nicht in der Berichterstattung über bekannte und wichtige Politiker_innen wie Strauss-Kahn oder Aubry anwendet, sondern in erster Linie in der über Nafissatou Diallo und Tristane Banon. Die beiden Frauen, die Dominique Strauss-Kahn sexueller Übergriffe bezichtigten, werden in dieser Weise nicht nur an die Leser_innen „herangezoomt", sondern offensichtlich auch in einer ganz bestimmten Weise bewertet. Nafissatou Diallos Geschichte, wie sie in den Medien erzählt wird, ist teils die eines Opfers ‚der Verhältnisse', teils die einer gerissenen Frau, die versucht, sich einen sozialen Aufstieg zu erschleichen (s. Kap. 3.2.2.3). Die Verwendung des Vornamens verstärkt den Eindruck, dass sie nicht den vollen Respekt verdient. Tristane Banon wird hingegen als das französische ‚Mädchen aus gutem Haus' vorgestellt. Banons sowohl berufliche als auch private Vernetzung mit der französischen Elite wird im *Parisien* für französische Verhältnisse sehr ausführlich ausgestellt.

Tristane ist in erster Linie Tochter: Sie ist durch ihre Mutter in die französische Politikwelt hineingewachsen und darin einerseits beruflich selbstständig und erfolgreich. Andererseits erscheint sie als Opfer – der Eltern, die sich um die Tochter laut *Parisien* in ihrer Kindheit zu wenig gekümmert hätten; der Mutter, die ihr damals von einer Anzeige gegen Strauss-Kahn abgeraten habe; der Medien, die das Fehlverhalten von Politikern unter den Teppich kehrten und die ihre, Tristane Banons, Anschuldigungen nun in Zweifel zögen. Die gestandene, erfolgreiche Autorin und Journalistin gehäuft beim Vornamen zu nennen, scheint eine Strategie zu sein, sie in dieser kindlichen Rolle festzuschreiben.

Mehr Frauen als Männer, so lässt sich zusammenfassen, werden im Korpus nur mit ihrem Vornamen bezeichnet. Das entspricht bisherigen Untersuchungsergebnissen. Allerdings zeigen die Belege, dass dies nicht pauschal als trivialisierender und diskriminierender Sprachgebrauch bewertet werden muss. Eine genauere Analyse hat erstens gezeigt, dass die meisten Vornamen, die in den drei Tageszeitungen verwendet werden, in Zitaten und direkter Rede erscheinen; zweitens, dass der Gebrauch der Vornamen darüber hinaus stilistische Funktionen haben kann (Perspektivierung und Anonymisierung). Drittens hat sie gezeigt, dass der Gebrauch des Vornamens außerhalb von Zitaten in diesem Korpus nicht nur vom Geschlecht, sondern von zwei weiteren Faktoren bestimmt ist, nämlich zum einen davon, über wen gesprochen wird und wie viel Verantwortung diese Person in der Öffentlichkeit trägt. Politiker_innen werden kaum und nur in ausgewählten Kontexten mit dem Vornamen bezeichnet. Zum anderen hängt er davon ab, welchen Stil die Zeitung pflegt, in der über die Person geschrieben wird. Eine Ausrichtung am Boulevardstil begünstigt augenscheinlich die Wahl des Vornamens.

4.4.1.2 Der Gebrauch des Nachnamens

Die in Kapitel 3.3.2 vorgestellten Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Identifikation einer Person nur durch die Nennung ihres Nachnamens in der Presse durchaus üblich ist, dass jedoch Unterschiede in Abhängigkeit vom Geschlecht der benannten Person nachweisbar sind bzw. lange Zeit waren. Dass diese NVF bevorzugt im Zusammenhang mit Männern zur Anwendung kommt, wird meist als ein Bedürfnis nach besonderer Höflichkeit, damit aber auch einem gewissen paternalistischen Wohlwollen gegenüber Frauen interpretiert. Die Nennung des Nachnamens ohne weitere Zusätze ist in der Tat in den meisten kommunikativen Zusammenhängen als besonders unhöflich oder gar grob einzuschätzen, wie Lenk (2007: 301) bemerkt. Nur in bestimmten Textsorten und mit Unterschieden in einzelnen Sprachgemeinschaften ist diese Benennungspraxis normal, etwa in Wissenschaft oder Presse, allerdings oft nur für Männer. So ist laut Burr (1997b) und Rollnik (2014) die Verwendung des allein stehenden Nachnamens in italienischen und in deutschen Zeitungen bei der Bezeichnung von Politikern häufig zu beobachten, bei Politikerinnen lange Zeit selten. In Daten von 2010 stellte Rollnik für das Deutsche dahingehend allerdings kaum noch Unterschiede zwischen den Geschlechtern fest.[197]

[197] Es wäre demnach auch interessant, Burrs Studie von 1997 anhand jüngeren Datenmaterials zum Italienischen zu wiederholen.

Im Französischen spielt der alleinige Gebrauch des Nachnamens eine geringere Rolle als im Deutschen oder Italienischen, kommt aber ebenfalls vor. Durrer, Jufer und Pahud (2009: 143) weisen für das Schweizer Korpusmaterial aus dem Jahr 2002 einen Anteil dieser NVF an den Nennungen der Männer von 23,8% und der Frauen von 7,3% nach. Im hier untersuchten französischen Korpus von 2011 fallen hingegen nur 11,66% der männlichen Namen und 13,79% der weiblichen Namen in diese Kategorie, das sind insgesamt 11,66% aller Namenverwendungen (s. Tab. 20). Hier kommen die von Gyger (1995: 520) und Lenk (2007: 296) angeführten national-kulturellen Unterschiede im Namengebrauch deutlich zum Tragen, die möglicherweise auch den großen Abstand zwischen den hier erhobenen Daten und denen Durrer, Jufer und Pahuds für das Schweizer Französische erklären könnten. Für die Geschlechter und die einzelnen Zeitungen ergibt sich die folgende Verteilung der Daten (s. Tab. 24):

	alle		**weiblich**		**männlich**	
	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
Le Monde	21[198]	9,55	2	9,52	19	90,48
Le Parisien	124	56,36	53	42,74	71	57,26
Libération	75	34,09	33	44,00	42	56,00
Summen	220	100	88	100	132	100

Tab. 24: Gebrauch des allein stehenden Nachnamens nach Geschlechtsbezug der Namen und nach Zeitung.

Insgesamt wird die NVF im Korpus 220-mal gebraucht. Dabei finden sich nur 9,55% der Fälle in *Le Monde*, 34,09% in *Libération* und mit 56,36% mehr als die Hälfte in *Le Parisien*. *Le Monde* ist also mit dem Gebrauch des Nachnamens besonders zurückhaltend. Auffällig ist, dass die Gewohnheiten der Zeitungen hier noch sehr viel stärker auseinandergehen als beim Gebrauch der Vornamen. Deutlich ist aber auch das Gefälle zwischen den Namen, die Männer und den Namen, die Frauen identifizieren: In *Libération* und *Le Parisien* machen die Männer mit 56% bzw. 57,28% deutlich mehr als die Hälfte aller Personen aus, die mit dieser NVF benannt werden, in *Le Monde* sind sogar über 90% dieser Personen männlichen Geschlechts. Nur zwei Belege in *Le Monde* entfallen auf eine Frau und beide bezeichnen die gleiche Politikerin, nämlich Martine Aubry. Der Rest der Belege bezieht sich auf 15 verschiedene Männer, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie in Frankreich sehr bekannt sind, und

[198] In *Le Monde* finden sich zwei Verwendungen von Nachnamen im Plural, nämlich erstens *les Delors* und zweitens *des Strauss-Kahns*. Gemeint sind im ersten Fall Martine Aubry und ihre Familie, im zweiten das Ehepaar Dominique Strauss-Kahn und Anne Sinclair. In beiden Fällen werden die „mitgemeinten" Frauen also unter den männlichen Familiennamen untergeordnet, obwohl sie diesen Namen gar nicht (mehr) tragen. Da der Name auf diese Weise keiner Einzelperson zugeordnet werden kann und die Anzahl der Vorkommnisse so klein ist, wurden sie aus der weiteren Betrachtung ausgeschlossen.

zwar entweder aufgrund ihrer politischen und/oder historischen Bedeutung in Frankreich (z. B. Jacques Chirac, François Hollande, Jacques Chaban-Delmas[199], Nicolas Sarkozy), ihrer internationalen Bekanntheit (Vladimir Putin, Osama Ben Laden, José Zapatero) oder aufgrund ihrer Rolle im Zusammenhang mit einem aktuellen, national oder international intensiv verfolgten Thema, hier z. B. die *Affaire Strauss-Kahn* (z. B. Cyrus Vance[200]). In den meisten Fällen werden die vollen Namen der Personen im Verlauf des Artikels jedoch genannt, so dass es sich bei der Verwendung des Nachnamens um eine Wiederaufnahme in verkürzter Form handelt. In neun Fällen wird der vollständige Name nicht genannt. Sechs dieser Belege finden sich in wörtlicher Rede, bezeugen also eher den Sprachgebrauch der zitierten Personen als der Redaktion.

In *Libération* finden sich sehr viel mehr Belege für diese NVF als in *Le Monde* und auf den ersten Blick wirkt ihre Verteilung auf männliche und weibliche Personen am meisten ausgeglichen im Vergleich zu den anderen Zeitungen. Allerdings entfallen die 33 Belege, die auf Frauen referieren auf nur 6 verschiedene Frauen, während die 42 Belege für Nachnamen männlicher Personen sich auf 19 verschiedene Männer verteilen. Es sind also nur ganz bestimmte Frauen, die beim Nachnamen genannt werden, und zwar Martine Aubry, Christine Lagarde und Ségolène Royal, deren Bedeutung und Bekanntheitsgrad in Frankreich natürlich sehr hoch ist. Darüber hinaus die relativ bekannte Aktivistin Aurélie Trouvé und die Europaabgeordnete Eva Joly. Außerdem Angela Merkel, deren Nachname sogar ohne zusätzliche Nennung des vollständigen Namens in den entsprechenden Artikeln verwendet wird (2 Belege). Insgesamt besteht die Gruppe der am häufigsten nur mit dem Nachnamen bezeichneten Personen (Anzahl > 5) in *Libération* aus drei Männern und zwei Frauen, wobei auf Martine Aubry die meisten Belege entfallen: *Aubry* (18 Belege), *Hollande* (9), *Lagarde* (8), *Sarkozy* (7), *Strauss-Kahn* (6).

In *Le Parisien*, der Zeitung mit den meisten Belegen (=124) in der Kategorie Nachname, verteilen sich diese Belege auf insgesamt 24 Personen, von denen 4 weiblich und 20 männlich sind. Die vier Frauen sind *Aubry* (37 Belege), *Royal* (10), *Lagarde* (3) und *(Anne) Mansouret* (2). Die Gruppe der insgesamt am häufigsten mit dieser NVF genannten Personen (Anzahl > 5) besteht in *Le Parisien* aus vier Männern und zwei Frauen: *Aubry* (37 Belege), *Hollande* (29), *Royal* (10), *Sarkozy* (10), *Valls* (6), *Montebourg* (6). Nur wenige und nur in Frankreich sehr bekannte Personen werden beim Nachnamen genannt, ohne, dass vorher im gleichen Artikel der vollständige Name angegeben wird: *Strauss-Kahn, Lagarde, Fillon, Mittérand, Chirac* und *Montebourg*. Im Regelfall ist der allein stehende Nachname jedoch eine Form der verkürzten Wiederaufnahme des bereits genannten vollständigen Namens.

[199] Dem Ausland heute wohl nicht mehr so präsent, war Jacques Chaban-Delmas (1915-2000) ein bekannter französischer Politiker im gaullistischen Lager, der in seinem langen politischen Leben viele Ämter bekleidete, darunter das des Präsidenten der Nationalversammlung (cf. Gouvernement 2021). Nach Chaban-Delmas sind in Frankreich zahlreiche Plätze, Straßen und ein Stadion benannt.

[200] Cyrus Vance Jr. war der im Fall Dominique Strauss-Kahn und Nafissatou Diallo zuständige Bezirksstaatsanwalt von New York County.

Für alle drei französischen Tageszeitungen gilt zusammengefasst, dass es sich bei den Personen, die nur beim Nachnamen genannt werden, hauptsächlich um bekannte Persönlichkeiten aus der nationalen und internationalen Politik handelt. In den meisten Fällen nimmt der Nachname den bereits genannten vollständigen Personennamen in verkürzter Form wieder auf. Selten und nur bei sehr sehr präsenten Personen steht der Nachname ausnahmsweise allein oder nimmt die Nennung des vollständigen Namens vorweg wie in (1).

(1) Lagarde reprend le flambeau

Christine Lagarde peut dès à présent préparer ses valises. La ministre française de l'Économie a en effet été choisie, hier, pour occuper le poste de directrice générale du Fonds monétaire international […]. (Libé)

In den französischen Tageszeitungen wird also nur dann der Nachname einer Person verwendet, wenn er allein aussagekräftig genug ist, um die Identifizierung der jeweiligen Person zu leisten. Dass Frauen offenbar weniger häufig nur mit dem Nachnamen bezeichnet werden als Männer, sollte m. E. auch unter Bezug auf diese Befunde interpretiert werden: Nur wenige Frauen konnten sich in der Vergangenheit „einen Namen machen", der so unverwechselbar mit ihnen verbunden ist, dass die Nennung des vollen Namens unnötig wäre – weibliche *Chiracs* und *Mittérands* sind bislang rar. Es zeigt sich aber, dass *wenn* sie national und/oder international eine bedeutende Rolle spielen, die Verwendung ihres Nachnamens heute ebenso selbstverständlich sein kann (z. B. *Merkel*, *Lagarde*) wie bei bekannten männlichen Politikern.

4.4.1.3 Analysen zum vollständigen Namen

Die Nennung des vollständigen Namens ist in den französischen Zeitungen die häufigste und insofern die normale Form der Namenverwendung. Insgesamt macht sie (in dem um N gekürzten Datensatz) 72,26% aller namentlichen Nennungen einer Person aus, wobei 67,4% der genannten Frauen und 75% der genannten Männer durch diese NVF bezeichnet werden (s. Tab. 20). Umgekehrt entfällt ungefähr ein Drittel aller vollständigen Namen im Korpus auf Frauen; zwei Drittel entfallen auf Männer. Das entspricht in etwa dem Anteil der männlichen und weiblichen Namen an allen NVF insgesamt (s. Tab. 25).

		weiblich		**männlich**	
		absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
Alle NVF	1770	638	36,05	1132	63,95
NC	1279	430	33,62	849	66,38

Tab. 25: Anteil männlicher und weiblicher Namen an der Gesamtheit der Belege nach dem Datensatz laut Tab. 20 und in der Kategorie vollständiger Name.

Die Belege in dieser Kategorie zeigen deshalb besonders klar, welche quantitativen Geschlechterverhältnisse in dem Korpus insgesamt repräsentiert sind: Nur ein Drittel

aller namentlich genannten Personen sind Frauen. In den einzelnen Zeitungen ergeben sich beim Anteil der Frauen leichte Abweichungen nach unten (*Le Monde*, *Libération*) bzw. nach oben (*Le Parisien*) (s. Abb. 35).

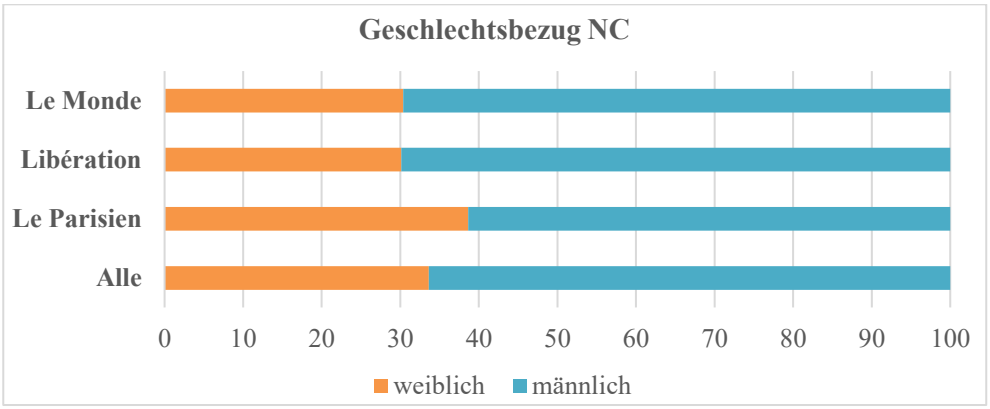


Abb. 35: Anteil der auf Frauen und auf Männer bezogenen vollen Namen insgesamt und in den drei Zeitungen in %.

Wie viele Studien bereits herausgearbeitet haben, wird in den Zeitungen also viel weniger auf Frauen Bezug genommen als auf Männer. Aufschlussreich ist darüber hinaus eine Untersuchung der Frage, *wer genau* in den Zeitungen genannt wird. Eine Analyse der Belege darauf, welche und wie viele konkrete Personen genannt werden, ergibt, dass die 1279 Belege für NC im Korpus auf 314 unterschiedliche Personen entfallen. Von diesen Personen sind 249, also 79,3%, männlich und 65, also 20,7%, weiblich. Der Anteil der konkreten Frauen ist also noch geringer. Dabei wird jeder der vorkommenden vollständigen Namen, die sich auf eine bestimmte Frau beziehen, im Korpus durchschnittlich 6,6-mal genannt. Vollständige Namen, die sich auf bestimmte Männer beziehen, werden hingegen durchschnittlich nur 3,4-mal genannt. Daraus folgt, dass in den Zeitungen im Wesentlichen ein begrenzter Kreis an Frauen vorkommt und dass jede dieser Frauen – oder einige davon – jeweils überdurchschnittlich häufig genannt werden.

Tabelle 26 stellt alle im Korpus mindestens einmal mit dem vollen Namen genannten Frauen zusammen und gibt die Anzahl der Belege an, die für die jeweilige Person in dieser Kategorie vorliegen. Am häufigsten vertreten sind logischerweise die Protagonistinnen der zentralen Themen des Korpus: die Politikerinnen *Martine Aubry*, *Ségolène Royal* und *Christine Lagarde*, die Klägerinnen *Nafissatou Diallo* und *Tristane Banon* und schließlich *Anne Mansouret* (die Mutter Tristane Banons) sowie *Anne Sinclair* (die Ehefrau Dominique Strauss-Kahns). Auf diese sieben Frauen allein entfallen bereits 337 der 430 Korpusbelege (=78,37%) in der Kategorie NC, die sich auf weibliche Personen beziehen, die restlichen 93 Belege entfallen auf 58 andere Frauen.

Name	Nennungen
Martine Aubry	109
Nafissatou Diallo	65
Tristane Banon	63
Ségolène Royal	35
Christine Lagarde	29
Anne Mansouret	24
Anne Sinclair	12
Angélique Trouvé	6
Pénélope Bagieu, Brigitte Guillemette	5
Michèle Sabban	4
Eva Joly, Marisol Touraine, Valérie Pécresse, Marylise Lebranchu, Marine Le Pen	3
Joan Illuzzi-Osborn, Anne-Laure Banon, Hedwige Chevrillon, Karen Friedman, Muriel Beyer, Hélène Roques, Joan Scott, Natacha Tatu, Piroska Nagi	2
40 weitere Frauen	1
Summe Nennungen	430

Tab. 26: Im Korpus genannte Frauen, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Nennung durch den vollständigen Namen (NC). Die sieben meistgenannten Frauen sind fett gedruckt.

Auf männliche Personen beziehen sich 849 Belege in der Kategorie NC. Während auf die sieben meistgenannten Frauen fast 80% aller Nennungen entfallen, die sich auf Frauen beziehen, sind es bei den sieben meistgenannten Männern nur 306, also 36,04% der Belege, in denen Männer mit dem vollen Namen genannt werden (s. Tab. 27). Danach fällt die Häufigkeit, mit der einzelne männliche Personen im Korpus genannt werden, langsam ab, während sie bei den Frauen sehr schnell den Wert 1 erreicht (s. Abb. 36).

Neben den Protagonisten, die sich aus der Korpuszusammenstellung ergeben, insbesondere *Dominique Strauss-Kahn*, aber auch *François Hollande*, gibt es eine lange Reihe anderer politischer und gesellschaftlicher Akteure, die zwischen 1- und 10-mal im Korpus erwähnt werden. Es werden also nicht nur sehr viel mehr verschiedene Männer als Frauen in den Zeitungen erwähnt, sondern ihre Erwähnung ist auch sehr viel gleichmäßiger verteilt. Das unten stehende Kurvendiagramm illustriert diese unterschiedliche Verteilung (s. Abb. 36).

Name	Nennungen
Dominique Strauss-Kahn	116
François Hollande	67
Kenneth Thompson	30
Nicolas Sarkozy	27
Cyrus Vance Jr.	27
Emmanuel Valls	22
Arnaud Montebourg	17
Pierre Moscovici, Benjamin Brafman, Laurent Fabius, François Mittérand, François Fillon, Jean-Louis Borloo, Jacques Delors u. a.	10 - 14
François Bayrou, Benoît Hamon, Claude Bartolone u. a.	2 - 9
145 weitere Männer	1

Tab. 27: Die im Korpus genannten Männer, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Nennung durch den vollständigen Namen (NC). Die meistgenannten sind unterlegt.

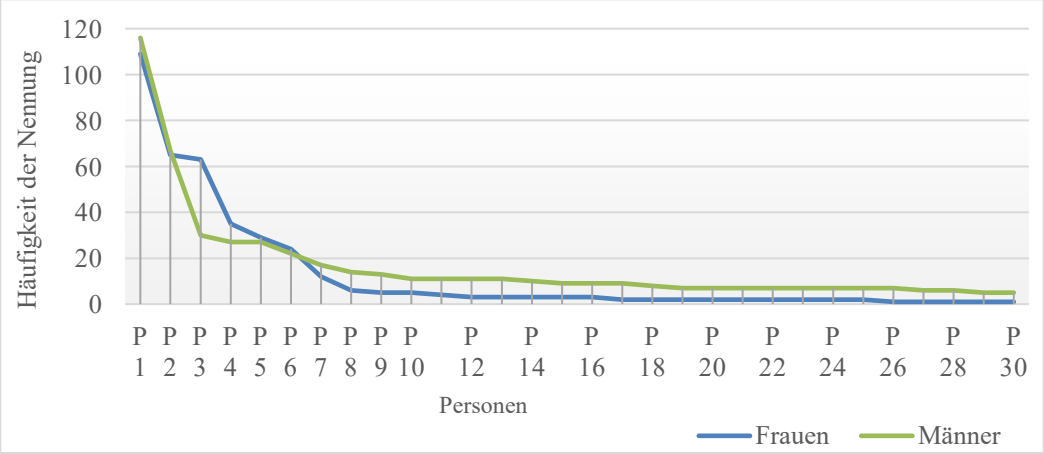


Abb. 36: Häufigkeit der Erwähnung von Männern und Frauen im Korpus. P1 bis P30 repräsentieren die ersten 30 Frauen und Männer, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Erwähnung in der Kategorie NC. P1 ist bei den Frauen demnach Martine Aubry, bei den Männern Dominique Strauss-Kahn usw.

Wie in einem Tageszeitungskorpus zu erwarten ist, befinden sich unter den genannten Personen mehrheitlich Politiker_innen, namentlich solche, die zum Zeitpunkt des Erscheinens der Zeitungen besonders im Fokus der Aufmerksamkeit standen. Aufgrund der thematischen Auswahl bei der Korpuszusammenstellung sind allerdings auch einige Personen darunter, die nicht mit der französischen oder internationalen Politik in Verbindung stehen. Dies sind, wie die obenstehenden Tabellen zeigen,

Kenneth Thompson und Cyrus Vance Jr. unter den männlichen sowie Nafissatou Diallo und Tristane Banon unter den weiblichen Protagonist_innen (s. Tab. 26, Tab. 27). Das liegt an der ausführlichen Darstellung der *Affaire Strauss-Kahn,* der sich v. a. *Le Parisien* widmet. Auch die mehrfache Erwähnung von Anne Sinclair und Anne Mansouret geschieht hauptsächlich in direktem Zusammenhang mit der Affäre. Dass *Le Parisien* mit 38,63% aller Nennungen von Personen mit dem vollständigen Namen mehr Frauen erwähnt als die anderen beiden Zeitungen, geht ebenfalls darauf zurück. Besonders die Erwähnung von Tristane Banon und Anne Mansouret fällt hier ins Gewicht, da sie in den beiden anderen Zeitungen nicht genannt werden.[201] Das weist darauf hin, dass die thematische Bestimmtheit des Korpus hinsichtlich der quantitativen Geschlechterverhältnisse in den Zeitungstexten eine Verzerrung erzeugt. Es ist also davon auszugehen, dass in einem anderen Korpus tendenziell noch weniger Frauen zu erwarten wären.

4.4.1.4 Analyse zum Gebrauch von Namenszusätzen und Namenbegleitern

Bisherige Erkenntnisse zum Gebrauch von Namenbegleitern und -zusätzen im Zusammenhang mit dem Geschlecht der benannten Personen weisen auf deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Sprachgemeinschaften hin. Für die deutsche Presse hat Rollnik (2014) gezeigt, dass die Verwendung von Namenszusätzen mit dem Nachnamen (z. B. *Bundeskanzlerin Merkel*) bei Politiker_innen üblich ist, während die Kombination aus Anredenomen und Nachname (z. B. *Frau Merkel*) bei beiden Geschlechtern selten vorkommt, jedoch noch am ehesten bei der Bezeichnung von Frauen. Für das Französische hat Yaguello (1979: 176) darauf hingewiesen, dass Frauen im Gegensatz zu Männern im französischen Fernsehen und der Presse häufiger unter Verwendung von *Madame* genannt werden, legte jedoch keine empirischen Daten vor. Auch Durrer, Jufer und Pahud bezogen die Verwendung von Anredenomina in ihre Untersuchung mit ein. Der quantitative Unterschied zwischen *Madame* und *Monsieur* erwies sich im Schweizer Pressekorpus als sehr klein: Mit 1,9% (*Monsieur* + NF) und 2,1% (*Madame* + NF) ist der Anteil dieser NVF hier sehr gering (cf. Durrer/Jufer/Pahud 2009: 142-143). Zum Gebrauch von Namenszusätzen, wie z. B. Amtstiteln, liegen kaum Erkenntnisse vor, jedoch kann wohl allgemein gesagt werden, dass sie im Französischen eher untypisch sind (**le président Macron, *la ministre Duflot*).

In dem hier zugrundeliegenden Korpus französischer Tageszeitungen spielen Namenbegleiter und Namenszusätze ebenfalls keine besonders große Rolle. Dennoch ist der Anteil der Nennungen dieses Typs deutlich höher als es z. B. in der Studie von Durrer, Jufer und Pahud der Fall war. Die folgende Tabelle zeigt ihre Verteilung im Detail (s. Tab. 28). Die Kombination von Anredenomen und Titeln mit dem vollen Namen ist demnach eher selten.

[201] Das liegt nicht nur am Boulevardstil von *Le Parisien* und dem dadurch vielleicht größeren Interesse an der Affäre, sondern auch an einer zeitlichen Verschiebung im Korpus: *Le Monde* und *Libération* wurden schwerpunktmäßig im Juni 2011 erhoben, die zugrundeliegenden Ausgaben von *Le Parisien* erst im Juli, als die Affäre um Tristane Banon begonnen hatte.

		weiblich		männlich	
		absolut	Anteil %	absolut	Anteil %
Alle NVF	1770	638	36,05	1132	63,95
TN	170	58	9,16	112	9,85
TNC	13	1	0,16	12	1,06
TN/TNC	183	59	9,32	124	10,91

Tab. 28: Anteil der Namen mit männlichem und weiblichem Geschlechtsbezug an der Gesamtheit der Belege und in der Kategorie Titel + Nachnahme bzw. voller Name. Zugrunde liegt der gekürzte Datensatz nach Tab. 20.

Die Varianz an Namenszusätzen und -begleitern ist sehr eingeschränkt (s. Tab. 29). Im Wesentlichen finden sich in den Zeitungen die Abkürzungen von *Monsieur* und *Madame* mit dem Nachnamen (z. B. *Mme Lagarde*, *M. Sarkozy*) sowie *Me*, die Abkürzung des Titels *Maître*, der für Rechtsanwälte gebraucht wird. Sie kommt im Korpus im Zusammenhang mit der *Affaire Strauss-Kahn* häufiger vor (z. B. *Me Koubbi, Me Ron Soffer*) und wäre demnach in einem anderen Korpus voraussichtlich viel seltener. Anredenomen stehen i. d. R. mit dem Nachnamen; Titel hingegen können auch mit dem vollen Namen stehen. In seltenen Fällen werden sie kombiniert (*Monsieur le Procureur Vance*).

	Le Monde		**Le Parisien**		**Libération**		Summen
	m	**f**	**m**	**f**	**m**	**f**	
Mme/M+N	90	52	6	3	0	0	151
Me	4	0	19	3	2	0	28
Sonstige	1	0	2	1	0	0	4
Summen	94	52	17	7	2	0	183

Tab. 29: Die Kategorie Titel + Name bzw. Nachname in Bezug auf männliche und weibliche Namen in den Zeitungen.

Die detaillierte Aufstellung in Tabelle 29 zeigt erstens, dass der größte Anteil der erhobenen Bezeichnungen auf die Anredenomina entfällt. Sie machen 82,51% aller Vorkommen in der Kategorie TNC/TN aus. Zweitens erweisen sich diese Anredenomina weitestgehend als ein Spezifikum von *Le Monde*: 142 von insgesamt 151 Belegen für *M.* und *Mme* (= 94,03%) finden sich in dieser Zeitung, während die anderen weitestgehend darauf verzichten. Offensichtlich ist dies ein spezieller Stilzug, der wohl Distanz, aber auch Respekt und Höflichkeit gegenüber den entsprechenden Personen signalisieren soll. Es sei auch daran erinnert, dass *Le Monde* diejenige Zeitung

ist, die am seltensten nur den Nachnamen wählt, um Personen zu benennen. Die Anredenomina kommen in *Le Monde* 7-mal häufiger vor als der allein stehende Nachname, der scheinbar nicht als respektvoll genug empfunden wird. Ansonsten scheint die Verwendung von Anredenomina, wenn sie tatsächlich einmal üblich gewesen sein sollte, in der französischen Presse ein veraltetes Phänomen zu sein. Die wenigen Belege in *Le Parisien* sind fast ausschließlich Teil von Zitaten oder Redeabschnitten in Interviews. In *Libération* werden sie nicht benutzt. Die Differenzen in Bezug auf das Geschlecht der bezeichneten Personen sind bei der Verwendung der Anredenomina relativ klein: In Bezug auf die Gesamtzahl aller Erwähnungen einer Frau machen die Bezeichnungen mit dem Anredenomen *Mme* 8,61% aus, in Bezug auf alle Erwähnungen eines Mannes diejenigen mit *M.* 6,93%.

4.4.1.5 Zu den Unterschieden zwischen den Tageszeitungen

Die vorangegangenen Einzelauswertungen haben immer wieder mehr oder weniger deutliche Unterschiede zwischen den drei Tageszeitungen *Le Parisien*, *Le Monde* und *Libération* gezeigt, was die Namenverwendung in Texten anbelangt. Diese Unterschiede sollen hier noch einmal genauer betrachtet werden. Zunächst ist festzustellen, dass in allen Zeitungen der vollständige Name die häufigste NVF darstellt. Ihr Anteil ist in allen drei Zeitungen nahezu gleich. Das lässt den Schluss zu, dass diese NVF in der französischen Presse für alle Personen die übliche und damit neutralste Form der Benennung ist. Die Zusammenfassung der Verteilung der NVF in den Zeitungen (s. Tab. 30), zeigt, dass *Le Parisien* und *Libération* von dieser Neutralität durch die verstärkte Verwendung von allein stehenden Vor- und Nachnamen abweichen, *Le Monde* hingegen durch die häufigere Verwendung von Namenbegleitern im Vergleich zu den anderen. Es lässt sich also ein Einfluss der einzelnen Zeitung und ihres Stils auf die Auswahl der NVF nachvollziehen.

	NC	**NF**	**PN**	**TN/TNC**
Le Monde	72,14	2,97	4,1	20,79
Libération	72,55	21,01	5,88	0,56
Le Parisien	72,24	17,56	5,38	4,82

Tab. 30: Verteilung der NVF in den Tageszeitungen in %.

Eingangs hatte sich gezeigt, dass für den gesamten Datensatz ein Zusammenhang zwischen der NVF und dem Geschlecht der benannten Person besteht (s. 4.4.1). Angesichts der Differenzen zwischen den Tageszeitungen scheint es lohnenswert zu überprüfen, in welchem Maße das für die einzelnen Zeitungen ebenfalls bzw. in geringerem oder stärkerem Maße gilt. Die folgende Tabelle fasst erneut die Verteilung der NVF in den drei Zeitungen zusammen, jedoch getrennt nach der Bezeichnung männlicher und weiblicher Personen (s. Tab. 31).

		NC	NF	PN	TN/TNC	Summen
Le Monde	**m**	73,12	3,87	3,67	19,35	491
	w	69,01	0,93	5,09	24,07	216
	Summen	510	21	29	147	707
Libération	**m**	79,13	18,26	1,74	0,87	230
	w	60,63	25,98	13,39	0	127
	Summen	259	75	21	2	357
Le Parisien	**m**	75,24	17,07	1,2	6,49	416
	w	67,93	18,28	11,38	2,41	290
	Summen	510	124	38	34	706

Tab. 31: Verteilung der NVF in den drei Tageszeitungen in Bezug auf die Kategorien männlich (m) und weiblich (w) in %. Die Summen geben die absoluten Häufigkeiten in den Spalten und Zeilen an.

Mit Hilfe des Chi-Quadrat-Tests wird überprüft, ob die unterschiedliche Verteilung der NVF in Bezug auf die Geschlechter weiblich und männlich, die die Namen referenzieren, unabhängig voneinander sind. Für *Le Parisien* ergibt sich dabei ein Wert von χ^2=40,186 (df=3). Der Unterschied ist hoch signifikant auf einem Niveau weit über p<0,001. Es kann also *nicht* davon ausgegangen werden, dass NVF und Geschlecht der bezeichneten Person in *Le Parisien* unabhängig voneinander sind. Die Effektstärke liegt bei Cramer's V=0,24, ist also merklich höher als für den Gesamtdatensatz (Cramer's V=0,17).

Die Daten zu *Libération* müssen vor der Berechnung zunächst bereinigt werden, da in der Kategorie TN/TNC nur 2 Vorkommen insgesamt gemessen wurden. Der Chi-Quadrat-Test kann (zumindest in dieser Form) jedoch nur angewendet werden, wenn in einer gegebenen Kreuztabelle alle Werte für die erwarteten Häufigkeiten größer als fünf sind (cf. Albert/Marx 2010: 135). Schließt man diese Kategorie aus der Berechnung aus, so ergibt sich ein Wert von χ^2=24,9821 (df=2). Auch dieses Ergebnis ist signifikant auf hohem Niveau. Die Effektstärke beträgt Cramer's V=0,27, liegt also ebenfalls über dem Wert für den Gesamtdatensatz. Die detaillierte Aufstellung der Daten (s. Tab. 31) macht deutlich, dass diese signifikanten Unterschiede für *Libération* und *Le Parisien* in den Kategorien PN und NF begründet sind. Vor allem der Abstand zwischen den allein stehenden weiblichen und den allein stehenden männlichen Vornamen ist mit mehr als 10 Prozentpunkten in beiden Zeitungen auffällig.

Anders sehen die Ergebnisse für *Le Monde* aus: Mit einem Wert von χ^2=6,949 erweisen sich die Unterschiede zwischen den Datenreihen für die männlichen und weiblichen Namen als nicht groß genug, um signifikant zu werden. Demnach kann hier

kein statistischer Zusammenhang zwischen der Wahl der NVF und dem Geschlecht der genannten Person angenommen werden. *Le Monde* scheint also am ehesten bestrebt zu sein, männliche und weibliche Personen bei ihrer Benennung in der Berichterstattung gleich zu behandeln.

4.4.2 Personenbezeichnungen im DSK-Korpus

Der folgenden Analyse aller PB im DSK-Korpus liegt deren Annotation im XML-Format zugrunde. Die Auszeichnung differenziert dabei erstens formal zwischen den Genera und Numeri, zweitens zwischen geschlechtsübergreifend intendiertem und spezifischem Gebrauch. Drittens weist die Auszeichnung formal genusindifferente Nomina aus (*bivalents*), wenn ihr Genus im Korpus nicht unmittelbar durch begleitende Artikel, Adjektive oder Pronomen spezifiziert wird (*la ministre des finances* vs. *comme ministre des finances*). Es handelt sich um all jene Bezeichnungen, deren Genuszuweisung durch das Differentialgenus im engsten Sinne erfolgt, also ohne, dass das Nomen sich (graphisch oder phonisch) verändert (*la/le juge, la/le journaliste, la/le ministre*). Viertens werden PB unterschieden, deren Genus nicht in Beziehung zur außersprachlichen Geschlechtsreferenz steht, weil ihre Bedeutung (zumindest theoretisch) neutral bzw. geschlechtsübergreifend ist, also die sog. (echten) Epicöna (z. B. *la personne*, *la victime*). Im Einzelnen unterscheidet die Auszeichnung die in Tabelle 32 angegebenen und erläuterten Codierungen und Kategorien (s. Tab. 32).

Im Folgenden soll zunächst untersucht werden, in welchem Verhältnis feminine, maskuline und geschlechtsübergreifende PB in diesem Korpus stehen. Zu erwarten ist, dass sich die bisher vorliegenden Befunde, die eine Dominanz des Maskulinums allgemein und in Form des GiM ausweisen, bestätigen. In qualitativer Hinsicht ist zu analysieren, *welche* PB verwendet werden und was sie über Geschlechterkonstruktionen aussagen. Kapitel 4.4.3.2 wird dann die PB in den Blick nehmen, mit denen die ausgewählten Politiker_innen bezeichnet werden.

Code	Kategorie	Beispiel
fs, fpl	Femininum Singular/Plural in spezifischer Verwendung	FMI: *la directrice* appelle la Grèce à la responsabilité. Sauf que le monde a changé et *les femmes* aussi.
ms, mpl	Maskulinum Singular/Plural in spezifischer Verwendung	[…] que *le président de la République* en tirerait, forcément, le plus grand bénéfice. Ce matin, *les deux hommes* s' étaient entendus pour nommer M. Le Maire à la place de Mme Lagarde.
mgs, mgpl	Maskulinum Singular/Plural, Verwendung als GiM	Mais tous *les prétendants* à la primaire partagent la même volonté de se départager sans se diviser et ne pas «abîmer» *le futur candidat* à la présidentielle. […] publiée jeudi 23 juin, 25,5 millions de *visiteurs uniques* ont fréquenté les sites Web d' actualité.
bis, bipl	unveränderliche Nomina im Singular/Plural (*bivalents*), deren Genus im Kotext nicht spezifiziert wird	Mme Aubry ne conçoit pas la fonction de *chef de l' Etat* comme «un job» […] Même si elle était *ministre* des finances […] De 1999 à 2007, sept *locataires* s' étaient succédé à Bercy.
ns, npl	Epicöna: Nomina mit geschlechtsübergreifender Bedeutung	La première photo d' elle la montrait enveloppée d' un drap blanc, tel *un fantôme*, pour se cacher des caméras […] Mamoudou, *une autre personne* se présentant comme le frère […]

Tab. 32: Codiersystem im DSK-Korpus zur Auszeichnung und Klassifizierung der PB. Alle Beispiele stammen aus dem Teilkorpus *Le Monde*.

Insgesamt wurden 2490 PB erhoben. Wie zu erwarten war, ist der Anteil maskuliner Bezeichnungen im Korpus am größten (s. Tab. 33). Mit insgesamt fast 60% ist er mehr als doppelt so groß wie der Anteil femininer (25,58%) und viermal so groß wie der Anteil geschlechtsunspezifischer (15,14%) PB. Die Gruppe der maskulinen Wörter unterteilt sich in diejenigen mit spezifischer Referenz und diejenigen, die geschlechtsübergreifend intendiert sind. Der geschlechtsübergreifend intendierte Gebrauch macht knapp 30% der Maskulina aus, der spezifische entsprechend gut 70%. Das GiM ist einmal mehr v. a. im Plural relevant: Mit 23,85% machen die geschlechtsübergreifend intendierten Pluralformen den Großteil aller Maskulina aus, ihr Anteil an allen PB beträgt 14,14 %. Der Anteil des GiM im Singular und Plural an der Gesamtheit aller PB beträgt 17,55%. Die Funktionen des GiM im Korpus entsprechen seinen üblichen Funktionen im Sprachgebrauch: Es bezeichnet im Plural Gruppen von Personen, deren Zusammensetzung nicht weiter spezifiziert werden kann oder soll. Die häufigste dieser Bezeichnungen ist hier mit Abstand *les Français*. Häufig sind ebenfalls *les amis*, *les candidats*, *les élus*, *les enquêteurs*, *les policiers*. Der Singular dient v. a. dazu, allgemein Rollen und Funktionen zu bezeichnen und dabei von konkreten Einzelpersonen zu abstrahieren; bisweilen wird das durch bestimmte Formulierungen vom Typ *poste*

de, *siège de*, *talent de*, *stature de* markiert, z. B. in *poste de directeur général* oder *talent d'orateur*.

Kategorie	Anzahl	Anteil %	Referenz	Numerus	Anzahl	Anteil %
m	1476	59,28	spezifisch	s	958	38,47
				pl	81	3,25
			geschlechtsübergreifend intendiert	s	85	3,41
				pl	352	14,14
f	637	25,58	spezifisch	s	602	24,18
				pl	35	1,41
bi	195	7,83	nicht spezifiziert	s	48	1,93
				pl	147	5,9
n	182	7,31	geschlechtsübergreifend	s	97	3,9
				pl	85	3,41
	2490	100			2490	100

Tab. 33: Die Verteilung der PB in den Kategorien *ms, mpl, mgs, mgpl, fs, fpl, bis, bipl, ns, npl* und der Anteil der jeweiligen Kategorien an der Gesamtheit der PB in %.

Die Dominanz des Maskulinums geht aber eindeutig nicht nur auf den geschlechtsübergreifend intendierten Gebrauch zurück: Die Maskulina mit spezifischer Referenz machen immer noch 41,72% (gegenüber 25,58% Feminina) aller PB aus. Nicht spezifizierte und echte geschlechtsübergreifende Nomina spielen mit zusammen ca. 15% aller PB eine nachgeordnete Rolle. Im Korpus verwendete Epicöna sind v. a. *membre(s)*, *personne(s)*, *personnalité(s)*, *gens* und *victime(s)*; bivalente Bezeichnungen, die häufig ohne kotextuelle Genuszuweisung stehen, sind v. a. *journaliste(s)*, *porte-parole(s)*, *proche(s)*, *socialiste(s)*, *adversaires*, *parlementaire(s)* und *ministre(s)*.

Versuche, geschlechterbewusste Alternativen zum GiM zu verwenden, wurden im Korpus nicht gefunden. Wohl aber vereinzelte Fälle, in denen maskuline PB auf Frauen referieren (sollen) (1) und auch Fälle, in denen der Form nach maskulinen Wörtern, zu denen es theoretisch ein formal feminines Äquivalent gibt, durch kongruierende Elemente feminines Genus zugewiesen wird (2).

(1) **Le docteur** Muriel Salmona est psychiatre, spécialisée dans la psychotraumatologie et dans le traitement des victimes de viols. (LePa)

(2) […] un comité stratégique devrait voir le jour autour de **la député** du Finistère, Marylise Lebranchu. (Libé)

In Hinsicht auf semantische Aspekte sollen hier insbesondere die Substantive im Singular mit spezifizierter Referenz auf Männer oder Frauen betrachtet werden (Kategorien *fs*, *ms*). In Anlehnung an andere Studien werden für die Analyse zunächst PB betrachtet, die Geschlecht, Status und private Bindungen betonen. Das sind in erster Linie *homme* und *femme*, außerdem *garçon* und *fille* (in der Bedeutung ‚Mädchen') sowie Bezeichnungen, die Verwandtschaft und andere persönliche Beziehungen ausdrücken, wie etwa *mère*, *père*, *épouse*, *mari*, *fille* (‚Tochter') oder auch *ami* (s. Tab. 34). Der Anteil solcher Bezeichnungen an allen femininen PB beträgt knapp 18% und ist damit deutlich höher als ihr Anteil an allen maskulinen PB, der nur knapp 7% beträgt. Darüber hinaus kommt der Begriff *femme* absolut betrachtet weitaus häufiger vor als der Begriff *homme* (‚Mann') und hat zugleich einen höheren Anteil an allen femininen PB als *homme* an allen maskulinen. Ungefähr die Hälfte aller Vorkommen von *femme* macht die Wortgruppe *jeune femme* aus.

Unter den wichtigsten Berufs- und Funktionsbezeichnungen finden sich in beiden Kategorien die PB *candidate/candidat*, *directeur/directrice*, *ministre*, *présidente/président* (s. Tab. 34). Häufige PB, die sich klar auf Frauen beziehen, sind zudem (*la*) *secrétaire* (im Sinne von Partei- oder Staatssekretärin) sowie (*la*) *maire*. Jenseits dieser sechs häufigsten Funktions- und Berufsbezeichnungen für Frauen erreichen einzelne Wörter nur noch sehr kleine Zahlen, während Männer neben den sechs häufigsten Funktionen außerdem oft als *conseillier*, *juge*, *premier ministre* und in vielen weiteren Funktionen in Erscheinung treten.

	ms	Gesamt **958**		**fs**	Gesamt **602**	
Verwandtschaft, persönliche Beziehungen	père	19		fille	47	
	ami	16		mère	26	
	mari, époux	14		(demi-)sœur	13	
	(demi-)frère	9		épouse, veuve	10	
	fils, cousin	4		amie	8	
	garçon	2		parente, aînée	2	
		64	**6,68%[1]**		**106**	**17,61%[1]**
Generika	homme	**55**	**5,74%**	femme[2]	**79**	**13,12%**
Berufe und Funktionen	président[3]	81		candidate	57	
	directeur	45		secrétaire[4]	31	
	député	44		ministre	25	
	patron	43		présidente[3]	22	
	candidat	34		maire	21	
	ministre	32		directrice	16	
Affaire DSK	procureur	131		femme de chambre	52	
	avocat	72				

Tab. 34: Die häufigsten PB im DSK-Korpus. [1]Anteil an allen *ms* bzw. *fs*. [2]Inklusive *jeune femme*. [3]Inbegriffen sind jeweils Kompositionen mit *ex-* oder *vice-*, z. B. *ex-ministre*, *vice-présidente*. [4]Umfasst Funktionen wie *première secrétaire, secrétaire générale/nationale*.

Die Bandbreite an Tätigkeiten, Rollen und Berufen, in denen Männer in den Pressetexten erscheinen, ist insgesamt weitaus größer als die der Frauen: So finden sich im Korpus 53 *unterschiedliche* feminine PB, jedoch 139 unterschiedliche maskuline PB,[202] also gut 2,5-mal so viele. Anders stellt sich das Verhältnis bei den Pluralformen dar: Hier finden sich 16 unterschiedliche feminine PB und 23 maskuline, die Bandbreite ist also in beiden Fällen ähnlich klein. Von insgesamt 81 maskulinen PB im Plural entfallen 45 Belege auf *avocats* und 13 auf *hommes*. Die häufigste feminine Bezeichnung im Plural ist hingegen *femmes* (18 von 35 Belegen). Eine prominente Rolle spielen in diesem Korpus die Berufsbezeichnungen *femme de chambre* sowie *procureur* und *avocat(s)*, was auf die spezifische Korpuszusammensetzung zurückzuführen ist, denn diese Wörter stehen i. d. R. im Zusammenhang mit der *Affaire Strauss-Kahn*.

Wie schon die Eigennamen, beziehen sich auch die PB auf einen relativ kleinen Kreis von Frauen, während sehr viel mehr unterschiedliche männliche Personen Gegenstand der Berichterstattung sind. Von allen PB insgesamt entfallen 28,8% auf den für das Korpus ausgewählten Kreis von sechs Politiker_innen, ergänzt um Tristane Banon und Nafissatou Diallo. Zwischen den Kategorien Maskulinum Singular (*ms*) bzw. Femininum Singular (*fs*) zeigen sich diesbezüglich aber erhebliche Unterschiede: In der Kategorie *fs* referenzieren 32,23% aller PB Martine Aubry, Ségolène Royal und Christine Lagarde und weitere 35,71% Nafissatou Diallo und Tristane Banon. Die restlichen 32,06% der PB verteilen sich auf diverse andere weibliche Personen. In der Kategorie *ms* beziehen sich 23,8% der Bezeichnungen auf Dominique Strauss-Kahn, François Hollande und Nicolas Sarkozy, weitere 1,5% auf drei der genannten Frauen (!) und die restlichen 74,95% auf verschiedene andere männliche Personen. Das heißt, zwei Drittel aller femininen PB dienen dazu, einen Kreis von nur fünf weiblichen Personen zu bezeichnen, während nur ein Viertel der maskulinen PB auf einen definierten Personenkreis beschränkt ist. Es kommen also deutlich mehr unterschiedliche männliche als weibliche Personen in der Berichterstattung vor.

Drei wesentliche Erkenntnisse ergeben sich aus dieser Teiluntersuchung: Erstens spielen Verwandtschafts- und andere Bezeichnungen im Zusammenhang mit privaten Beziehungen sowie PB, die das Geschlecht unmittelbar fokussieren, insbesondere *femme* und *homme*, bei der Darstellung von Personen sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts eine Rolle. Allerdings sind derlei Bezeichnungen bei der Repräsentation der Frauen im Korpus ungleich stärker vertreten: Gut 30% aller femininen PB fallen in diesen semantischen Bereich, jedoch nur 12,42% aller maskulinen, also nicht einmal halb so viele. Einfluss darauf dürfte allerdings auch die Korpuszusammensetzung nehmen, so dass die Größe des Unterschieds ggf. nicht verallgemeinerbar ist. Zweitens wird nicht nur insgesamt weniger häufig auf Frauen referiert, sondern der Kreis der Frauen, die überhaupt in den Pressetexten vorkommen, ist sehr viel kleiner als der der Männer. Der Bezug auf weibliche Personen konzentriert sich also mehrheitlich auf einige wenige Frauen. Zwar muss der Einfluss der Korpuszusammensetzung berücksichtigt werden, weil das thematische Auswahlkriterium den Fokus auf

[202] Zusammengesetzte oder derivierte Wörter wie *vice-président(e)*, *coprésident(e)*, *demi-sœur*, *ex-directeur* wurden bei der Zählung unter das Grundwort subsummiert.

ganz bestimmte Personen bedingt. Trotzdem ist auffällig, dass über die im Umkreis der Affäre relevanten Männer hinaus eine Vielzahl anderer männlicher Personen referenziert wird und dies für weibliche Personen nicht in gleicher Weise gilt. Dieser Effekt kommt nicht durch den Einfluss des Korpus zustande. Drittens zeigen sich deutliche Unterschiede bei der Diversität der Funktionen, Berufe und Rollen, in denen Männer und Frauen gezeigt werden: Feminine PB weisen in dieser Hinsicht eine ungleich geringere Varianz auf als maskuline. Auch dieser Unterschied lässt sich nicht auf Verzerrungen durch die Korpuszusammensetzung zurückführen.

4.4.3 Die Darstellung der ausgewählten Politiker_innen

In diesem Kapitel erfolgt die Auswertung zu den in Kapitel 4.4 genannten Untersuchungskategorien für die ausgewählten Personen Martine Aubry, Ségolène Royal, Dominique Strauss-Kahn, François Hollande, Nicolas Sarkozy und Christine Lagarde. Die Auswertung der NVF, PB und Verben beruht, wie bereits erläutert, auf einer Annotation der entsprechenden sprachlichen Phänomene in XML (s. Kap. 4.4.1, Kap. 4.4.2). Die Auszeichnung der Kategorien ERSCHEINUNG, KONTEXTE, PERSÖNLICHKEIT und KOMPETENZ erfolgte hingegen mittels eines qualitativen Codiersystems. Dafür wurden in *QDA Miner Lite* alle Textstellen, die Aussagen zu den entsprechenden Kategorien enthalten, markiert, so dass sie später anhand der Codierung für eine qualitativ-interpretative Analyse vom Programm wieder ausgegeben werden konnten (s. Abb. 37).

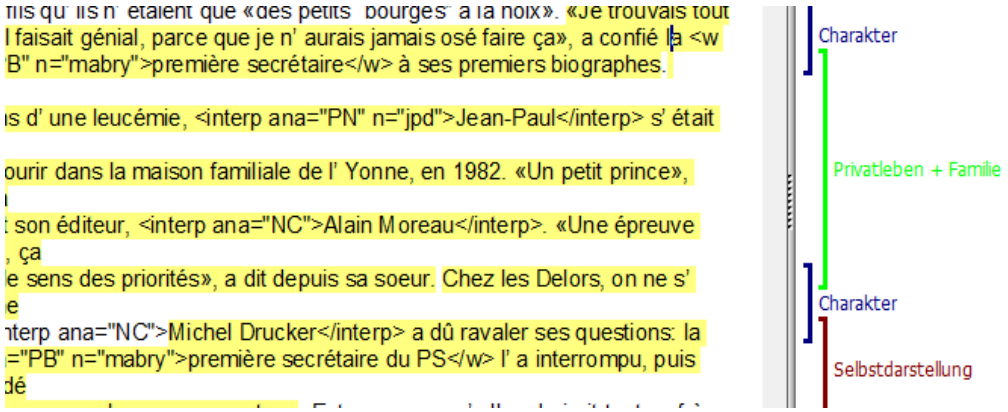


Abb. 37: Ansicht Codierung des Korpus in *QDA Miner Lite*.

Die folgende Abbildung zeigt die verwendeten Codes (die später in der Auswertung punktuell umgruppiert wurden) (s. Abb. 38). Die Kategorie *Erwartungen* (an die Person) wurde in der Auswertung nicht berücksichtigt, weil sie keine aussagekräftigen Ergebnisse lieferte; *Sonstiges* erwies sich als unnötig.



Abb. 38: Codierbuch in *QDA Miner Lite*.

Für die Kategorie KOMPETENZ wurden alle Aussagen und Angaben markiert, die erstens den beruflichen und politischen Werdegang (Ausbildung, Berufe, Karrierestationen) der Personen betreffen, zweitens politische Erfolge und Misserfolge (z. B. Wahlniederlagen) aufzeigen und drittens Aussagen oder auch Werturteile darüber enthalten, was eine Person kann (oder nicht) und welche bzw. wie viel (politische) Erfahrung sie hat. In die Kategorie ERSCHEINUNG sind alle Aussagen zu Alter, Aussehen und Kleidung eingegangen und in die Kategorie KONTEXTE alle Textstellen, die auf familiäre oder andere private Beziehungen referieren (Ehemänner, Geschwister, Kinder, enge Vertraute usw.). In der Kategorie PERSÖNLICHKEIT wurden vielfältige Informationen berücksichtigt: So wurden in der Subkategorie *Charakter* erstens Textstellen markiert, die den Politiker_innen Persönlichkeitsmerkmale und Eigenschaften zuweisen wie in Beispiel (1). In der Subkategorie Selbstdarstellung wurden zweitens Aussagen gesammelt, in denen die Art, wie die Politiker_innen sich selbst inszenieren und beschreiben, zum Tragen kommt (2).[203] Die Subkategorie *Emotion* erfasst drittens solche Formulierungen, die die Personen in emotionalen Zuständen oder ihre Emotionalität im Allgemeinen zeigen (3) und die Subkategorie *Verhalten* schließlich Textstellen, in denen Verhaltensweisen (Gewohnheiten, Art der Kommunikation, Mimik, Gestik), Überzeugungen und Einstellungen der Politiker_innen zum Ausdruck kommen (4), (5).

(1) On la sait sèche avec ses collaborateurs, capable de grosses colères. Mais elle est aussi décrite comme «accessible, humaine et dynamique», des adjectifs nouveaux dans la bouche des Lillois. (Libé)

(2) «Je suis têtue comme elle», a coutume de répéter la candidate. (LM)

(3) Le même jour, devant le bureau national du PS, la maire de Lille, les larmes aux yeux, parle de «stupéfaction et de sidération». (LM)

(4) Mais le chef de l'Etat croit plus que jamais en ses chances pour 2012. (LePa)

[203] Dabei darf natürlich nicht vergessen werden, dass auch diese Inszenierung medial vermittelt ist und Journalist_innen mit beeinflussen, welches Bild entsteht, z. B. indem sie entscheiden, welche Zitate ausgewählt und wie sie im Text positioniert werden.

(5) La candidate désignée face à Dominique Strauss-Kahn et Laurent Fabius, n'avait rien fait, de son côté, pour tendre la main à ses anciens adversaires. (LM)

Anders als die Auszeichnungen zu den Kategorien 1 bis 3 in XML (s. o.), die anhand der formal identifizierbaren sprachlichen Phänomene Name, PB und Verbform erfolgen konnte, ist diese Annotation in großen Teilen bereits interpretativ. Wie hier anhand der Kategorie PERSÖNLICHKEIT exemplarisch gezeigt wurde, werden alle Befunde anhand von Textbeispielen aus dem Korpus illustriert. Die Analyse der sieben Kategorien soll zeigen, ob bei der Darstellung der hier ausgewählten Personen stereotype Rollenzweisungen und Darstellungsmuster bemüht werden, wie sie etwa Freedman (1997), Sourd (2005) oder Bertini (2007) in Darstellungen von Frauen in der Presse herausgearbeitet haben, und ob es Anhaltspunkte dafür gibt, dass Unterschiede bei der Darstellung der Personen hinsichtlich der ihnen zugeschriebenen Kompetenzen, Erfolge sowie Handlungsfähigkeit, der Kontexte, im Rahmen derer sie präsentiert werden, oder ihrer Bewertung auf das jeweilige Geschlecht der Personen zurückzuführen sind.

4.4.3.1 Eigennamen und Anredeformen

Die ausgewählten sechs Politiker_innen werden im Korpus insgesamt 898-mal bei ihrem Namen genannt. Die meisten Nennungen entfallen mit 422 Belegen auf Strauss-Kahn. 250 dieser Belege entsprechen der Kategorie N, da es sich um die Abkürzung *DSK* handelt. Mehr als die Hälfte aller Nominationen des Politikers erfolgen also durch die Kurzform. Da damit alle Ereignisse der Kategorie N auf DSK entfallen, wird sie, wie schon bei den Berechnungen oben, zunächst ausgeklammert. Vergleicht man dann die Verteilung der NVF, die für die Benennung der sechs Personen gebraucht werden, mit der Verteilung der NVF für alle im Korpus vorkommenden Personen (s. Tab. 20), zeigen sich leichte Verschiebungen (s. Tab. 35).[204]

	NC	**NF**	**TN/C**	**PN**	**Gesamt**
Korpus gesamt	72,26	12,43	10,34	4,97	1279
6 Politiker_innen	59,26	21,76	14,35	4,63	648

Tab. 35: Relative Verteilung der NVF im Korpus insgesamt und in Bezug auf die sechs ausgewählten Politiker_innen (exklusive N) in %. Gesamtsummen in absoluten Zahlen.

Die Tabelle zeigt, dass die Benennung mit Hilfe des vollen Namens auch bei dem ausgewählten Personenkreis dominant bleibt, aber auf einem niedrigeren Niveau. Im Gegenzug erhöht sich im Vergleich zu den Verhältnissen im Korpus insgesamt der Anteil der Nominationen durch den Nachnamen und in geringerem Maße durch die Form *M.* oder *Mme* + Nachname (s. Tab. 35). Es liegt nahe, dass diese Formen zuerst

[204] Bei den folgenden Auswertungen werden zwar auch quantitative Angaben einbezogen, auf statistische Tests kann hier jedoch nicht zurückgegriffen werden. Da die ausgesuchten Politiker_innen exemplarisch und nicht repräsentativ sind und die erhobene Stichprobe nicht zufällig ist, ist die Auswertung der folgenden Datenreihen etwa mittels Chi-Quadrat-Tests grundsätzlich nicht sinnvoll (cf. z. B. Albert/Marx 2010: 135).

eine verkürzende Funktion haben, die besonders bei bekannten Personen genutzt werden kann, weil sie dadurch hinreichend identifizierbar sind (s. Kap. 4.4.1.2). Möglicherweise weist das auf eine allgemeine Tendenz hin, bekannte Politiker_innen verkürzt mit dem Nachnamen, ggf. ergänzt um ein als respektvoller empfundenes *M./Mme*, zu bezeichnen. Es wären jedoch weitere Untersuchungen nötig, um generelle Aussagen über die Benennung aller Politiker_innen machen zu können.

Die folgende Tabelle zeigt nun zum einen die Unterschiede zwischen den ausgewählten Politikern und Politikerinnen, was die Verteilung der NVF anbelangt, und zum anderen die Unterschiede zwischen dem ausgewählten Personenkreis und allen Männern und Frauen, die im Korpus namentlich genannt werden. Auch hier ergeben sich mitunter interessante Abweichungen (s. Tab. 36).

	NC	NF	TN	PN	Summen
Korpus gesamt f	67,4	13,79	9,56	9,25	638
3 Politikerinnen	57,24	25,66	12,17	4,93	304
Korpus gesamt m	75,0	11,66	10,95	2,39	1132
3 Politiker	61,05	18,31	16,28	4,36	344

Tab. 36: Verteilung der NVF in Bezug auf die Geschlechter maskulin/feminin (m/f). Vergleich zwischen Gesamtkorpus und Bezeichnung der 6 ausgewählten Politiker_innen in %. Summen in absoluten Zahlen.

Relativ geringe Unterschiede sind zunächst zwischen den NVF für die drei Politikerinnen und denjenigen für die drei Politiker zu sehen. Die Politikerinnen werden etwas öfter nur mit dem Nachnamen, die Politiker etwas öfter mit dem Zusatz *M.* für *Monsieur* bezeichnet, was bisherigen Forschungsergebnissen eher entgegenläuft. Die Diskrepanz beim Gebrauch von Vornamen ist verschwindend klein. Vergleicht man die NVF für alle weiblichen Personen im Korpus mit denjenigen für die drei Politikerinnen, zeigt sich eine leichte Steigerung in der Kategorie TN, nahezu eine Verdopplung in der Kategorie NF und im Gegensatz dazu ein deutlicher Rückgang bei der Verwendung des Vornamens. Auffällig bei den Namen für die Politiker im Vergleich mit dem Korpus insgesamt ist, dass der Anstieg in der Kategorie NF weniger drastisch ist als bei den Frauen, der Anteil der Benennungen durch den Vornamen jedoch sogar von 2,39% auf immerhin 4,36% ansteigt.

Interessant ist natürlich auch, welche NVF für die einzelnen Politiker_innen verwendet werden (s. Tab. 37). Dabei ist zu sehen, dass Strauss-Kahn aus der Reihe fällt: Ist bei allen Politiker_innen die Bezeichnung durch den vollen Namen dominant, ist es bei Strauss-Kahn die Kurzform (N) – die in diesem Fall freilich für den vollständigen Namen steht und insofern in Pressetexten eine willkommene Abkürzung ist. So gesehen, wird Strauss-Kahn in knapp 87% aller Fälle mit dem vollen Namen bezeichnet. Die Benennung durch den allein stehenden Nachnamen spielt bei Strauss-Kahn

fast gar keine Rolle. Bei allen anderen Personen mit Ausnahme von Christine Lagarde steht sie an zweiter Stelle, was die Häufigkeit anbelangt.

	NC	NF	TN	PN	N	Gesamt
Aubry	57,07	29,84	5,76	7,33	0	191
Royal	76,09	21,74	0	2,17	0	46
Lagarde	44,78	16,42	38,81	0	0	67
Hollande	58,26	33,91	6,96	0,87	0	115
Sarkozy	47,37	29,82	22,81	0	0	57
DSK	27,49	1,66	8,29	3,32	59,24	422

Tab. 37: Relative Verteilung der NVF in Bezug auf die einzelnen Politiker_innen in %, Summe der absoluten Vorkommen pro Person.

Auffällig sind die großen Unterschiede in der Kategorie TN, die sich allerdings nicht entlang der Geschlechterdifferenzierung entfaltet: So wird Aubry selten, Ségolène Royal nie *Mme Aubry* bzw. *Mme Royal* genannt, *Mme Lagarde* kommt hingegen recht häufig vor, Sarkozy wird des Öfteren, Hollande viel seltener *M. Sarkozy* bzw. *M. Hollande* genannt. Bei Strauss-Kahn spielt die Form vermutlich aus den eben genannten Gründen eine untergeordnete Rolle: Die Abkürzung *DSK* macht alle anderen verkürzenden Formen überflüssig.

Dieser Unterschied lässt sich im Wesentlichen aus den Zeitungsstilen heraus erklären. Wie oben schon festgestellt wurde, ist die Form *M./Mme* + Name ein fast exklusiver Stilzug von *Le Monde*, der vermutlich Distanz und Respekt gegenüber den Politiker_innen vermitteln soll, während die Verwendung des bloßen Nachnamens vermieden wird (s. Tab. 38).

	NC	NF	TN	PN	N	Summen
Le Monde	53,56	1,06	22,43	5,28	17,68	379
Libération	41,28	22,48	0	4,13	32,11	218
Le Parisien	30,23	29,24	2,66	0,33	37,54	301
Summen	384	141	93	30	250	898

Tab. 38: Verteilung der NVF für die ausgewählten Politiker_innen in den drei Zeitungen in %. Summen geben die absolute Anzahl wieder

Für alle sechs Politiker_innen zusammen ergeben sich in der Kategorie TN 93 Belege, von denen kein einziger in *Libération* und nur 8 in *Le Parisien* zu finden sind. In 7 der 8 Belege in *Le Parisien* ist die Anredeform *M. Strauss-Kahn* oder *Mme Aubry* Teil

eines Zitates oder Interviewtextes wie etwa in den Beispielen (1) und (2) aus dem Korpus:

(1) L'avocat fait aussi état de «fuites répétées dans les médias et portant préjudice à la réputation de la victime» dans le but «d'affaiblir les charges contre M. Strauss-Kahn». (LePa)

(2) «M. Strauss-Kahn ne plaidera coupable de rien», a déclaré Me Taylor. (LePa)

Nur *Le Monde* verwendet die Namenszusätze im redaktionellen Text. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Personen haben also allein mit der unterschiedlichen Häufigkeit ihrer Nennung in den Teilkorpora zu tun. Innerhalb des *Le Monde*-Teilkorpus werden relativ zu ihrem Vorkommen am häufigsten Sarkozy (50%) und Lagarde (64,1%) mit dieser NVF bezeichnet, was bei Sarkozy möglicherweise mit dem Präsidentenamt und bei Lagarde mit ihrer zu diesem Zeitpunkt neuen öffentlichen Präsenz in der Rolle der Favoritin für die Funktion der IWF-Direktorin zu tun hat. Die Tendenz, Frauen häufiger durch Anredenomina zu markieren, die frühere Untersuchungen aufgezeigt hatten, kann also für dieses Korpus wiederum nicht bestätigt werden.

Vom Vornamen wird zur Bezeichnung der Politiker_innen nur sehr selten Gebrauch gemacht; Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht gibt es hier insgesamt nicht (s. Tab. 36). Dass die Vornamen am häufigsten im Zusammenhang mit Aubry und Strauss-Kahn gebraucht werden und dass fast alle Belege entweder Teil von Zitaten sind oder der Funktion der Perspektivierung dienen, wurde in Kapitel 4.4.1.1 ausführlich erläutert.

Die Befunde, die in diesem Abschnitt dargestellt wurden, legen nahe, dass Unterschiede im Gebrauch der NVF bei der Benennung von Politiker_innen sich nicht auf das Geschlecht der genannten politischen Person, sondern auf Status und Bekanntheit dieser Personen, auf den Schreibstil der Zeitungen, den jeweiligen Kontext und mitunter auf Merkmale des jeweiligen Namens selbst (siehe z. B. *DSK*) zurückführen lassen.

4.4.3.2 Personenbezeichnungen

In diesem Abschnitt wird ausgewertet, welche PB für die sechs Politiker_innen verwendet und was dabei über die Personen vermittelt wird. Insgesamt wurden 439 PB erhoben, die sich auf je eine der sechs Personen beziehen. Diese PB lassen sich im Wesentlichen in fünf semantisch bestimmte Kategorien (A bis E) ordnen, eine sechste Kategorie (F) betrifft ausschließlich Bezeichnungen für Strauss-Kahn. Dabei handelt es sich um Appellativa, die ihm im Zusammenhang mit der *Affaire Strauss-Kahn* zugeordnet werden, dies sind im Einzelnen *agresseur*, *victime*, *accusé*, *auteur* und v. a. *client*. Alle anderen Bezeichnungen fallen in die folgenden Kategorien:

A Bezeichnungen für politische Ämter und Funktionen sowie den aktuellen politischen Status, hierzu zählen: *député, candidate, (ex-)ministre, patronne, présidente, premier secrétaire*, *chef d'État*

B Bezeichnungen, die Charakterisierungen, Einstellungen oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten (v. a. ideologischen) Gruppe ausdrücken, wie z. B. *socialiste, européen, intéressée, travailleuse*

C Bezeichnungen für weitere berufliche Tätigkeiten und/oder für andere Stationen im Werdegang der Politiker_innen, wie z. B. *énarque, journaliste, économiste, prédécesseur*

D Bezeichnungen (z. T. auch metaphorischer Art), die eine Bewertung, den Status oder die Bedeutung der Person im aktuellen politischen Betrieb oder für bestimmte soziale Gruppen, Parteien u. a. Institutionen ausdrücken, wie z. B. *rivale, héritière, „mère" Aubry, outsider, favorite, roi des sondage*

E Bezeichnungen, die die Personen im privaten und familiären Kontext verorten und/oder direkt sexuieren, wie z. B. *mère, fille, père, ex-mari, aînées, femme*

Die für den Ausdruck von Geschlechterdifferenzen und -stereotypen „anfälligsten" Kategorien sind E, in der das Geschlecht eine zentrale Rolle spielt, sowie D, in der Bewertung und Status zum Tragen kommen. Wenn die Tendenzen, die frühere Forschungsergebnisse ausgewiesen haben, (noch) gültig sind, müssten erstens Frauen mehr und intensiver als Männer im Zusammenhang mit Bezeichnungen der Kategorien E dargestellt werden; zweitens müssten Bezeichnungen der Kategorie D Frauen stärker als Männer auf Stereotype abbilden und sie negativer in Bezug auf ihre Rollen und Kompetenzen bewerten.

	Anzahl	**A**	**B**	**C**	**D**	**E**	**F**
Aubry	135	77,04	2,22	2,22	8,89	9,63	0
Lagarde	46	76,09	8,7	2,17	6,52	6,52	0
Royal	24	95,83	0	0	4,17	0	0
Summen	205	162	7	4	16	16	0
Anteil %	100	79,02	3,41	1,95	7,8	7,8	0
DSK	143	55,94	2,1	2,1	13,29	15,38	11,19
Sarkozy	54	96,3	0	0	3,7	0	0
Hollande	37	56,76	5,41	0	32,43	5,41	0
Summen	234	153	12	3	33	24	16
Anteil %	100	65,38	5,13	1,28	14,1	10,26	6,84
Gesamt	439	315	12	7	49	40	16
Anteil %	100	71,75	2,7	1,59	11,16	9,11	3,64

Tab. 39: Anteil der Bezeichnungen in den jeweiligen Kategorien für alle bzw. für weibliche und männliche Personen in %. Summen und Anzahl in absoluten Zahlen.

Es ist deutlich, dass die Bezeichnungen der Kategorie A bei allen Politiker_innen die dominante Rolle spielen (s. Tab. 39): Zusammengefasst fallen annähernd drei Viertel aller Bezeichnungen in diese Gruppe, während die „kritischen" Kategorien D und E

zusammen ca. 20% ausmachen. Unterschiede gibt es zwischen den Geschlechtern durchaus, allerdings nicht so, wie man vielleicht erwarten würde: Bei den drei Politikerinnen beträgt der Anteil der Bezeichnungen in Kategorie A insgesamt 79%, bei keiner der drei Frauen liegt er unter dem Gesamtschnitt von etwas weniger als drei Vierteln. Kategorie D und E machen jeweils nur 7,8% aller Bezeichnungen aus. Bei den Politikern hingegen beträgt der Anteil der Kategorie A insgesamt nur gut 65%. Für diesen erheblich niedrigeren Wert sorgen die Darstellungen von Strauss-Kahn und Hollande, bei denen der Anteil bei nur ca. 56% liegt. Die Anteile der Kategorien D und E sind mit 14,1% und 10,26% bei den Politikern höher als bei den Politikerinnen.

Die folgende Tabelle zeigt im Detail, *welche* Lexeme zur Bezeichnung der Politiker_innen in den Kategorien A, D und E gewählt wurden (s. Tab. 40). Royal und Sarkozy treten ausschließlich als Funktionsträger_innen in Erscheinung. Nur ein einziges Mal wird Royal in den Texten durch eine Bezeichnung bewertet, nämlich als *outsider* in Bezug auf ihre Chancen auf das Amt an der Spitze des PS.

	A	D	E
Aubry	candidate (37), première secrétaire (28), maire (21), patronne (5), présidente (4), ex-ministre (2)	garante (2), rivale (2), capitaine, championne, héritière, rassembleuse, conquérante, mère Aubry	fille (7), sœur (2), aînée, amie, dame, femme
Lagarde	ministre (16), directrice (11), candidate (3)	bon soldat, favorite, marquise	femme (3)
Royal	candidate (14), présidente (8), élue locale	outsider	
DSK	patron (23), directeur général (21), candidat (19), ex-patron (10), ministre (4), ex-ministre (3), chef (2)	favori (10), champion (2), leader, mentor, roi des sondage	homme (15), mari (3), ami (2), père, ex-mari
Sarkozy	président (32), chef de l'Etat (18), candidat (2)	tueur, moine tibétain	
Hollande	député (9), candidat (6), premier secrétaire (3), président (2)	rival (7), favori (3), dauphin, néofavori	fils, homme

Tab. 40: Auswahl der PB für die sechs Politiker_innen in den Kategorien A, D, E; in Klammern steht jeweils die Anzahl der Nennungen (keine Angabe = 1).

Über Sarkozy wird, was die PB betrifft, weitestgehend wertfrei als Staatschef berichtet. Nur ein Text charakterisiert sein bisweilen aggressives Auftreten als das eines Killers (*tueur*), während er selbst, der im Wahlkampf 2011 versuchte, sich ausgeglichener und souveräner zu präsentieren, sich als *moine tibétain* einschätzte – zumindest im Vergleich mit Strauss-Kahn:

(1) Cette sérénité nouvelle n'est pas sans rapport avec l'affaire du Sofitel de New York: «A côté de DSK, je suis un **moine tibétain**», a expliqué le chef de l'État à des députés. Mais la mystique à ses limites. Dès lors qu'il s'agit de neutraliser des gêneurs centristes, le naturel du **tueur** revient au galop. (Libé)

Im Falle Christine Lagardes wird das Geschlecht explizit thematisiert. Das liegt in erster Linie daran, dass sie die erste Frau an der Spitze des IWF in seiner Geschichte werden sollte:

(2) Première femme à occuper ce poste, elle s'est attirée un concert mondial de louanges. (LM)

(3) Première femme à occuper ce poste, elle a suscité un consensus à travers la planète. (LM)

Ein weiteres Mal wird mittels *femme* ihre Weiblichkeit hervorgehoben, um sie bewusst mit den Anforderungen in den stereotyp „männlichen" Domänen, in denen Lagarde tätig ist, zu kontrastieren und zugleich zu zeigen, wie sie sich darin mit einiger Selbstverständlichkeit bewegt und erfolgreich ist:

(4) La personnalité de Mme Lagarde n'y est sans doute pas étrangère. Car cette femme élégante, souriante et directe, réputée travailleuse acharnée et prônant un «sens de l'équipe» cultivé lorsqu'elle était avocate, a su s'imposer dans un univers pour le moins dur et masculin: celui de la politique en général et de Bercy en particulier, dont elle aura été la première «patronne». (LM)

Es ist deutlich, dass Lagarde sowohl Qualitäten, die oft als stereotyp weiblich als auch solche, die oft als stereotyp männlich gelten, zugeschrieben werden: Sie lächelt, ist elegant, besteht auf Kooperation, vermittelt zugleich Härte, beißt sich fest und kämpft als *bon soldat* der französischen Regierung. „Serre les dents et souri" sei das Motto, dass sie in ihrer Jugend im Leistungssport gelernt habe, so berichtet *Le Monde*. Muss sich Lagarde besonders anstrengen, besonders hart arbeiten, *weil* sie eine Frau ist? Und dazu lächeln, weil das von Frauen so erwartet wird? Ihre fachliche Eignung wird jedenfalls nicht grundsätzlich in Frage gestellt, auch wenn deutliche Schwächen aufgezeigt werden (s. Kap. 4.4.3.6); in Finanz- und Wirtschaftsfragen ist sie national und international angesehen:

(5) Depuis trois ans, elle a été de tous les sommets européens et internationaux. Elle y a construit une stature et une image de compétence financière et, selon ses homologues, de diplomate et de négociatrice, aidée en cela par sa pratique courante de l'anglais et sa connaissance des milieux d'affaires anglo-saxons. (LM)

Kritisiert wird die ehemalige französische Wirtschafts- und Finanzministerin allerdings für ihren unerschütterlichen (z. T. offenbar als unangebracht empfundenen) Optimismus in der nationalen Wirtschaftskrise:

(6) Lagarde a popularisé par le terme de «ri-lance», pour rigueur et relance. Après avoir moins plongé durant la crise que dans d'autres pays, l'activité repart, mais doucement.

> […] «Tous les moteurs de la reprise sont allumés», a néanmoins régulièrement assuré, ces derniers mois, Mme Lagarde. Un optimisme à tous crins qui lui a souvent été reproché, lui valant d'être surnommée par l'opposition «tout va très bien madame la marquise». (LM) [205]

Es ist nicht erkenntlich, dass Lagarde vor dem Hintergrund ihres Geschlechts oder als Frau bewertet würde. Zwar werden ihre Eigenschaften und Kompetenzen punktuell mit stereotypischen polaren Zuordnungen in Verbindung gebracht (*cette femme élegante, souriante* vs. *univers dur et masculin*), doch scheint es eher, als würden Geschlechterstereotype im Umgang mit Lagarde zitiert als bedient.

Die meisten Bezüge zu familiären und anderen privaten Kontexten durch PB finden sich in der Berichterstattung zu Strauss-Kahn und Aubry. Aubry wird als neue Kandidatin für die Führung des PS ausführlich portraitiert. Die Mehrheit der PB in Kategorie E stammen aus einem Artikel, in dem die Person und Politikerin Aubry im Rahmen bzw. vor dem Hintergrund ihrer Familie positioniert wird. Das Portrait präsentiert Aubry als Mitglied des *clan Delors*, v. a. als Tochter des Politikers Jacques Delors, und zeichnet die komplexen Verstrickungen beider politischer Karrieren sowie die verschiedenen Annäherungs- und Emanzipationsversuche der Politikerin in Bezug auf die Bedeutung ihres Vaters nach. Der Text skizziert damit ein Schicksal, das Aubry wohl mit allen Kindern teilt, deren Eltern im selben Beruf oder Fach berühmt bzw. mächtig sind. Die PB in Kategorie A belegen eine bereits umfangreiche Karriere, diejenigen in Kategorie D weisen Aubry als aktive und erfolgreiche Führungsfigur aus, die der Partei als Garantin für Einheit und Erfolg erscheint. Die Bezeichnung *mère Aubry* gesteht ihr dabei auch *care*-Qualitäten zu. Sie wurde v. a. im Zusammenhang mit ihrer Funktion als Bürgermeisterin der Stadt Lille gebraucht, zum Zeitpunkt der hier betrachteten Berichterstattung aber offenbar zugunsten einer Neuausrichtung ihres öffentlichen Bildes aufgegeben:

(7) A Lille, «Martine» a remplacé la «mère Aubry» (Libé)

(8) Celle qu'on appelle désormais «Martine», et non plus «la mère Aubry» s'est fait une place au soleil lillois. (Libé)

Für Aubry, die aufgrund ihrer Erfahrungen und durchsetzungsstarken Persönlichkeit als politische Autorität gilt, war dies augenscheinlich zum einen der Versuch, das Image der fürsorglichen aber strengen „Mutter" abzulegen und dafür als „Martine" Partnerin auf Augenhöhe für die Menschen in Lille wie auch in der Partei zu sein. Zum anderen scheint es, dass sie sich und ihren Ideen einen moderneren, aber auch linkeren Anstrich geben wollte, mit dem sie sich von Strauss-Kahn abgrenzen konnte:

(9) Pour l'ancien premier ministre, la candidate doit passer du négatif au positif, incarner «l'autorité et non pas l'autoritarisme», défaut qui lui est communément attribué. (LM)

(10) On la sait sèche avec ses collaborateurs, capable de grosses colères. Mais elle est aussi décrite comme «accessible, humaine et dynamique», des adjectifs nouveaux dans la bouche des Lillois. Tous lui reconnaissent son activisme dans les quartiers difficiles, sa

[205] Es handelt sich um eine Anspielung auf ein Lied aus den 1930er Jahren, dessen Refrain „Mais, à part ça, Madame la Marquise, Tout va très bien, tout va très bien." sprichwörtlich geworden ist für Situationen, in denen jemand eine schlechte oder gar katastrophale Situation herunterspielt – allerdings ist es eigentlich nicht die Marquise, die das tun.

vraie volonté de mélanger les publics. […] «Elle incarne mieux les idées sociales, de mixité», explique Patricia. Mieux que qui ? «Je préfère Martine à DSK», sourit Henri, 52 ans, soudeur. «DSK, je ne l'aimais pas trop, il était un peu trop à droite pour moi.» (Libé)

Anders stellt sich die Situation Strauss-Kahns dar, geht man von den PB aus: Zwar hat auch er bereits viele Ämter und Funktionen bekleidet und genoss in der französischen Gesellschaft hohes Ansehen als Politiker und nun auch als Kandidat für das Präsidentenamt, was an Bezeichnungen wie *favori, leader, mentor, champion, roi des sondage* in der Kategorie D ablesbar ist. Doch signalisieren zahlreiche PB auch, dass es sich im Erhebungszeitraum vielfach nur noch um ehemalige Aktivitäten handelte, z. B. *ex-directeur, ex-patron, ex-ministre*, *ancien favori* oder *ancien directeur du FMI*. Insgesamt machen 52 von 143 Bezeichnungen, also mehr als ein Drittel, durch die Modifizierung mittels *ex-* oder *ancien* deutlich, dass Strauss-Kahn zu diesem Zeitpunkt seiner Funktionen und Chancen entkleidet war – auch deshalb ist er in den Texten bisweilen nicht mehr und nicht weniger als eben ein Mann (*homme*), der zuerst als Mensch und nicht mehr als Politiker betrachtet wird (11), (12). Ein Mann, dessen Qualitäten und Mängel, dessen ambivalenter Charakter durchaus bewusst sind. Sein Hang zum Missbrauch seiner Position und seiner Möglichkeiten wurden in Frankreich gemeinhin stillschweigend geduldet:

(11) Car de deux choses l'une: ou les policiers et le bureau du procureur Cyrus Vance avaient les éléments matériels pour infliger au directeur général du Fonds monétaire international (FMI) le traitement le plus dur (…), ou ils ne les avaient pas, et ils se devaient à une certaine prudence. Ils ont choisi la première voie. Ils ont bien sûr agi en toute légalité, mais ils ont aussi imposé à un ***homme*** une situation qui signifiait pour lui l'irréparable: son départ de la direction du FMI, l'impossibilité d'un avenir politique en France. (LM)

(12) Une histoire à la mesure de Dominique Strauss-Kahn, cet ***homme*** dont les talents multiples devaient lui permettre d'aspirer aux plus nobles ambitions, mais capable de les sacrifier aux plaisirs les plus triviaux. Un ***homme*** plus épris de sa liberté que de sa réputation, séduisant en diable mais inquiétant parfois de désinvolture. (LM)

Mehrfach wird Strauss-Kahn zudem im Rahmen familiärer Kontexte als *mari* bzw. *ex-mari* und *père* dargestellt.

François Hollande, der später sowohl die Vorwahlen des PS als auch die Präsidentschaftswahl selbst gewann, spielt dafür eine erstaunlich kleine Rolle im Korpus. Abgesehen von seinen Funktionen als Abgeordneter und Kandidat wird er v. a. als Rivale Aubrys präsentiert, was etwas merkwürdig anmutet, weil er seine Kandidatur bereits am 31.03.2011 erklärt hatte, während Aubry erst nach dem erzwungenen Verzicht Strauss-Kahns im Mai 2011 in das Rennen eintrat.

(13) Martine Aubry est candidate à l'élection présidentielle et la bataille avec son rival, François Hollande, mieux placé dans les sondages sera âpre et sans merci. (LM)

Gleichzeitig ist er nach dem Ausscheiden Strauss-Kahns zu diesem Zeitpunkt der Favorit bzw. *néofavori* in den Umfragen, der sich im Übrigen pikanterweise als politischer Sohn (*fils*) und „Thronfolger" (*dauphin*) von Jacques Delors präsentierte. Die Auseinandersetzung mit dem Einfluss Delors ist also ganz offensichtlich nicht nur Sache der leiblichen Tochter Martine Aubry.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Geschlecht im Korpus bei der Darstellung von Politiker_innen durch die Verwendung von PB in geringem Maße thematisiert wird und nur dann, wenn es darum geht, sie als Persönlichkeiten zu charakterisieren. Mit Bewertungen und Statuszuordnungen halten sich die Zeitungen weitestgehend zurück; wenn sie vorkommen, hängen sie von der politischen Position und Relevanz der Personen ab, kaum vom Geschlecht. Geschlechterstereotype werden durch die Verwendung der PB selten aufgerufen. Wenn auf Geschlechterdifferenzen und -stereotype rekurriert wird, wie im Zusammenhang mit Lagarde zu beobachten war, so werden sie eher bewusst als verfügbarer Interpretationsrahmen zitiert.

4.4.3.3 Die Kategorie HANDLUNG

Um die Frage beantworten zu können, ob die Politiker und Politikerinnen in ihrer Aktivität und Handlungsfähigkeit unterschiedlich dargestellt und beurteilt werden, wurden sämtliche Prädikate, die den sechs Personen in Subjektposition zugeordnet sind, in XML annotiert und ausgewertet. Dabei wurden ausschließlich Singularformen (z. B. *la candidate a décidé de réagir*) berücksichtigt, Prädikate, die sich auf das Handeln oder Sein mehrerer Subjekte beziehen (z. B. *Martine Aubry et François Hollande ont chacun dirigé le Parti socialiste*) jedoch ausgeschlossen. Einbezogen wurden indessen auch verkürzende infinite Konstruktionen mit Partizip, *gérondif* oder z. B. *avant de*, wie in den Beispielen (1) und (2):

(1) A 55 ans, Mme Lagarde *va ainsi retrouver* les Etats-Unis, où elle *a effectué une partie de ses études*, avant de ***s'y installer***, à la fin des années 1990, […]. (LM)

(2) *Elue* en 2010 meilleure ministre des finances européenne par le Financial Times, Mme Lagarde *n'en quitte pas moins son poste* ***en laissant*** les finances publiques dans une situation dégradée. (LM)

Um Rückschlüsse auf die Aktivität, Passivität und Handlungsfähigkeit oder Handlungsunfähigkeit der Personen ziehen zu können, wurden die Verben in vier Kategorien geordnet:

A Verben und Verbalphrasen, die Handlungen im engeren Sinne ausdrücken (*déclarer, effectuer, prendre ses fonctions, quitter*)

B Verbalphrasen, die Eigenschaften, Zustände oder das Verhaftetsein der jeweiligen Person in einer Situation ohne ihr unmittelbares, aktives Zutun beschreiben. Sie werden mit *être* und *avoir*, aber auch z. B. mit *rester, se trouver* u. a. gebildet (3), (4), (5):

(3) Pour traiter le dossier grec, Christine Lagarde ***se trouve dans une position*** inconfortable. (LM)

(4) Même si elle ***était ministre*** des finances […]. (LM)

(5) Tandis que Ségolène Royal ***a le soutien*** d'Edith Cresson, seule femme à avoir occupé Matignon. (LePa)

C Passivformen und Verben, denen die passivische Rolle des Subjektes semantisch inhärent ist, wie z. B. *recevoir* (6), (7).

(6) Christine Lagarde ***a été*** désignée directrice générale du Fonds monétaire international (FMI) […]. (LM)

(7) Mme Lagarde ***a reçu un très large soutien***, et sa nomination a été encore plus aisée que prévu […]. (LM)

D Verbalphrasen mit den Modalverben *vouloir*, *pouvoir*, *devoir* (8), (9), die nicht im eigentlichen Sinne eine Handlung, sondern deren Möglichkeit oder Notwendigkeit ausdrücken.

(8) Aubry ***peut aussi s'appuyer*** sur les ex-rocardiens qui avaient choisi, comme le maire de Grenoble Michel Destot. (LePa)

(9) M. Sarkozy, lui, ***veut gagner***. (LM)

Die eigentlichen Handlungsverben (A) sind dahingehend weiter differenzierbar, ob sie verbale (*assurer, dire, expliquer*) Handlungen, die im politischen Leben eine zentrale Rolle spielen, oder andere Handlungen bezeichnen. Die verbalen Handlungen haben in bestimmten Fällen performativen Charakter, was im Korpus v. a. dann zum Tragen kommt, wenn Personen ihre Kandidaturen bekannt geben (*déclarer/nommer sa candidature*, *se déclarer candidat*), von Ämtern zurücktreten (*annoncer sa démission*) oder, wie Strauss-Kahn, vor Gericht auf ihre Unschuld plädieren müssen (*plaider non coupable*).

Die folgende Tabelle stellt dar, wie viele Verben pro Politiker_in erhoben wurden und wie sich die Verben jeweils über die einzelnen Kategorien A bis D verteilen (s. Tab. 41)

	Gesamt	**A** (Handlung)	**B** (Zustand)	**C** (Passiv)	**D** (Modal)
Aubry	262	73,66	18,7	4,2	3,44
DSK	215	58,14	22,33	9,77	9,77
Sarkozy	101	83,17	7,92	0	7,92
Lagarde	85	76,47	8,24	12,94	2,32
Hollande	82	75,61	10,98	6,1	7,32
Royal	50	72,0	8,0	2,0	18,0

Tab. 41: Verteilung der Verben in den vier Kategorien je Person, absolut und relativ.

Es ist deutlich, dass mit Ausnahme Strauss-Kahns alle Politiker_innen gleichermaßen hauptsächlich als aktiv Handelnde in der Presse präsentiert werden. Ungefähr drei Viertel aller Prädikate drücken Handlungen im engeren Sinne aus. Der amtierende Präsident Sarkozy weicht nach oben ab: Er wird als überaus aktiv, konfrontativ und entschieden präsentiert (*a décidé, a déclaré, a changé, accuse les socialiste, juge le PS mal en point*); die wenigen Zustandsbeschreibungen (*reste persuadé, est heureux dans sa vie privé, est confiant*) und Phrasen mit Modalverb (*veut gagner, veut croire en ses*

chances, veut montrer) lassen ihn kraftvoll und positiv erscheinen, obwohl er zum gegebenen Zeitpunkt in den Umfragen zurückfiel (*baisse légèrement dans les sondages*). Auch Hollande wird mit 75% aller Prädikate als Handelnder präsentiert, allerdings scheint sein Nachrichtenwert als Kandidat, der schon länger im Rennen war (*est en campagne depuis des mois*) und aus nationaler Perspektive kein entscheidendes Amt innehatte, insgesamt gering zu sein. Seine Performance erscheint weder entschieden noch kraftvoll noch einflussreich, sondern eher neutral und zurückhaltend (*est plus navré qu'agacé, incarne la ‚cohérence réformiste', s'est trouvé dans le role de la cible, se présente comme ‚candidat des terroirs'*). Sarkozys Redeweise wird mit Ausnahme von *accuser* und mit Abstrichen bei *déclarer* als neutral vorgestellt (cf. hierzu Durrer, Jufer und Pahud 2009: 289-290; s. Kap. 3.2.2.1): *expliquer*, *parler*, *constater* und *dire*, während die im Zusammenhang mit Hollande gebrauchten *verba dicendi* seinem Verhalten einen emotionaleren Anstrich geben: *assurer, démentir, estimer, nier, prévenir, lancer, s'étonner, reconnaître*.

Strauss-Kahns Wert in der Kategorie A fällt deutlich hinter dem aller anderen zurück, während seine Darstellung zugleich relativ viele Zustandsbeschreibungen, Passivformen und Modalverben beinhaltet. Das bedeutet, dass relativ viel darüber geschrieben wurde, in welcher Situation sich Strauss-Kahn befand oder wie er als Person ist (*a la passion du jeu, aurait été victime d'une machination, est désormais politiquement hors jeu, est trop paresseux pour ça*), außerdem darüber, was ihm geschah (*a été libéré sur parole, a été absous, a été pris en photo, est arrêté à New York*) und was er hätte tun können, was er wollte oder musste (*a dû démissionner de son poste, doit toujours faire face à sept chefs d'accusation, peut riposter*). Passend zu seiner Situation und dem, was im Zusammenhang mit den PB festgestellt wurde, wird Strauss-Kahn hier also als ein Mann gezeigt, der unfrei und handlungsunfähig ist. In der Kategorie A entfallen 35 Belege auf verbale (performative und nicht performative) Handlungen (u. a. *nier, assurer, affirmer, badiner, insister, plaider non coupable*) und 90 Belege auf andere Tätigkeiten. Der größere Teil dieser Tätigkeiten steht im Zusammenhang mit den Verbrechen, die Strauss-Kahn vorgeworfen wurden, sowie dem daraus folgenden Prozess (*a eu des rapports sexuels avec la femme de chambre, comparaît devant la juge*) oder aber anderen privaten Belangen (z. B. *a partagé avec sa fille le 14 mai*); gerade einmal ein Drittel der dargestellten Handlungen haben mittelbar oder unmittelbar mit Politik zu tun (*après avoir géré la crise grecque, sature l'espace socialiste*) und sind selbst dann z. T. noch politische Folgen der außerpolitischen Affäre wie etwa sein Rücktritt (10):

(10) «C'est avec une infinie tristesse que je me vois obligé aujourd'hui de proposer au conseil d'administration ma démission de mon poste de directeur général du FMI», ***a-t-il écrit*** à ses collaborateurs, ***indiquant vouloir «préserver cette institution*** que j'ai servie avec honneur et dévouement». (LM)

Im Gegensatz dazu steht Martine Aubry im Rahmen des Korpus im Mittelpunkt des politischen Handlungsfeldes. Obwohl Strauss-Kahn die meistgenannte Person im Korpus ist, ist Aubry diejenige, die am häufigsten mit einem Verb erscheint (262 Belege). Der Anteil der echten Handlungen ist mit 73,66 % im Vergleich sehr hoch, wenn auch nicht am höchsten. Passivkonstruktionen (*a été porté à la tête du PS, a été reluée avec*

plus de 60% en 2008) und Modalverben (*peut compter sur Pierre Cohen, veut notamment créer 300.000 emplois*) spielen eine sehr kleine Rolle bei der Präsentation Aubrys. Von 193 Belegen, die Handlungen ausdrücken, entfallen 52 auf performative (18 Belege) und affirmative (34 Belege) Sprechhandlungen. Während performative Verben sich auf die Ankündigung ihrer Kandidatur beziehen (z. B. *déclarer, officialiser, lancer sa candidatur*), weisen die anderen redeeinleitenden Verben eine große Bandbreite auf, die zeigt, wie genau Aubry in diesen Tagen beobachtet, wie differenziert und facettenreich sie präsentiert wurde. Der Befund Durrers, Jufers und Pahuds (2009), Frauen würden eher mit *verbes introducteurs* in Verbindung gebracht werden, die sie weniger präsent und entschieden erscheinen lassen (s. Kap. 3.2.2.1), dafür jedoch mehr Intimität signalisieren, bestätigt sich nicht: Zwar finden sich bei Aubry neben den neutralen Verben *dire* und *expliquer* auch *raconter*, *lâcher* oder *confier*, daneben aber auch *être sûre, préciser, jurer, conclure, assurer, glisser, prévenir* oder *s'agacer*.

Unter den 141 Verben, die Aubrys Handlungen (A) benennen, steht nur ein sehr geringer Anteil von 8 Belegen nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit Aubrys politischem Handeln, sondern eher mit persönlichen und privaten Belangen (*admirait tant ce frère, a réfléchi au conséquences personnelles, divorce puis convole à nouveau*). Nur 16 Belege, d. h. 8,29 % der Verben, die eine aktive Handlung ausdrücken, erscheinen verneint im Text; insgesamt sind überhaupt nur 27 der Sätze, die etwas über Aubry aussagen, verneint. Aubry wird also überwiegend proaktiv und positiv dargestellt, kaum als jemand, die etwas *nicht* tut. Auch die Semantik der verwendeten Verben weist in diese Richtung; Verben und Verbalphrasen wie *menacer, mener, affronter, maîtriser, commencer, décider, proposer, entrer en scène, montrer qu'elle a de la carrure, manifester sa combattivité, monter en puissance* vermitteln den Eindruck einer kraftvoll zupackenden, bisweilen gar aggressiven politischen Persönlichkeit, die einen Führungsanspruch stellt. Dass mit 49 Belegen auch relativ viele in Kategorie B (Zustand) zusammenkommen, hat hauptsächlich damit zu tun, dass Aubry als neue Kandidatin in der Runde des Öfteren porträtiert, beschrieben und hinsichtlich ihrer Chancen im politischen Wettbewerb eingeordnet wird (*est au cœur affectif et politique de la gauche, est patronne du PS, est toujours restée candidate, est à l'imgage de Janus*). Nur wenige Formulierungen (4 Belege) weisen Aubry als Politikerin aus, die auch Unterstützung (nötig) hat oder hatte (*bénéficie du soutien très symbolique de son père, a reçu le renfort de 40 intellectuels*).

Christine Lagarde erscheint ausgehend von der Betrachtung des Verbgebrauchs ebenfalls als überaus aktiv. Modalverben (D) spielen fast gar keine Rolle. Aussagen im Passiv (C) kommen fast ausschließlich dann vor, wenn Lagardes Nominierung thematisiert wird (*a été désignée/nommée/choisie*). Beschreibungen (B) sind rar und betreffen mehrheitlich ihre berufliche Laufbahn (*était avocate, était ministre des finances*) oder ihren politischen Standort als gewählte Direktorin des IWF (*se trouvera prise entre les désir contradictoire*). Mehr als drei Viertel aller Prädikate sagen etwas über Lagardes Handeln aus; verbales Handeln ist dabei untergeordnet (9 Belege), die wenigen *verba dicendi* vermitteln jedoch Klarheit und sachliche Bestimmtheit im sprachlichen Handeln: *déclarer, affirmer, ajouter, estimer, reconnaître*. Ihr nichtsprachliches Verhalten wird als ebenso bestimmt und aktiv vermittelt (z. B. *prendra*

ses fonctions, ravissait la direction, reprend le flambeau, appelle la Grèce à la responsabilité, a ‚surfé' sur la crise); dass Lagarde sich hingegen etwas wünscht oder etwas hofft, kommt mit nur 3 Belegen sehr selten vor.

Ségolène Royal wird im Vergleich zu Aubry und Lagarde als eine Politikerin dargestellt, die viel will, sich mit großen Gesten, Aktionismus und viel Fleiß präsentiert (*consacrera l'été a mener campagne, n'a cessé de travailler*), doch trotzdem auf der Stelle tritt (*n'est pas parvenue à revenir au niveau de Martine, est légèrement dévancée par Hollande*). Formulierungen mit Modalverben machen im Vergleich zur Gesamtanzahl der Belege für Royal einen größeren Anteil aus als bei allen anderen Politiker_innen (18%). Zudem finden sich unter den Verben der Kategorie A viele weitere, die semantisch mit Wollen, Erwarten und (für die Zukunft) Wünschen zu tun haben: Formulierungen mit *espérer, rêver, se veut, se dit, se voit, souhaite, compte sur, aime* weisen darauf hin, dass Royal viele Ziele hatte. Modalverben und Verben des Wollens machen zusammen 38% der Gesamtbelege zu Royal aus. Die *verbes introducteurs*, die im Zusammenhang mit ihren Aussagen gebraucht werden, sind *promettre, confesser, détailler, critiquer, assurer, estimer, marteler* und *plaider*. Sie machen deutlich, wie unbedingt Royal in diesem Wahlkampf überzeugen wollte.

In der Darstellung des Handelns und Verhaltens der Personen in den Tageszeitungen, lässt sich keine Rekurrenz auf Geschlechterstereotype nachweisen. Welche Handlungen und Zustandsbeschreibungen zugeordnet werden, wie entschieden, sachlich oder emotional Personen dadurch erscheinen, hängt ganz offensichtlich nicht vom Geschlecht, sondern vom Status der Person im politischen Betrieb, von ihrer Selbstdarstellung und von ihrem Nachrichtenwert ab. Zuordnungen von Verben, z. B. der *verba dicendi*, zu Männern und Frauen je nach ihrer Semantik (z. B. Entscheiden vs. Intimität signalisieren) wie sie Durrer, Jufer und Pahud (2009) festgestellt haben, können hier nicht bestätigt werden.

4.4.3.4 Die Kategorien KONTEXTE und ERSCHEINUNG

Private Kontexte und Äußerlichkeiten der Politiker_innen thematisieren die Tageszeitungen in geringem Umfang, weshalb die Kategorien hier zusammengefasst sind. Über das Alter von Politiker_innen wird selten geschrieben, wenn, dann meist im Zusammenhang mit der Vorstellung von Kandidat_innen. In der hier ausgewählten Stichprobe zu den sechs Personen wird insgesamt nur siebenmal das Alter dieser Personen erwähnt, und zwar das von Hollande (1 Beleg), Aubry (2 Belege) und Lagarde (4 Belege). Auf den ersten Blick bestätigt sich die These, dass über das Alter weiblicher Personen eher gesprochen wird als über das männlicher, doch handelt es sich erstens um sehr wenige Belege, zweitens ist der Nachrichtenwert Aubrys und Lagardes ungleich höher als der von Hollande: Die Zeitungen präsentieren sie als Politikerinnen, die einen neuen Karriereschritt gehen, und verorten diesen Schritt in ihrem Leben (1), (2).

(1) Christine Lagarde, 55 ans, a été désignée hier pour cinq ans directrice générale du FMI, en remplacement de Dominique Strauss-Kahn. (Libé)

(2) La candidature à l'Elysée de Martine Aubry, 60 ans, est le produit d'un orgueil personnel, d'un travail collectif et d'un accident extérieur. (Libé)

Dass dadurch eine Verzerrung zustande kommt, zeigt auch ein Vergleich der sieben Belege mit allen Belegen für Altersangaben im gesamten DSK-Korpus. Insgesamt wird darin 38-mal das (aktuelle) Alter einer identifizierbaren Person angegeben, 23-mal handelt es sich dabei um eine Frau und 16-mal um einen Mann. Rechnet man Mehrfachbelege heraus, ergibt sich, dass 23 verschiedenen Personen eine Altersangabe zugeschrieben wird, von denen 10 weiblich und 13 männlich sind. Aufgrund der Themenspezifik des Korpus sind das neben Aubry und Lagarde insbesondere Nafissatou Diallo und Tristane Banon, deren Alter mehrmals genannt wird, aber beispielsweise auch der Anwalt David Koubbi und der Autor Charles Wright. Das Alter von Politiker_innen wird, wie gesagt, v. a. dann erwähnt, wenn sie als Kandidat_innen präsentiert werden, wie in (3) und (4) nachzuvollziehen ist.

(3) **Arnaud Montebourg, 49 ans**. Député et président du conseil général de Saône-et-Loire. **1. Ses priorités**. Un concept, la « démondialisation », qui consiste entre autres à établir des barrières douanières sur des normes sociales ou environnementales aux frontières de l'Union européenne pour éviter la concurrence déloyale. Mais aussi la « VIe République », plus démocratique. **2. Ses atouts**. […]. **3 Ses faiblesses**. […]. (LePa)

(4) **Martine Aubry, 60 ans**. Maire de Lille (Nord) et présidente de la communauté urbaine. **1. Ses priorités**. […]. (LePa)

Insgesamt betrifft dies im Korpus 10 unterschiedliche Politiker_innen, von denen, entsprechend den politischen Geschlechterverhältnissen 7 Männer sind. Dass Frauen stärker über ihr Alter definiert werden oder das Alter bei Frauen in irgendeiner Weise stärker zum Thema gemacht wird, kann also ausgehend von den hier vorliegenden Befunden nicht gesagt werden.

Nur fünfmal wird im Korpus über die äußere Erscheinung einer der ausgewählten Personen berichtet, dreimal handelt es sich dabei um Strauss-Kahn, dessen Äußeres in den für ihn schwierigen Zeiten von französischen Journalist_innen mehr oder weniger besorgt, auf jeden Fall aufmerksam beobachtet wurde (5). Das Bild eines beliebten französischen Politikers mit unrasiertem Gesicht und in Handschellen war für die französische Öffentlichkeit ein Schock – *die* meisten Zeitungen hatten sich geweigert, es zu zeigen (s. hierzu auch Kap. 3.2.2.3). Einmal handelt es sich um Martine Aubry, deren Erscheinung bei der Präsentation ihrer Kandidatur hervorgehoben wird (6), und schließlich verweist ein Text relativ allgemein darauf, dass Lagarde eine elegante Erscheinung habe (7).

(5) Rasé de frais, cravate claire sur costume foncé, Dominique Strauss-Kahn sort en souriant au bras de sa femme rayonnante d'une audience où le procureur de New York vient d'accepter sa remise en liberté.

[…] l'effroyable image qui s'était imposée, un mois et demi au paravent, le 16 mai, du même homme, accusé de viol, sortant menotté d'un commissariat, chemise déboutonnée, visage hagard et non rasé après trente heures de garde à vue, est comme zappée d'un seul coup. (LM)

(6) […] Mme Aubry rejoint la scène de la gare Saint-Sauveur. Tailleur sombre, chemise blanche, boucles d'oreille, derrière un fond bleu, encadrée des drapeaux européens et tricolore, la première secrétaire adopte un style sobre et un ton solennel parfois entrecoupé par l'émotion pour déclarer sa candidature à la présidentielle. (LM)

(7) Car cette femme élégante, souriante et directe […]. (LM)

Solche in ihrer Detailliertheit seltenen Schilderungen der äußeren Erscheinung politischer Personen sind vermutlich der besonderen Dramatik der Situation geschuldet. Darüber hinaus halten sich die nationalen Tageszeitungen mit jeglicher Konzentration auf Äußerlichkeiten von Politiker_innen zurück. Es wäre zu prüfen, ob das ein allgemeiner Trend bei Tageszeitungen ist und ob andere Typen von informationsbetonten Medien, etwa Magazine oder Regionalzeitungen, sich in dieser Hinsicht anders verhalten. Die Zurückhaltung der Tageszeitungen in diesem Punkt gilt im Übrigen nicht nur für Politiker_innen: Auch die äußere Erscheinung anderer Personen, z. B. von Nafissatou Diallo und Tristane Banon, wird in den Zeitungen nicht thematisiert.

Das Privatleben und die Familie spielen v. a. bei zwei der sechs ausgewählten Politiker_innen eine Rolle, nämlich wiederum bei Aubry (20 Belege) und bei Strauss-Kahn (12 Belege). Ein Beleg verweist auf die Ehe und die gemeinsamen Kinder Hollandes und Royals, ein weiterer auf die Schwangerschaft Carla Sarkozys; ansonsten wird der damalige Präsident Sarkozy als Mann präsentiert, der sein Privatleben bewusst aus der Öffentlichkeit und insbesondere aus dem Wahlkampf heraushält. Lagarde wird gar nicht mit familiären oder anderen privaten Kontexten in Verbindung gebracht. Am umfangreichsten sind die familiären Verweise bei Aubry: Erwähnt werden neben ihrem ersten und zweiten Ehemann ihre Tochter Clémentine und der *Clan Delors*, d. h. Vater und Bruder Jacques und Jean-Paul Delors sowie die Mutter Marie Delors, als deren Schwester, Mutter bzw. Tochter Aubry dargestellt wird. Alle diese Verweise stehen im Zusammenhang mit dem Portrait der Person und des Werdegangs der neuen Kandidatin für den Vorsitz des PS. Sie dient dem Kennenlernen der Person, eventuell auch einer Art charakterlichen Eignungsprüfung in Hinsicht auf die neue Funktion und die damit verbundene Macht. Strauss-Kahns Familie tritt insbesondere durch den Einbezug seiner Ehefrau Anne Sinclair in Erscheinung, die trotz seiner Verstrickungen in diverse Affären und Skandale demonstrativ zu ihm hielt und während Verhaftung und Hausarrest an seiner Seite war. Daneben finden seine frühere Ehefrau Brigitte Guillemette und seine Tochter Camille Erwähnung. Bekannte und Freunde werden mit Einschätzungen seiner Persönlichkeit zitiert. Da Strauss-Kahn durch den Skandal aus dem normalen Politikbetrieb herausfällt, tritt der Privatmann in den Vordergrund, dessen charakterliche Konstitution diskutiert und ggf. hinterfragt wird.

Mit Aubry wird hier also gerade eine Frau besonders stark im familiären Kontext verortet; allerdings trifft dies auf die anderen beiden ausgewählten Frauen nicht zu. Zudem spielt der Nachrichtenwert Aubrys als neu in den Wahlkampf eintretende Kandidatin ebenso eine Rolle wie die Tatsachen, dass sie aus einer bekannten Politikerfamilie stammt und dass sich angesichts ihres Kurses auf die Präsidentschaftskandidatur für den PS gewisse Beziehungen zwischen ihrer politischen Karriere und der ihres Vaters konstruieren lassen.[206] So lässt sich ein Genderbias im Umgang mit Aubry hier zwar nicht klar widerlegen, es spricht aber auch nicht viel dafür, dass ihr Geschlecht der Grund für die Art der Berichterstattung und Portraitierung ist.

[206] Der langjährige Europapolitiker Delors wurde zu Beginn der 1990er Jahre von vielen als möglicher Präsidentschaftskandidat des PS und Nachfolger des Präsidenten François Mitterand gehandelt, verzichtete jedoch auf die Kandidatur.

4.4.3.5 Die Kategorie PERSÖNLICHKEIT

Die jeweilige Charakterisierung der Personen setzt sich aus Aussagen zu Persönlichkeit, Emotionalität, Selbstdarstellung und Verhalten zusammen. Die Charakterisierung von Christine Lagarde wurde im Zusammenhang mit den PB bereits diskutiert (s. Kap. 4.4.3.2): Sie wird als durchsetzungsstarke, sachliche, sehr direkte, aber doch kooperative Politikerin beschrieben, die sich im männlich dominierten Politikbetrieb behauptet. Der Korpusauszug, der das am besten auf den Punkt bringt, sei noch einmal zitiert:

(1) Car cette femme élégante, souriante et directe, réputée travailleuse acharnée et prônant un « sens de l'équipe » cultivé lorsqu'elle était avocate, a su s'imposer dans un univers pour le moins dur et masculin: celui de la politique en général et de Bercy en particulier, dont elle aura été la première « patronne ». (LM)

Ihre unterschiedlichen Qualitäten werden in Texten des Korpus zwar noch vor dem Hintergrund stereotyper Eigenschaftszuschreibungen zu Frauen und Männern diskutiert und eingeordnet, doch wird letztlich darauf verwiesen, dass sie sie erfolgreich verknüpft und die Grenzen zwischen diesen Rollenerwartungen verwischen lässt.

Ségolène Royal bleibt in den ausgewählten Texten eher im Hintergrund. Im Jahr 2007 hatte sie die Wahl zur Staatspräsidentin relativ knapp gegen Nicolas Sarkozy verloren. Als Spitzenkandidatin war sie damals überaus präsent in den Medien. Neben der *Affaire Strauss-Kahn* und dem Eintritt Aubrys in den Wahlkampf hatte sie dagegen in dem hier untersuchten Zeitraum wenig Neuigkeitswert und wird so in den Zeitungen kaum portraitiert. Als einziger der sechs Personen ist ihr in der Subkategorie Charakter keine Textstelle zugeordnet. Sie selbst inszenierte sich, soweit die Zeitungen das wahrgenommen haben, als erfahrene Kandidatin, die weiß, worum es in einem Präsidentschaftswahlkampf geht (2), die sich jedoch auch reflektiert und Veränderungen im Vergleich zu 2007 anbieten will (3), auch in Hinsicht auf den Erfolg der eigenen Partei (4). Mit viel Fleiß (5), großen Gesten, Symbolik und einer gewissen Dramatik (6) versuchte sie, als *candidate des solutions* Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich vom politischen Stil des amtierenden Präsidenten abzugrenzen (7). Veritable emotionale Ausbrüche leistete sich die Kandidatin allerdings nicht: Auch in der Subkategorie *Emotion* gibt es keine Belege für Royal.

(2) Contrairement à ses rivaux socialistes, néophytes dans le combat présidentiel, elle se dit « préparée », « prête » et dotée de « l'expérience des grandeurs et de la dureté d'une campagne présidentielle ». (LM)

(3) La présidente de Poitou-Charentes veut aussi montrer qu'elle a changé sur le fond. (LM)

(4) La candidate […] assure qu'elle saura cette fois tendre la main à ses adversaires. « J'ai beaucoup réfléchi à ce qui nous a manqué et à la part d'erreurs qui m'incombe, a-t-elle confessé. (LM)

(5) Alors que ses concurrents envisagent une pause estivale, la présidente de Poitou-Charentes consacrera l'été à mener campagne dans les quartiers populaires et auprès des Français privés de vacances. (LM)

(6) Elle a choisi un lieu symbolique de sa région, Arçais, dans le Marais Poitevin, là où François Mitterrand lui avait rendu visite, en 1992, pour faire avancer le dossier du classement de cette « Venise verte ». (LM)

(7) La candidate de 2012 se veut la « candidate des solutions », et de « l'ordre social juste » face à un président de la République, Nicolas Sarkozy, qui a « trop menti ». (LM)

Verweise auf Geschlechterstereotype finden sich im Zusammenhang mit Royal nicht.

Die Darstellung von Aubry ist nicht nur aufgrund der Fülle der Belege komplex, sondern auch, weil sich ihr Verhalten und ihr Charakter widersprüchlich darstellen: Sie gilt als sachlich und kontrolliert, analytisch und scharfsinnig, ehrgeizig und kämpferisch, zugleich als aufbrausend – bisweilen sogar fast bösartig, insbesondere gegen Kolleg_innen und Journalist_innen –, zögerlich und verschlossen. Sie erscheint oft als streng und autoritär, kann jedoch auch empathisch und witzig sein. Passenderweise wird sie in *Libération* als janusköpfig dargestellt (8):

(8) La candidate est à l'image de Janus, une personnalité à deux visages. Tantôt empathique, tantôt misanthrope, hésitante et préparée, méfiante et entourée, affective et brutale, généreuse et acerbe, passionnée par la vie de sa cité lilloise et réfractaire aux contraintes de la rue de Solférino, ses adversaires ne savent quel personnage affronter. (LM)

Aubry wird in den Texten mehrfach durch Formulierungen charakterisiert, die sie hart und konfrontativ erscheinen lassen, etwa *elle manifesterait aussi sa combativité*, *dotée d'un caractère d'acier*, *on la sait sèche avec ses collaborateurs*, *la bataille avec son rival […] sera âpre et sans merci*; sie selbst bezeichnete sich als *têtue.* Obwohl sie ihr Bild nach außen kontrollierte, so gut es ging und es vermied, Emotionen zu zeigen (9), ist sie die einzige der gewählten Personen, die auch in Momenten der emotionalen Ergriffenheit gezeigt wird, und zwar im Zusammenhang mit dem weit zurückliegenden Tod ihres Bruders und mit der *Affaire Strauss-Kahn* (9), (10). Ihr Verhältnis zur Politik erscheint als wenig von Leidenschaft und stark von Machtwillen und strategischem Ehrgeiz geprägt (11), (12). Zugleich suchte sie ihren politischen Weg offenbar eher in der Mitte und im Ausgleich, indem sie sich als Kandidatin für eine solide, also sozial verlässliche und gemäßigt-konservative Präsidentschaft empfahl (13). Im Moment ihrer Kandidatur inszenierte sie sich mit einer versöhnlichen und wenig selbstbezogenen politischen Botschaft und ließ sogar bewusst Emotionalität zu (14), (15).

(9) Michel Drucker a dû ravaler ses questions: la première secrétaire du PS l'a interrompu, puis demandé qu'on coupe ses larmes au montage. (LM)

(10) Le même jour, devant le bureau national du PS, la maire de Lille, les larmes aux yeux, parle de « stupéfaction et de sidération ». (LM)

(11) Ce qui est frappant, c'est que les Français connaissent mal Martine Aubry. Ce qui la caractérise, c'est une relation de professionnalisme et non pas affective aux Français (Libé)

(12) Elle fout une très forte pression sur les autres et parfois ils explosent en vol », admire, non sans dépit, un strauss-kahnien. Ce schéma, synonyme de manque de « niaque » selon ses détracteurs, a déjà été éprouvé à Lille, à la fin des années 90, quand elle expliquait ne vouloir « que » le poste de première adjointe avant d'être élue première magistrate. (Libé)

(13) Ses priorités. « Une présidente solide pour une France solidaire. » Aubry veut notamment créer 300000 emplois jeunes sur cinq ans et revenir à la retraite à 60 ans à taux plein pour ceux qui ont leurs années de cotisation. (LePa)

(14) […], la première secrétaire adopte un style sobre et un ton solennel parfois entrecoupé par l'émotion pour déclarer sa candidature à la présidentielle. (LM)

(15) […], la candidate assure qu'elle ne pense pas à la primaire, seulement « aux Français ». « Je n'ai qu'un seul objectif, m'adresser aux Français, inquiets du déclin du pays. » […] Mme Aubry ne conçoit pas la fonction de chef de l'État comme « un job », « c'est une mission d'une grande gravité » pour laquelle elle a « longuement mûri sa décision ». (LM)

Im Verlauf von Aubrys Karriere gab es mit Bezeichnungen wie *mére Aubry* oder *la dame des 35 heures* mehrfach Anspielungen auf Geschlechterstereotype in Medien und Gesellschaft; im Korpusmaterial von 2011 spielen sie keine Rolle. Vielmehr wird Aubry differenziert mit den unterschiedlichen Facetten ihrer Persönlichkeit dargestellt.

Überaus ambig erscheint auch Dominique Strauss-Kahn, wobei der Diskrepanz zwischen der Qualität des Politikers und seinen persönlichen Abgründen in den Zeitungen fast tragische Züge verliehen werden: Er gilt als hervorragender Politiker und Wirtschaftsexperte nationalen und internationalen Formates, als schillernde, charismatische und charmante Persönlichkeit (16), (17). Strauss-Kahn wird als Verführer dargestellt: Er wirkt auf Menschen, kann sie einnehmen und überzeugen, kann ihnen Werte und Positionen verkaufen, selbst dann, wenn er sie nicht gut vertritt. So schaffte er es lange Zeit, trotz einem opulenten Lebensstil, der von Linken oft kritisiert worden ist, Glaubwürdigkeit als Vertreter der sozialistischen Partei zu erlangen (18). Bis zu seiner Verhaftung (und teilweise sogar darüber hinaus) galt er als der beliebteste und aussichtsreichste Kandidat für das Präsidentenamt, und zwar nicht nur in der eigenen Partei, die auf ihn wie auf einen Heilsbringer wartete (19). Doch Strauss-Kahn erscheint auch als Spieler und Verführer im negativen Sinne, der das Risiko, das Vergnügen, Affären sucht und sich darin gehen lässt – u. U. ohne Rücksicht auf seinen Ruf, seine Funktionen oder seine Familie (20). Er hat sich selbst als Chamäleon beschrieben, das jeder und jedem gerecht werden kann (21). Beobachter beschreiben ihn als großen Mann mit einer eben so großen Schattenseite (22):

(16) Le héros d'une aventure paroxystique qui l'a vu, en un mois et demi, favori de la bataille pour la présidence de la République française, puis soudain inculpé de viol, lundi 16 mai, menacé de finir sa vie en prison, […]. (LM)

(17) « Je ne sais pas quels ont été ses actes à New York, mais je sais quelle a été son action à Bercy et à Washington », raconte Stéphane Boujnah, qui fut son conseiller à Bercy […]. Au magasin des meilleurs souvenirs, sa rapidité à emballer les technocrates les plus austères de Bercy, sa mémoire faramineuse, sa passion précoce pour la nouvelle économie californienne, cette manière de profiter de la crise pour faire du Fonds monétaire international (FMI), vieille institution décriée, le levier du sauvetage mondial et cette façon de faire comprendre la France au monde et le monde aux Français… (LM)

(18) « Vous imaginez DSK en candidat du prolétariat, invité au 20 Heures? Alors, M. Strauss-Kahn, parlez-nous du problème du logement, vous qui louez une maison à 50 000 $ par mois? » se gausse son ami Brice Hortefeux. « Si on vient le chercher sur le Fouquet's, il répondra TriBeCa », le quartier huppé de New York où DSK est installé, avertit un autre. (LePa)

(19) Il y a un mois et demi encore, le scénario de sa [d'Aubry] candidature était très improbable. Le PS spéculait sur la date d'entrée en campagne de Dominique Strauss-

Kahn, grand favori des sondages, contraint par un agenda compliqué à la tête du Fonds monétaire international (FMI), de retarder son retour en France. (LM)

(20) […] Dominique Strauss-Kahn, cet homme dont les talents multiples devaient lui permettre d'aspirer aux plus nobles ambitions, mais capable de les sacrifier aux plaisirs les plus triviaux. Un homme plus épris de sa liberté que de sa réputation, séduisant en diable mais inquiétant parfois de désinvolture. (LM)

(21) A François Villeroy de Galhau, […], père de cinq enfants et militant d'une éthique chrétienne dans la finance, l'époustouflant économiste, visionnaire et si rapide. A Ramzi Khiroun, le conseiller en communication qui pratique les textos codés et partage les secrets les plus indicibles, l'homme dont il faut démêler les embrouilles. Aux amis d'Anne Sinclair, sa femme, le chef de tribu convivial et joyeux des vacances familiales à Marrakech. Aux copains célibataires, le joueur amateur de femmes. « Je suis un caméléon », aime répéter Dominique Strauss-Kahn. (LM)

(22) En Dominique, résume un membre de son courant, il y a le type le plus brillant de sa génération, mais il y a aussi Dark Vador. (LM)

Ist Strauss-Kahn ein Raubtier oder ein Opfer? Staatsmann, *Libertin*, Macho oder *séducteur*, oder aber ein tragischer Held? Liest man die Zeitungen, ist er wohl von allem ein bisschen. Sie zeigen einen Mann, der Format und Fähigkeiten eines respektablen Staatsmannes hat bzw. hätte – würde er sie nicht immer wieder durch unüberlegtes, im Umgang mit Frauen durchaus patriarchales, teils promiskes Verhalten konterkarieren. Bis zu dem Skandal 2011 konnte ihm diese Ambiguität offenbar nichts oder nur wenig anhaben: Strauss-Kahn galt in Frankreich als genialer Politiker mit einigen Schwächen. Doch repräsentierte er in gewisser Weise auch den weißen, reichen Mann, der teils aufgrund seiner Qualitäten, teils aufgrund seiner bloßen Machtfülle unanfechtbar erschien. Inwieweit sein „Sturz" als selbstverschuldet zu beurteilen ist oder nicht, war zum damaligen Zeitpunkt offen und ist bis heute, zumindest in der Öffentlichkeit, nicht bekannt. Aufgrund dieser Unklarheiten und des ambivalenten Verhältnisses der französischen Gesellschaft zu dem beschuldigten Strauss-Kahn scheint die Abbildung des gefallenen Politikers auf einem kohärenten Stereotyp in der Presse kaum möglich. Deutlich wird in den Texten jedoch bereits, dass die Männlichkeitskonstruktionen, auf die Strauss-Kahns Verhalten und seine Art der Machtausübung verweisen, nicht mehr akzeptabel sind oder doch zumindest problematisiert werden.

Die Hauptaussage der Tageszeitungen über Nicolas Sarkozys Verhalten und Charakter ist, dass beides sich seit 2007 stark verändert hat; der agile, laute und in seinen Aussagen oft unvorsichtige Staatspräsident zeigte sich demnach nun bewusst ruhig, seriös und professionell (23), (24), darauf zielte seine Kampagne. Zugleich stellte er sich selbstbewusst und siegessicher dar (25), auch, weil er offenbar mit einer gewissen Arroganz davon ausging, dass seine Konkurrent_innen aus unterschiedlichen Gründen nicht stark genug sein würden (26), (27) und er einen „Präsidentenbonus" würde geltend machen können (28).

(23) « Il est très calme, de plus en plus serein, complètement dans ses habits de président » (Libé)

(24) Le fait est que tout l'entourage du chef de l'État (conseillers, visiteurs du soir, élus, ministres…) répète la même chose : « Il a changé. » (Libé)

(25) Mais le chef de l'État croit plus que jamais en ses chances pour 2012. (LePa)

(26) Le président dépeint volontiers M. Hollande comme un candidat « sympathique », mais sans le moindre charisme. (LM)

(27) Si Sarkozy est confiant, c'est parce qu'il pense que DSK n'a aucune chance de revenir. (LePa)

(28) M. Sarkozy, lui, veut gagner. Il a choisi de défendre son bilan et d'instruire le procès en irresponsabilité économique du PS, au moment où Martine Aubry doit présenter mardi 28 juin sa candidature à la primaire socialiste. (LM)

Unterdessen bleibt Hollande unter allen Personen am farblosesten; er repräsentierte laut den Darstellungen v. a. Maß und Mäßigung, inhaltlich und hinsichtlich seines Verhaltens. *Le Parisien* fasst seine Herangehensweise an die Politik und den Wahlkampf als *style „sans excès ni errements" d'un président „exemplaire"*. Das heißt nicht, dass er nicht konkurrierte oder nicht überzeugt gewesen wäre, die Konkurrent_innen der *Primaire* und des Präsidentschaftswahlkampfes hinter sich lassen zu können (29). Den innerparteilichen Konkurrenzkampf tat Hollande als Nebenschauplatz ab. Sein Ziel war der Präsidentschaftswahlkampf, den man aus seiner Sicht mit harter Arbeit, Kompetenz und Einigkeit innerhalb der Partei erreicht (30).

(29) François Hollande, qui s'est déclaré depuis trois mois, n'a pas l'intention de laisser un pouce de terrain à sa rivale, même le jour de sa candidature. […] Cueilli par les micros, il feint l'indifférence: « Lorsque je me suis déclaré, on m'avait dit que DSK était le candidat. Je m'apprêtais à être en face de lui. Il n'est plus candidat ! Martine Aubry le remplace. Très bien ! ». (LM)

(30) Le favori des sondages assure que les concurrents vont se distinguer, sur leur capacité « à gagner en 2012 » et à faire « un bon président ». « Cela suppose une préparation, des qualités exceptionnelles. » « La primaire ce n'est pas un but en soi. La seule élection qu'on est sûrs de gagner c'est la primaire ! Mon seul objectif, c'est 2012, rassembler, ne pas dénigrer, ne s'occuper que de soi- même. » (LM)

Natürlich lassen sich gerade um das Paar Sarkozy und Hollande leicht spezifische stereotype Männlichkeiten konstruieren und v. a. kontrastieren, wie es z. B. Coulomb-Gully mit der Gegenüberstellung der „cowboyhaften" Männlichkeit Sarkozys und dem „weicheren" Profil Hollandes getan hat. Sie werden in den vorliegenden Texten aus meiner Sicht jedoch nicht abgerufen. Unterschiede in der Präsentation und Selbstdarstellung der beiden Politiker lassen sich wohl eher darauf zurückführen, dass Hollande und Sarkozy zum einen sehr unterschiedliche Typen sind und sich zum anderen in dem beginnenden Wahlkampf in sehr unterschiedlichen, ja ungleichen Ausgangspositionen befanden.

4.4.3.6 Die Kategorie KOMPETENZ

In der Kategorie KOMPETENZ wurden Aussagen zu politischen Erfolgen und Misserfolgen, zu Erfahrungen und Fähigkeiten sowie zum beruflichen Werdegang der Personen berücksichtigt. Am ausführlichsten gehen die Tageszeitungen im Korpus auf die Kompetenzen der neuen Kandidatin Martine Aubry ein. Geradezu mantraartig wird ihre politische und institutionelle Erfahrung als Ministerin, Bürgermeisterin und Parteifunktionärin hervorgehoben: *sa légitimité institutionnelle, sa solide expérience ministérielle, sa réussite municipale à Lille, sa légitimité actuelle de première secrétaire du PS, son expérience*. Nachgesagt werden ihr zudem Format und Professionalität (1),

(2). Allerdings hatte Aubry offenbar auch starke Unterstützer vorzuweisen (3) und profitierte einigen Texten zufolge vom Einfluss ihres Vaters Jacques Delors (4).

(1) « Je trouve que c'est une femme qui a montré qu'elle a de la carrure, depuis qu'elle est patronne du PS », estime Patricia, secrétaire. (Libé)

(2) Pour la première secrétaire, reconnue pour son professionnalisme, l'enjeu de la primaire sera de nouer un rapport affectif avec les électeurs. (Libé)

(3) […], Aubry a les faveurs d'un autre ancien Premier ministre, Pierre Mauroy. (LePa)

(4) Martine Aubry bénéficie du soutien très symbolique de son père, Jacques Delors, ancien président de la Commission européenne. Les poids lourds du PS penchent pour la maire de Lille. (LePa)

Negativ wird ihr angerechnet, dass sie keine Erfahrungen als Parlamentarierin und als Kandidatin mitbrachte, da sie bis dahin keine ihrer Funktionen in einer Wahl errungen hatte (5). Aufgrund der Umstände ihres Eintritts in das Rennen um die Präsidentschaftskandidatur stand sie zudem unter dem Druck, zeigen zu müssen, dass sie mehr als eine „Ersatzkandidatin" für Strauss-Kahn war (6).

(5) Ses adversaires soulignent à l'envi son manque d'expérience électoral. « Martine Aubry n'a jamais été parlementaire. C'est une héritière, pas une conquérante. Elle a hérité de Lille avec Pierre Mauroy, elle a été portée à la tête du PS par Laurent Fabius et Dominique Strauss-Kahn. (LM)

(6) Et c'est Martine Aubry qui en fait les frais, prise entre son envie de montrer qu'elle n'est pas une candidate de substitution et son incapacité à le démontrer, ligotée par ce fil invisible qui la relie à l'autre rive de l'atlantique. (LM)

Aubrys Kompetenz und politische Fähigkeit stehen nicht in Frage, dennoch scheint sie keine Lieblingskandidatin zu sein, als problematisch gelten ihr Mangel an Innovation und Modernität (7) in inhaltlicher Hinsicht, ihre Distanziertheit und ihr schwieriger Charakter in persönlicher Hinsicht (2).

(7) Mme Aubry est épinglée à l'envi pour son « archaïsme », « ses vielles idées », son « sectarisme », et caricaturée en « Dame des 35 heures » … (LM)

Aussagen zu Aubrys persönlichem und politischem Werdegang stellen ihren Ehrgeiz, Fleiß und ihre Motivation in den Vordergrund, mit denen sie eisern ihre Karriere verfolgt hat (8), (9), auch wenn es offenbar nicht unbedingt Leidenschaft für Politik, sondern Kalkül und Wille zur Macht zu sein scheinen, die Aubry antreiben und sie so erfolgreich gemacht haben (10).

(8) L'ancienne énarque, ministre à 41 ans, n'a pourtant jamais manqué d'ambition. (Libé)

(9) Sa sœur [Aubry] était la bûcheuse de la famille, diplômée de l'Institut de sciences sociales du travail, de Sciences Po, de l'ENA. (LM)

(10) Ce n'est pas une vocation. Encore moins une obsession ou un sacrifice. La candidature à l'Elysée de Martine Aubry, 60 ans, est le produit d'un orgueil personnel, d'un travail collectif et d'un accident extérieur. (Libé)

Von Christine Lagarde wird ein Bild der Stärke, der interkulturellen und finanzpolitischen Kompetenz entworfen (11). Allerdings wird in den Tageszeitungen – erstens – auch deutlich gemacht, dass Lagardes Wahl gerade nicht nur diesen Fähigkeiten zu verdanken war. Vielmehr hat sie den Posten v. a. auch als Europäerin und überdies

durch die Unterstützung bestimmter Interessengruppen erhalten. Denn bei der Nominierung und Wahl einer IWF-Direktorin geht es nicht um die einfache Besetzung einer Führungsposition, sondern um den Erhalt, ggf. die Beeinflussung einer empfindlichen internationalen Machtbalance (12), (13), (14).

(11) Elle y a construit une stature et une image de compétence financière et, selon ses homologues, de diplomate et de négociatrice, aidée en cela par sa pratique courante de l'anglais et sa connaissance des milieux d'affaires anglo-saxons. (LM)

(12) En parlant de « soutien assez appuyé » en faveur de Mme Lagarde à l'agence Dow Jones, lundi, le gouverneur de la Banque centrale chinoise, Zhou Xiaochuan, a confirmé la tactique de Pékin. (LM)

(13) Les voix qui se portent sur la candidate française représentent « plus que la majorité requise pour être élu, analyse-t-il. Il est de l'intérêt de l'Afrique d'être de cette majorité qui portera assurément Mme Lagarde au poste de directeur général du FMI. Il faut être réaliste. » (LM)

(14) « La désignation imminente de Mme Lagarde a mis à nu l'hypocrisie d'une procédure de sélection qui n'a jamais été ni vraiment juste, ni ouverte, ni fondée sur le mérite », ont-ils affirmé, soulignant le maintien de la règle non écrite qui réserve depuis 1945 le FMI à un Européen et la Banque mondiale à un Américain. (LM)

Zweitens wird deutlich, dass Lagarde dem Vergleich mit ihrem Vorgänger Strauss-Kahn in den Augen vieler Beobachter_innen nicht Stand hält, weder hinsichtlich ihrer Persönlichkeit noch hinsichtlich ihrer Kompetenz (15), (16).

(15) Christine Lagarde n'aura pas le culot de son prédécesseur pour jouer des divisions, par exemple entre les Chinois et les Américains. (LM)

(16) Les observateurs s'interrogent toutefois sur la capacité de Mme Lagarde à s'imposer, celle-ci n'ayant, selon eux, ni la dimension politique ni le bagage économique de son prédécesseur. (LM)

Libération thematisiert offen die Frage, ob nicht *gerade* die Tatsache, dass Lagarde die erste Frau an der Spitze des IWF ist, eine Rolle gespielt haben könnte oder ob tatsächlich allein ihre Kompetenzen ausschlaggebend für ihre Wahl waren. Einige Stimmen, so die Tageszeitung, unterstellten Lagarde sogar, dass sie ihr Geschlecht als Qualitätsmerkmal in den Vordergrund gestellt habe (17).

(17) Le FMI a donc pour la première fois élu à sa tête une femme, alors que l'institution multinationale reste dominée par les hommes (le conseil d'administration ne compte qu'une seule femme). Les mauvaises langues affirment que Lagarde a joué cette carte durant sa campagne. D'autres préfèrent croire qu'elle avait les qualités requises pour le poste, notamment une très bonne expérience des Etats-Unis après avoir dirigé le prestigieux cabinet d'avocats Baker & McKenzie. (Libé)

Die Tageszeitung, die sich durch sprachliche Mittel klar von derlei Aussagen distanziert (*les mauvaises langues affirment*, *d'autres préfèrent croire*), verweist hier auf die stereotype Konstruktion einer vermeintlichen Inkompatibilität von Weiblichkeit und Kompetenz. Gleichzeitig wird ein Dilemma vieler Frauen in der modernen Arbeitswelt angesprochen: Frauen können Posten einerseits *nicht* bekommen, *weil* sie Frauen sind (z. B. aufgrund fehlender Vernetzung, mangelnden Zutrauens u. a.), und sie können Posten andererseits gerade *deshalb* bekommen, *weil* sie Frauen sind (z. B. aufgrund

von Quotierungen) – in beiden Fällen sind Kompetenz und Eignung nicht die ausschlaggebenden Faktoren oder ist zumindest nicht klar, welche Rolle sie spielen.

Ségolène Royal erscheint schwach im Vergleich zu den beiden Kolleginnen: Zwar brachte sie Erfahrung mit, sowohl als Regionalpräsidentin mit durchaus positiver Bilanz als auch als Kandidatin für das nationale Präsidialamt, für das sie bereits zum zweiten Mal antrat; zudem hatte sie prominente Unterstützer_innen (18-20) und gab sich entschlossen kämpferisch (21), (22). Doch es wird auch deutlich, dass sie innerhalb der Partei schlecht positioniert war und nach ihrer Niederlage 2007 gegen Sarkozy an Zuspruch verloren hatte (23).

(18) Royal peut compter sur l'aide symbolique de Louiz Mermaz, compagnon de route historique de François Mitterrand. (LePa)

(19) Tandis que Ségolène Royal a le soutien d'Edith Cresson, seule femme à avoir occupé Matignon. (LePa)

(20) Ségolène Royal, présidente de Poitou-Charentes, bénéficie encore de la fidélité de Jean-Jack Queyranne (Rhône-Alpes). (LePa)

(21) Dans un pré, sous une chaleur caniculaire, la présidente de Poitou-Charentes a tenté de valoriser ses expériences, de candidate et d'élue locale. (LM)

(22) Ses atouts. Son expérience, celle de 2007 ; une détermination sans faille qu'elle aime comparer à celle de François Mitterrand ; […]. (LePa)

(23) Ses faiblesses. La disparition de l'effet « nouveauté » dont elle a pu jouir en 2007 ; des sondages calamiteux qui en feraient la candidate la moins sûre pour la gauche de l'emporter face à Sarkozy ; son relatif isolement au sein de l'appareil du PS et des élus. (LePa)

Zudem vermitteln die Zeitungen den Eindruck, dass sie bemüht war oder sich gezwungen sah, sich zu beweisen (24), was auch ihre großen Gesten erklärt, die oben herausgearbeitet worden sind (s. Kap. 4.4.3.3). Offenbar hatte sie Mühe, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen und ihre Qualitäten dauerhaft glaubhaft zu machen, obwohl sie es laut den Tageszeitungen gut, z. T. besser als andere Politiker_innen, zu verstehen schien, sich beispielsweise in sozialen Medien zu präsentieren (25) und junge Menschen zu erreichen. Es spricht überdies Bände, dass der Strauss-Kahn-Treue Jean-Marie Le Guen Royal unterstützte, dies jedoch nicht mit ihrer Eignung, Stärke oder Kompetenz begründete, sondern mit persönlicher Sympathie (26).

(24) Malgré sa longue marche, la candidate doit encore et toujours donner des gages de sa compétence. Elle a longuement détaillé son action à la tête de sa région, en faveur d'une conversion écologique de l'économie, des PME, de l'économie sociale et solidaire et de l'emploi des jeunes. (LM)

(25) Ségolène Royal a pris une longueur d'avance sur Internet, une arme pour s'adresser directement à l'opinion et contourner l'appareil. Ses navires amiraux Désirsdavenir.org et Leblogdesegoleneroyal.fr se doublent d'une stratégie tous azimuts sur les réseaux sociaux. Et ça paie : sur Facebook, elle écrase ses adversaires avec 27419 amis, contre 11037 pour Aubry et 7194 pour Hollande. (LePa)

(26) Surprise pour Ségolène Royal, le député de Paris Jean-Marie Le Guen lui a fait parvenir son parrainage. « Par amitié pour Ségolène », précise ce fidèle de Dominique Strauss-Kahn. (LePa)

In Bezug auf Strauss-Kahn lässt sich aus den Belegen ableiten, dass seine politische und wirtschaftliche Kompetenz für die meisten außer Frage stand, hatte er doch in unzähligen Ämtern und Funktionen Erfahrungen gesammelt. Er hatte geradezu den Ruf eines außergewöhnlichen Politikers (27). Vor seiner Verhaftung galt er in- und außerhalb seiner Partei als Favorit für das Präsidialamt. Umfragen sahen ihn allenthalben vorn, obwohl sein Wahlkampf noch gar nicht begonnen hatte (28). Selbst seine Konkurrentinnen bescheinigten ihm gute Arbeit im nationalen und internationalen Kontext (29). Während er in Haft saß und erst recht als seine Freilassung wahrscheinlich wurde, wollten viele seiner Parteikolleg_innen unbedingt daran glauben, dass Strauss-Kahn noch zurückkommen und kandidieren würde (30), (31).

(27) Au magasin des meilleurs souvenirs, sa [de Strauss-Kahn] rapidité à emballer les technocrates les plus austères de Bercy, sa mémoire faramineuse, sa passion précoce pour la nouvelle économie californienne, cette manière de profiter de la crise pour faire du Fonds monétaire international (FMI), vieille institution décriée, le levier du sauvetage mondial et cette façon de faire comprendre la France au monde et le monde aux Français … (LM)

(28) Le PS spéculait sur la date d'entrée en campagne de Dominique Strauss-Kahn, grand favori des sondages, contraint par un agenda compliqué à la tête du Fonds monétaire international (FMI), de retarder son retour en France. (LM)

(29) Enfin, Mme Lagarde a déclaré qu'elle souhaite discuter « longuement » de ces dossiers avec M. Strauss-Kahn, en résidence surveillée à New York, afin de tirer parti du « bon travail » que celui-ci a fait au FMI. (LM)

(30) La comète DSK a de nouveau ébranlé la primaire socialiste. De l'aube à 17 h 39, quand la comparution de Dominique Strauss-Kahn s'est terminée à New York, tous les responsables du PS se sont interrogés vendredi, la plupart hors micro, sur son éventuel retour dans le jeu présidentiel. (Libé)

(31) Jean-Marie Le Guen, l'ami de trente ans, promet que DSK « sera présent à la présidentielle ». « Il était un espoir, il est devenu un recours », renchérit Jean-Jacques Urvoas […]. (Libé)

Doch Strauss-Kahn befand sich in Folge des Skandals deutlich am Tiefpunkt seiner Karriere (32). Politisch *und* persönlich bedingte Niederlagen hatte es schon früher gegeben; anlässlich des (erneuten) Skandals werden sie in den Zeitungen in Erinnerung gebracht: So konnte sich Strauss-Kahn z. B. während der Vorbereitung für die Präsidentschaftswahl 2007 innerhalb des PS nicht gegen seine Parteikollegin Royal durchsetzen. 1999 musste Strauss-Kahn wegen eines Justizskandals von seinem Ministeramt zurücktreten; seine Tätigkeit beim IWF wurde zeitweise von Vorwürfen des Amtsmissbrauchs im Zusammenhang mit der Beziehung zu einer Mitarbeiterin überschattet (33), (34).

(32) On avait un DSK vilipendé, honni, traîné dans la boue. (LM)

(33) Cambadélis, lui, est «rassuré» par le début de campagne. « J[e] […] craignais de revivre le même cauchemar qu'en 2006, où Dominique Strauss-Kahn n'a jamais réussi à recoller à Ségolène Royal dans les sondages. » (LePa)

(34) Deux fois déjà, dans le passé, il [Strauss-Kahn] a cru sa carrière brisée. En novembre 1999, il est forcé de démissionner de son poste de ministre des finances à la veille d'une mise en examen dans une affaire d'emplois fictifs à la Mutuelle nationale des étudiants de France (MNEF). Puis, en octobre 2008, après la révélation de sa liaison avec une économiste hongroise du FMI, Piroska Nagy. (LM)

Seiner Popularität tat dies keinen Abbruch; jedes Mal konnte er sich rehabilitieren und seine Karriere fortsetzen. Nun urteilt *Le Monde*: „[…] quelle que soit l' issue judiciaire de l' affaire, DSK est désormais politiquement hors jeu." So erscheint Strauss-Kahns Karriere ebenso wenig geradlinig wie seine Persönlichkeit. Seine politische Kompetenz und seine Erfolge werden zum Zeitpunkt der hier betrachteten Berichterstattung von der *Affaire Strauss-Kahn* überlagert.

Die Bilanz der Tageszeitungen in Hinsicht auf Hollandes Erfahrungen und Kompetenzen ist durchwachsen: Seinen Erfahrungen als Abgeordneter, Präsident des *conseil général* von Corrèze und Parteivorsitzender stellen sie seinen Mangel an Regierungserfahrungen als Minister gegenüber (35), (36); als Schwäche wird ihm auch sein Mangel an Autorität ausgelegt (37).

(35) M. Hollande, lui, est raillé pour vouloir être « un "président normal" » et pour « son manque d'expérience », alors qu'il n'a jamais été ministre. (LM)

(36) L'UMP rode ses attaques en ciblant l'«archaïsme» de Martine Aubry et l' « inexpérience » de François Hollande. (LM)

(37) Ses faiblesses. […] surtout une apparente incapacité à trancher : pour seulement 38% des Français, Hollande a de l'autorité selon CSA. (LePa)

Besonders hervorgehoben wird in den Tageszeitungen allerdings Hollandes Netzwerk: Im Vergleich mit seinen Konkurrentinnen hatte er offenbar eine sehr viel größere Anzahl an Unterstützer_innen (38), (39), und zwar nicht nur durch einzelne große Namen wie bei Aubry und Royal. Das verweist auf einen typischen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Macht: Männer verfügen, das wurde schon vielfach festgestellt, über bessere und stabilere Netzwerke, die ihnen Karrierewege erleichtern.[207]

(38) Le Sénat (115 élus socialistes) est la place forte de François Hollande. « C'est deux tiers pour nous, un tiers pour Aubry », se félicite un soutien du député de Corrèze, qui estime à 70 le nombre de sénateurs derrière Hollande. (LePa)

(39) Hollande qui peut compter sur l'aide d'une soixantaine de députés dont certaines personnalités: Jérôme Cahuzac, président de la commission des Finances, Michel Sapin… (LePa)

In Umfragen und auf *Twitter* war Hollande seinen Konkurrentinnen ebenfalls voraus (40), (41). Obwohl Aubry gerade erst in den Wahlkampf eingetreten war und noch einiges in Bewegung setzen konnte, sah die Konkurrenz von der UMP Hollande bereits als den Kandidaten an, der ernster zu nehmen ist – und enthüllte dabei *ihre* Geschlechterklischees wie *Le Monde* deutlich macht (42).

(40) Sur Twitter, avec 12148 personnes qui la suivent, elle bat Aubry (8810 abonnés) mais est légèrement devancée par Hollande (14293). (LePa)

(41) Ses atouts. Il est en campagne depuis des mois ; une stature de chef d'État pour 57% des Français soit 22 points de plus que pour Aubry […]. (LePa)

(42) La majorité des élus, à droite, semblent pourtant croire que M. Hollande est le plus dangereux, par son positionnement politique plus rassembleur. […] Une collègue de

[207] Siehe z. B. Groll (06.03.2017) und Dausend (17.09.2020) in der *Zeit*. Studien hierzu wurden v. a. zur Wirtschaft, d. h. zu Frauen in Unternehmen, vorgelegt, etwa von Elena Greguletz, Katrin Kreutzer und Marjo-Riitta Diehl (2018).

gouvernement balaie, concernant le crédit accordé à M. Hollande, « un réflexe machiste » des élus UMP, qui veut que le mâle soit le plus craint. (LM)

Eine deutliche Diskrepanz weisen die Texte zwischen Hollandes politischem Reformeifer einerseits (43), (44) und seiner in vieler Hinsicht eher konservativen Selbstdarstellung (45) andererseits aus. Im Wahlkampf präsentierte er sich überdies betont unspektakulär als ein potenzieller Präsident, der „Normalität" verkörpert (35).

(43) M. Moscovici estime que le rival de Mme Aubry incarne « la cohérence réformiste », peut porter « un renouveau de la politique » et « élargir la palette électorale de la gauche ». (LM)

(44) « Il n'y aura pas de déperdition en ligne, prédit la députée Marisol Touraine. La cohérence de notre projet réformiste se retrouve de façon plus évidente chez François Hollande. » (Libé)

(45) Ses faiblesses. […] une équipe de campagne très masculine, blanche et plutôt âgée, issue des réseaux du PS qu'il a dirigés pendant dix ans […]. (LePa)

Für den amtierenden Präsidenten Sarkozy war die Frage nach seiner Kompetenz v. a. die nach den Ergebnissen der letzten Jahre. Er selbst schien überzeugt von einer positiven Bilanz, wie in Kapitel 4.4.3.5 gezeigt wurde. Sarkozy, ebenso wie einige seiner Parteifreunde, schienen davon auszugehen, dass er schon deshalb Vorteile haben würde, weil die linke Konkurrenz sich auf einen internen Kampf um die Kandidatur einließ, der sie aus ihrer Sicht schwächen würde (46), und weil der aussichtsreichste Kandidat voraussichtlich nicht antreten konnte (47). Gleichzeitig jedoch sank die Beliebtheit des Präsidenten in der Bevölkerung kontinuierlich, die Umfragewerte waren schlecht, wie in den Zeitungen immer wieder betont wird (48), (49):

(46) Il y a peu encore, la droite se frottait ouvertement les mains : la « primaire » instituée par le Parti socialiste pour choisir son candidat à la prochaine élection présidentielle avait tant de chances de tourner à la foire d'empoigne, voire au jeu de massacre, que le président de la République en tirerait, forcément, le plus grand bénéfice. (LM)

(47) Si Sarkozy est confiant, c'est parce qu'il pense que DSK n'a aucune chance de revenir. (LePa)

(48) Ainsi, seulement 21 % des Français font confiance au président pour mener une politique correspondant à leurs attentes. (LePa)

(49) Pour résumer, il plafonne à un niveau très bas. C'est vrai en termes de popularité, puisque les sondages les plus favorables lui permettent à peine de passer la barre des 30%. Cela ne l'est pas moins en termes d'intentions de vote : en le situant à 19% au premier tour, quel que soit son adversaire socialiste, la dernière enquête d'Ipsos pour Le Monde a fait l'effet d'une douche très froide à l'Elysée. (LM)

Selbst Sarkozys Berater müssen zu diesem Zeitpunkt von einer drohenden Niederlage ausgegangen sein (50). Von der *Affaire Strauss-Kahn* und dem daraus folgenden Ausfall des beliebten Politikers schien Sarkozy, anders als erhofft, nicht im Geringsten zu profitieren (51). Die erhobenen Aussagen zu Sarkozys Kompetenz und politischen Leistungen sind zusammengefasst beinahe ausschließlich negativ: Sie drehen sich um schlechte Umfragewerte und Sarkozys gebrochenes Verhältnis zum französischen Volk, das ihm für eine erneute Präsidentschaft wohl kaum Vertrauen entgegenbrachte (52). Ersatzweise versuchte Sarkozy die Berufung Christine Lagardes an die Spitze des IWF als Erfolgsnachricht für sich und für Frankreich zu vereinnahmen (53).

(50) Les conseillers politiques de Sarkozy sont convaincus que si des élections devaient avoir lieu demain, « la gauche l'emporterait sûrement ». (Libé)

(51) En réalité, la droite, inquiète, fait le gros dos. Elle constate que la remontée du président dans les sondages, en dépit de l'affaire DSK, est très lente, voire marque le pas. (LM)

(52) Quant au travail méthodique engagé depuis des mois pour corriger et apaiser son image, il semble pour l'heure sans effet sur l'opinion lourdement négative que les Français ont de lui. (LM)

(53) A coup sûr, Nicolas Sarkozy va y voir un succès de sa diplomatie, dont il espère tirer quelques dividendes. A peine Lagarde était nommée à la tête du FMI, l'Elysée a salué « une victoire pour la France ». (Libé)

Fast allen genannten Politikerinnen und Politikern werden in den Tageszeitungen sowohl Kompetenzen als auch Defizite zugewiesen. Diese Zuordnungen resultieren aus ihrem Handeln, ihrer Performance, ihren politischen Ideen und Zielen sowie Erfahrungen: Strauss-Kahn werden demnach kaum berufliche Defizite nachgesagt, jedoch umso mehr persönliche, die ihm politisch im Weg standen. Aubrys Defizite werden ihrem Mangel an Modernität und an parlamentarischer Erfahrung sowie ihrer sperrigen Persönlichkeit zugeschrieben, ihre Qualitäten hingegen ihrem Ehrgeiz und ihrer politischen Erfahrenheit insgesamt. Die Herkunft aus der Familie Delors und die Unterstützung durch ihren Vater erweist sich als Vorteil und Bürde zugleich. Ségolène Royals Problem im Wahlkampf 2011/2012 wird v. a. an ihrer Verbrauchtheit im Präsidentschaftswahlkampf und in der Präsenz von François Hollande gesehen, mit dem sie teilweise Themen und Ziele teilte (z. B. den Schwerpunkt Jugend), der seinerseits jedoch innerhalb und außerhalb der Partei sehr viel besser vernetzt war und sich auch in Umfragen vergleichsweise gut darstellte. Als sein Manko werden seine mangelnde Regierungserfahrung und der bei allem linken Reformeifer etwas gestrige Anstrich seines Auftretens hervorgehoben. Sarkozy kommt die negativste Gesamtbewertung zu, die v. a. darauf beruht, dass die Bürger_innen Frankreichs ihm mehrheitlich nicht zutrauten, das Land noch einmal in ihrem Sinne zu regieren. Christine Lagarde wird eine hervorragende Eignung für ihren neuen Posten als IWF-Chefin bescheinigt, doch verliert sie im Vergleich mit ihrem Vorgänger. Überdies wird ihre Wahl nicht nur ihren Qualitäten gutgeschrieben, sondern, zumindest auch, als abhängig von strategischen Faktoren im internationalen Kontext dargestellt.

Die hier analysierten Darstellungen der Politiker_innen liefern damit keine deutlichen Anhaltpunkte dafür, dass in den Tageszeitungen Unterschiede im Bereich Kompetenz konstruiert werden, *weil* Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts sind. Es ist nicht zu erkennen, dass die Tageszeitungen Geschlechterstereotype bedienen und/oder Personen aufgrund ihres Geschlechts unterschiedlich bewerten. Die Bewertung hängt vielmehr von der politischen Position, der Relevanz und Nachrichtenwürdigkeit sowie der Selbstdarstellung der Personen ab. Allerdings zeigen und kommentieren die Tageszeitungen in ihrer Berichterstattung bisweilen durchaus, dass es im Politikbetrieb selbst nach wie vor Defizite hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter gibt, etwa im Zusammenhang mit den Geschlechterbildern der französischen Parteien oder mit Christine Lagarde als erster Frau an der Spitze des IWF: Die Tageszeitung *Libération* distanziert sich beispielweise deutlich von der Frage, ob

Lagardes Geschlecht bei der Wahl relevant gewesen sei, ebenso wie von der Unterstellung, dass Geschlecht und Kompetenz bereichsspezifisch im Widerspruch stehen.

4.4.4 Auswertung

Der Gebrauch von Namen, PB und die Charakterisierungen der sechs Politiker_innen im DSK-Korpus offenbart, so kann pauschal zusammengefasst werden, nur selten Ansätze geschlechterstereotypen und -diskriminierenden Sprachgebrauchs. Am ehesten zeigten sich in dieser Untersuchung Unterschiede bei der Benennung von Personen unterschiedlichen Geschlechts im Zusammenhang mit den PB und den Namen. Allerdings kommen diese Unterschiede gerade nicht bei der Benennung der ausgewählten Politiker_innen zum Tragen.

Die häufigste NVF im DSK-Korpus ist unabhängig vom Geschlecht der Person der vollständige Name, der in zwei Dritteln aller Fälle gebraucht wird und nicht konnotiert ist. Auf den ersten Blick gibt es merkliche Unterschiede beim Gebrauch des Nachnamens und des Vornamens im Zusammenhang mit dem Geschlecht: Vornamen werden tendenziell öfter für Frauen verwendet, Nachnamen tendenziell öfter für Männer. Allerdings müssen diese Ergebnisse nach unterschiedlichen Faktoren differenziert werden. Erstens hängt der Sprachgebrauch von der jeweiligen Zeitung ab: *Le Monde* verwendet meist den vollen Namen, alternativ aber auch Titel und Anredeformen mit dem Namen, was als ein beinahe exklusiver Stilzug dieser Tageszeitung erscheint. *Le Monde* bemüht sich damit augenscheinlich um Neutralität und respektvolle Distanz. *Libération* und *Le Parisien* greifen im Gegensatz dazu häufiger auf den Gebrauch allein stehender Nach- oder Vornamen zurück und legen damit den Fokus auf die damit erreichbare Kürze im journalistischen Text. Sie zeigen hierbei aber auch einen statistisch relevanten Genderbias, der sich v. a. im häufigeren Gebrauch von Vornamen bei Frauen zeigt.

Zweitens ist Geschlecht in vielen Fällen dennoch eindeutig nicht das alleinige Kriterium dafür, ob der Nachname oder der Vorname verwendet wird. Vielmehr müssen die Funktionen der jeweiligen NVF im Text mit in die Betrachtung einbezogen werden: Der Gebrauch des Vornamens kann in einigen Kontexten durchaus eine unangemessene Nähe oder gar Herabsetzung herstellen. Die Korpusanalyse hat aber gezeigt, dass das der seltenere Fall ist. Der allein stehende Vorname dient nämlich auch den aus meiner Sicht legitimen textuellen Strategien der Anonymisierung von Personen und der Perspektivierung von Aussagen. In den meisten Kontexten jedoch steht der Vorname in direkter Rede, die von den Zeitungen zitiert wird.

Der Nachname wiederum dient hauptsächlich der Verkürzung, ist als identifizierendes Zeichen allerdings nur dann funktional, wenn die benannte Person entweder sehr bekannt oder im Text bereits genannt ist. Nachweislich werden v. a. Politiker_innen, die zum jeweils aktuellen Zeitpunkt oder historisch besonders relevant sind, in den Zeitungen mit dem Nachnamen bezeichnet. Es handelt sich dabei mehrheitlich um Männer, was damit zu erklären ist, dass bislang nur wenige Frauen diesen Status erreicht haben. Betrachtet man speziell die Benennung der sechs ausgewählten Politiker_innen, die im Erhebungszeitraum im Fokus der Öffentlichkeit standen, ergibt sich

denn auch ein relativ ausgeglichenes Bild: Diskrepanzen zwischen Politikerinnen und Politikern können hier kaum nachgewiesen werden.

Die Analyse des Namengebrauchs, insbesondere des vollen Namens als dominanter NVF, hat auch noch einmal die quantitativen Geschlechterverhältnisse in der französischen Gesellschaft und den französischen Medien ausgeleuchtet: Demnach kommen nicht nur insgesamt sehr viel weniger Frauen in der Berichterstattung der Zeitungen vor – das Verhältnis beträgt ungefähr 3:1–, sondern auch ein sehr viel kleinerer Kreis ausgewählter Frauen, über die immer wieder berichtet wird. Es sind also letztlich immer noch nur sehr wenige Frauen, die es in die mediale Berichterstattung schaffen. Das deckt sich mit Ergebnissen aus anderen Studien, etwa zum Deutschen (cf. z. B. Röser/Müller 2012).

Bei der Analyse der PB haben sich deutliche Unterschiede im Zusammenhang mit Geschlecht gezeigt, wobei nicht alle tatsächlich sprachlich bedingt sind. Frauen werden stärker mit Bezeichnungen in Verbindung gebracht, die private und persönliche Beziehungen sowie das Geschlecht an sich fokussieren (*femme, épouse, fille…*). Zwar spielen derlei Bezeichnungen bei Männern und Frauen insgesamt eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu Bezeichnungen, die Berufe, Tätigkeiten und Funktionen angeben; doch kommen sie bei Frauen doppelt so häufig vor. Das gilt allerdings wiederum nicht für die Gruppe der ausgewählten Politiker_innen: Zwar gibt es in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen den Darstellungen einzelner Personen in Abhängigkeit von ihrem Nachrichtenwert und den Textthemen, nicht aber grundsätzlich zwischen den Geschlechtern. Außerdem hat sich herausgestellt, dass Frauen mittels PB in viel weniger verschiedenen Tätigkeiten und Funktionen präsentiert werden als Männer, oder umgekehrt: Die Bandbreite der Ämter, Funktionen und Berufe, in denen Männer in den Tageszeitungen gezeigt werden, ist ungleich größer als bei den Frauen.

Die qualitative Auswertung des DSK-Korpus zur Darstellung der sechs ausgewählten Politiker_innen Dominique Strauss-Kahn, Martine Aubry, François Hollande, Ségolène Royal, Nicolas Sarkozy und Christine Lagarde hat ausgehend von den Analysekategorien HANDLUNG, KONTEXTE, ERSCHEINUNG, PERSÖNLICHKEIT und KOMPETENZ kaum Hinweise auf implizite oder explizite geschlechterstereotype Konstruktionen ergeben. Vielmehr scheinen zumindest die hier ausgewählten Tageszeitungen heute ein Bewusstsein für problematische Geschlechterverhältnisse zu haben. Es hat sich gezeigt, dass sie das Potenzial von Situationen und Konstellationen in Gesellschaft und Politik für die Aktivierung von Geschlechterstereotypen aufspüren und ggf. kritisch kommentieren. Das haben Beispiele im Zusammenhang mit der *Affaire Strauss-Kahn*, aber auch der Wahl Christine Lagardes zur IWF-Direktorin belegt.

Mit unterschiedlicher Intensität, die sich auch aus dem quantitativen Gewicht der jeweiligen Belege zu den Personen ergibt, werden die sechs Politiker_innen differenziert präsentiert. Sie erscheinen als handlungsfähig und aktiv, mit Ausnahme von Dominique Strauss-Kahn. Das liegt daran, dass Strauss-Kahn sich durch die Affäre an den Rand des politischen Betriebs gebracht hatte und politisch vorerst keinen Einfluss mehr nehmen konnte. Die anderen Personen gestalteten zum einen ihre Wahlkämpfe, zum anderen aktiv Politik. Die Aktivität der fünf Politiker_innen wirkt dabei in der Berichterstattung in Abhängigkeit von der Persönlichkeit und vom jeweiligen Amt und

seiner Bedeutung durchaus sehr unterschiedlich: Sarkozy handelt entschieden, als Regierungschef setzt er Dinge um, als Typ präsentiert er sich zupackend bis aggressiv. Hollande hingegen inszeniert sich als ‚normaler' Typ und etwas emotionaler, leiser, freundlicher. Da er kein national relevantes Amt innehat, kann er seine Handlungsfähigkeit nicht in der gleichen Intensität beweisen wie Sarkozy. Aubry, Bürgermeisterin und Parteichefin und insofern qua Amt handlungsfähig, hat v. a. mit ihrer Kandidatur zu tun. Sie erscheint in der Darstellung am facettenreichsten: neutral-sachlich, emotional-aufbrausend, aggressiv-zupackend. Aufgrund ihres hohen Nachrichtenwertes zum gegebenen Zeitpunkt ist ihr Bild am differenziertesten. Auf Ségolène Royal und Christine Lagarde entfallen weniger Belege, doch steht Lagarde Aubry an der ihr zugeschrieben Aktivität und Handlungsfähigkeit in keiner Weise nach. Nur bei Royal fällt der hohe Anteil an Verben auf, die keine Tätigkeit im engeren Sinne ausdrücken, sondern mehr den Willen zum Handeln. Das ist Royals relativ schwacher Position im Wahlkampf und in der eigenen Partei geschuldet.

Die Politiker_innen werden mehrheitlich ausschließlich in beruflichen Kontexten gezeigt. Ausnahmen finden sich bei Strauss-Kahn, der im politischen Abseits stärker als Person in den Fokus rückt, und bei Aubry als neuer potenzieller Präsidentschaftskandidatin anstelle von Strauss-Kahn, deren Leben und Persönlichkeit aufgrund des Neuigkeitswertes zunächst einmal von medialem Interesse war. Die äußere Erscheinung und das Alter spielen bei allen Politiker_innen eine untergeordnete Rolle. Die Kompetenzen der Politiker_innen werden durchaus unterschiedlich dargestellt und bewertet. Diese Unterschiede entfalten sich jedoch nicht entlang von Geschlechterdifferenzen, sondern hängen jeweils vom Amt und von den Anforderungen, von den individuellen politischen Erfahrungen und vom Werdegang der einzelnen Personen ab.

Bei allen Politiker_innen ließen sich, wenn man wollte, Geschlechterstereotype in Stellung bringen, auf die die Charakterisierung und Selbstdarstellung reduziert werden könnte: Strauss-Kahn gäbe den „alten, weißen" Mann, der meint, dass ihm niemand etwas anhaben kann und der mächtig genug ist, dass er darin meist Recht behält; Sarkozy repräsentierte die agilere, rüpelhafte Variante davon; Royal wäre die weiblichste und mütterlichste Politikerin Frankreichs, die sich um die Jugend sorgt – ebenso wie Hollande, eine etwas ältliche Version des sog. „neuen Mannes": freundlich-bestimmt, fürsorglich und zurückhaltend; Lagarde und Aubry wären die Karrierefrauen, die sich stereotype Männlichkeit (in Form von Härte, Ehrgeiz, Durchsetzungsvermögen) wie ein Kostüm anziehen, um sich im Politikuniversum zu behaupten… Doch so einfach machen es sich die Tageszeitungen gerade nicht. Vielmehr bemühen sie sich um differenzierte und reflektierte Darstellungen: Die meisten Aussagen zu Charakter und Verhalten vereinen Strauss-Kahn und Aubry auf sich. Sie erscheinen als ambivalente Persönlichkeiten, die große Qualitäten, aber auch höchst problematische Eigenschaften aufweisen. Aubry wird deshalb gar als janusköpfig beschrieben. Aubry und Lagarde lancieren zwischen traditionellen Erwartungen an Männlichkeit und Weiblichkeit. Im Zusammenhang mit Lagardes Rolle in der internationalen Finanzpolitik werden diese Erwartungen in der Presse explizit problematisiert. Sarkozys aggressiver Männlichkeitsentwurf stand ohnehin in der französischen Öffentlichkeit in Frage, weshalb er sich um eine neue Inszenierung seiner Person im Wahlkampf bemühte. In keiner der qualitativen Kategorien lassen sich auffällige Verweise oder gar Rückgriffe

auf geschlechterstereotype Darstellungen nachvollziehen. Nach den hier zusammengetragenen Beobachtungen werden Politikerinnen also, soweit sie in entsprechend nachrichtenwürdigen Funktionen und Ämtern tätig sind, in den Tageszeitungen nicht anders präsentiert oder bewertet als ihre männlichen Kollegen.

4.5 Zusammenfassung: Geschlecht und Sprache in der französischen Presse

Die hier vorgelegte empirische Untersuchung ist an der Schnittstelle zwischen Gender-, Diskurs- und Korpuslinguistik sowie Medienanalyse positioniert und hat aus dieser Perspektive Konstruktionen von Gender in der französischen Nachrichtenpresse in den Blick genommen. Sie konzentrierte sich auf der *intratextuellen* Analyseebene auf die Untersuchung der Verwendung von Personenbezeichnungen, Eigennamen und Verben, um zum einen herauszuarbeiten, inwieweit Zeitungen als wichtige Medien in der französischen Gesellschaft Konzepte nicht-sexistischer Sprache umsetzen und zum anderen herauszuarbeiten, ob sich am Gebrauch der genannten sprachlichen Phänomene stereotype Differenzierungen und Zuschreibungen im Zusammenhang mit dem Geschlecht von Personen ablesen lassen. Auf der *transtextuellen* Ebene nahm sie in einer inhaltlich ausgerichteten Analyse Aussagen über Personen in den Blick, um herauszuarbeiten, inwieweit Geschlecht im Mediendiskurs relevant gesetzt wird und ob bzw. in welchem Maße dies unter Rekurs auf Stereotype geschieht. Die bisherigen Forschungsergebnisse lenkten aufgrund ihrer Konzentration auf die mediale Repräsentation von Frauen die Aufmerksamkeit besonders darauf, ob Darstellungen von Frauen im Sinne der sog. *annihilation* diskriminierend sind. Die Betrachtung der transtextuellen Ebene gibt Hinweise darauf, wie der gesellschaftliche Geschlechterdiskurs verfasst ist und welche Rolle die ausgewählten Medien dabei spielen. Grundlage für die Analysen waren französische Nachrichtenmedien, v. a. Tageszeitungen, in geringem Maße auch Magazine, die als *Akteure* ganz bestimmte Zugänge zum Geschlechterdiskurs haben und schaffen. Die Art dieses Zugangs und der Umgang mit dem Diskurs können sich dabei je nach Medium oder Medientyp erheblich unterscheiden. Entsprechend wurden, wo möglich, solche Unterschiede zwischen den medialen Akteuren herausgearbeitet.

Ausgehend von den bisher vorgelegten Forschungsergebnissen zur Entwicklung eines nicht-sexistischen französischen Sprachgebrauchs v. a. im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Personenbezeichnungen zum einen und zur medialen Repräsentation von Männern und Frauen zum anderen hat die Untersuchung dabei zwei konkrete Fragenkomplexe in den Blick genommen. Fragenkomplex 1 lautete:

a) Findet eine Annäherung zwischen den Verwendungshäufigkeiten femininer und maskuliner PB statt?

b) Steigt der Anteil femininer PB zwischen 2011 und 2016?

c) Werden in der Forschung herausgearbeitete Unterschiede zwischen einzelnen Bezeichnungen und Kontexten kleiner?

Diese Fragen können zusammenfassend wie folgt beantwortet werden: Eine Annäherung zwischen femininen und maskulinen Personenbezeichnungen hat in geringem

Maße und in bestimmten Fällen stattgefunden. Der Anteil der hier ausgewählten formal erkennbar femininen Bezeichnungen hat sich zwischen 2011 und 2016 leicht erhöht. Der Gebrauch des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums spielt in der Presse allerdings offenbar weiterhin eine sehr große Rolle. Bei einigen Formen zeigt sich eine gewisse Tendenz zu einer möglichst „minimalistischen Feminisierung", wenn nämlich unveränderte, formal maskuline Wörter bevorzugt werden, denen durch den Kotext feminines Genus zugewiesen wird (z. B. *la professeur*).

Der Unterschied zwischen einzelnen Berufsbezeichnungen hat sich zum Teil als weiterhin sehr groß erwiesen. Einfluss auf die Verwendung hat dabei offenbar in erster Linie das Wort selbst, d. h. seine Form und seine Geschichte, in zweiter Linie der Tätigkeitsbereich, dem es semantisch zugehört. Dabei spielt die traditionelle Genderisierung ebenso eine Rolle wie aktuelle Geschlechterverhältnisse in dem jeweiligen Tätigkeitsbereich. Die Positionierung der bezeichneten Funktion oder Tätigkeit in der sozialen Hierarchie scheint nicht (mehr) ausschlaggebend zu sein. Ein merklicher Unterschied bei der Verwendungshäufigkeit femininer und maskuliner Personenbezeichnungen, der noch einer eingehenderen Untersuchung bedarf, deutet sich zwischen den verschiedenen Pressetypen (*quotidiens nationaux, quotidiens régionaux, magazines*) an, insofern in regionalen Zeitungen mehr feminine PB gefunden wurden als in nationalen und v. a. den Magazinen. Ob das mit Einstellungen der Zeitungen oder mit Geschlechterverhältnissen in den gesellschaftlichen Bereichen zu tun hat, die jeweiliger Gegenstandsbereich der Berichterstattung sind, kann hier nicht abgeleitet werden. Grundsätzlich resultiert aus dem methodischen Vorgehen in dieser Arbeit, dass nicht exakt gesagt werden kann, inwieweit der Anteil der femininen Bezeichnungen und seine Erhöhung in den Zeitungen von 2011 zu 2016 Effekt des Sprachgebrauchs und seiner Veränderung oder Effekt der außermedialen Geschlechterverhältnisse und ihrer Veränderung sind. Stichprobenartige Tiefenanalysen haben aber deutlich gemacht, dass sprachliche Faktoren nicht von der Hand zu weisen und je nach Wort und bezeichneter Tätigkeit unterschiedlich stark zu gewichten sind.

Insgesamt haben sich die Medien 2011 und 2016 offenbar an einer nicht-sexistischen Sprache im Sinne des *Guide d'aide* von 1999 orientiert. Konsequent waren sie dabei jedoch nicht. Die Empfehlungen des neueren *Guide pratique*, die eine Vermeidung des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums, die konsequente Verwendung (sichtbar veränderter) Feminina, aber auch innovative Formen der Berücksichtigung diverser Geschlechter beinhalten, üben 2016, wie zu erwarten, noch keinen nennenswerten Einfluss aus.

Der zweite Fragenkomplex schließt an sprach-, v. a. aber medienwissenschaftliche Studien an, die sich mit der Darstellung von Männern und Frauen in Medien und der Rolle von Geschlechterstereotypen bei dieser Darstellung befassen. Der Schwerpunkt lag hierbei auf der Repräsentation von Politiker_innen in der Berichterstattung von Tageszeitungen, die seit den 1970er Jahren als diskriminierend für Frauen beschrieben worden ist. Konkret lautete Fragenkomplex 2 dieser Untersuchung:

> Werden Politikerinnen und Politiker in einer Weise unterschiedlich bezeichnet und dargestellt, die annehmen lässt, dass diese Unterschiede auf Geschlechtsdifferenzierungen zurückzuführen sind? Die Frage wird in folgende Teilfragen aufgegliedert:

a) Werden unterschiedliche Namensverwendungsformen (NVF) für Politikerinnen und Politiker verwendet?

b) Zeigen sich Unterschiede bei der Zuweisung von Geschlecht mittels Personenbezeichnungen?

c) Zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Relevantsetzung von Geschlecht, d.h. der Darstellung des Äußeren und des Alters, der Zuschreibung von Kompetenz und Handlungsfähigkeit, der Kontextualisierung und Bewertung, die auf stereotype Auffassungen von Männlichkeit und Weiblichkeit hinweisen?

Diese Fragen wurden mit Hilfe einer Konzentration auf die folgenden sieben konkreten Untersuchungsgegenstände operationalisiert:

1 Gebrauch von Eigennamen und Anredeformen

2 Gebrauch von Personenbezeichnungen

3 Gebrauch von Verben zum Ausdruck von Handlungen und Aktivität (Kategorie HANDLUNG)

4 Aussagen über Alter, Aussehen, Kleidung (ERSCHEINUNG)

5 Aussagen über private Beziehungen und die Familie (KONTEXTE)

6 Aussagen über Charakter, Selbstdarstellung, Verhalten und Emotionen bzw. Emotionalität (PERSÖNLICHKEIT)

7 Aussagen über berufliche Kompetenzen, Erfolge, Misserfolge und den beruflichen Werdegang (KOMPETENZ)

Auf Basis der Analyse dieser Untersuchungsgegenstände können die Fragen zusammenfassend wie folgt beantwortet werden: Die Darstellung von Männern und Frauen weist punktuell Unterschiede auf, Hinweise auf stereotype Repräsentationen und Formen der viel kritisierten *annihilation* von Frauen in Medien lassen sich allerdings in dem hier betrachteten Korpus nur in Ansätzen nachvollziehen. Vielmehr zeigt sich an vielen Stellen, dass Befunde differenziert zu betrachten und zu reflektieren sind. Die hier betrachteten Tageszeitungen bemühen sich augenscheinlich um eine sachliche, ausgewogene Präsentation in Bezug auf die Geschlechter. Gleichwohl wird Geschlecht immer wieder auch durch sprachliche Ausdrucksformen relevant gesetzt; zentrales Mittel sind dabei Personenbezeichnungen und Namen, bei denen sich auch die deutlichsten Unterschiede in Bezug auf Geschlechter nachweisen lassen. Wie einzelne Personen dargestellt werden, hängt allerdings von mehreren Faktoren ab, etwa ihrem Status und ihrer (historischen oder aktuellen) gesellschaftlichen Relevanz sowie ihrer aktuellen Nachrichtenwürdigkeit, ebenso von Zeitungsstil, Zielgruppe und jeweiligen Textstrategien sowie von den Geschlechterverhältnissen in dem referenzierten gesellschaftlichen Bereich. Mit anderen Worten: Die sprachliche Konstruktion von Geschlecht gestaltet sich in Abhängigkeit davon,

1. über wen genau gesprochen wird,
2. auf welchen sozialen Kontext dabei Bezug genommen wird,
3. wer mit welchen Zielen zu wem spricht.

Geschlecht paart sich als zusätzliches Moment mit diesen Faktoren und ist als soziale Kategorie stets präsent, wird jedoch in den hier betrachteten Tageszeitungen eher selten in den Vordergrund gebracht.

Als exemplarisch für die Relevanz der Faktoren a) und b) haben sich aus der Korpusanalyse zwei Punkte ergeben, an denen Geschlecht stärker betont wurde. Dabei handelte es sich erstens um die Berichterstattung über Tristane Banon und Nafissatou Diallo: Beide wurden häufiger beim Vornamen und öfter mit Personenbezeichnungen wie *jeune femme*, *jeune fille*, die deutlich auf Geschlecht verweisen, bezeichnet. Das hat zum einen mit ihren Rollen als (eventuell vermeintliche) weibliche Opfer in der *Affaire Strauss-Kahn* zu tun und zum anderen offenbar damit, dass ihre gesellschaftliche Relevanz jenseits der Affäre gering ist. Das zeigt sich deutlich im Vergleich mit der medialen Präsentation der Politikerinnen, deren Geschlecht mit einer Ausnahme viel weniger im Fokus stand. Die Relevanz von Faktor b), also dem sozialen Kontext, auf den bei Personenbeschreibungen Bezug genommen wird, zeigt sich in der Berichterstattung über Christine Lagarde, deren Geschlecht durchaus thematisiert wird, nämlich um darauf hinzuweisen, dass mit Lagarde erstmals eine Frau den international bedeutenden Posten der IWF-Direktion besetzt. Hier hat jedoch der explizite Verweis auf das Geschlecht eine kommentierende Funktion und bezieht sich weniger auf die einzelne Person als vielmehr auf die sozialen Geschlechterverhältnisse, in die sie eingebunden ist, an sich.

Ideologische Einflüsse auf die Darstellung der Geschlechter, die in einigen Studien herausgearbeitet wurden, konnten hier nicht nachverfolgt werden, schon, weil keine rechts oder konservativ ausgerichtete Tageszeitung im Korpus vertreten ist. Allerdings zeigen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitungen, die auf ihren Stil und ihre Haltung zu den Nachrichten und zu den Personen zurückgeführt wurden. So bemüht sich *Le Monde* scheinbar am meisten um eine möglichst neutrale Darstellung von Personen, was besonders beim Gebrauch der Namen und Anredeformen zum Tragen kommt. *Le Parisien* hingegen als am Boulevardstil ausgerichtete Zeitung lässt sich eher zu personalisierenden und dramatisierenden Formen hinreißen, was sich ebenfalls am deutlichsten im Umgang mit den Namensverwendungsformen zeigte.

Unterschiede im sprachlichen Umgang mit Geschlechtern lassen sich v. a. in den Kategorien Namengebrauch und Personenbezeichnungen nachweisen, und zwar in drei Punkten: a) Frauen werden deutlich seltener als Männer überhaupt genannt, sind quantitativ also weniger präsent. b) Frauen werden insgesamt häufiger als Männer mit Bezeichungen referenziert, die ihr Geschlecht oder ihre privaten Beziehungsnetze fokussieren. c) Frauen werden insgesamt etwas häufiger als Männer nur mit dem Vornamen bezeichnet. Die Analyse hat aber auch gezeigt, dass insbesondere b) und c) nicht in gleichem Maße für die Politikerinnen zutreffen. Tageszeitungen berichten über Politiker und Politikerinnen gleichermaßen hauptsächlich im Zusammenhang mit ihren politischen Funktionen und Tätigkeiten. Als Ergebnis kann deshalb festgehalten werden, dass Medien Politiker_innen und Menschen außerhalb der Politik in Hinsicht auf Geschlechterkonstruktionen durchaus unterschiedlich inszenieren.

Noch etwas ist immer wieder klargeworden: Die erheblichen quantitativen und punktuell qualitativen Unterschiede beim Gebrauch von Personenbezeichnungen und Namen für Männer und Frauen verweisen gar nicht so sehr auf stereotypisierenden

Sprachgebrauch in den Medien, sondern vielmehr sehr deutlich auf die ungleichen außermedialen Geschlechterverhältnisse in nachrichtenwürdigen gesellschaftlichen Bereichen wie eben der Politik. Denn zum einen ist die Gruppe der Frauen, die überhaupt in den Zeitungen vorkommt, sehr klein, zum anderen hat die Analyse der Personenbezeichnungen deutlich gezeigt, dass die Tätigkeiten und Funktionen der Frauen, die in den Zeitungen vorkommen, im Vergleich zu denen der Männer stark eingeschränkt sind. Auch wenn Medien außersprachliche Wirklichkeit nicht 1:1 abbilden, sondern für sie Relevantes auswählen, können diese erheblichen Diskrepanzen sicher nicht allein auf ihre Selektionsprozesse zurückgeführt werden.

Die Analyse der konkreten Präsentation und Charakterisierung von sechs ausgewählten Politiker_innen im DSK-Korpus hat ergeben, dass deren Darstellung kaum stereotyp erfolgt. Die in vielen Studien herausgearbeitete *annihilation* der Frauen lässt sich für die Politikerinnen im Korpus nicht (mehr) bestätigen. Sie werden nicht als weniger kompetent oder handlungsfähig dargestellt als ihre männlichen Kollegen. Politiker und Politikerinnen werden in gleichem Maße selten im Rahmen privater Kontexte präsentiert oder intensiver hinsichtlich ihres Aussehens beschrieben. Die Charakterisierung der einzelnen Personen erfolgt in differenzierter Weise, weitestgehend ohne sie auf dezidierten Typen von Männlichkeit oder Weiblichkeit abzubilden. Vielmehr zeigte sich sogar, dass die Tageszeitungen sich von gesellschaftlichen Geschlechterbildern und -verhältnissen bisweilen bewusst distanzieren und sie ggf. kommentieren. Dies geschieht im Korpus explizit im Zusammenhang mit Christine Lagarde (s. o.), implizit aber auch, wenn z. B. Strauss-Kahns ambivalenter Männlichkeitsentwurf irgendwo zwischen Verführer, Staatsmann und Raubtier problematisiert oder wenn die gegensätzlichen Selbstinszenierungen von Hollande und Sarkozy angedeutet werden. Die Tageszeitungen, besonders die liberal und links ausgerichteten Zeitungen *Le Monde* und *Libération*, beobachten Politik und Wirtschaft offenbar explizit als nach wie vor männlich dominierte gesellschaftliche Domänen, deren Akteure allerdings – egal ob männliche oder weibliche – in erster Linie nach ihren politischen und sozialen Qualitäten und Defiziten bewertet wurden. Hier zeigt sich offenbar ein gewisses Bewusstsein der Medien, die Geschlechterverhältnisse zumindest in bestimmten Bereichen heute eher kritisch analysieren, als dass sie sie durch eigene stereotype Ausdrucksformen stützen. Allerdings geben die Ergebnisse dieser Untersuchung auch Anlass zu der Annahme, dass die hier speziell für die Gruppe der *Politikerinnen* gewonnenen Erkenntnisse so nicht unbedingt auf beliebige andere Frauen in medialen Berichterstattungen übertragbar sind (s. o.). Dem wäre in weiteren Untersuchungen nachzugehen.

Überblickt man die Ergebnisse der Teiluntersuchungen, lässt sich ableiten, dass sprachliche und konzeptionelle Veränderungen im Mediendiskurs stattfinden, die augenscheinlich auf eine zunehmend ausgewogene Repräsentation von Männern und Frauen abzielen. Grenzen findet diese Entwicklung bislang in den ungleichen außersprachlichen Geschlechterverhältnissen, in der unangefochtenen Rolle des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums, v. a. bei der Bezeichnung von Personengruppen, und schließlich darin, dass der Verzicht auf geschlechterstereotype Darstellungen bislang vermutlich zum einen vom Medium und zum anderen von den dargestellten Personen abhängig ist.

5 GESCHLECHT, SPRACHE, MEDIEN, GESELLSCHAFT UND POLITIK – EINE BILANZ

Die soziale und sprachliche Gleichstellung aller Personen unabhängig von ihrem Geschlecht ist ein andauerndes Projekt. Dafür liefern die hier vorgelegten Überlegungen und Daten erneut Belege. Allerdings liefern sie ebenso Beweise dafür, dass die französische Gesellschaft dabei bereits ein gutes Stück Weg zurückgelegt hat und dass das insbesondere für den Bereich der Politik und die politische Berichterstattung in Tageszeitungen gilt. Hinsichtlich politischer Parität geht Frankreich in Europa mit großen Schritten voran: Im Jahr 2020 sind 51,2% der Minister_innen in der Regierung Macron weiblich, 48,8% sind männlich. In der *Assemblée Nationale* sitzen immerhin zu 41% weibliche und zu 59% männliche Abgeordnete (cf. EIGE 2021b). Catherine Achin (08.03.2019) hatte darauf hingewiesen, dass solche Zahlen allein noch nicht notwendigerweise für gleichberechtigte Teilhabe und Handlungsmacht stehen (s. Kap. 2.1.4), doch sind sie eine wichtige Voraussetzung dafür. Andere Entwicklungen in europäischen Staaten, z. B. die zunehmende Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Ehe (*mariage pour tous*), die Einführung der Personenstandskategorie divers in Deutschland oder auch die Stärkung der Rechte von Vätern, zeigen überdies ein wachsendes Bewusstsein der Gesellschaften dafür, dass Gleichstellung nicht nur ein „Frauenthema“ ist, sondern das gesamte System Geschlechterordnung betrifft.

Sprache wird als wichtiges, je nach Auffassung gar konstitutives, Element innerhalb dieser gesellschaftlichen Prozesse aufgefasst, und zwar durchaus nicht nur von Feministinnen oder Genderlinguisten. Obwohl der Zusammenhang zwischen sprachlicher und sozialer Gleichstellung im Alltag immer wieder in Frage gestellt und der Nutzen bzw. die Legitimität nicht-sexistischer Sprache heftig diskutiert, nicht selten bestritten wird, ist die Idee einer nicht-sexistischen Sprache in Frankreich zum Gegenstand politischen Handelns geworden. Das Konzept nicht-sexistischer Sprache, wie es die *Circulaires* repräsentieren, ist zwar begrenzt, doch wird der Sprache darin grundsätzlich ein relevanter Beitrag zu sozialer Gleichstellung beigemessen. Während die Problematik der nicht-sexistischen Sprache in Frankreich anfangs relativ technisch als Terminologie- und v. a. als Feminisierungsproblem betrachtet wurde, lässt sich in den letzten 10 bis 15 Jahren langsam aber stetig ein zunehmend breiteres Verständnis des Zusammenhangs zwischen Sprache und Geschlecht erkennen: Nicht mehr nur die „Feminisierung“ einzelner Wörter, auch z. B. die geschlechtersensible Gestaltung ganzer Texte oder die Vermeidung von Geschlechterstereotypen werden vermehrt als Ziele formuliert. Entsprechende Forderungen tauchen z. B. in vielen Leitfäden für nicht-sexistische Sprache verschiedenster Institutionen auf (cf. Elmiger 2020c). Im Alltag werden viele dieser Forderungen längst nicht erfüllt. Empirische Studien zeigen aber, dass sich der französische Sprachgebrauch seit der Jahrtausendwende nach und nach verändert: Nachdem sich die Sprachgemeinschaft lange gegen die Verwendung einer Reihe von femininen Personenbezeichnungen gesträubt hatte, werden sie nun nachweislich immer häufiger gebraucht. Die Referenz auf Frauen mit maskulinen Personenbezeichnungen verliert zugleich an Normalität und Akzeptanz. Dieser Trend konnte in der vorliegenden Arbeit für die nationalen und regionalen Tageszeitungen

sowie Nachrichtenmagazine anhand einer Auswahl von Personenbezeichnungen bestätigt werden. Der Gebrauch des GiM bleibt in französischen Medien aber weitestgehend legitim.

Sprach- und medienwissenschaftliche *Gender Studies* haben zu diesen Entwicklungen in den letzten 50 Jahren durch Medien- und Sprachanalyse sowie Medien- und Sprachkritik entscheidend beigetragen. Als wichtige soziale Instanzen, die soziale Geschlechterordnungen zugleich zeigen und formen wurden Medien auf ihre Geschlechterkonstruktionen hin analysiert. Ausgangspunkt war die Kritik an der quantitativen und qualitativen *annihilation* der Frauen. (Die einseitige Konzentration auf die Repräsentation von Frauen wurde im Verlauf der Arbeit mehrfach kommentiert.) Diese Kritik beruhte auf der Feststellung, dass Frauen zumeist nicht (in ausreichendem Maße) in Medien vorkamen und wenn, dann in einer Weise, die ihrer gesellschaftlichen Relevanz und ihren Leistungen nicht gerecht wurde. Bis in die jüngere Zeit hinein weisen Studien stereotypisierende und diskriminierende Darstellungen v. a. von Frauen aus. Das konnte in der hier vorgelegten Untersuchung anhand von Tageszeitungen nicht in dieser Klarheit bestätigt werden. Zwar zeigten sich in geringem Maße Differenzen zwischen der Repräsentation männlicher und weiblicher Personen im Allgemeinen (etwa beim Gebrauch der Vornamen oder bei der Semantik von Personenbezeichnungen). Bei der spezifischen Analyse der Darstellung von sechs führenden Politiker_innen Frankreichs konnten jedoch kaum Hinweise darauf gefunden werden, dass sie unterschiedlich präsentiert und bewertet werden und das in ihrem Geschlecht begründet ist. Es gibt allerdings Anlass zu der Vermutung, dass das zumindest teilweise auf ihren Status als Politiker_innen zurückzuführen ist. Das würde bedeuten, dass (einige) Medien speziell in der politischen Berichterstattung kaum noch stereotypisierende Geschlechtsdifferenzierungen relevant setzen. Vielmehr belegen die Tageszeitungen sogar ein gestiegenes gesellschaftliches Bewusstsein für Stereotype und Vereinfachungen. Potenzieller Gegenstand weiterer Untersuchungen könnte erstens die Frage sein, inwieweit politische Personen hier tatsächlich (noch) eine Sonderrolle haben und zweitens die Frage, ob dieses kritische Bewusstsein an einzelne Medien gebunden oder eher ein allgemeiner Trend ist. Frappierend bleiben die quantitativen Unterschiede zwischen Männern und Frauen (auch) in der medialen Welt.

Gleichstellungs- und Emanzipationsbewegungen provozieren i. d. R. einen – idealerweise temporären – Widerspruch zwischen dem Bedürfnis nach Normalität und der Betonung von Differenz. Sie sind darauf ausgerichtet, gleichberechtigte soziale Teilhabe und Anerkennung für eine Gruppe zu erlangen und sind dabei gezwungen, die Legitimität ihrer Forderung unter Verweis auf ihre besondere Situation deutlich zu machen. Die Diskussion um nicht-sexistische Sprach- und Mediengestaltung im weitesten Sinne zeigt diese Problematik in nuce im Ringen um angemessene Versprachlichungs- und Darstellungsstrategien zwischen Feminisierung, Neutralisierung, Sichtbarkeit, Selbstverständlichkeit und Differenzierung. Das gesellschaftliche Bewusstsein für Stereotypisierungen von Personen und Geschlechterrollen ist gewachsen. Zumindest in der politischen Berichterstattung und in bestimmten Medien kann die Geschlechterdifferenzierung heute hinter der Darstellung individueller Leistungen und Kompetenzen (oder deren Gegenteil) zurücktreten. Was die Personenreferenz angeht, so nimmt der Sprachgebrauch, zumal der französische, Ergebnisse und Impulse aus

dieser Debatte eher zögerlich auf. Die Darstellung hat gezeigt, dass das mit ideologischen Vorbehalten ebenso zu tun hat wie mit sprachlichen Gewohnheiten; hinzu kommt eine überaus starke Orientierung an expliziten Normen und traditionellen sprachlichen Autoritäten. Vor diesem Hintergrund nimmt gerade in der französischen Sprachgemeinschaft auch Unsicherheit über angemessene und korrekte Ausdrucksformen einen entscheidenden Einfluss auf die Akzeptanz sprachlicher Innovation.

Was genau eine „geschlechter*gerechte*“ Sprache im weitesten Sinne ist oder sein kann, ist sprachübergreifend nach wie vor weitestgehend offen; ebenso, wie (und ob) sie erreicht werden kann. Klar ist wohl, dass es kein Zurück hinter die Auseinandersetzung gibt. Denn falls es jemals einen Konsens etwa darüber gegeben haben sollte, dass das geschlechtsübergreifend intendierte Maskulinum eine angemessene Referenzierung aller Personen ermöglicht, so ist er durch sie aufgekündigt. Gleichzeitig bleibt nicht-sexistische Sprache, besonders aber nicht nur im Bereich der Personenreferenz, ein Experimentierfeld, auf dem unterschiedliche Interessen und Normen weiterhin miteinander in Konflikt stehen – gerade dadurch jedoch immer wieder daran erinnern, dass sprachliche Form relevant ist.

BIBLIOGRAPHIE

Abbou, Julie (2013): „Pratiques graphiques du genre“, in: *Langues et cité* 24: 4-5.

Académie française (2014): „La féminisation des noms de métiers, fonctions, grades ou titres - Mise au point de l'Académie française“, in: *Académie française*. L'Institution: <http://www.academie-francaise.fr/actualites/la-feminisation-des-noms-de-metiers-fonctions-grades-ou-titres-mise-au-point-de-laca demie> [02.11.2020].

Académie française (2019): „Féminisation des noms de métiers et de fonctions“, in: Académie française. Questions de langues <http://www.academie-francaise.fr/sites/academie-francaise.fr/files/rapport_feminisation_noms_de_metier_et_de_fonction.pdf> [02.11.2020].

Académie française (04.07.2019): „Dire, ne pas dire: Courrier des internautes“, in: *Académie française* <http://www.academie-francaise.fr/dire-ne-pas-dire/recherche?page=1&titre=&rubrique=&date=2019-07-04&form_build_id=form-avSgid3aynByjOaKrMGNqCjACuY9OEXivldDwEfVzOw&form_id=a cademie_blog_search_form&op=Rechercher> [02.11.2020].

Achin, Catherine (2012): „Au-delà de la parité“, in: *Mouvement* 69, 1: 49-54.

Achin, Catherine (08.03.2019): „Junge Frauen werden durch junge Frauen ersetzt“. Interview geführt von Milena Hasselkamp, in: *SPIEGEL Politik* <https://www.spiegel.de/politik/ausland/paritaet-ist-frankreich-ein-vorbild-fuer-deutschland-a-1256355.html> [05.03.2020].

Achin, Catherine/Dorlin, Elsa (2008): Nicolas Sarkozy ou la masculinité mascarade du Président“, in: *Raisons politiques* 31, 3: 19-45.

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020a): *Le Monde* <https://www.acpm.fr/Support/le-monde> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020b): *Classement diffusion presse quotidienne nationale 2019-2020* <https://www.acpm.fr/Les-chiffres/Diffusion-presse/Presse-Payante/Presse-Quotidienne-Nationale> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020c): *Presse payante* <https://www.acpm.fr/Les-chiffres/Diffusion-presse/Presse-Payant e> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020d): *Fréquentation Internet* <https://www.acpm.fr/Les-chiffres/Frequentation-internet> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020e): *Diffusion presse* <https://www.acpm.fr/Les-chiffres/Diffusion-presse> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020f): *Ouest France* <https://www.acpm.fr/Support/ouest-france> [16.10.2020].

ACPM = Alliance pour les chiffres de la presse et des médias (2020g): *Audience Presse* <https://www.acpm.fr/Les-chiffres/Audience-Presse> [02.02.2021].

Aebischer, Verena (1978): „Le bavardage comme trait racial“, in *Langage et société* 5: 51-53.

Aebischer, Verena (1979): „Une trouvaille: le langage des femmes“, in: *Langage et société* 7: 49-61.

Aebischer, Verena/Forel, Claire (1992): „Introduction“, in: Aebischer, Verena/Forel, Claire (eds.): *Parlers masculins, parlers féminins?* Neuchâtel/Paris: Delachaux et Niestlé 9-23.

AFP/Le HuffPost (05.10.2016): „‘Madame LE président‘: sanction confirmée pour le député UMP Julien Aubert“, in: *Le HuffPost*. Actualités <https://www.huffingtonpost.fr/2014/11/12/madame-le-president-sanction-depute-ump_n_6144906.html> [02.02.2021].

Albert, Ruth/Marx, Nicole (2010): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung*. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. Tübingen: Narr.

Albistur, Maïté/Armogathe, Daniel (1977): *Histoire du féminisme du moyen âge à nos jours*. Paris: Éditions des femmes.

Amar, Micheline (ed.) (1999): *Le piège de la parité*. Arguments pour un débat. Paris: Hachette.

Anthony, Laurence (2018): *AntConc* (Version 3.5.7). Tokyo, Japan: Waseda University <https://www.laurenceanthony.net/software> [11.12.2020].

Armengaud, Françoise (1999): „Présentation“, in: *Nouvelles Questions Féministes* 20, 1: Sexisme et linguistique 1-8.

Armstrong, Nigel/Bauvois, Cécile/Beeching, Kate/Bruyninckx, Marielle (eds.) (2001): *La langue française au féminin*. Le sexe et le genre affectent-ils la variation linguistique? Paris: L’Harmattan.

Arrêté du 28 décembre 1976 relatif aux tolérances grammaticales ou orthographique, in: *Journal Officiel de la République Française du 9 février 1977* <https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000000485229/> [15.02 .2021].

Aubert, Julien (05.10.2016): „Grand genre, petits moyen“, in: *Le HuffPost*. Les Blogs <http://www.huffingtonpost.fr/julien-aubert/grand-genre-petits-moyens/> [02.02.2021].

Auclert, Hubertine (13.09.1900): „Le Féminisme“, in: *Le Radical* <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k7612166v/f2.image.r=F%C3%A9minisme#> [03.02.2021].

Averbeck, Stefanie (2000): „Die französische Kommunikationswissenschaft: semiotische Perspektiven und die Sphären der Postmoderne“, in: *M&K Medien&Kommunikationswissenschaft* 48,3: 396-404.

Averbeck, Stefanie (2002): „Robert Boure (ed.): Les origines des sciences de l’information et de la communication. Regards croisés. – Villeneuve d’Ascq: Presses Universitaires de Septentrion 2002. Rezension“, in: *Publizistik* 47,3: 338-340.

Averbeck, Stefanie (2008): „Über die Spezifika ‚nationaler Theoriediskurse‘: Kommunikationswissenschaft in Frankreich“, in: Winter, Carsten/Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich (eds.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 211-228.

Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht*. Eine Einführung, Stuttgart: Kohlhammer.

Badinter, Elisabeth (1994): *Ich bin du*. Auf dem Weg in die androgyne Gesellschaft. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Bachelot-Narquin, Roselyne (05.10.2016): „Féminisation des titres: encore un effort“, in: *Le HuffPost*. Les Blogs <http://www.fr/roselyne-bachelotnarquin/feminisation-des-titres-encore-un-effort/> [02.02.2021].

Baider, Fabienne/Khaznadar, Edwige/Moreau, Thérèse (2007): „Les enjeux de la parité linguistique“, in: *Nouvelles questions féministes* 26, 3: 4-12.

Baker, Paul (2008): *Sexed Texts*. Language, Gender, and Sexuality. London: Equinox.

Balle, Francis ([10]2001): *Médias et société*. Presse, édition, cinéma, radio, télévision, Internet, CD-Rom, DVD. Paris: Montchrétien.

Bard, Christine (1994): „Feminismus und Pazifismus 1914-1940. Von einem Krieg zum anderen", in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 72-85.

Bard, Christine (2003): „Jalons pour une histoire des études féministes en France (1970-2002)", in: *Nouvelles Questions Féministes* 22, 1: 14-30.

Barré, Virginie/Debras Sylvie/Henry, Natacha/Trancart, Monique (eds.) (1999): *Dites-le avec des femmes*. Le sexisme ordinaire dans les médias. Paris: CFD.

Baudino, Claudie (2001): *Politique de la langue et différence sexuelle*. La politisation du genre des noms de métier. Paris: Harmattan.

Baumgartinger, Persson Perry (2008): „Lieb[schtean] Les[schtean], [schtean] du das gerade liest…. Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen", in: *Liminalis* 2: <http://www.liminalis.de/2008_ 02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf> [29.04.2017].

Beauvoir, Simone de ([2]1976): *Le deuxième sexe II*. Paris: Gallimard.

Beck, Klaus ([2]2013a): „Kommunikationswissenschaft", in: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (= Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). Wiesbaden: Springer VS 163-164.

Beck, Klaus ([2]2013b): „Medien", in: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (= Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). Wiesbaden: Springer VS 201-202.

Beck, Klaus ([4]2015): *Kommunikationswissenschaft*. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.

Becker, Franziska (2006): *Macho, Softie, Metro – Das Männerbild in Publikumszeitschriften*. Eine vergleichende Inhaltsanalyse. Saarbrücken: Verlag Dr. Müller.

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.) ([3]2010): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Becquer, Annie/Cerquiglini, Bernard/Cholewka, Nicole/Coutier, Martine/Frécher, Jodette/Mathieu, Marie-Jo (1999): *Femme, j'écris ton nom …* Guide d'aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions. Paris: La Documentation française.

Bentele, Günter (2013): „Medienwissenschaft", in: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (= Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). Wiesbaden: Springer VS 227.

Benvindo, Bruno (2009): *Masculinités* (= Sextant 27). Bruxelles: Editions de l'Université de Bruxelles.

Bereni, Laure/Chauvin, Sébastien/Jaunait, Alexandre/Revillard, Anne ([3]2011): *Introduction aux Gender Studies*. Manuel des études sur le genre. Bruxelles: De Boeck.

Berger, Anne E. (2008): „Petite histoire paradoxale des études dites de ‚genre' en France", in: *Le français aujourd'hui* 193, 4: 83-91.

Berghaus, Margot (2007): „Zur Wirkung der Massenmedien“, in: *marketing intern* 4: 46-49 <http://www.prof-margot-berghaus.de/wirkungen> [06.02.201 9].

Bernard, Françoise/Loneux, Catherine (2014): „Chercheures et recherches au féminin: point d’étape, repérage et contributions en Sciences de l’Information et de la Communication“, in: *Revue française des Sciences de l’information et de la communication* 4: <https://journals.openedition.org/rfsic/829> [15. 10.2020].

Bertini, Marie-Joseph (2002): *Femmes*. Le pouvoir impossible. Paris: Pauvert.

Bertini, Marie-Joseph (2007): „Langage et pouvoir: la femme dans les médias (1995-2002)“, in: *Communication et langages* 152: 3-22.

Bertini, Marie-Joseph (2009): „Le Gender turn, ardente obligation des sciences de l’information et de la communication françaises“, in: *Questions de communication* 15: 155-173.

Bertini, Marie-Joseph (2011): „Réflexions sur le commentaire en ligne, nouvel espace de construction de l’inégalité des sexes“, in: *Sciences de la société* 83: 54-65.

Bielefeld, Knud (14.01.2009): „Geschlechtsneutrale Vornamen ohne Zweitnamen erlaubt“, in: *beliebte-Vornamen.de* <https://blog.beliebte-vornamen.de/2 009/01/geschlechtsneutrale-vornamen-ohne-zweitnamen-erlaubt/> [04.04.20 18].

Bielefeld, Knud (2020): *beliebte-Vornamen.de* <https://www.beliebte-vornamen.de/> [03.11.2020].

Bierbach, Christine/Ellrich, Beate (1990): „Französisch: Sprache und Geschlechter/Langue et sexes“, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik* V, 1: Französisch. Tübingen: Niemeyer 248-266.

Bing, Janet M./Bergvall, Victoria L. (1996): „The question of questions: beyond binary thinking“, in: Bergvall, Victoria L./Bing, Janet M./Freed, Alice F. (eds.): *Rethinking Language and Gender Research*. Theory and Practice. New York: Longman 1-30.

Blaikner-Hohenwart, Gabriele (2006): „Zur Kongruenz im französischen Genus – eine Ergänzung zur Thematik der weiblichen Berufs- und Titelbezeichnungen“, in: *Französisch heute* 1: 68-77.

Blanche-Benveniste, Claire (2000): „Types de corpus: Introduction“, in: Bilger, Mireille (ed.): *Corpus, méthodologie et applications linguistiques*. Paris: Honoré Champion 11-15.

Bluhm, Claudia/Deissler, Dirk/Scharloth, Joachim/Stukenbrock, Anja (2000): „Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven“, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 31: 3-19.

BMFSFJ = Bundesministeriums für Familie, Soziales, Frauen und Jugend (o. J.): *Familien-Wegweiser.de*. Namensrecht. <http://www.familien-wegweiser.de/wegweiser/stichwortverzeichnis,did=6 5874.html [15.03.2018].

Bohnacker, Daniela ([2]1996): „Le Monde: portrait d’un quotidien ‚sérieux‘“, in: Grosse, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst (eds.): *Panorama de la presse parisienne*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 147-172.

Boissieu, Laurent de (2020): *France politique*. Le site d’information sur la vie politique française <https://www.france-politique.fr/> [23.01.2020].

Boivin, Corinne (1998): „‘Un ensemble indéfini d’êtres non-personnels“, in: Houdebine-Gravaud, Anne-Marie (ed.): *La féminisation des noms de métiers*. En français et dans d’autres langues. Paris: L’Harmattan 43-56.

Bonfadelli, Heinz (1981): *Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung*. Neue Ansätze, Methoden und Resultate zur Stellung der Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen (= Beiträge zur Medientheorie und Kommunikationsforschung 20). Berlin: Verlag Volker Spiess.

Bonfadelli, Heinz (2002): *Medieninhaltsforschung*. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Bonnafous, Simone (2003): „‘Femme politique‘: Une question de genre?“, in: *Réseaux* 120, 4: 119-145.

Bouchard, Pierre/Guilloton, Noëlle/Vachon-L’Heureux, Pierrette/De Pietro, Kean-François/Béguelin, Marie-José/Mathieu, Marit-Josèphe/Moreau, Marie-Louise (1999): *La féminisation des noms de métiers, fonctions, grades ou titres*. Au Québec, en Suisse romande, en France et en Communauté française de Belgique (= Français & Société 10). Service de la langue française, Ministère de la communauté française/Duculot.

Bougnoux, Daniel (2001): *Introduction aux sciences de la communication*. Paris: La Découverte.

Bourcier, Marie-Hélène/Sam (2018): *Queer Zones*. La Trilogie. Préface de Paul B. Préciado. Amsterdam: Editions Amsterdam.

Bourdieu, Pierre (2002): *La domination masculine*. Paris: Édition du Seuil.

Boure, Robert (2002): *Les origines des Sciences de l’information et de la communication*. Regards croisées. Villeneuve d’Ascq: Presses universitaires du Septentrion.

Braidotti, Rosi/Vank, Esther/van Wichelen, Sonja (2000): *The Making of European Women’s Studies*. Volume II. A work in progress report on curriculum development and related issues in gender education and research. Utrecht: Athena

Braselmann, Petra (1999): Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute. Tübingen: Niemeyer.

Brauer, Markus (2008): „Un ministre peut-il tomber enceinte? L’impact du générique masculin sur les représentations mentales“, in: *L‘Année psychologique* 108, 2: 243-272.

Braun, Christine von/Stephan, Inge (eds.) (2006): *Gender-Studien*. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Braun, Friederike/Oelkers, Susanne/Rogalski, Karin/Bosak, Janine/Sczesny, Sabine (2007): „‘Aus Gründen der Verständlichkeit…‘: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten“, in: *Psychologische Rundschau* 58, 3: 183-189.

Brick, Noëlle/Wilks, Clarissa (1994): „Et Dieu nomma la femme: Observations sur la question de la féminisation des noms d’agent et sur les désignations d’Edith Cresson dans la presse“, in: *Journal of French Language Studies* 4, 2: 235-239.

Brick, Noëlle/Wilks, Clarissa (1997): „Langage non-sexiste et politique éditoriale“, in: *Modern & Contemporary France* 5, 3: 297-308.

Brick, Noëlle/Wilks, Clarissa (2002): „Les partis politiques et la féminisation des noms de métiers“, in: *Journal of French Language Studies* 12,1: 43-53.

Bubenhofer, Noah (2006-2015): *Einführung in die Korpuslinguistik*: Praktische Grundlagen und Werkzeuge. Elektronische Ressource: <http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/> [08.12.2020].

Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster*. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse (= Sprache und Wissen 4). Berlin/New York: de Gruyter.

Bucher, Hans-Jürgen (2008): „Medien-Nachbarwissenschaften III: Linguistik“, in: Leonhard, Joachim-Felix/Ludwig, Hans-Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (eds.): *Medienwissenschaft* 1. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15, 1). Berlin/New York: de Gruyter 287-309.

Bucher, Hans-Jürgen/Büffel, Steffen/Wollscheid, Jörg (2003): „Digitale Zeitungen als ePaper: echt Online oder echt Print?“, in: *Media Perspektiven* 9: 434-444.

Bühlmann, Regula (2002): „Ehefrau Vroni haucht ihm ins Ohr … Untersuchung zur geschlechtergerechten Sprache und zur Darstellung von Frauen Deutschschweizer Tageszeitungen“, in: *Linguistik Online* 11, 2: 163-187.

Burger, Harald (1984): *Sprache der Massenmedien*. Berlin: de Gruyter.

Burger, Harald (^{4}2014): *Mediensprache*. Eine Einführung in Sprache und Kommunikation der Massenmedien. Berlin/New York: de Gruyter.

Burkhardt, Julia/Potapenko, Elena/Sierig, Rebecca/Durán, Arámis (in Vorbereitung): „Leipziger FrItz-Korpus: Das Korpus französischer und italienischer Zeitungssprache und seine Auszeichnung”, in: *Romanische Studien*.

Burr, Elisabeth (1993): *Verb und Varietät*. Ein Beitrag zur Bestimmung der sprachlichen Variation am Beispiel der italienischen Zeitungssprache (= Romanische Texte und Studien 5). Hildesheim: Olms.

Burr, Elisabeth (1997a): *Wiederholte Rede und idiomatische Kompetenz Französisch, Italienisch, Spanisch*. Habilitationsschrift. Gerhard-Mercator-Universität Duisburg.

Burr, Elisabeth (1997b): „Neutral oder stereotyp. Referenz auf Frauen und Männer in der italienischen Tagespresse“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Schweickard, Wolfgang/Winkelmann, Otto (eds.): *Sprache und Geschlecht in der Romania*. Romanistisches Kolloquium X (=TBL 417). Tübingen: Narr 133-179.

Burr, Elisabeth (1999a): „'Comme on est mal dans sa peau, on peut se sentir mal dans ses mots.' Das Selbstverständnis der Frauen und die französische Sprachpolitik“, in: *Linguistik Online* 2, 1: <https://doi.org/10.13092/lo.2.1044> [08.12.2020].

Burr, Elisabeth (1999b): „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch in Frankreich. Was bestimmt die Sprachpolitik?“, in: *Grenzgänge* 6, 11: 133-152.

Burr, Elisabeth (2000): „Beschreibung und Normierung des Genus in frühen Grammatiken des Französischen, Italienischen, Portugiesischen und Spanischen”, in: Haßler, Gerda/Niederehe, Hans-Josef (eds.): *Geschichte des Sprachbewußtseins in romanischen Ländern*. (Akten der Sektion 2, Romania I, Jena 28.09.-02.10.97). Münster: Nodus 17-32.

Burr, Elisabeth (2004): „Das Korpus romanischer Zeitungssprachen in Forschung und Lehre“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Schweickard, Wolfgang/Winkelmann, Otto (eds.): *Romanistik und neue Medien*. Romanistisches Kolloquium XVI (= TBL 455). Tübingen: Narr 133-162.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (2013): „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik [Wiederabdruck des Textes von 1994]“, in: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (eds.): *Linguistische Diskurslinguistik: Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Verlag 13-30.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2005): *Trouble dans le genre*. Paris: La Découverte.

Calla, Cécile (2019): „Parität ist aus der französischen Politik nicht mehr weg zu denken“, in: Europäische Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft (ed.): *Frauen Macht Politik*. Berlin: <https://www.frauen-macht-politik.de/themendossiers/paritaet/frankreich-paritaet-in-der-politik/> [05.03.2020].

Cameron, Deborah/Kulick, Don (2003): *Language and Sexuality*. Cambridge: Cambridge University Press.

Capelovici, Jacques (11.10.1999): „La crapule, sa victime et le témoin...“, in: *Le Figaro*.

Cervulle, Maxime/Julliard, Virginie (2018): „Le genre des controverses: approches féministes et *queer*“, in: *Questions de communication* 33: 7-22.

Charbonnier, Louise/Soulages, Jean-Claude (2009): „Les destins croisés ou les avatars du genre. Nicolas Sarkozy et Ségolène Royal vus par les photographes de Libération“, in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les langages du politique 90). Lyon: ENS Editions 45-63.

Charon, Jean-Marie (^{2}2005): *La presse quotidienne*. Paris: La Découverte.

Charon, Jean-Marie/Le Floch, Patrick (2011): *La presse en ligne*. Paris: La Découverte.

Chatard, Armand/Guimond, Serge/Martinot, Delphine (2005): „Impact de la féminisation lexicale des professions sur l’auto-efficacité des élèves: une remise en cause de l’universalisme masculin?“, in: *L‘Année psychologique* 105, 2: 249-272.

Christadler, Marieluise (1994a): „Zwischen Macht und Ohnmacht. Die Musen der Republik“, in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 37-52.

Christadler, Marieluise (1994b): „Mondäner und rebellischer Feminismus. Die Frauenbewegung in der Dritten Republik“, in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 53-71.

Christadler, Marieluise (1994c): „Die Republik und ihre illegitimen Töchter. Der lange Kampf der Französinnen um politische Gleichberechtigung“, in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Mit einem Beitrag von Benoîte Groult. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 137-162.

Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.) (1994): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Mit einem Beitrag von Benoîte Groult. Düsseldorf: Zebulon-Verlag.

Circulaire du 11 mars 1986 relative à la féminisation des noms de métier, fonction, grade ou titre, in: *Journal Officiel de la République Française du 16 mars 1986* <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JO RF TEXT 000000866501&categorieLien=id> [12.06.2020].

Circulaire du 6 mars 1998 relative à la féminisation des noms de métiers, fonction, grade ou titre, in: *Journal Officiel de la République Française du 8 mars 1998* <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000000556183&categorieLien=id> [12.06.2020].

Circulaire du 21 novembre 2017 relative aux règles de féminisation et de rédaction des textes publiés au Journal officiel de la République française, in: *Journal Officiel de la République Française du 22 novembre 2017* <https://www.legifrance.gouv.fr/download/pdf?id=wEtdPmGTGjdd7202jfyTkHEkAp4FIizANS-DxD8-Hjk=> [04.12.2020].

Clavel, Geoffroy (04.10.2016): „Cécile Duflot à Bernard Accoyer: ‚Appelez-moi Madame la Ministre‘“, in: *Le HuffPost*. Actualités

<https://www.huffingtonpost.fr/2012/09/26/cecile-duflot-a-bernard-accoyer-appelez-moi-madame-la-ministre_n_1916360.html> [02.02.2021].

Clavel, Geoffroy (05.10.2016): „Machisme ordinaire à l'Assemblée: ‚Monsieur la députée' contre ‚Madame le président'", in: *Le HuffPost*. Actualités <http://www.huffingtonpost.fr/2014/01/16/machisme-ordinaire-assemblee-monsieur-deputee-madame-president_n_4611030.html> [02.02.2021].

Clavel, Geoffroy/Annaix, Alexis (05.10.16): „‚Madame le président': règlement de compte ubuesque à l'Assemblée nationale", in: *Le HuffPost*. Actualités <http://www.huffingtonpost.fr/2014/10/07/video-madame-president-reglement-compte-ubuesque_n_5945964.html> [02.02.2021].

Coates, Jennifer ([2]2011): *Language and Gender: A Reader*. Oxford: Blackwell.

Commission générale de terminologie et de néologie (22.07.2005): „Recommandation sur les équivalents français du mot *gender*", in: *Journal Officiel de la République française du 22 juillet 2005* <https://www.legifrance.gouv.fr/afichTexte.do;jsessionid=291C376EE5A435851CFD2188437D8DB9.tplgfr42s_2?cidTexte=JORFTEXT000000449585&dateTexte=&oldAction=rechJDe lphO&categorieLien=id&idJO=JORFCONT000000004526> [09.07.2020].

Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann*. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.

Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.

Coulomb-Gully, Marlène (2006): „La séquence des téléspectatrices", in: *Questions de communication* 10: 297-318.

Coulomb-Gully, Marlène (2009a): „Les sciences de l'information et de la communication: une discipline *Gender blind*?", in: *Questions de communication* 15: 129-153.

Coulomb-Gully, Marlène (2009b): „*Napoléon* siegt über *Marianne*. Verkörperung und politische Darstellung im französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007", in: Lünenborg, Margreth (ed.): *Politik auf dem Boulevard?* Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft: Bielefeld: Transcript 130-153.

Coulomb-Gully, Marlène (2009c): „Présidentielles 2007. Médias, genre et politique", in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les Language du politique 90). Lyon: ENS Editions 5-11.

Coulomb-Gully, Marlène (2009d): „Le corps présidentiel. Représentation et incarnation dans la campagne présidentielle française de 2007", in *Mots. Les Langages du politique* 89: 25-38.

Coulomb-Gully, Marlène (2010): „Féminin/masculin: question(s) pour les SIC", in: *Questions de communication* 17: 1-22 (169-194).

Coulomb-Gully, Marlène (2012): *Présidente: le grand défi*. Femmes, politique et médias. Paris: Payot & Rivage.

Cova, Anne (1994): „Vom ‚Schandgesetz' zur Geburtenkontrolle. Sechzig Jahre Kampf um Selbstbestimmung", in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 122-136.

Dacheux, Éric (2009): „Présentation générale. Les SIC, approche spécifique d'une recherche en communication mondialisée", in: Dacheux, Éric (ed.): *Les Sciences de l'information et de la communication*. Paris: CNRS Éditions 9-36.

Dausend, Peter (17.09.2020): „Sexismus im Bundestag. ‚Wenn eine Frau redet, drehen sich viele Männer um und quatschen'", in: DIE ZEIT 39: <https://www.zeit.de/2020/39/sexismus-bundestag-maennerdominanz-claudia-roth-josephine-ortleb-emmi-zeulner> [30.09.2020].

Davis, Kathy (2012): „‚Stand by your man' or: How feminism was framed in the DSK affair", in: *European Journal of Women's Studies* 19, 1: 3-6.

Dawes, Elisabeth (2003): „La féminisation des titres et fonctions dans la Francophonie: de la morphologie à l'idéologie", in: *Ethnologies* 25, 2: 195-213.

debating europe (2018): „Brauchen wir noch Feminismus?" <https://www.debatingeurope.eu/de/2018/07/04/brauchen-wir-noch-feminismus/#.XoGw4m5uP8> [01.04.2020].

Debras, Sylvie (2003): „Lectrices oubliées au quotidien", in: *Une communication sexuée? Réseaux* 120, 4: 175-204.

Decamps, Sandrine (2001): „Faut-il féminiser les termes de profession? L'interprétation des offres d'emploi", Armstrong, Nigel/Bauvois, Cécile/Beeching, Kate/Bruyninckx (eds.): *La langue française au féminin*. Le sexe et le genre affectent-ils la variation linguistique. Paris: L'Harmattan 186-204.

Décret n° 84-153 du 29 février 1984 portant création de la commission de terminologie relative au vocabulaire concernant les activités des femmes, in: *Journal officiel de la République française du 3 mars 1984* <https://www.legifrance.gouv.fr/download/securePrint?token=A5Vv40czvUh6Qn$@kFdE&pagePdf=2> [29.06.2023].

Degele, Nina (2008): *Gender/Queer Studies*. Eine Einführung. Paderborn: Fink.

Delphy, Christine (1993): „Rethinking sex and gender", in: *Women's Studies International Forum* 16, 1: 1-9.

Delphy, Christine (1995): „L'Invention du ‚French Feminism': une démarche essentielle", in: *Nouvelles Questions Féministes* 17, 1: 15-58.

Delphy, Christine (^{3}2013): *L'ennemi principal*. 2. Penser le genre. Paris: Éditions Syllepse.

Delphy, Christine/Hennequin, Claude/Lesseps, Emmanuèle de (1981): „Éditorial", in: *Nouvelles Questions Féministes* 1: 3-14.

Delporte, Christian (2008): „Quand la peopolisation des hommes politiques a-t-elle commencé? Le cas français", in: *Le Temps des médias* 10, 1: 27-52.

Deutscher Bundestag (o. J.): *Einführungsdaten des Frauenwahlrechts in 20 europäischen Ländern* <https://www.bundestag.de/besuche/ausstellungen/parl_hist/frauenwahlrecht/einfuehrung-246998> [24.03.2020].

Develey, Alice (07.03.2018): „‚Auteure', ‚autrice', ‚écrivaine': quelle orthographe employer?", in: *Le Figaro*.

Dister, Anne/Moreau, Marie-Louise (2006): „‚Dis-moi comment tu féminises, je te dirai pour qui tu votes'. Les dénominations des candidates dans les élections européennes de 1989 et de 2004 en Belgique et en France", in: *Langage et Société* 115: 5-47.

Dittmar, Jakob F. (^{2}2012): *Grundlagen der Medienwissenschaft* (= Berliner Schriften zur Medienwissenschaft 8). Technische Universität Berlin <urn:nbn:de:kobv:83-opus-34410> [16.07.2016].

Dorer, Johanna/Geiger, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Ratković, Viktorija (eds.) (2009): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS.

Duchêne, Alexandre/Moïse, Claudine (2011): „Genre et sexualité: Quels enjeux pour les sciences du langage?“, in: Duchêne, Alexandre/Moïse, Claudine (eds.): *Langage, genre et sexualité*. Québec: Editions Nota bene 7-25.

Dudenredaktion ([28]2020): *Die deutsche Rechtschreibung*. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der amtlichen Regeln. Berlin: Dudenverlag.

Dupuy, Pierre-Olivier/Marchand, Pascal (2009): „Questions de citoyen, questions de genre“, in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les Language du politique 90). Lyon: ENS Editions 83-99.

Durand, Marguerite (1936): Le genre grammatical en français parlé à Paris et dans la région parisienne. Paris: d'Artrey.

Durrer, Sylvie/Jufer, Nicole/Pahud, Stéphanie (2009): La place des femmes et des hommes dans la presse écrite généraliste de Suisse romande des 80 à nos jours. Zürich: Editions Seismo.

Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally ([2]2013): *Language and Gender*. Cambridge: University Press.

Eckes, Thomas ([3]2010): „Geschlechterstereotype“, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 178-189.

EIGE = European Institute for Gender Equality (2017): *Gender Equality Index 2017 – Measuring Gender Equality in the European Union 2005-2015.* Report. <https://eige.europa.eu/publications/gender-equality-index-2017-measuring-gender-equality-european-union-2005-2015-report> [04.03.2020].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2018a): Indice de l'égalité de genre 2017: France <https://eige.europa.eu/publications/gender-equality-index-2017-france> [04.02.2021].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2018b): Gleichstellungsindex 2017: Deutschland <https://eige.europa.eu/publications/gender-equality-index-2017-germany> [04.02.2021].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2019): *Gender Equality Index 2019: France* <https://eige.europa.eu/publications/gender-equality-index-2019-france> [04.03.2020].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2020): Gender Equality Index 2020 FRANCE <https://eige.europa.eu/publications/gender-equality-index-2020-france> [04.02.2021].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2021a): *Gender Equality Index*. Index score for European Union for the 2020 Edition <https://eige.europa.eu/gender-equality-index/2020> [04.03.2020].

EIGE = European Institute for Gender Equality (2021b): „Women and men in decision making – Politics“, in: *Gender Statistics Database* <https://eige.europa.eu/gender-statistics/dgs> [02.02.2021].

Elmiger, Daniel (2008): La féminisation de la langue en français et en allemand: querelle entre spécialistes et réception par le grand public. Paris: Champion.

Elmiger, Daniel (2011): „Féminisation de la langue française: une brève histoire des positions politiques et du positionnement linguistique“, in: Duchêne, Alexandre/Moïse, Claudine (eds.): *Langage, genre et sexualité*. Québec: Editions Nota bene 71-89.

Elmiger, Daniel (2013): „Pourquoi le masculin à valeur générique est-il si tenace, en français?“, in: *Romanica Olomucensia* 25, 2: 113-119.

Elmiger, Daniel (2020a): Leitfäden für geschlechtergerechte Sprache im Verlauf der Zeit: Tendenzen in den romanischen Sprachen. Vortrag beim Romanistischen Kolloquium XXXV am 03. Dezember 2020.

Elmiger, Daniel (2020b): *Sammlung Leitfäden für geschlechtergerechte/inklusive Sprache, Version 1.0*. Université de Genève: Département de langue et littérature allemandes <https://www.unige.ch/lettres/alman/files/3316/0430/7675/2020_10_Leitfadensammlung_V_1.pdf> [04.12.2020].

Elmiger, Daniel (2020c): „Les genre récrits: chronique n° 7. Le Féminin générique ou: une généricité peut en cacher une autre“, in: *GLAD!* 9 <https://journals.openedition.org/glad/2346> [28.01.2021].

Europäische Kommission (2012): *Frauen in wirtschaftlichen Entscheidungspositionen in der EU*: Fortschrittsbericht. Eine Europa-2020-Initiative. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

Eurostat (2020a): „Gesamtfruchtbarkeitsrate“, in: *Eurostat Data Browser* <https://ec.europa.eu/eurostat/product?code=DEMO_FIND&mode=view> [04.02. 2021].

Eurostat (2020b): „Erwerbsquoten nach Geschlecht“, in: Eurostat Data Browser <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/tepsr_wc130/default/table?lang=de> [04.02.2021].

Faulstich, Werner (2004): *Medienwissenschaft*. Paderborn: Fink.

Fausto-Sterling, Anne (2012): *Sex/Gender*. Biology in a social world. New York/London: Routledge.

Fillon, François/Guaino, Henri (10.10.2014): „‘Madame le président‘: l'ultimatum de 140 députés de l'opposition à Claude Bartolone“, in: *Le figaro.fr*. Figaro vox <http://www.lefigaro.fr/vox/politique/2014/10/09/31001-20141009 ARTFIG00393-madame-le-president-l-ultimatum-de-139-deputes-de-l-opposition-a-claude-bartolone.php> [27.12.2016].

Fleischman, Suzanne (1997): „The battle of feminism and Bon Usage: Instituting Nonsexist Language in French“, in: *The French Review* 70, 6: 834-844.

Flood, Michael (ed.) ([19]2008): *The Men's Bibliography.* A comprehensive bibliography of writing on men, masculinities, gender, and sexualities. <http://mensbiblio.xyonline.net/> [24.09.2013].

Foucault, Michel (1971): *L'ordre du discours*. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970. Paris: Gallimard.

Fouque, Antoinette (2015): *There are two sexes*. Essays in Feminology. New York: Columbia University Press.

Fraisse, Geneviève (1985): „Les formes du féminisme historique“, in: *Le Cahier* (Collège International de philosophie) 1: 91-93.

Fraisse, Geneviève (1997): „Féminisme: appellation d'origine“, in: *VACARME* 4, 4-5: 52.

Freedman, Jane (1997): *Femmes politiques*. Mythes et symboles. Paris: L'Harmattan.

Freytag, Johannes ([2]1996): „Libération: New Journalism auf Französisch“, in: Grosse, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst (eds): *Panorama de la presse parisienne*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Früh, Werner ([7]2011): *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Fujimura, Itsoko (2005): „La féminisation des noms des métiers et des titres dans la presse française (1988-2001)“, in: *Mots. Les langages du politique* 78: 37-52.

Galeazzi, C. (1986): „Les dénominations des femmes dans deux corpus de presse féminine (1974-1984)“, in: *Cahiers de lexicologie* 49: 53-94.

Galster, Ingrid (1997): „Simone de Beauvoir zwischen Heiligenverehrung und Muttermord“, in: *Feministische Studien* 1: 130-134.

Galster, Ingrid (1999): „Fünfzig Jahre nach Beauvoirs Anderem Geschlecht. Ein Gespräch mit der Historikerin Michelle Perrot über den französischen Feminismus heute“, in: *Feministische Studien* 2: 91-97.

Galster, Ingrid ([3]2010): „Französischer Feminismus: Zum Verhältnis von Egalität und Differenz“, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS 45-51.

Garcin-Marrou, Isabelle (2009): „Ségolène Royal ou le difficile accès au panthéon politique“, in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les langages du politique 90). Lyon: ENS Editions 13-28.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.

Garmadi, Juliette (1981): *La sociolinguistique*. Paris: Presses Universitaires de France.

Gerhard, Ute (2017): „Skandalöse Bilder – Momentaufnahmen der englischen Suffragettenbewegung“, in: *Feministische Studien* 1: 51-60.

Gerhard, Ute ([3]2018): *Frauenbewegung und Feminismus*. Eine Geschichte seit 1789. München: Beck.

Gerhard, Ute/Veil, Mechthild (2012): „Debatten über Feminismus in Frankreich. Interview mit Françoise Picq“, in: *Feministische Studien* 1: 103-109.

Gervais, Marie-Marthe (2001): „Le Monde et la féminisation des titres: études comparative 1997-98“, in: Armstrong, Nigel/Beauvois, Cécile/Beeching, Kate/Bruyninckx, Marielle (eds.): *La langue française au féminin*. Le sexe et le genre affectent-ils la variation linguistique? Paris: L’Harmattan 151-166.

Gervais-le Garff, Marie-Marthe (2002): „Liberté, égalité, sororité: A New Linguistic Order in France?“, in: *Women and Language* 25, 2: 1-7.

Gervais-le Garff (2007): „Le triomphe de l’usage en matière de féminisation“, in: Farina, Annick/Raus, Rachèle (eds.): *Des mots et des femmes*. Rencontres linguistiques. Actes de la journée d’étude tenue à l’Université de Florence, 1er décembre 2006. Firenze: Firenze University Press 27-40.

Gilcher-Holtey, Ingrid (1998): „Mai 68 in Frankreich“, in: *Geschichte und Gesellschaft*. Sonderheft: 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 17: 11-34.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika ([2]1995): „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (eds.):

TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie (= Forum Frauenforschung 6). Freiburg: Kore 201-245.

GMMP (2015a): *Qui figure dans les nouvelles?* Projet mondial de monitorage des médias 2015. Association Mondiale pour la Communication Chrétienne (WACC) <http://cdn.agilitycms.com/who-makes-the-news/Imported/reports_2015/global/gmmp_global_report_fr.pdf> [16.10.2019].

GMMP (2015b): Qui figure dans les nouvelles? Projet mondial de monitorage des médias 2015. Rapport national: France. Association Mondiale pour la Communication Chrétienne (WACC) <http://cdn.agilitycms.com/who-makes-the-news/Imported/reports_2015/national/France.pdf> [16.10.2019].

GMMP (2015c): *Who makes the news?* Global Media Monitoring Project 2015. National Report: Germany. Association Mondiale pour la Communication Chrétienne (WACC) <http://cdn.agilitycms.com/who-makes-the-news/Imported/reports_2015/national/Germany.pdf> [16.10.2019].

GMMP (2019): „The GMMP", in: *Who makes the News?* <http://whomakesthenews.org/home> [15.10.2019].

Goffman, Erving (1977): „The Arrangement between the sexes", in *Theory and Society* 4, 3: 301-331.

Gouvernement (2021): „Jacques Chaban-Delmas", in: *Gouvernement*. Liberté, Égalité, Fraternité <https://www.gouvernement.fr/jacques-chaban-delmas> [19.01.2021].

Grand Robert = *Grand Robert de la langue française* (2017). Version numérique 4.1. Paris: Dictionnaires Le Robert.

Greco, Luca (2012): „Production, circulation and deconstruction of gender norms in LGBTQ speech practices", in: *Discourse Studies* 14, 5: 567-585.

Greco, Luca (2013): „Langage et pratique ‚transgenre'", in: *Langues et cité* 24: 5-7.

Greco, Luca (2014a): „Présentation", in: *Langage et société* 148, 2: 7-9.

Greco, Luca (2014b): „Les recherches linguistique sur le genre: un état de l'art", in: *Langage et société* 148, 2: 11-29.

Greco, Luca (2019): „Linguistic Uprisings: Toward a Grammar of Emancipation", in: *H-France Salon* 11, 14: 1-13.

Greguletz, Elena/Diehl, Marjo-Riitta/Kreutzer, Katrin (2018): „Why Women Build Less Effective Networks Than Men: the Role of Structural Exclusion and Personal Hesitation", in: *Human Relations* 72, 7: 1234-1261.

Groll, Tina (06.03.2017): „Klüngeln für die Karriere", in: ZEIT ONLINE <https: //www.zeit.de/karriere/beruf/2017-02/netzwerken-karriere-vorteil-frauen/sei te-3> [30.09.2020].

Grosse, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst (eds.) (^{2}1996): *Panorama de la presse parisienne*. Histoire et actualité, genres et langages. Frankfurt am Main: Lang.

Grosse, Ernst Ulrich/Thiele-Wittig, Verena (^{2}1996): „Le Parisien – premier journal de l'Île de France", in: Grosse, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst (eds.): *Panorama de la presse parisienne*. Histoire et actualité, genres et langages. Frankfurt am Main: Lang 80-114.

Groult, Benoîte (1975/2000): *Ainsi soit-elle*. Paris: Édition Grasset & Fasquelle.

Grubner, Barbara (2018): „Was ist Feminismus? Wissenswertes über einen unruhestiftenden Begriff", in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 165: 7-32.

Gygax, Pascal/Gabriel, Ute/Sarrasin, Oriane/Oakhill, Jane/Garnham, Alan (2008): „Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men“, in: *Language and cognitive processes* 23, 3: 464-485.

Gygax, Pascal/Gabriel, Ute/Sarrasin, Oriane/Oakhill, Jane (2009): „Some grammatical rules are more difficult than others: The case of the generic interpretation of the masculine“, in: *European Journal of Psychology of Education* 24, 2: 235-246.

Gygax, Pascal/Gesto, Noelia (2007): „Féminisation et lourdeur de texte“, in: *L'année psychologique* 107, 2: 239-255.

Gyger, Mathilde (1995): „Namen in Printmedien“, in: Eichler, Ernst (ed.): *Namenforschung*. Ein internationales Handbuch zur Onomastik 1. Berlin: de Gruyter 520-524.

Hackl, Christiane/Prommer, Elisabeth/Scherer, Brigitte (1996): „Einleitung“ in: Hackl, Christiane/Prommer, Elisabeth/Scherer, Brigitte (eds.): *Models und Machos?* Frauen- und Männerbilder in den Medien (= Kommunikation audiovisuell 21). Konstanz: UVK Medien 7-12.

Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: Weiblich – männlich?* Opladen: Leske + Budrich.

Hagemann-White, Carol (1993): „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen?“, in: *Feministische Studien* 11, 2: 68-78.

Harleaux, Myriam/Moro, Marie-Rose (2014): „Le féminisme d'ici et d'ailleurs; d'ailleurs à ici. Une photographie de Julia Kristeva. Entretien“, in: *L'autre* 15, 1: 7-13.

Harrington, Kate/Litosseliti, Lia/Sauntson, Helen/Sunderland, Jane (eds.) (2008): *Gender and Language Research Methodologies*. Houndmills/Basingstoke/Hampshire/New York: Palgrave Macmillan.

Hartmann-Brockhaus, Kathrin (1986): „Madame le ministre – Die Verrenkung der französischen Sprache bei weiblichen Berufsbezeichnungen“, in: Arbeitsgemeinschaft Frauenforschung der Universität Bonn (ed.): *Studium Feminale*. Bonn: Nora Frauenverlag 253-264.

Haut Conseil = Haut Conseil à l'Egalité entre les femmes et les hommes (ed.) (2015): *Guide pratique pour une communication publique sans stéréotype de sexe*. Paris: La Documentation Française <http://www.haut-conseil-egalite.gouv.fr/IMG/pdf/guide_pour_une_communication_publique_sans_stereotype_de_sexe_vf_2016_11_02.compressed.pdf> [06.04.2018].

Hellinger, Marlies/Bierbach, Christine (1993): *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission. <http://www.uni-wuerzburg.de/fileadmin/36020000/user_upload/geschlechtsneutrale_Sprache.pdf> [06.04.2018].

Hemmerich, Wanja (2011-2020a): „Chi-Quadrat-Test“, in: Hemmerich, Wanja: *MatheGuru.com* <https://matheguru.com/stochastik/chi-quadrat-test.html> [04.02.2021].

Hemmerich, Wanja (2011-2020b): „Effektstärke“, in: Hemmerich, Wanja: *MatheGuru.com* <https://matheguru.com/stochastik/effektstarke.html> [16.12.2020].

Hennessy, Rosemary (^{2}2011): „Feminismus“, in: Haug, Frigga (ed.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus (HKWF)* (= Argument Sonderband 295). Hamburg: Argument-Verlag 156-170 <http://www.neu.inkrit.de/mediadaten/archivhkwf/HKWF01/HKWF01_Feminismus.pdf> [21.12.2016].

Hepp, Andreas ([3]2010): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hergenhan, Jutta (2011): „Zum Verhältnis von Macht und Geschlecht anlässlich des Falles von Dominique Strauss-Kahn“, in: *Gender…Politik…online*: <https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/Aktuelles/Hergenhanstrausskahn.pdf> [27.11.2019]

Hergenhan, Jutta (2012a): *Sprache, Macht, Geschlecht*. Sprachpolitik als Geschlechterpolitik: der Fall Frankreich. Sulzbach/Taunus: Helmer.

Hergenhan, Jutta (2012b): „Ausschluss und Unterrepräsentation von Frauen in der französischen Politik: zum historischen Zusammenhang von politischer und sprachlicher Geschlechterordnung“, in: *gender…politik…online* 1: 2-22.

Hergenhan, Jutta (2012c): „Gegen Sexismus, Gewalt und Geschlechterstereotype. Frankreich wagt Feminismus“, in: *Feministische Studien* 1: 98-102.

Hervé, Florence (1994): „Révoltes et Révolutions. Von der Französischen Revolution zur Pariser Commune“, in: Christadler, Marieluise/Hervé, Florence (eds.): *Bewegte Jahre – Frankreichs Frauen*. Mit einem Beitrag von Benoîte Groult. Düsseldorf: Zebulon-Verlag 14-36.

Hibo, Sarah (2017): „Pourquoi le féminisme est-il toujours d’actualité“, in: *femmes plurielles* <http://www.femmes-plurielles.be/feminisme-toujours-d-actualite/> [01.04.2020].

Hirschauer, Stefan (1989): „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18, 2: 100-118.

Hirschauer, Stefan (1993): „Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten“, in: *Feministische Studien* 11, 2: 55-67.

Hockett, Charles F. (1958): *A Course of Modern Linguistics*. New York: Macmillan & Co.

Holmes, Janet/Meyerhoff, Miriam (eds.) (2004): *The Handbook of Language and Gender*. Malden: Blackwell.

Hölscher, Michael (1999): *Die 68er. Eine kultursoziologische Analyse*. Magisterarbeit. Leipzig <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/11314/1/Hoelscher_1999_68erKultursoziologischeAnalyse.pdf> [24.03.2020].

Holtz-Bacha, Christina (2008): „Köcheln auf kleiner Flamme. Frauen und Männer in der Werbung – ein thematischer Dauerbrenner“, in: Holtz-Bacha, Christina (ed.): *Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung*. Wiesbaden: VS Verlag 5-13.

Holtz-Bacha, Christina (ed.) (2008): *Stereotype*? Frauen und Männer in der Werbung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Hooffacker, Gabriele ([4]2016): *Online-Journalismus*. Texten und konzipieren für das Internet. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. Wiesbaden: Springer VS.

Hornscheidt, Antje (2002): „Nicht-Rezeption poststrukturalistischer Gender- und Sprachtheorien der Feministischen Linguistik im deutschsprachigen Raum“, in: Faschingbauer, Tamara (ed.): *Neuere Ergebnisse der empirischen Genderforschung*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag 5-52.

Hornscheidt, Lann (2020): „non-binäre w_ortungen“, in: *Homepage Lann Hornscheidt* <https://www.lannhornscheidt.com/> [09.07.2020].

Houdebine, Anne-Marie (1977): „Les femmes et la langue“, in: *Tel Quel* 74: 84-95.

Houdebine, Anne-Marie (1979): „La différence sexuelle et la langue“, in: *Langage et Société* 7: 3-30.

Houdebine, Anne-Marie (1987): „Le français au féminin“, in: *La linguistique* 23, 1: 13-34.

Houdebine, Anne-Marie (1992): „Sur la féminisation des noms de métiers en France“, in: *Recherches féministes* 5, 1: 153-159.

Houdebine, Anne-Marie (1995): „Les femmes dans la langue et les discours“, in: *Cahiers des Annales de Normandie* 26: 385-398.

Houdebine, Anne-Marie (1998a): „Insécurité linguistique, imaginaire linguistique et féminisation des noms de métiers“, in: Singy, Pascal (ed.): *Les femmes et la langue*. L'insécurité linguistique en question. Lausanne/Paris: Delachaux et Niestlé 155-176.

Houdebine, Anne-Marie (2002): „L'imaginaire linguistique: un niveau d'analyse et un point de vue théorique“, in: Houdebine, Anne-Marie (ed.): *L'imaginaire linguistique*. Paris: Harmattan 9-22.

Houdebine, Anne-Marie (2003): „Trente ans de recherche sur la différence sexuelle, ou Le langage des femmes et la sexuation dans la langue, les discours, les images“, in: *Langage et société* 106, 4: 33-61.

Huber, Christina (2007): *Die Satzsegmentierung in der französischen Presse-sprache der Gegenwart* (= pro lingua 42). Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

IFFF = Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (2021): *Homepage* <https://www.wilpf.de/> [09.02.2021].

Jakubetz, Christian (^{2}2011): *Crossmedia*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Jeanneret, Yves/Ollivier, Bruno (2004): „Introduction: L'invention problématique d'un champ“, in: *Hermès* 38: 27-29.

Jespersen, Otto (^{14}1968): *The Language*. Its Nature, Development and Origin. London: George Allen & Unwin Ltd.

Jospin, Lionel (1999): „Préface“, in: Becquer, Annie/Cerquiglini, Bernard/Cholewka, Nicole/Coutier, Martine/Frécher, Jodette/Mathieu, Marie-Jo: *Femme, j'écris ton nom …* Guide d'aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions. Paris: La Documentation française 4-6.

Jouët, Josiane (2003): „Technologies de communication et genre. Des relations en construction“, in: *Une communication sexuée? Réseaux* 120, 4: 53-86.

Julliard, Virginie/Quemener, Nelly (2014): „Le genre dans la communication et les médias: enjeux et perspectives“, in: *Revue française des Sciences de l'information et de la communication* 4: <https://journals.openedition.org/rfsic/693> [15.10.2020].

Jungbluth, Konstanze/Schlieben-Lange, Brigitte (2001): „Sprache und Geschlechter/Langue et sexes“, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (LRL). Methodologie/Méthodologie I, 2. Tübingen: Niemeyer 331-348.

Kacprzak, Alicja/Goudailler, Jean-Pierre (2015): „Émotions manipulées: l'affaire DSK vue par les news magazines français“, in: *Studia Romanica Posnaniensia* 42, 4: 35-46.

Kalverkämper, Hartwig (1995): „Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen“, in: Eichler, Ernst (ed.): *Namenforschung*. Ein internationales Handbuch zur Onomastik 1. Berlin: de Gruyter 440-447.

Kalverkämper, Hartwig (1997a): „Die Frauen und die Sprache“, in: Sieburg, Heinz (ed.): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 258-278

Kalverkämper, Hartwig (1997b): „Quo vadis linguistica – Oder: Der feministische Mumpsismus in der Linguistik“, in: Sieburg, Heinz (ed.): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 302-307.

Key, Mary Ritchie (1975/^{2}1996): *Male/female language*. With a compréhensive bibliography. Lanham: Scrarecrow Press

Khaznadar, Edwige (2000): „Masculin et féminin dans la dénomination humaine: linguistique et politique. Aperçu de la pratique québécoise“, in: *Le français moderne* 68, 2: 141-170.

Khaznadar, Edwige (2002): „Métalangage du genre: un flou artistique“, in: Mathieu, Marie-Jo (ed.): *Extension du féminin. Les incertitudes de la langue*, Paris: Champion, 25-44.

Khaznadar, Edwige (2005): „Le masculin dit générique: mythe et langue“, in: Perry, Véronique ed.): *Désexisation et parité linguistique*. Ateliers 3 et 30 du 3e Colloque International des Recherches Féministes Francophones, Université de Toulouse-Le Mirail 20 et 22 septembre 2002.Toulouse: Ed. ANEF 67-86.

Kiesling, Scott F. (2019): *Language, Gender, and Sexuality*. An Introduction. Abingdon/Oxon: Routledge.

Klann-Delius, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht*. Eine Einführung (= Sammlung Metzler 349). Stuttgart/Weimar: Metzler.

Klaus, Elisabeth (^{2}2005): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung*. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien/Berlin LIT Verlag.

Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2011): „Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft“, in: *Studies in Communication | Media* 1: 95-117.

Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2013): „Zwischen (Post) Feminismus und Antifeminismus: Reflexionen zu gegenwärtigen Geschlechterdiskursen in den Medien“, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 5, 2: 78-93.

Klein, Josef (1988): „Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität?“, in: Oellers, Norbert (ed.): *Das Selbstverständnis der Germanistik*. Aktuelle Diskussionen (= Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Vorträge des Berliner Germanistentages Berlin 1). Tübingen: Niemeyer 310-319.

Kleszcz-Wagner, Anette (1998): „Frauen in Frankreich: heiß geliebt und politisch kaltgestellt“, in: Hoecker, Beate (ed.): *Handbuch politische Partizipation von Frauen in Europa*. Opladen: Leske + Budrich 115-144.

Klöden, Hildegard (1998): „Pressesprache und Vergangenheitszeiten im Französischen: Überlegungen zum Status des *passé simple*“, in: Helfrich, Uta/Klöden, Hildegard (eds.): *Mediensprache in der Romania*. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag 279-296.

Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): *Genderlinguistik*. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Franck Attempo.

Krüger, Carolin (2016): *Diskurse des Alter(n)s*. Öffentliches Sprechen über Alter in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: de Gruyter.

Kübler, Hans-Dieter (2010): „Medienwirkungen versus Mediensozialisation“, in: Vollbrecht, Ralf/Wegener, Claudia (eds.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag 17-31.

Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan/Ebert, Thomas/Schehl, Julia (eds.) (^{2}2013): *Statistik: eine verständliche Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (E-Book).

Kuhn, Julia (2008): „Madame Royal - Eine kritisch-diskursanalytische Untersuchung zur printmedialen Repräsentation von Polit-Figuren im medialen Diskurs am Beispiel des französischen Präsidentschaftswahlkampfes“, in: *NI -Namenkundliche Informationen*. Journal of Onomastics 93/94: 109-134.

Labov, William (1966/^{2}2006): *The Social Stratification of English in New York City*. Cambridge: Cambridge University Press.

Labov, William (1990): „The intersection of sex and social class in the course of linguistic change“, in: *Language variation and Change* 2: 205-254.

Labrosse, Céline (1996): *Pour une grammaire non-sexiste*. Montréal: Édition du Remue-Ménage.

Labrosse, Céline (2005): *langage nonsexiste.ca* <http://www.langagenonsexiste. ca/> [20.12.2016].

Lakoff, Robin (1973): „Language and women’s place“, in: *Language in Society* 2: 45-80.

Lakoff, Robin/Buchholtz, Mary (1975/2004): *Language and Women’s Place*. Text and commentaries. Oxford: Oxford University Press.

Lamothe, Jacqueline/Labrosse, Céline (1992): „Un fragment de féminisme québécois des années 1980: la féminisation linguistique“, in: *Recherches féministes* 5, 1: 143-151.

Lamothe, Jacqueline/Moreau, Marie-Louise (2001): „Les mots masculins designent-ils aussi des femmes? Les effets sur la langue de la culture et de la politique au Québec et en Belgique“, in: Armstrong, Nigel/Bauvois, Cécile/Beeching, Kate/Bruyninckx (eds.): *La langue française au féminin*. Le sexe et le genre affectent-ils la variation linguistique. Paris: L’Harmattan 167-185.

Lautenschläger, Sina (2018): Geschlechtsspezifische Körper- und Rollenbilder. Eine korpuslinguistische Untersuchung. Berlin: De Gruyter.

Le Feuvre, Nicky (2000a): „Women’s and Gender Studies in France (1995)“, in: Braidotti, Rosi/Vank, Esther/van Wichelen, Sonja (eds.): *The Making of European Women’s Studies*. Volume II. A work in progress report on curriculum development and related issues in gender education and research. Utrecht: Athena 178-208.

Le Feuvre, Nicky (2000b): „Women’s Studies in France: Update 2000“, in: Braidotti, Rosi/Vank, Esther/van Wichelen, Sonja (eds.): *The Making of European Women’s Studies*. Volume II. A work in progress report on curriculum development and related issues in gender education and research. Utrecht: Athena 209-221.

Le Grif (1976a): Parlez-vous française? Femmes et langages I, in: *Les Cahiers du GRIF* 12.

Le Grif (1976b): Elles consonnent. Femmes et langages II, in: *Les Cahiers du GRIF* 12.

Leibert, Tim (27.01.2014): „Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und Europa“, in: Leibniz-Institut für Länderkunde (ed.): *Nationalatlas aktuell* <http://aktuell.nationalatlas.de/Frauenerwerbstaetigkeit.1_01-2014.0.html> [19.07 .2015].

Leidenberger, Jakob (2015): *Fernsehnachrichten und Boulevardisierung als Untersuchungsobjekte in Deutschland und Frankreich*. Eine Inhaltsanalyse deutscher und französischer Nachrichtensendungen. Wiesbaden: Springer.

Leidenberger, Jacob/Koch, Thomas (2008): „‘Bambi und der böse Wolf‘. Ségolène Royal und der französische Präsidentschaftswahlkampf in der deutschen und der französischen Presse“, in: Holtz-Bacha, Christina (ed.): *Frauen, Politik und Medien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 122-150.

Le HuffPost (05.10.2016): „Caquètements de poule à l'Assemblée: le député machiste sanctionné par la conférence des présidents“, in: *Le HuffPost*. Actualités <http://www.huffingtonpost.fr/2013/10/09/poule-assemblee-depute-maschiste-le-ray-rappele-ordre-commission-president_n_4070823.html> [02.02 .2021].

Le HuffPost/AFP (05.10.2016a): „Vidéo. Pour s'être obstiné à dire ‚Madame LE président‘ à Sandrine Mazetier, le député UMP Julien Aubert perd un quart de son indemnité parlementaire“, in: *Le HuffPost*. Actualité <https://www.huffingtonpost.fr/2014/10/07/madame-le-president-sandrine-mazetier-depute-ump-julien-aubert_n_5943598.html> [02.02.2021].

Le HuffPost/AFP (05.10.2016b): „‘Madame LE président‘ à l'Assemblée nationale: sanctionné, le député Julien Aubert engage un recours en justice“, in: *Le Huffpost*. Actualités <https://www.huffingtonpost.fr/2015/01/19/madame-le-president-assemblee-nationale-julien-aubert-recours-justice_n_6500346. html> [02.02.2021].

Le Lab Europe 1 (16.01.2014): „Sandrine Mazetier appelle Julien Aubert ‚Monsieur la députée‘“ (Video) <http://www.dailymotion.com/video/x19s3q7_sandrine-mazetier-appelle-julien-aubert-monsieur-la-deputee_news> [02.02.20 21].

Le Monde/AFP (09.10.2013): „Incident sexiste à l'Assemblée: le député Philippe Le Ray sanctionné“, in: *Le Monde*. Politique <https://www.lemonde.fr/politique/article/2013/10/09/incident-sexiste-a-l-assemblee-les-deputees-boycottent-l-ouverture-de-seance_3492707_823448.html> [29.06.2023].

Lenk, Hartmut (2007): „Wie wir Personennamen gebrauchen. Aspekte einer kontrastiven Onomapragmatik“, in: *Muttersprache* 4: 296-319.

Lenoble-Pinson, Michèle (2008): „Mettre au féminin les noms de métiers: résistances culturelles et sociolinguistiques“, in: *Le français aujourd’hui* 163: 73-79.

Leroux, Pierre/Sourd, Cécile (2005): „Des femmes en représentation. Le politique et le féminin dans la presse“, in: *Questions de communication* 7: 73-85 <http://questionsdecommunication.revues.org/4076> [05.12.2019].

Les Chiennes de garde (2019): *Contre les violences symboliques dans l’espace publique* <http://www.chiennesdegarde.com/> [10.09.2019].

Lesseps, Emmanuelle de (1980): „Hétérosexualité et féminisme“, in: *Questions Féministes* 7: 55-69.

LexisNexis (2016): *Homepage*. Über LexisNexis <https://www.lexisnexis.de/> [22.12.2016].

LexisNexis (2021): *Nexis® Uni*. Rechercheplattform für Hochschulen und Bibliotheken <https://www.lexisnexis.de/loesungen/research/akademische-recherche-nexis-uni> [05.02.2021].

Libération/AFP (07.10.2014): „Un député persiste à dire ‚Madame le président‘ et écope d’une sanction“, in: *Libération*. Société <http://www.liberation.fr/fra nce/2014/10/07/un-

depute-persiste-a-appeler-sandrine-mazetier-madame-le-president-et-ecope-d-une-sanction_1116530> [05.02.2021].

Litosseliti, Lia (2006): *Gender and Language*. Theory and Practice. London: Hodder Arnold.

Löffler, Heinrich (1981/2002): „Die unterschiedliche Verwendung von Personennamen und Personenkennzeichnungen in deutschsprachigen Zeitungen. Vergleichende Beobachtungen zur Pragmatik der Eigennamen und zur Zeitungssprache“, in: Kremer, Dieter (ed.): *Onomastik 6 – Namenforschung und Geschichtswissenschaften, literarische Onomastik, Namenrecht, ausgewählte Beiträge* (Ann Arbor, 1981). Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung Trier, 12.-17. April 1993. Tübingen: Niemeyer 523-532.

Lorenz, Dagmar (^{2}2009): *Journalismus*. Stuttgart/Weimar: Metzler Verlag.

Luca, Renate (2010): „Gender“, in: Vollbrecht, Ralf/Wegener, Claudia (eds.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag 357-363.

Lüger, Heinz-Helmut (^{2}1995): *Pressesprache* (= Germanistische Arbeitshefte 28). Tübingen: Niemeyer.

Lünenborg, Margreth (2009): „Politik auf dem Boulevard? Eine Einführung aus geschlechtertheoretischer Perspektive“, in: Lünenborg, Margreth (ed.): *Politik auf dem Boulevard?* Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft. Bielefeld: Transcript 7-21.

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): *Gender Media Studies*. Eine Einführung. Konstanz: UVK.

Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (2012a): „Geschlecht und Macht in den Medien. Ein integratives Forschungsdesign“, in: Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (eds.): *Ungleich mächtig*. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation (= Critical Media Studies 6). Bielefeld: Transcript 7-35.

Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (eds.) (2012b): *Ungleich mächtig*. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation (= Critical Media Studies 6). Bielefeld: Transcript.

Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta/Maier, Tanja/Müller Kathrin/Grittmann, Elke (2009): „‘Merkels Dekolleté‘ als Mediendiskurs. Eine Bild-, Text- und Rezeptionsanalyse zur Vergeschlechtlichung einer Kanzlerin“, in: Lünen-borg, Margreth (ed.): *Politik auf dem Boulevard?* Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft: Bielefeld: Transcript 73-102.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (2004): „Einleitung“, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Walter, Klaus Peter/Fendler, Ute/Stefani-Meyer, Georgette/Vater, Christoph (eds.): *Französische Kultur- und Medienwissenschaft*. Eine Einführung. Tübingen: Narr 1-5.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (^{4}2018): *Frankreich – Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur, Mentalitäten.* Eine landeskundliche Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Lüsebrink, Hans-Jürgen/Walter, Klaus Peter/Fendler, Ute/Stefani-Meyer, Georgette/Vater, Christoph (eds.) (2004): *Französische Kultur- und Medienwissenschaft*. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Magin, Melanie/Stark, Birgit (2010): „Mediale Geschlechterstereotype. Eine ländervergleichende Untersuchung von Tageszeitungen“, in: *Publizistik* 55: 383-404.

Maier, Tanja/Lünenborg, Margreth (2012): „‘Kann der das überhaupt?‘ Eine qualitative Textanalyse zum Wandel medialer Geschlechterrepräsentationen“, in: Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (eds.): *Ungleich mächtig*. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation (= Critical Media Studies 6). Bielefeld: Transcript 65-126.

Maletzke, Gerhard (1998): *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Mathieu, Marie-Jo (2002): „Le féminin n’est pas neutre“, in: Mathieu, Marie-Jo (ed.): *Extension du féminin*. Les incertitudes de la langue. Paris: Champion 95-126.

Mattelart, Michèle (2003): „Femmes et médias. Retours sur un problématique“, in: *Une communication sexuée? Réseaux* 120, 4: 23-51.

Mayring, Philipp ([12]2015): *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.

McEnery, Tony/Hardie, Andrew (2012): *Corpus Linguistics.* Method, Theory and Practice. Cambridge: Cambridge University Press.

McEnery, Tony/Wilson, Andrew (1996): *Corpus Linguistics* (= Edinburgh Textbooks in Empirical Linguistics). Edinburgh: Edinburgh University Press.

Meadel, Cécile/Coulomb-Gully, Madelène (2011): „Plombières et jardinières. Résultats d’enquêtes et considérations méthodologiques sur la représentation du Genre dans les médias“, in: *Sciences de la société* 83: 14-35.

médiologie (2018): „Qu’est-ce que la médiologie?“, in: *médiologie* <https://ww w.mediologie.org/> [29.08.2019].

Merriam-Webster (2020): „Singular ‚They‘: Though singular ‚they‘ is old, ‚they‘ as a nonbinary pronoun is new – and useful“, in: *Online Dictionary by Merriam-Webster* <https://www.merriam-webster.com/words-at-play/singular-nonbinary-they> [30.10.2020].

Meyer, Birgit (2009): „‘Nachts, wenn der Generalsekretär weint‘ – Politikerinnen in der Presse“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 50: 9-15.

Meyriat, Jean/Miège, Bernard (2002): „Le projet des SIC: de l’émergent à l’irréversible (fins des années 1960 – milieu des années 1980“, in Boure, Robert (ed.): *Les origines des sciences de l’information et de la communication*. Regards croisés. Villeneuve d’Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 45-70.

Michard, Claire (1996): „Genre et sexe en linguistique: les analyses du masculin générique“, in: *Mots. Les langages du politique* 49: 29-47.

Michel, Christine (2004): „Kristina Schulz: ‚Les années 70‘. Le mouvement des femmes en France et en Allemagne“, in: *Nouvelles Questions Féministes* 23, 1: 132-135.

Mills, Sara (2007): *Der Diskurs*. Tübingen: A. Francke Verlag.

Milroy, James/Milroy, Lesley ([4]2012): *Authority in Language*. Investigating Standard English. London/New York Routledge.

Mohaupt, Christine (1998): „Enquête sociolinguistique en français contemporain“, in: Houdebine-Gravaud, Anne-Marie (ed.): *La féminisation des noms de métiers*. En français et dans d’autres langues. Paris: L’Harmattan 149-159.

Moreau, Thérèse (2001): Ecrire les genres: guide romand d’aide à la rédaction administrative et législative épicène. Genève: Etat de Genève.

Motschenbacher, Heiko (2006): *„Women and men like different things“?* Doing Gender als Strategie der Werbesprache. Marburg: Tectum.

Motschenbacher, Heiko (2009): „Speaking the gendered body: The performative construction of commercial femininities and masculinities via body-part vocabulary“, in: *Language in Society* 38, 2: 1-22.

Motschenbacher, Heiko (2016): „A discursive approach to structural gender linguistics: theoretical and methodological considerations“, in: *Gender and Language* 10, 2: 149-169.

Nachtigall, Andrea (2009): „Von Cowboys, Staatsmännern und Terroristen. Männlichkeitskonstruktionen in der medialen Inszenierung des 11. September und des Krieges in Afghanistan“, in: Lünenborg, Margreth (ed.): Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag 196-231.

Niedzwiecki, Patricia (1994): *Au féminin!* Code de féminisation à l’usage de la francophonie. Paris: Nizet.

Offen, Karen (1988): „On the French Origin oft he Words *Feminism* and *Feminist*, in: *Feminist Issues* 8, 2: 45-51.

Oger, Claire (2009): „L’évaluation des campagnes dans le discours journalistique. Compétence attribuée et genre des candidats“, in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les langages du politique 90). Lyon: ENS Editions 29-44.

Olivesi, Aurélie (2009): „La parole profane dans les médias ou les ambigüités du discours sur le genre“, in: Coulomb-Gully, Marlène (ed.): *Présidentielles 2007*. Scènes de genre (= Mots. Les Language du politique 90). Lyon: ENS Editions 65-82.

Ossenkop, Christina (2013): *La ministre*, *la maire*, *la procureure*. Zum Wandel in Gebrauch und Akzeptanz femininer Funktions- und Berufsbezeichnungen in Frankreich“, in: Wilde, Gabriele/Friedrich, Stefanie (eds.): *Im Blick der Disziplinen*. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der wissenschaftlichen Analyse. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Ott, Christine (2017): *Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte*. Eine diskurslinguistische Untersuchung von Schulbüchern der Wilhelminischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Berlin: de Gruyter.

Pahud, Stéphanie (2011): „Construction discursive des identités sexuées: le cas de la publicité“, in: Duchêne, Alexandre/Moïse, Claudine (eds.): *Langage, genre et sexualité*. Québec: Editions Nota bene 201-227.

Palermiti, Rosalba/Polity, Yolla (2002): „Dynamiques de l’institutionnalisation sociale et cognitive des sciences de l’information“, in: Boure, Robert (ed.): *Les origines des sciences de l’information et de la communication*. Regards croisés. Villeneuve d’Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 95-124.

Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn: Fink.

Perret, Jean-Baptiste (2003): „L’approche française du genre en publicité. Bilan critique et pistes de renouvellement“, in *Une communication sexuée? Réseaux* 120, 4: 147-173.

Perrin, Daniel (^{2}2007): „Journalistisches Schreiben. Coaching aus medienlinguistischer Perspektive“, in: Knapp, Karlfried/Antos, Gerd/Becker-Mrotzek, Michael/Deppermann, Arnulf/Göpferich, Susanne/Grabowski, Joachim/Klemm, Michael/Villiger, Claudia (eds.): *Angewandte Linguistik*. Ein Lehrbuch. Tübingen/Basel: Francke 255-275.

Perrin, Daniel (^{2}2013): „Medienlinguistik“, in: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (= Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). Wiesbaden: Springer VS 213-214.

Perrin, Daniel (^{3}2015): *Medienlinguistik*. Stuttgart/Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Persson, Amelie (30.07.2014): „Schweden führt geschlechtsneutrales Personalpronomen ein“, in: *faz.net* <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/ bjoern-anni-frid-und-hen-schweden-fuehrt-geschlechtsneutrales-personalpronomen-ein-13073082.html> [09.07.2020].

Pfannes, Petra (2004): *‚Powerfrau‘, ‚Quotenfrau‘, ‚Ausnahmefrau‘…?* Die Darstellung von Politikerinnen in der deutschen Tagespresse. Marburg: Tectum.

Pignard-Cheynel, Nathalie/Sebbah, Brigitte (2015): „Le live-blogging: les figures co-construites de l’information et du public participant. La couverture de l’affaire DSK par *lemonde.fr*, in: *Sur le journalisme, About Journalism, Sobre jornalismo* 4, 2: 134-153.

Pirogowska, Ewa (2015): L’expression émotionnelle verbale et para-verbale de l’image linguistique du Juif dans le cyberespace français et polonais sur l’exemple de l’affaire DSK“, in: *Studia Romanica Posnaniensa* 42, 4: 105-120.

Planelles Ivañez, Montserrat (1996): „L’influence de la planification linguistique dans la féminisation des titres en France et au Québec: Deux résultats différents en ce qui a trait à l’usage“, in: *Revue Québécoise de Linguistique* 24, 2: 71-106.

POW = *Pons Online Wörterbuch* (2001-2021). Stuttgart: PONS GmbH <https:// de.pons.com/> [12.03.2021].

Preisinger, Irene (2003): „Information als Champagner oder Schwarzbrot. Wie französische und deutsche Journalisten ihren Job verstehen – ein Vergleich“, in: *Dokumente* 4: 81-84.

Provalis Research (20218): *QDA Miner Lite v2.0.6*. Version gratuite. Montréal: <https://provalisresearch.com/products/qualitative-data-analysis-software/> [06.02.2021].

Puig de la Bellacasa, Maria (2000): „The sex/gender in European French-speaking contexts“, in: Braidotti, Rosi/Vank, Esther/van Wichelen, Sonja (eds.): *The Making of European Women’s Studies*. Volume II. A work in progress report on curriculum development and related issues in gender education and research. Utrecht: Athena 94-98.

Pusch, Luise (1997): „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr – Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz‘ Artikel über ‚Linguistik und Frauensprache‘“, in: Sieburg, Heinz (ed.): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 279-301.

Quandt, Thorsten (2005): „Online-Journalismus“, in: Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (eds.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft 337-342.

Raabe, Johannes (2005): „Presse“, in: Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (eds.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 353-361.

Rambaud, Stéphane (2020): „Top 50 des prénoms les plus populaires en 2020“, in: *Naissance.fr* <https://www.naissance.fr/prenoms/top50/2020> [03.11.20 20].

Reiser, Michèle/Gresy, Brigitte (2008): *Rapport sur l’image des femmes dans les médias*. Secrétariat d’état à la solidarité: <https://www.ladocumentationfrancaise.fr/rapports-publics/084000614/index.shtml> [10.09.2019].

République française (o. J.): *Service-Public.fr*. Le site officiel de l’administration française. <https://www.service-public.fr/particuliers/vosdroits/F882> [03.11.2020].

République française (2018): „Qu'est-ce qu'une circulaire?", in: *Vie publique* < https://www.vie-publique.fr/fiches/20265-quest-ce-quune-circulaire> [03.06 .2020].

République française (2019): „La parité politique", in: *Vie publique* <https://www.vie-publique.fr/eclairage/19618-la-parite-politique> [05.03.20 20].

Rieffel, Rémy (2003): „Présentation", in: *Une communication sexuée? Réseaux* 120, 4: 9-19.

Rollnik, Karina (2014): „Personennamen in Zeitungstexten. Zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht", in: Debus, Friedhelm/Nübling, Damaris/Heuser, Rita (eds.): *Linguistik der Familiennamen* (= Germanistische Linguistik 225-227). Hildesheim/Zürich/New York: Olms 321-344.

Röser, Jutta/Müller, Kathrin (2012): „Merkel als einsame Spitze. Eine quantitative Inhaltsanalyse zum Geschlechterverhältnis von Spitzenkräften in den Medien", in: Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (eds.): *Ungleich mächtig*. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation (= Critical Media Studies 6). Bielefeld: Transcript 37-63.

Rössler, Patrick (^{2}2010): *Inhaltsanalyse*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Rouyer, Muriel (2013): „The Strauss-Kahn affair and the culture of privacy: mistreating and misrepresenting women in the French public sphere", in: *Women's Studies International Forum* 41: 187-196.

Samel, Ingrid (^{2}2000): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt Verlag.

Schafroth, Elmar (1993): „Berufsbezeichnungen für Frauen in Frankreich – Sprachpolitische Maßnahmen und sprachliche Wirklichkeit", in: *Lebende Sprachen* 2: 64-67.

Schafroth, Elmar (2001): „Zwischen Tradition und *political correctness*. Zum Problem der femininen Berufsbezeichnungen in französischsprachigen Ländern", in: Neumann-Holzschuh, Ingrid (ed.): *Gender, Genre, Geschlecht*. Tübingen: Stauffenburg 125-150.

Schafroth, Elmar (2003): „Gender in French", in: Hellinger, Marlis/Bußmann, Hadumod (eds.): *Gender Across Languages* 3. Amsterdam: Benjamins 87-117.

Scheufele, Bertram (^{2}2013): „Stereotyp", in: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (= Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). Wiesbaden: Springer VS 327.

Schmitz, Ulrich (2015): *Einführung in die Medienlinguistik*. Darmstadt: WBG.

Schößler, Franziska (2008): *Einführung in die Gender Studies*. Berlin: Akademie-Verlag.

Schpak-Dolt, Nikolaus (^{4}2016): *Einführung in die französische Morphologie*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.

Schulz, Kristina (1998): „Macht und Mythos von ‚1968': Zur Bedeutung der 68er Protestbewegungen für die Formierung der neuen Frauenbewegung in Frankreich und Deutschland", in: *Geschichte und Gesellschaft*. Sonderheft: 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 17: 256-272.

Schulz, Kristina (2003): „Feminismuskonzeptionen in den 1970er Jahren im deutsch-französischen Vergleich", in: *Feministische Studien* 1: 98-110.

Schulz, Kristina (2012): *Der lange Atem der Provokation*. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976. Frankfurt/New York: Campus-Verlag

<https://www.hist.unibe.ch/e11168/e44569/e45806/e88706/schulz_provokation.pdf> [24.03.2020].

Schwarze, Brigitte (2000): „Formale Durchsichtigkeit und semantische Nutzung der Genusklassifikation. Eine kontrastive Darstellung des Spanischen, Französischen und Deutschen“, in: *Vox Romanica* 59: 40-76.

Scott, Joan Wallach (2012): „Eine französische Verführungstheorie“, in: *Feministische Studien* 30, 1: 86-98.

SEE = Secrétariat d'Etat chargé de l'Égalité entre les femmes et les hommes et de la lutte contre les discriminations (2020): *Les grandes étapes de la parité en politiques* <https://www.egalite-femmes-hommes.gouv.fr/dossiers/parite-et-responsabilites-politiques/des-lois-pour-inciter/les-grandes-dates-de-la-parite/> [05.03.2020].

Sieburg, Heinz (1997a): „Einführung“, in: Sieburg, Heinz (ed.): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 9-32.

Sieburg, Heinz (ed.) (1997b): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang.

Singy, Pascal (1998a): „Sociolinguistique, *gender studies*: l'insécurité linguistique en question“, in: Singy, Pascal (ed.): *Les femmes et la langue*. L'insécurité linguistique en question. Lausanne/Paris: Delachaux et Niestlé 9-22.

Singy, Pascal (ed.) (1998b): *Les femmes et la langue*. L'insécurité linguistique en question. Lausanne/Paris: Delachaux et Niestlé.

Sklorz, Henning (o. J.): *Chi-Quadrat-Unabhängigkeitstest*. Universität Oldenburg <http://vilespc01.wiwi.uni-oldenburg.de/cgi-bin/viles2/chi/make_chi_table.pl> [17.12.2020].

Slate.fr (07.11.2017): *Nous n'enseignerons plus que ‚le masculin l'emporte sur le féminin'* <http://www.slate.fr/story/153492/manifeste-professeurs-profess eures-enseignerons-plus-masculin-emporte-sur-le-feminin> [08.02.2021].

Sourd, Cécile (2003): *L'exclusion symbolique des femmes politiques dans les médias*. Université Lumières Lyon 2: Mémoire de fin d'études.

Sourd, Cécile (2005): „Femmes ou politiques? La représentation des candidates aux élections françaises de 2002 dans la presse hebdomadaire“, in: *Mots*. *Les langages du politique* 78, 65-77.

Spieß, Constanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (2012): „Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband“, in: Spieß, Constanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (eds.): *Genderlinguistik*. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin/Boston: De Gruyter 1-27.

Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik*. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/Boston: de Gruyter.

Stahlberg, Dagmar/Sczesny, Sabine (2001): „Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen“, in: *Psychologische Rundschau* 52, 3: 131-140.

Statistisches Bundesamt (2020): „Zusammengefasste Geburtenziffer: Entwicklung der Fertilitätsrate in Deutschland von 1990 bis 2019“, in: *Destatis*. Gesellschaft und Umwelt: Bevölkerung – Geburten <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/geburtenziffer.html> [04.02.2021].

STATISTA (2019): *Umfrage zur täglichen Nutzung von Printmedien in den Ländern der EU bis 2019* <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/340008/umfrage/taegliche-nutzung-von-printmedien-in-den-laendern-der-eu/> [16.10.2020].

Stehli, Walter (1949): Die Femininbildung von Personenbezeichnungen im neuesten Französisch. Zürich: Winterthur.

Steiger, Vera/Irmen, Lisa (2007): „Zur Akzeptanz und psychologischen Wirkung generisch maskuliner Personenbezeichnungen und deren Alternativen in juristischen Texten", in: *Psychologische Rundschau* 58, 3; 190-200.

Steinmetz, Katy (13.12.2019): „This is why singular ‚they' is such a controversal subject", in: *Time* <https://time.com/5748649/word-of-year-they-merriam-webster/> [07.02.2021].

Stöckl, Hartmut (2012): „Medienlinguistik. Zu Status und Methodik eines (noch) emergenten Forschungsfeldes", in: Grösslinger, Christian/Held, Gudrun/Stöckl, Hartmut (eds.): *Pressetextsorten jenseits der "News"*. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität. Frankfurt am Main: Lang 13-35.

Straka, Georges (1952): „Quelques observations phonétiques sur le langage des femmes", in: *Orbis 1*: 335-357.

Sunderland, Jane/Litosseliti, Lia (2008): „Current Research Methodologies in Gender and Language Study: Key Issues", in: Harrington, Kate/Litosseliti, Lia/Sauntson, Helen/Sunderland, Jane (eds.): *Gender and Language Research Methodologies*. Houndmills/Basingstoke/Hampshire/New York: Palgrave Macmillan 1-20.

Talbot, Mary M. (2010): *Language and gender*. Cambridge: Polity.

Thiele, Martina (2015): *Medien und Stereotype*. Konturen eines Forschungsfeldes. Bielefeld: Transcript.

Thiessen, Barbara (^{3}2010): „Feminismus: Differenzen und Kontroversen", in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag 37-44.

Thorne, Barrie/Henley, Nancy (1975): *Sex and language*. Difference and Dominance. Rowley, Mass.: Newbury House.

TLFi = ATILF – CNRS & Université de Lorraine (o. J.): *TLFi: Trésor de la langue Française informatisé* <http://www.atilf.fr/tlfi> [05.02.2021].

Trancart, Monique (1999): „Médias d'information générale: le leurre féminin", in: Barré, Virginie/Debras Sylvie/Henry, Natacha/Trancart, Monique (eds.): *Dites-le avec des femmes*. Le sexisme ordinaire dans les médias. Paris: CFD.

Trömel-Plötz, Senta (1997): „Linguistik und Frauensprache", in: Sieburg, Heinz (ed.): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 235-257.

Trömel-Plötz, Senta (^{3}2010): „Von Frauensprache zu frauengerechter Sprache", in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS 756-759.

Trudeau, Danielle (1988): „Changement social et changement linguistique: la question du féminin", in: *The French Review* 62, 1: 77-87.

Trudgill, Peter (1972): „Sex, covert prestige and linguistic change in the urban British English of Norwic", in: *Language in Society* 1: 179-195.

Tuchman, Gaye (1978): „The Symbolic Annihilation of Women by the Mass Media“, in: Tuchman, Gaye/Daniels, Arlene Kaplan/Benet, James (eds.): *Hearth and Home*. Images of Women in the Mass Media. New York: Oxford University Press 3-38.

Tuchman, Gaye/Daniels, Arlene Kaplan/Benet, James (eds.) (1978): *Hearth and Home*. Images of Women in the Mass Media. New York: Oxford University Press.

Ulrich, Miorita (1997): „‘Neutrale‘ Männer – ‚markierte‘ Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft“, in: Sieburg, Heinz (ed.) (1997b): *Sprache - Genus/Sexus* (= Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang 308-321.

Université de Paris (2020): Centre d’Enseignement, de Documentation et de Recherches pour les Études Féministes <https://cedref.u-paris.fr/> [10.02.20 21].

Université Paris 8 (2015): *Centre d’études féminines et de genre* <https://cefeg.univ-paris8.fr/spip.php?article1219> [10.02.2021].

Université Paris 2 (o. J.): *Masters Information Communication* <https://www.u-paris2.fr/fr/formations/offre-de-formation/information-communication/masters-information-communication> [19.02.2021].

Vachon-L’Heureux, Pierrette (1992): „Quinze ans de féminisation en Québec: de 1976 à 1991“, in: *Recherches féministes* 5, 1: 139-142.

Van Compernolle, Rémi A. (2007): „’Une pompière? C‘est affreux!’ Étude lexicale de la féminisation des noms de métiers et grades en France“, in: *Langage et Société* 120: 1-23.

Viennot, Eliane (1987): „Les modifications de la société française sous l’impact du féminisme depuis 1968“, in: *The Frenche Review* 61, 2: 261-271.

Viennot, Eliane (2000): „The position of Women’s Studies in France (1995)“, in: Braidotti, Rosi/Vank, Esther/van Wichelen, Sonja (eds.): *The Making of European Women’s Studies*. Volume II. A work in progress report on curriculum development and related issues in gender education and research. Utrecht: Athena 170-177.

Viennot, Éliane (2014): *Non, le masculin ne l'emporte pas sur le féminin*! Petite histoire des résistances de la langue française. Donnemarie-Dontilly: Éditions iXe.

Viennot, Eliane (2021): *Eliane Viennot Homepage* <http://www.elianeviennot.fr/> [08.02.2021].

Viennot, Éliane/Candea, Maria/Chevalier, Yannick/Duverger, Sylvia/Houdebine, Anne-Marie (2015): *L’Académie contre la langue française*. Le dossier ‚féminisation‘. Donnemarie-Dontilly: Éditions iXe.

Vogel, Klaus (1997): „L’usage du genre en français: tradition linguistique ou sexisme?“, in: *Le français dans le monde* 289: 26-33.

Vollbrecht, Ralf/Wegener, Claudia (ed.) (2010): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag.

Wallisch, Gianluca (2005): „New Journalism“, in: Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (eds.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 320-322.

Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2008): „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“, in: Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (eds.): *Methoden der Diskurslinguistik.* Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York: de Gruyter 3-54.

Wedgwood, Nikki/Connell, Raewyn (^{3}2010): „Männlichkeitsforschung. Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext“, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 116-125.

Weichler, Kurt (2005): „Print-Journalismus“, in: Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (eds.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 361-365.

West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): „Doing Gender“, in: *Language and Society* 1, 2: 125-151.

Wikipedia Contributors (2020): *Dominique Strauss-Kahn*. Letzte Bearbeitung am 20. Juli 2020. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dominique_Strauss-Kahn> [16.10.2020].

Wimmer, Rainer (1995): „Eigennamen im Rahmen einer allgemeinen Sprach- und Zeichentheorie“, in: Eichler, Ernst (ed.): *Namenforschung*. Ein internationales Handbuch zur Onomastik 1. Berlin: de Gruyter 372-379.

Wittig, Monique (1980a): „La pensée straight“, in: *Questions Féministes* 7: 45-53.

Wittig, Monique (1980b): „On ne naît pas femme“, in: *Questions Féministes* 8: 75-84.

Wittig, Monique (1992): *The straight mind and other essays*. Boston: Beacon Press.

Woltersdorff, Stefan (2001): „Die französische Presse zwischen Globalisierungsdruck und Selbstbehauptung“, in: Weber, Thomas/ Woltersdorff, Stefan (eds.): *Wegweiser durch die französische Medienlandschaft*. Marburg: Schüren.

Wrobel-Leipold, Andreas (2010): *Warum gibt es die Bild-Zeitung nicht auf Französisch*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Yaguello, Marina (1979): *Les mots et les femmes*. Essai d’approche sociolinguistique de la condition féminine. Paris: Payot.

Yaguello, Marina (1988/2004): *Catalogue des idées reçues sur la langue*. Paris: Seuil [Nachdruck].

Yaguello, Marina (1989): „L’élargissement du Capitaine Prieur“, in: *Contrastes*. La différence sexuelle dans le langage 73-77.

Yaguello, Marina (1998): „Y a-t-il un français politiquement correct?“, in: Singy, Pascal (ed.): *Les femmes et la langue*. L’insécurité linguistique en question. Lausanne/Paris: Delachaux et Niestlé 177-194.

Yousif, Keri (2013): „‘Les liaisons dangereuses‘: Media, Literature, and ‚l’affaire‘ Strauss-Kahn, in: *The French Review* 86, 5: 898-911.

ERKLÄRUNG ZU SELBSTSTÄNDIGKEIT UND PROMOTIONSVERSUCHEN

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Ich habe nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Die Arbeit wurde zuvor weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Institution vorgelegt. Sie ist weder Bestandteil eines ruhenden Verfahrens noch wurde sie in einem gleichartigen Promotionsverfahren als endgültig nicht bestanden erklärt. Die Arbeit ist vorher auch noch nicht veröffentlicht worden. Ich erkläre, dass ich bisher noch keine Promotionsversuche unternommen habe.

Leipzig, 29.03.2021

Julia Burkhardt